

Herder's Werke.

Nach den besten Quellen revidirte Ausgabe.

Erster Theil.

Gedichte.

Herausgegeben und mit Anmerkungen begleitet
nebst einer
Biographie des Dichters
von
Heinrich Düntzer.

Berlin.
Gustav Hempel.

Inhalt.

Gedichte.

(Die mit * bezeichneten 140 Gedichte sind in den bisherigen Ausgaben der Gedichte Herder's gar nicht, die mit † bezeichneten nur theilweise enthalten. Die mit †† bezeichneten werden hier in der spätern vollendetern Fassung mitgetheilt. ** deutet an, daß die Gedichte anderswo in den Werken, *† daß sie daselbst in früherer Fassung stehen.)

Erstes Buch.

Zweites Buch.

Drittes Buch.

Viertes Buch.

Fünftes Buch.

Sechstes Buch.

Siebentes Buch.

Herder's Leben und Wirken.

Dargestellt

von

H. Düntzer.

Herder's Leben und Wirken.

Unter den Stürmern und Drängern, welche vor einem vollen Jahrhunderte den neuen Frühling deutscher Dichtung und rein menschlicher Auffassung in Leben und Kunst schufen, nimmt Herder neben, ja vor Goethe die erste Stelle ein; denn er war es, der, von Rousseau begeistert, die Forderung freier Naturwahrheit mit jugendlicher Schwärmerei und hinreißender Gluth aussprach, der, von der Würde und der hohen Stellung der Menschheit in Gottes Schöpfung ausgehend, in Sprache, Religion und Geschichte das Volksthümliche als Ausstrahlung des menschlichen Geistes pries, unermüdlich zu deren Erforschung und Anerkennung mit schwungvoller Kraft bahnbrechend hintrieb. Hat er auch mehr die Wege gebahnt als zum Ziele geführt, trat er auch, als das Feuer der Jugend erlosch und seine äußere Stellung, seine gedrückte Lage und krankhafte Reizbarkeit ihn bitter verstimmten, der neuerstandenen Kunstdichtung und der philosophischen Kritik, die manche Köpfe verwirrte, feindlich entgegen, da er nur den reinen, klaren Menschensinn gelten lassen wollte, so bleibt ihm doch das nicht hoch genug anzuschlagende Verdienst, auf den Weg der Natur und natürlicher Menschheit hingelenkt und den Grund zu einer dem falschen Flitter entsagenden, aus Herz und Gemüth strömenden Dichtung, wie zu einer neuen, von der Erfassung der menschlichen Natur ausgehenden Geschichtswissenschaft im weitesten Sinne gelegt, den Kampf mit dem hohlen Pedantismus nicht ohne schmerzliche Wunden muthig gekämpft und zu einer freiern, gefühlvollen Anschauung überall als Apostel des Genies aufgerufen zu haben, und der Geist edler Menschheit hat ihn bis zu seinem letzten Hauche erfüllt und getrieben. Freilich sind seine Werke

ihrem Gehalte nach für uns fast veraltet, da die meisten darin aufgestellten Ansichten und Gedanken längst in das allgemeine Bewußtsein übergegangen oder durch den Fortschritt der Wissenschaft überboten sind; aber aus allen strahlt uns ein vom tiefsten Drang erfaßter, so lebendig eindringender wie mächtig sich ausprägender Geist entgegen.

Johann Gottfried Herder wurde am 25. August 1744, funfzehn Jahre nach Lessing, fünf vor Goethe, zu Mohrungen, einem in sandiger Ebene liegenden ostpreußischen Städtchen, geboren. Sein Vater, Gottfried Herder, Sohn eines aus Schlesien eingewanderten Ackerbauers, hatte sein Gewerbe als Weber mit dem Dienste eines Glöckners, Vorsängers und Schullehrers vertauscht und sich in zweiter Ehe mit der Tochter eines dortigen Bürgers und Hufschmiedes, Anna Elisabeth Pelz, verheirathet. Von den drei Töchtern und zwei Söhnen, welche dieser Ehe entsproßten, starben die älteste Schwester und der jüngere Bruder sehr frühe; unser Johann Gottfried war das dritte Kind, seine mit ihm aufwachsende Schwester fast drei Jahre älter. Im elterlichen Hause herrschten sittlicher Ernst und andächtiger Sinn. Der Vater, welcher strenge auf Ordnung, Pünktlichkeit und Gehorsam hielt, scheuchte den reizbaren Knaben mehr in sich zurück, als daß er ihn angezogen hätte. Die höchste Belohnung für den ehrgeizigen Gottfried war es, wenn der sonst ernst gemessene Vater mit verklärtem Gesicht die Hand ihm auf den Kopf legte und ihn Gottesfriede nannte. Mehr zog ihn die Mutter, eine kleine, hagere Frau, an, die stets in sich gekehrt und nachdenkend einherging; ihr sanftes Gemüth und ihre innige Empfindung gingen auf den Sohn über, an dem sie mit rührender Liebe hing. Das beschränkte Einkommen der Eltern zwang sie, von ihrer kleinen Wohnung einen Theil an Schüler der Stadtschule zu vermiethen, so daß für den heranwachsenden, grüblerisch in sich versunkenen Knaben im Hause kein Raum blieb. Aber gerade diese schwer auf ihm lastende Beschränkung erregte um so mächtiger in ihm den Sinn für Freiheit und Unabhängigkeit; sein vom Erhabenen angezogener Geist und das Gefühl seines innern Werthes hob sich im Bewußtsein der in ihm regen Triebkraft immer entschiedener; je dürftiger sein Leben war, um so vornehmer fühlte er sich. Er selbst äußerte später, er möchte manche Eindrücke seiner Sklaverei, wenn er sich ihrer erinnere, mit theuren Blutstropfen abkaufen. Ein ander Mal bemerkte er, aus seiner Jugend habe er nur Erinnerungen an Scenen der

Empfindsamkeit und Rührung oder eines einsamen Gedankentraums, der meist von Plänen des Ehrgeizes belebt worden sei.

Nachdem er den ersten Unterricht von seinem Vater erhalten hatte, kam er in die Stadtschule, deren Rector Grimm als ein äußerst ernster und streng pedantischer Mann gefürchtet war. Obgleich sein Unterricht nichts weniger als erweckend wirken konnte, legte Herder hier doch einen guten Grund, besonders in der lateinischen Sprache. Da Grimm ihn zu seinen allerbesten Schülern zählte, so gab er ihm auch ausnahmsweise mit einem ältern, Emmerich, im Griechischen und Hebräischen einige Unterweisung. Im Gesang und Klavier erhielt er nur den nothdürftigsten Unterricht; doch half er sich selbst darin weiter. Andächtiger Gesang wurde in seinem elterlichen Hause eifrig gepflegt, die Abende regelmäßig damit beschlossen. In der Bibel las er in seinen frühesten Jahren besonders Hiob, den Prediger, Jesaias und die Evangelisten, nach seinem eigenen Zeugniß mit einer Empfindung wie sonst nichts auf der Welt; aber zu weit geht seine in spätern Jahren geäußerte Behauptung, nur der Bibel zu Liebe sei er geistlich geworden, da ja nicht deren Göttlichkeit, sondern nur das Erhabene und Rührende derselben ihn anzog, wie schon die besonders von ihm geliebten Bücher zeigen. Mehr als zwanzig Jahre vorher sagt er, seine Richtung zum Erhabenen sei es besonders gewesen, die ihn frühe zum geistlichen Stande bestimmt, der Eindruck von Kirche und Altar, Kanzel und geistlicher Beredsamkeit, Amtsverrichtung und geistlicher Ehrerbietung, woneben freilich auch die örtlichen Vorurtheile seiner Jugend eingewirkt. Einsame Spaziergänge, besonders nach dem nahen See und Wäldchen, wohin er sich oft mit einem Buche begab, waren die liebsten Erholungen des träumerischen Knaben, welcher den Spielen der Altersgenossen meist scheu auswich. Am Glücklichsten schienen ihm seine Träume weitreichender Thätigkeit in der geistlichen Stellung verwirklicht werden zu können, worin er den edlen Pfarrer Willamov so segensreich wirken sah. Aber wie sollte dem armen Mohrunger Glöcknerssohne, der äußerlich so unscheinbar war und dazu seit seinem fünften Jahre an einer Thränenfistel litt, deren Röthe sein Antlitz entstellte, wie sollte Diesem sich ein Weg zu solcher Ehrenstufe öffnen! Und dennoch verzagte er nicht; eine geheime Stimme sagte ihm: „Du wirst Deinen innern Beruf nicht verfehlen."

Der siebenundzwanzigjährige, kränkliche und grämliche, auf seine theologischen und sprachlichen Kenntnisse sich nicht wenig

einbildende Trescho, der Sohn eines Justizrathes aus Liebstadt, kam in Herder's sechzehntem Jahre als Diaconus nach Mohrungen, wo er früher Hauslehrer bei Willamov gewesen war. Bei Diesem versah Herder die Dienste eines Famulus, wofür er in dessen großem, zum Theil leerem Hause freie Wohnung erhielt. Aber Trescho und seine ihn beherrschende Schwester behandelten ihn mit unfreundlicher Zurücksetzung und scheuten sich nicht, die niedrigsten Dienstleistungen von ihm zu fordern. Dem innigsten Herzenswunsche des noch immer die Stadtschule besuchenden Herder, sich dem geistlichen Stande zu widmen, trat Trescho entschieden entgegen, weil die Eltern mittellos seien; er glaubte, den unscheinbaren, träumerisch in sich versenkten Knaben in seinem hochmüthigen Streben nach der geistlichen Würde nicht unterstützen zu dürfen; er verwies ihn auf ein Handwerk, wie wenig Neigung und Geschick auch der schon im Alter und in Kenntnissen vorgeschrittene Herder dazu haben mochte. So verbitterte sich denn sein hochfliegender, selbstbewußter, höchst reizbarer Geist unter der Verachtung und Unterdrückung des selbstgefälligen geistlichen Herrn. Trescho, der als theologischer und moralischer Schriftsteller sehr thätig war, bediente sich seiner zum Abschreiben eigener Arbeiten. Mit welchem Unmuthe sich auch Herder in spätern Jahren des seinen innigsten Drang als Hochmuth bekämpfenden Trescho erinnerte, so blieb er ihm doch für die Uebung des Abschreibens, wobei manche für ihn förderliche Bemerkung abfallen mochte, besonders aber für die freie Benutzung seiner Büchersammlung dankbar. In letzterer fand er außer vielen gelehrten Werken, welche seine unersättliche Wißbegierde anzogen, mehrere ältere deutsche Dichter, unter ihnen seinen ostpreußischen Landsmann, den gefühlvollen Liederdichter Simon Dach, von neuern den Sänger des „Frühlings“, Ewald von Kleist. Auch kamen ihm hier ein paar sibyllinische Blätter Hamann's zur Hand, eines Freundes von Trescho, der freilich diesen „kleinen Geck von Näscher“ in seinen Anfangs 1762 erschienenen „Näschereien“ scharf aufzog. Daß das Schicksal ihn in dem „pedantischen“ Mohrungen geboren werden ließ, daß ein „einseitiger“ Trescho seinen ersten Funken weckte, beklagte Herder später noch sehr bitter.

Außer der beschränkten, erniedrigenden Lage und Trescho's starrer Unfreundlichkeit quälte ihn die Furcht vor der Aushebung, da er in seinem Kantone in das Militär eingeschrieben war. Kantone hießen die den einzelnen Regimentern in Preußen zuge-

wiesenen Bezirke, worin der Rekrutenbedarf aus den untern Ständen genommen wurde. Nichts schien dem nach Freiheit, Unabhängigkeit und geistiger Wirksamkeit Strebenden entsetzlicher als der Gedanke, unter die wilde, sitten- und bildungslose Soldatenschaar gestoßen und zu einem ihm verhaßten Dienste gezwungen zu werden. Trotz dieses, wie der Fels des Tantalus über ihm schwebenden Verhängnisses widmete er alle seine Zeit den vielseitigsten Studien; rastlos verschlang er alle Bücher, deren er habhaft werden konnte, doch wurde sein Geist dadurch so wenig belastet, daß er die mächtigste Schwungkraft erhielt, sich auch zu dichterischen Versuchen getrieben fühlte. Ein im Januar 1762 auf die Thronbesteigung des russischen Kaisers Peter III. gedichtetes Lied, das sich für einen aus dem Hebräischen übersetzten Gesang eines Israeliten an Cyrus ausgab, wußte er auf wunderliche Weise, da er keinen andern Weg zur Veröffentlichung fand, zum Drucke zu bringen. Er legte dieses einem an den Buchhändler Kanter in Königsberg zu sendenden Flugblatte Trescho's ohne weitere Angabe bei. Kanter, dem es voll Geist und Salbung schien, ließ es in seiner Zeitung abdrucken, was er Trescho meldete, der auf diese Weise von der dichterischen Begabung Herder's Kunde erhielt. Aber auch das mit vielem Beifall aufgenommene Gedicht bestimmte Diesen nicht, irgend etwas für das Fortkommen des begabten Jünglings zu thun, der nur einem glücklichen Zufalle seine Befreiung verdanken sollte.

In Mohrungen stand im Winter 1762 auf 1763 ein aus dem Kriege zurückgekehrtes russisches Regiment. Ein Oberfeldchirurg desselben, Namens Schwarzerloh, der in Abo studirt hatte, war mit Trescho und Herder's Vater bekannt geworden. Dieser, der an dem kenntnißreichen, wenn auch unscheinbaren jungen Herder Gefallen fand, erklärte sich bereit, ihn nach Königsberg mitzunehmen, dort sein Auge heilen und ihn die Chirurgie erlernen zu lassen; dafür sollte er ihm blos eine medicinische Abhandlung ins Lateinische übersetzen. Wie fern auch die Chirurgie Herder's Absichten lag, er ging auf diesen Antrag, worin er eine Schickung Gottes erkannte, freudig ein. So gelangte der fast achtzehnjährige Herder auf ungeahnte Weise nach der alten preußischen Königsstadt.

Die große, gewerbreiche, lebhaft bewegte Stadt machte auf den in dunkler Stille dürftig aufgewachsenen Jüngling einen mächtigen Eindruck. Bei einer Leichensection, zu welcher ihn Schwarzerloh mitnahm, fiel er in Ohnmacht; der Abscheu, den

er davon behielt, machte es ihm unmöglich, die in Aussicht genommene, ihm an sich nicht zusagende Laufbahn zu verfolgen. Als er nun eines Tages, in traurige Gedanken über sein Schicksal versunken, durch die Straßen der großen Stadt schlich, begegnete ihm sein älterer Schulgenosse Emmerich, damals Candidat des Predigtamtes. Dieser ermuthigte ihn, sich bei der Universität zur Prüfung zu melden und sich unter die Studirenden der Theologie aufnehmen zu lassen. Seine äußere Erscheinung war aber so kümmerlich, daß der Decan der philosophischen Facultät die Prüfung mit der Bemerkung aufschob, nach dem Aeußern zu urtheilen, werde sie doch wol vergeblich sein. Doch Emmerich führte ihn zum Decan der theologischen Facultät, bei welchem er glänzend bestand. So wurde er denn am 9. August unter die Zahl der Studirenden aufgenommen. Obgleich ganz ohne Mittel und Aussichten, widerstand er den lockenden Anerbietungen Schwarzerloh's, der ihm in Petersburg, wohin er gehen wollte, zum unentgeltlichen Studium der Arzneikunst zu verhelfen versprach. Den Eltern meldete er seine Veränderung mit ausdrücklicher Verzichtleistung auf jede Unterstützung, da er sich durch eigenen Fleiß fortzubringen hoffe. Emmerich verschaffte ihm zunächst eine Wohnung und einige Privatstunden. Freie Wohnung und Licht erhielt er gleich im Herbste als Inspicient im Collegium Fridericianum, wo er die Beaufsichtigung zweier Kostgänger hatte. Auch soll er sich damals zur Uebernahme des Rechenunterrichts in der mit dem Fridericianum verbundenen Elementarschule verstanden haben. So schlug er sich eine Zeit lang höchst nothdürftig durch, nur unterstützt von einigen wohlthätigen Mohrungern. Schon Ostern 1763 erhielt er eine Anstellung an der höhern Schule des Fridericianums, wo er fast zwei Jahre lang in der dritten französischen, der zweiten lateinischen und mathematischen und in der ersten philosophischen Classe unterrichtete. Das Feuer und die Lebhaftigkeit des noch so jungen Mannes entzündete die Schüler, deren Liebe ihn wieder begeisterte, so daß ein weniger auf eigene Ausbildung gerichteter Geist in diesem so frühen Erfolge sich leicht beruhigt haben würde; aber ihn quälte es, daß er, wie er sich selbst später ausdrückt, mit dem Scepter des Korinthischen Dionys sich seine Galgenfrist zum Studiren erwuchern mußte. Auch die sonntäglichen Katechisationen am Fridericianum vertraute man ihm trotz seiner Jugend zuweilen an; in diesen zeichnete er sich durch herzliche Wärme, faßliche und anregende Klarheit so sehr aus, daß er zahlreiche

sonstige Zuhörer heranzog. Seit Ostern 1763 genoß er auch das für geborene Mohrunger bestimmte reichsgräflich Dohna'sche Stipendium.

Unter den Universitätslehrern zog ihn vor Allen Kant an, dessen Vorlesungen über Logik, Metaphysik, Moral, Mathematik und physische Geographie er unentgeltlich besuchte. Herder erinnerte sich noch dreißig Jahre später dieser Vorträge mit freudiger Dankbarkeit. „Er war in seinen blühendsten Jahren, hatte die fröhliche Munterkeit eines Jünglings," berichtete er damals öffentlich über den großen Philosophen. „Seine offene, zum Denken gebaute Stirn war ein Sitz unzerstörbarer Heiterkeit und Freude; die gedankenreichste Rede floß von seinen Lippen; Scherz, Witz und Laune standen ihm zu Gebot, und sein lehrender Vortrag war der unterhaltendste Umgang. Mit eben dem Geist, mit dem er Leibnitz Wolf, Baumgarten, Crusius, Hume prüfte und die Naturgesetze Newton's, Keppler's, der Physiker verfolgte, nahm er auch die damals erscheinenden Schriften Rousseau's, seinen „Emil" (1762) und seine „Heloise" (1760)*) sowie jede ihm bekannt gewordene Naturentdeckung auf, würdigte sie und kam immer wieder zurück auf unbefangene Kenntniß der Natur und auf den moralischen Werth des Menschen. Menschen-, Völker-, Naturgeschichte, Naturlehre, Mathematik und Erfahrung waren die Quellen, aus denen er seinen Vortrag und Umgang belebte; nichts Wissenswürdiges war ihm gleichgiltig, keine Kabale, keine Secte, kein Vortheil, kein Namensehrgeiz hatte je für ihn den mindesten Reiz gegen die Erweiterung und Aufhellung der Wahrheit. Er munterte auf und zwang angenehm zum Selbstdenken; Despotismus war seinem Gemüthe fremd. — Das Salz, womit er unsern Verstand und unsere Vernunft abreibend geschärft und geläutert hat, die Macht, mit der er das moralische Gesetz der Freiheit in uns aufruft, können nicht anders als gute Früchte erzeugen." Am Liebsten hörte er den großen Philosophen über Astronomie, physische Geographie und überhaupt über die großen Gesetze der Natur sprechen; an seiner Metaphysik, die er damals noch mit aller jugendlichen Frische und in einer viel hellern Sprache vortrug, fand er weniger Geschmack, und nach mancher metaphysischen Vorlesung eilte er, um jene seinem Gemüthe weniger zusagenden

*) Seine viel frühern aufregenden Schriften, besonders die Abhandlungen über die Wissenschaften und Künste und über den Ursprung und die Grundlagen der Ungleichheit unter den Menschen, hatte Herder wol schon in Mohrungen kennen gelernt und verschlungen.

Eindrücke wieder loszuwerden, mit einem Dichter, mit Rousseau oder einem ähnlichen Schriftsteller ins Freie. „Mit gespannter Aufmerksamkeit faßte er jedes Wort des großen Philosophen auf," erzählt ein Mitzuhörer Kant's, „und ordnete zu Hause Gedanken und Ausdruck. Oft theilte er mir diese seine Nachschrift mit, und wir besprachen uns darüber. — Einst in einer heitern Frühstunde, wo Kant mit vorzüglicher Geisteserhebung und, wenn die Materie die Hand bot, wol gar mit poetischer Begeisterung zu sprechen und aus seinen Lieblingsdichtern Pope und Haller Stellen anzuführen pflegte, war es, wo der geistvolle Mann sich über Zeit und Ewigkeit mit seinen kühnen Hypothesen ergoß. Herder wurde sichtbarlich und so mächtig davon ergriffen, daß, als er nach Hause kam, er die Ideen seines Lehrers in Verse kleidete, die Hallern Ehre gemacht hätten. Kant, dem er sie am folgenden Morgen vor Eröffnung der Stunde überreichte, war ebenso betroffen von der meisterhaften poetischen Darstellung seiner Gedanken und las sie mit lobpreisendem Feuer im Auditorium vor." Der große Weltweise gedachte noch ein paar Jahre später mit Beifall dieser Verse, in denen Pope's Geist herrsche; Herder aber bat ihn, das „dunkle, rauhe Gedicht" in seiner Nacht umkommen zu lassen. Doch forderte er einen Freund auf, ihm sein philosophisches Lehrgedicht an Kant, wenn er könne, zu verschaffen, das er als das Aufstoßen eines von den Rousseau'schen Schriften überladenen Magens bezeichnet. Auf Herder wirkte nicht sowol der feste Gang in Kant's scharfsinnig fortschreitender Untersuchung als die frische Menschlichkeit und der ganze Eindruck seiner bedeutenden, in sich feststehenden Persönlichkeit.

Neben Kant übten die dogmatischen Vorlesungen von Lilienthal auf Herder den stärksten Eindruck. Auch hörte er Kirchengeschichte, philologische Vorlesungen und Physik. Aber mehr als diesen Vorträgen verdankte er seinen eigenen, auf die allerverschiedensten Gebiete sich erstreckenden Studien. Unter Denjenigen, welche nachhaltigen Einfluß auf ihn gewannen, nimmt Hamann die erste Stelle ein. Dieser wunderbare Mann stand dem glaubenslosen Denken ebenso feindlich entgegen wie der starren Orthodoxie. Die Bibel war ihm der Grund- und Eckstein des Lebens; aber er durchdrang sie mit seinem Gefühle, das über ihr wie der Geist über den Wassern schwebte. Hamann's träumerisches Brüten regte Herder mächtig an, fand er ja hier einen gleich ihm selbst ringenden Geist. Freilich standen sich sonst Hamann und Herder so scharf wie möglich entgegen, da Jener

Alles aus der göttlichen Kraft herleitete und an die Uebernatürlichkeit der Bibel glaubte, während Herder die Entwicklung der Menschheit aus dem in sie gelegten Keime zu verstehen bestrebt war. Daß es ihm bei seinen Studien nicht an den äußern Mitteln der Gelehrsamkeit fehlte, er besonders mit allen neuen Erscheinungen der Literatur bekannt wurde, verdankte er besonders dem Buchhändler Kanter, dem er schon als Verfasser des von Mohrungen an ihn gesandten Gedichtes bekannt geworden war. In Kanter's Laden fanden sich regelmäßig die bedeutendsten Gelehrten Königsberg's ein, um die neuesten, auf einem großen Tische ausgelegten Erzeugnisse der Literatur anzusehen und zu besprechen.

Von jüngern Männern schloß er sich besonders an seinen Studiengenossen Hartknoch an, den er zur Gründung einer Buchhandlung bestimmte, und an Kurella, den Sohn eines Professors der Rechte. Auf Beide scheint er bedeutenden Einfluß geübt und sie durch die Macht seines Wesens beherrscht zu haben. Die drückenden Verhältnisse, unter denen er noch immer litt, da sie ihm die beste Zeit raubten, deren er zu seiner freien Ausbildung so sehr bedurfte, hatten ihm etwas Schroffes gegeben, das er nur zu leicht gegen Diejenigen wandte, die mit ihm näher verkehrten. In spätern Jahren erinnerte sich Herder noch gern mit Sehnsucht an die schönen Zeiten, wo Hartknoch mit dem Pack Bücher unter dem Arm den Schloßhof hinauflief und Abends ihm berichtete, wie es mit dem Verkaufe gegangen. Bei Kurella fand er sich jeden Abend zu einer Tasse Thee ein. „Sein Umgang trug sehr viel zu meiner Ausbildung bei," berichtet Dieser nach Herder's Tode; „denn er war schon damals eine lebendige Bibliothek. Die Welt war nicht für uns da; wir waren beisammen uns Alles. — Auch waren wir immer allein, weil ich nur immer meinen Herder hören wollte, dessen süßer Ton ganz hinriß, und dessen großer Geist Alles umfaßte. — Ich habe Herdern immer sich gleich, immer heiter und froh sich mittheilend gefunden, stets strenge, sittlich. Wenn zuweilen meine muntere Laune muthwillig ward, so lächelte er zwar auch, wußte aber sogleich durch die zarteste Wendung sie in ihre Schranken zurückzuführen." Dieser feine sittliche Zug, den Herder sein ganzes Leben bewahrte, gab ihm eine eigene Grazie. Ein Gedicht Herder's an Kurella erschien im März 1764 und ward selbst in der „Deutschen Bibliothek" von Klotz abgedruckt und gerühmt.

Wie vielerlei schriftstellerische Pläne schon zu Königsberg in Herder's Geiste lebten, zeigen seine reichen Collectaneen. Seine

Entwürfe beziehen sich auf Dichtkunst, Sprache und Philosophie. Auch dichterische Versuche fallen in diese Zeit; unter seinen Entwürfen waren der Anfang eines Lehrgedichtes über den Menschen und drei Idyllen: „Der Baum". Mit besonderm Eifer las er die von Nicolai im Vereine mit Mendelssohn, Lessing, Weiße, Abbt u. A. seit 1759 herausgegebenen „Briefe, die neueste Literatur betreffend", woran er schon damals eine Reihe eigener Bemerkungen knüpfte; konnte er ja kaum lesen, ohne sich Auszüge zu machen oder sich selbst über die Sache auszusprechen. Hamann hatte ihm Unterricht im Englischen gegeben, und so ward er bald ein begeisterter Verehrer Shakespeare's und Ossian's. Auch Hume las er, der ihm aber, bei seiner Schwärmerei für Rousseau, weniger behagte.

Widmete er sich auch mit großem Eifer dem Unterrichte am Fridericianum, so empfand er doch zu schmerzlich, wie viele Zeit derselbe ihm raubte; dazu war der dort herrschende beschränkte religiöse Standpunkt und der ganze pedantische Ton seiner nach freimenschlicher Entwicklung strebenden Seele zuwider. So drängte es ihn denn auch bald zu einer andern, frischern Thätigkeit; er sehnte sich nach neuen Verhältnissen und größerer Muße. Eine solche Stellung schien sich ihm in der reichen livländischen Handelsstadt Riga zu eröffnen, in welcher noch viel reichsstädtische Freiheit herrschte, und nach den traurigen Kriegsjahren das kernhafte, sich seines edlen deutschen Ursprungs bewußte Volk sich mächtig aufschwang. Auf Riga hatte ihn Hartknoch hingewiesen, und durch den dortigen Rector Lindner, einen Freund Hamann's, der selbst nach Königsberg berufen werden sollte, hoffte er, die nöthige Empfehlung zu finden. Diesem schrieb er am 5. October 1764: „Was für eine neue Sphäre wird sich Ihnen hier aufthun? hier, wo der Nebel unserer böotischen Luft so dick ist, daß er sogar Schlaftrunkene machen kann, die sich gegen die Aufwecker sträuben! — Und vollends auf unserm Collegio! Diese ehrliche alte sechzigjährige Friederike mag vormals eine Schmarre der Religion und eine Runzel der Pedanterie zu Schönfleckchen gehabt haben; aber jetzt ist alle Jugend weg, und jene Schminke läßt desto übler. Ich strecke meine beiden Hände nach Ihnen aus." Hamann empfahl dringend „diesen liebenswürdigen Jüngling mit etwas triefenden Augen", der bei einem ziemlichen Umfang historischer, philosophischer und ästhetischer Kenntnisse und einer großen Lust, den fruchtbarsten Boden anzubauen, die jungfräuliche Seele Virgil's und die Reizbarkeit besitze, welche den Umgang der Livländer

ihm immer so angenehm gemacht habe. Herder sollte die neugestiftete Collaboratur an der Domschule antreten. Schon Anfangs November erhielt er den Ruf, dem er aber nicht sofort folgen konnte. Wenige Tage darauf brach die große mehrtägige Feuersbrunst in Königsberg aus, die ihn zu einem ergreifenden Trauergesange veranlaßte. Eine noch schrecklichere Erinnerung an sein Vaterland war ihm die Nothwendigkeit, vor dem Militärgerichte eidlich zu geloben, ungesäumt nach Preußen zurückzukehren, wenn man ihn zum Kriegsdienste berufe. So schied er aus seiner ostpreußischen Heimath, worin ihn nichts besonders anzog, um in Riga größere Freiheit und Muße zu erlangen. In Nachahmung Sterne's wählte er sich jetzt zu seinem Siegel einen frei auf einem Wölkchen schwebenden Vogel mit einem Oelzweige im Schnabel. Ein solcher Vogel hätte Herder freilich bleiben sollen; aber er selbst begab sich immer seiner Freiheit, um dann später über deren Verlust bitter zu klagen.

Am 7. December ward er in die Domschule eingeführt, wo die am Anfange sehr mäßige Arbeit ihm viel Muße zu schriftstellerischer Thätigkeit ließ. Zum Neujahrsfeste dichtete er einen Lobgesang auf die Kaiserin Katharina, die vor Kurzem Riga besucht hatte. Den 24. Februar leistete er seine theologische Prüfung vor dem Stadtministerium. Man fand ihn im Theologischen, Lateinischen und Griechischen wohlgeübt; im Hebräischen hatte er die Prüfung abgelehnt. Als Lehrer und Prediger hatte sich Herder des allgemeinsten Beifalls zu erfreuen. Auch fehlte es ihm bald nicht an dem vertrautesten Umgange mit den vorzüglichsten Männern und Frauen. Die reiche Handelswelt, in welche er hier zum ersten Mal trat, und die freiern bürgerlichen Verhältnisse erhoben seinen Geist. Der neue Rector, der in der Mitte des Jahres von Königsberg an die Domschule kam, Gottlieb Schlegel, war ein seichter Kopf, dazu ein literarisch ehrgeiziger Mann, so daß Herder sich nicht wohl mit ihm zusammenfinden konnte. Erst am 27. Juni, zugleich mit Schlegel, fand seine öffentliche Einführung statt, bei welcher Gelegenheit er über die Grazie in der Schule sprach. Denselben Gegenstand begann er in einer größern Abhandlung auszuführen. Am 11. October hielt er bei Gelegenheit der Beziehung des neuen Gerichtshauses die vortreffliche Rede über die Frage: „Haben wir noch das Publicum und das Vaterland der Alten?" Auf dieselbe Feier hatte er eine von Vaterlandsliebe begeisterte Ode gedichtet. So suchte er sich auch an Riga's öffentlichem Leben zu betheiligen. Daneben gingen die

eifrigsten wissenschaftlichen und literarischen Beschäftigungen her, über die er mit seinem Freunde Hamann sich viel unterhielt. Besonders beschäftigten ihn die „Fragmente zur deutschen Literatur", worin er seine auf Veranlassung der „die neueste Literatur betreffenden Briefe" entstandenen Gedanken darlegen wollte. Er gedachte, hierin über die Sprache im Allgemeinen und die deutsche insbesondere, die morgenländische, griechische und Römische Dichtkunst und ihre deutschen Nachahmer, über Aesthetik, Philosophie und Geschichte zu handeln. Im Februar 1765 hatte er den ersten Theil der „Fragmente" ganz umgeschmolzen und den zweiten halb vollendet, im Mai beschäftigte ihn der dritte. Aber noch ehe er diesen vollendet hatte, begann er den ersten wieder völlig umzuarbeiten, wobei er die Bemerkungen eines neu gewonnenen literarischen Freundes, des durch Geist und Charakter ausgezeichneten Kammersecretärs Scheffner in Königsberg, benutzen konnte. „Nichts fehlt mir hier so sehr," klagte er Diesem, „als ein literarischer Umgang, persönlich fast ganz, schriftlich auch ziemlich, wenn nicht das stumme Bücherlesen einigermaßen die Gesellschaft ersetzte." Er hatte unterdessen auch das Italienische begonnen. Im Englischen zogen ihn außer Shakespeare Hume, den er jetzt als Philosoph menschlicher Gesellschaft hoch hielt, Shaftesbury, der philosophische Spötter, Young, Sterne und die englischen Balladen an, die er in Dodsley's Sammlung kennen lernte, und von denen er manche übertrug. Von der Gesellschaft hielt er sich mehr zurück. Die Umschmelzung seiner „Fragmente", die er los sein wollte, nahm ihn leidenschaftlich in Anspruch. Die erste neu bearbeitete Sammlung, woran nur noch der Schluß fehlte, sandte er zur genauesten Durchsicht im August an Hamann, der bei der Rücksendung besonders mit der Abhandlung über die Sprache seine Zufriedenheit äußerte, worin Herder einige Punkte in ein ebenso philosophisches als ästhetisches Licht gesetzt habe. „Ich selbst bin noch immer unreif," schreibt er damals an Hamann, „ein pomum praecox zu einem Amte, zu einer Schulstelle, zu einem gesetzten Umgang und Stil. Meine ganze Bildung gehört zu den widernatürlichsten, die uns zu Lehrern macht, da wir Schüler sein sollten. — Ein siebenmonatlicher Embryo muß viele Nachbildung und Wartung haben, ehe er sich zur Luft der Menschen gewöhnt, und ich gestehe gern, daß ich das Phlegma eines homme d'esprit noch gar nicht mit dem Enthusiasmus des Genies zu verbinden weiß. Meine Studien sind wie Zweige, die durch ein

Ungewitter mit einmal ausgetrieben worden; meine Gedichte gehören zur Zeit des hohen Stils, der sich plötzlich aus dem Chaos emporschwang und die Grazie noch nicht kannte. Aber wissen Sie auch, daß ich noch nicht im Alter der Reife, sondern der Blüthe bin? Eine jede hält eine ganze Frucht in sich; aber viele fallen freilich auf die Erde. — Spornen Sie mich also an, Vieles zu entwerfen, aber nichts als Autor für die Ewigkeit ausführen zu wollen; es kommen immer Jahre, da unsere Augen nicht mehr zeichnen, sondern ausmalen. — Noch zwei Worte von mir, dem Scholasticus und einem Collaboureur des hiesigen Gottesackers. Sie kennen mich zu wenig von dieser Seite; indessen, wenn Ihre Lection (gegen die Schriftstellerei) irgendwo gilt, so gilt sie hier dreifach, wo man die lose Kunst, die Sie anstechen, gleich jener hält, Linsen zu werfen, und wo man Alles mit Maaß, Zahlen und Gewicht mißt, selbst in den Wissenschaften." Er legte ihm eine Kantate zur Einweihung einer Kirche auf Bickern bei, welche ihm mehr als seine vorigen ein Ganzes zu bilden schien. Eine Pfingstkantate hatte er vorher geliefert, und er sann eben auf ein Oratorium über den Tod Jesu. Mit Vergnügen, schreibt er an Scheffner, halte er sich auf dem Rain zwischen Musik und Poesie auf, weil er eine glückliche Kantate gleich nach dem Drama, noch über die Ode setze und in ihr die Samenkörner der rührenden und malerischen Dichtkunst, die feinsten Regeln der Declamation, der Erzählung und des Numerus und Grundsätze zur Ausbildung der Aesthetik finde, die noch wie Gold unter der Erde ruhten. Als Hamann ihm, weil seine Gesundheit und Gemüthsruhe in Riga leide, eine Stelle als Hauslehrer in einem der besten Häuser Kurlands antrug, lehnte er diese freundlich ab. In Riga sei er wenigstens fest und sicher, wenn nicht unter dem Schatten des reichen Fruchtbaums, doch des friedlichen Ahorns. Seine vornehmsten Beschwerden in Riga würden als Hofmeister auf dem Lande nicht vermindert. „Hier viele Arbeiten, die mich blos drücken, weil sie nicht für mich sind, dort bin ich in den Arbeiten noch fremder; hier Neider und verleumderische Bösewichter und elende Tröpfe, die alle jauchzten, wenn sie mich so weit gebracht sähen; hier das Unglück, unter einem Kerl wie Schlegel zu stehen, dort ein unbekanntes Loos. Noch will ich ein Jahr warten, und dann breche Alles! Drei Jahre habe ich mir und Riga versprochen; die will ich halten. Nach drei Jahren auf Reisen!"

Unterdessen war die erste Sammlung der „Fragmente" erschie-

nen. Herder hatte seinen Namen verschwiegen, nicht allein weil er sie als einen vorläufigen Versuch betrachtete, welchem vollendetere, seines Namens würdigere Werke folgen sollten, sondern auch weil er fürchtete, seine Neider und Gegner würden den Sturm, den er dagegen erwarten mußte, wider ihn und seine amtliche Stellung mißbrauchen. Freilich sollten die „Fragmente" nur „Beiträge und Beilagen" zu den „Literaturbriefen" zur weitern Ausführung, Entwicklung, Bekämpfung und Berichtigung des dort Ausgesprochenen bilden; aber die große Kühnheit, womit er hier auf neuem Wege vordrang und gangbaren Ansichten widersprach, und der seltsame, halb prophetische Ton mußte gegen ihn aufregen. Die hier hervortretenden Ansichten über Ursprung, Wesen, Ausbildung und Anwendung der Sprache für Dichtung, Philosophie und sonstige Darstellung, besonders auch die Entwicklung der Eigenheit unserer Muttersprache, wirkten ungemein belebend und anregend. Doch die Freude über die bedeutende Wirkung, welche die Schrift zu üben begann, ward ihm durch den Aerger verkümmert, daß die Geschwätzigkeit des Verlegers seinen Namen ausgeplaudert hatte. Nicolai wandte sich schon am 19. November in einem sehr freundlichen Briefe an den Verfasser der „Fragmente", dem er seinen ungemeinen Dank für die schöne Schrift aussprach, und er lud ihn zur Mitarbeit an seiner „Allgemeinen deutschen Bibliothek" ein. Gegen Hamann äußerte er damals, bei solcher Lage entgehe ihm der Muth, weiter zu schreiben, da ihm Verborgenheit und Freiheit fehle; auf Ostern werde nur das dritte „Fragment" erscheinen, und wer wisse, ob er je die drei folgenden schreibe. Das zweite, bald nach dem ersten ausgegebene „Fragment" handelte von den deutschen Nachahmungen morgenländischer und griechischer Dichter. Scharf erklärt er sich hier gegen die elenden Nachahmer der Morgenländer und vermißt dichterische Uebersetzungen der morgenländischen Dichtungen, wogegen er Klopstock's „Messiade" sowol von jüdischer wie von christlicher Seite mit schönster Anerkennung würdigt. Er wünscht, ein deutscher Winckelmann schlösse uns den Tempel der griechischen Dichtkunst und Weisheit auf, und er giebt selbst einen Entwurf zu einer solchen Darstellung. Sodann geht er auf die Frage über, welche unserer Dichter man den griechischen ohne die gangbare leere Anmaßung an die Seite stellen könne. Gleim erkennt er als unsern Anakreon im Gegensatze zu unsern Anakreontischen „Fledermäusen" und in noch viel höherm Grade als unsern Tyrtäus an, da der preußische Grenadier aus voller

Brust singe. Geßner's Vorzüge bespricht er einsichtig, will ihn aber nicht als unsern Theokrit und als Lehrer der Idylle gelten lassen. Gerstenberg's „Tändeleien" sind ihm mehr als Alciphron. Die Gedichte der Karschin sind nach ihm planlose Geburten einer reichen dichterischen Einbildungskraft und mit der hohen Kunst Sappho's nicht im Geringsten zu vergleichen. Im folgenden Theile gedachte er etwas von den Römern, Engländern und Franzosen zu sagen, sodann das eigene deutsche Capital zu veranschlagen und dessen Anwendung zu besprechen. Aesthetik, Geschichte und Weltweisheit sollte ein vierter Theil behandeln, wenn er anders dazu ausreiche. Zufrieden werde er sein, bemerkte er, wenn er das Genie unserer Sprache, ihren Zustand, die Fehler und Schönheiten unserer Schriftsteller und die Mittel, von einander zu lernen, gezeigt, wenn er zur Kenntniß und Nachbildung der Griechen aufgemuntert, wenn er die Grenzen der morgenländischen Nachahmung bestimmt und für Schriftsteller, Leser und Kunstrichter nur etwas nützlich gewesen. Zur Dichtung bedürfe es vor Allem des Genies, das freilich durch lebendige Aufnahme der Morgenländer und Griechen geleitet, aber nicht von ihnen gegängelt werden dürfe. Die Dichtkunst sei die freie Gabe jedes Volkes und müsse von ihm in der ihm eigenthümlichen Weise gepflegt werden. Zu derselben Zeit hatte Gerstenberg seine „Briefe über die Merkwürdigkeiten der Literatur" eröffnet, in denen ein gleich begeisterter Sinn für die Macht ursprünglicher dichterischer Begabung weht. Diese Leute, urtheilte Herder nach dem ersten Anblicke der „Briefe", schienen, da die Schweizer griechische Bärte getragen, die Gottschedianer dumme Deutsche gewesen und die „Literaturbriefe" anglogallisirt hätten, einen skaldischen Geschmack aufbringen zu wollen. Für sich selbst nahm er eine größere Freiheit in Anspruch, da er nur den lebendigen Ausdruck des Volksgemüthes, frei von jeder beschränkenden Nachahmung, vertrat.

Gegen Ende des Jahres fühlte sich Herder infolge seiner unermeßlichen, die Kräfte fast erschöpfenden Anstrengungen körperlich sehr herabgestimmt. Bald darauf befiel ihn eine Brustkrankheit, die ihn dem Tode nahe brachte. Nach seiner Wiederherstellung unterzog er sich einer achtwöchentlichen beschwerlichen Augencur. Er hatte sich jetzt fest entschlossen, auch wenn er keinen Ruf erhalte, Riga zu verlassen; Berlin zog ihn vor Allem wegen des Geistes der dortigen Gelehrten an. Gleim hatte ihm unterdessen lebhaft für die von ihm bewunderten „Fragmente"

gedankt; auch Weiße, eine der bedeutendsten literarischen Größen der Zeit, hatte ihm seine volle Anerkennung ausgesprochen. Mitte April traf den noch in seiner Augencur Begriffenen der Ruf des Kirchenconvents der Petersgemeine zu Petersburg als Inspector einer Unterweisungs- und Erziehungsanstalt. Der Rector Ehlers, der den Ruf abgelehnt, hatte außer dem Magister Herold in Stockholm den Verfasser der „Fragmente", Namens Herder, vorgeschlagen, der einen Gelehrten vom ersten Range ankündige. Kaum hatte man in Riga von diesem vortheilhaften und ehrenvollen Rufe vernommen, als seine Freunde Alles in Bewegung setzten, ihn festzuhalten. Da er mehrfach den Wunsch nach einer Predigerstelle geäußert, die er nie aus den Augen verloren hatte, so gründete man für ihn bei den beiden vorstädtischen Kirchen die Stelle eines Pastor adjunctus; zugleich wurde sein Dienst an der Domschule durch die Abnahme des lästigen Vicariats erleichtert. Als Pastor mußte er alle vierzehn Tage in der Gertrudiskirche Nachmittags, an allen Fest-, Buß- und Marientagen in der Jesuskirche predigen, außerdem den Begräbnissen beiwohnen. Sein Gehalt betrug, Alles zusammengerechnet, 500 bis 600 Rthlr. Herder's Predigten zeichneten sich durch Wärme, jugendliche Frische und blühende Beredsamkeit aus, so daß sie, obgleich sie meist Nachmittags gehalten wurden, einen großen gebildeten Kreis, besonders viele junge Kaufleute und Damen, anzogen. Sein Zweck war, wie er es in seiner vortrefflichen Abschiedsrede aussprach, ein Wort zu pflanzen, das menschliche Seelen glücklich machen könne, wobei er es mied, seine Rede mit biblischen Sprüchen aufzustutzen, die er nur sparsam anwandte. Ihm galt es nur, menschliche Lehren und Angelegenheiten menschlich mit der ganzen Sprache des Herzens und inniger Theilnahme vorzutragen, woher er oft in das Einzelne menschlicher Pflichten, bestimmter Berufsarten und besonders der für die Fortbildung der Welt so ungemein wichtigen Erziehung einging. Dabei verfehlte er nicht, auf unsere Abhängigkeit von Gott hinzuweisen, auf die Nothwendigkeit, vor Gott zu wandeln, auf die Pflicht, sich immer zu vervollkommnen. Nur stille Rührung und lebendige Ueberzeugung wollte er erregen. *Die* Predigt allein schien ihm biblisch zu sein, welche nach den Lehren der Schrift in *unserer* Sprache ebenso deutlich, nachdrücklich und eigenthümlich sei als der Vortrag der Bibel zu der Zeit, wo diese geschrieben worden.

Unterdessen war auch die dritte Sammlung der „Fragmente" erschienen, worin Herder besonders vom Gebrauche der alten

Mythologie und von einigen Nachbildungen der Römer, des Horaz, Lucrez, der Elegiker und des Cicero, gehandelt hatte. Am Schlusse bemerkte er: wäre der Bücherton in Deutschland republikanischer, so würde er Vieles deutlicher gesagt haben, wo er jetzt vielleicht dunkel oder kühn in Parabeln und Anspielungen rede; *man* möge dies nur ja nicht als Zweck oder Schönheit seines Stiles ansehen. Unter den mancherlei beifälligen Aeußerungen, die ihm von den verschiedensten Seiten zugingen, erfreute ihn keine mehr als die seines Lehrers Kant. Gegen Diesen äußerte er, seine bisherige Schriftstellerei nenne er wenig mehr als einen leichten Schritt der Jugend, der ihm freilich nicht zum Schaden oder im Ganzen zur Unehre gereiche, den er aber in manchem Betracht zurückwünsche, besonders weil durch die Geschwätzigkeit des Verlegers sein Name der Welt bekannt geworden, welche ihn erst bei einem seiner nicht unwürdigen Werke hätte erfahren sollen. Deshalb habe er unter der Blumendecke eines verflochtenen Stiles geschrieben, der ihm nicht eigen sei. Materien, wie die in den „Fragmenten" behandelten, sollten nicht der Ruhesitz seiner Muse sein, deren Wunsch wenigstens das Feld sei, das Kant ihm hinter Montaigne, Hume und Pope angewiesen habe. Die menschliche Philosophie sei seine liebste Beschäftigung, und nur deshalb habe er sein geistliches Amt angetreten, weil sich von hier aus am Besten Cultur und Menschenverstand unter den ehrwürdigen Theil der Menschen bringen lasse, den man Volk nenne, und die Liebe, die er in Riga bei vielen Guten und Edlen genieße, das freudige und willige Zudringen des bildsamsten Theils des Publicums, der Jünglinge und Damen, mache ihm die ruhige Hoffnung, nicht ohne Zweck in der Welt zu sein. Doch suche er baldmöglichst wegzukommen, um die Welt kennen zu lernen; gern würde er nach Deutschland zurückkehren, auch wenn er seinen Stand aufgeben müßte.

Im Anfang des Jahres 1768 erschien, ohne Herder's Namen, die Abhandlung: „Ueber Thomas Abbt's Schriften. Der Torso von einem Denkmale an seinem Grabe errichtet", ein Muster feiner Entwicklung. Klotz hatte die „Fragmente" in so unwürdiger wie seichter Weise behandelt; auch die Schrift über Abbt, an deren Stil man allgemein Herder erkannte, verurtheilte er entschieden, und er forderte ihn auf, seine Talente zum Schönen und Guten besser zu verwenden. Herder beabsichtigte ein zweites Stück über Abbt's kritische Schriften, worin Klotz scharf hergenommen werden sollte; doch gab er dieses wie auch die Fort-

setzung der „Fragmente“ aus Ueberdruß auf, unternahm dagegen eine ähnliche Sammlung unter dem Titel: „Kritische Wälder. Oder Betrachtungen, die Wissenschaft und Kunst des Schönen betreffend“, in deren erstem Theil er einige Zweifel und Bedenken gegen Lessing's „Laokoon“ mit höchster Anerkennung dieses herrlichen Werkes äußerte, an welchem die drei Huldgöttinnen der menschlichen Wissenschaften, Philosophie, Poesie und die Kunst des Schönen, mitgearbeitet hätten. Lessing sei auf halbem Wege stehen geblieben, meinte er, da die Poesie nicht durch Succession auf ein Werk arbeiten solle, sondern schon in der Succession ihr Werk liefere. Er habe die Dichtkunst gegen die Malerei gehalten, sie müsse aber gegen alle schwesterlichen Künste und Wissenschaften gehalten und philosophisch von ihnen unterschieden werden. Das war aber eben Lessing's Zweck nicht. Herder unterschätzte das von Lessing gewonnene Ergebniß, ja, er verdunkelte es zum Theil, auch that er ihm in mehrern Punkten entschieden Unrecht, indem er seine Aeußerungen mißdeutete; doch sah er in manchen andern Dingen, besonders in Bezug auf Homer, richtiger, und die neuen Betrachtungen, die er anregte, wurden für die Einsicht in das Wesen der Dichtung sehr förderlich. Mit bitterer Schärfe bekämpfte er Klotz, dessen Seichtigkeit und leere Rednerei immer mehr hervortrat, je übermüthiger und persönlich verletzender er sich geberdete.

Lessing fragte Nicolai, von wem die im Meßkatalog angezeigten „Kritischen Wälder“ seien, und erkundigte sich auch nach der neuen Auflage der „Fragmente“. Da das Buch in Leipzig gedruckt wurde, verschaffte sich Nicolai den ersten Correcturbogen, woraus er erkannte, daß Herder der Verfasser sei. Auf Lessing's Wunsch, der im Februar nach Italien reisen wollte, bat er Herder, ihm für Diesen die Aushängebogen mitzutheilen; Herder aber, da er als Verfasser unbekannt zu bleiben dringend wünschte, leugnete gegen ihn die Schrift ab. Er habe über Riedel's „Theorie der schönen Künste“ schreiben wollen, aber nicht dazu kommen können; auch habe er seiner leidigen Schriften wegen schon genug gelitten, daß man ihm nicht fremde, insonderheit Streitschriften aufbürden sollte, die doch nichts als Zank gebären könnten. An Lessing ließ er sogar von fremder Hand unter der Chiffre St. einen Brief vom Verfasser der „Kritischen Wälder“ schreiben, worin er seine hohe Achtung vor ihm aussprach und zugleich den Inhalt des zweiten und dritten Wäldchens angab, die sich mit einigen Schriften von Klotz beschäftigten, in dessen

innern Streit mit Lessing er sich nicht einlasse, weil er auf einen zweiten Theil des „Laokoon" hoffe. Als Lessing die Schrift gelesen, bedauerte er, daß auch Herder nicht gemerkt, wo sein „Laokoon" hinauswolle. Bald darauf sah Herder sich genöthigt, gegen die persönlichen Angriffe aufzutreten, welche sich Klotz und Riedel wider ihn erlaubten. Diese hatten sich die neue Ausgabe der ersten Sammlung der „Fragmente" vor ihrem Erscheinen auf unrechtmäßige Weise aus der Druckerei verschafft und, um ihm persönlich zu schaden, eine Stelle daraus mitgetheilt. Seine Erklärung schloß mit der Bemerkung: er habe zu viel Achtung gegen das Publicum, als daß er glaubte, es sollte sich gegen einen Schriftsteller als Menschen einnehmen lassen, ehe es ihn durch Werke kenne, denen er seinen Namen vorgesetzt, und ihn zu verurtheilen, ehe er sich erklärt habe. Sollten aber Anekdoten der Art, besonders mit etwas Galle in Fluß gebracht, zum Charaktervorzuge der neuesten Bibliotheken von gutem Tone gehören, so stehe er dieser neuesten Kritik und Anekdotenfabrik sehr gerne fernerhin zu Diensten. Die neue Ausgabe der „Fragmente" unterdrückte er, obgleich der erste Theil schon gedruckt, der andere geschrieben war. Was ihn am Meisten verdroß, war, daß man sein Ansehen als Prediger und Schulmann durch gehässige Bemerkungen über seine Person und unanständige Behandlung zu untergraben suchte. Man drohte sogar, die neue Ausgabe der „Fragmente", nach dem diebischerweise erschlichenen Exemplar, Herder zum Tort abdrucken zu lassen. Hierdurch ward ihm seine Stellung immer unerträglicher. „Was soll man," schreibt er am Anfange des Jahres 1769 an Nicolai, „wenn man in den Jahren der Bildung (und bewahre mich der Himmel, daß diese so bald bei mir vorbei sein sollten, als dies bei Manchen geworden!) sich selbst aller der bildenden Hilfsmittel beraubt sieht, ohne Weltton der Literatur, guten Ton im Umgange, freundschaftliches Consortium in Studien, Bibliotheken, Kunstsälen — was soll man ohne Alles dies bei den todten Büchern? Niemals, niemals würde Lessing der Mann sein, der er ist, wenn er, in die enge Luft eines Städtchens oder gar in eine Studirstube eingeschlossen, in einer Falte seines Geistes blos Würmer hecken und Ungeziefer, kriechendes Ungeziefer wie Gedanken ausbrüten sollte. Und, mein Gott, welcher Stand schlägt eher Falten und Runzeln als der geistliche? Selbst Spalding, selbst Ihr Resewitz, nennen Sie, wen Sie wollen, die Falte ist geschlagen, die bedächtliche Amtsmiene ist auf dem Gesicht des ganzen Schriftstellers da! Und

wehe! die Predigerfalte ist ärger als die akademische selbst!" Und dennoch hatte er nicht Kraft genug, sich eines Standes zu entledigen, der seinen Blick trübte, seine Wirkung als Schriftsteller beeinträchtigte, da er seiner jugendlichen Neigung zu diesem auf der andern Seite so würdigen Stande nicht entsagen mochte.

Die beiden ersten „Kritischen Wäldchen" erschienen in den ersten Monaten des Jahres 1769; das zweite und das erst später erscheinende dritte waren gegen eine Reihe Klotzischer Schriften gerichtet, den sie mit bitterer, von der Leichtfertigkeit und Böswilligkeit dieses aufgeblasenen Gelehrten eingegebener Schärfe völlig vernichteten. Ueber Homer, Pindar, Virgil, Horaz, die kunstgeschichtliche Bedeutung der Münzen finden sich hier viele feine, zum Theil weitreichende Bemerkungen. Daß Klotz den Handschuh aufnehmen und in seiner Klopffechterweise den Kampf führen werde, war vorauszusehen. Herder aber gerieth außer sich, als Dieser ihn auch als Verfasser dieser zum Theil in muthwilligem Tone gegen ihn gerichteten Streitschriften nannte und besudelte; ja, er ließ sich verleiten, sie wiederholt öffentlich abzuleugnen, mit der Bemerkung, „er selbst sei (und das konnte er jetzt mit Recht sagen) mit dem Tone derselben ebenso wenig zufrieden als Herr Klotz, der nur deshalb sich an ihn als Verfasser derselben halte, um Gelegenheit zu haben, sein Amt, seinen Stand, seinen Aufenthalt zu beschimpfen und beschimpfen zu lassen, ohne alle Rücksicht auf Ehrbarkeit, Publicum und menschliche Rechte." Auch das vierte „Wäldchen", das über Riedel's „Theorie der schönen Künste" handelte, war schon vollendet. Herder durfte sich rühmen, hier durch die Bestimmung der Malerei, als der Kunst des Gesichtes, und der Plastik, als der Kunst des Tastsinnes, woraus er die tiefgreifenden Verschiedenheiten beider Künste herleitete, eine neue Logik für den Künstler, einen neuen Weg für den Liebhaber gefunden zu haben. Am Schlusse dieses „Wäldchens", das uns freilich nur in der spätern Umarbeitung vorliegt, erklärt er: Riedel sei so wenig ein Lehrer der schönen Künste und Wissenschaften als Eulenspiegel ein Maler, seine Theorie von allen bisherigen die elendeste und verderblichste und dennoch für unsere Zeit die gelobteste, tiefsinnigste, stolzeste, vollkommenste. Von seiner eignen Schrift hofft er, daß sie, wenn er in einer zweiten Auflage einige Mißverständnisse, Wiederholungen, Fehltritte und zu rasche Züge werde ausgelöscht, andere verstärkt, ergänzt, vermehrt haben, eine nicht unfruchtbare und angenehme Sammlung für den Liebhaber der Philosophie des Schönen sein

werde. „Bei Allem aber stiehlt sich zum Ende meiner Arbeit ein Seufzer hervor!" schließt er. „Wie klein ist's, sich zum Werke und noch mehr oft zum Ton kleiner Leute herablassen zu müssen! Wie erniedrigend, sich nach einer schlechten mikrologischen Zeit zu bequemen, um einer bessern Platz zu machen! Was habe ich geliefert, das, auch wenn Zeitverbindungen zerstäuben, noch daure, noch bleibe? Und wie viel hätte ich nicht zu thun, zu liefern! — Muse! das sei also die Laufbahn meiner Arbeiten! zur Gedankenreihe menschlicher Seelen was hinzuzufügen oder zu schweigen, lebend verdient zu werden und zu sterben! Italien, Frankreich, England haben ihre Jahrhunderte groß und glänzend gemacht; Deutschland fing an, sie zu übertreffen. Und wie? es will wieder in antiquarische und scholastische Mikrologie versinken? und ich versinke mit ihm?"

Der Kreis der ihn in Riga beschäftigenden Arbeiten umfaßte die allerverschiedensten Gebiete; in allen wollte sein unermüdlicher Geist neue Gesichtspunkte auffinden und sich ihrer ganz bemächtigen. Eine Reihe von Abhandlungen und Entwürfen bezieht sich auf die Dichtkunst und ihre Arten, andere auf Aesthetik und Culturgeschichte, andere auf populäre Philosophie, viele auf die Geschichte der Religionen, insbesondere der christlichen, die Auslegung der Bibel, besonders der ersten elf Capitel der Bücher Moses, auf eine Archäologie des Morgenlandes, eine Homiletik u. A. Für Nicolai arbeitete er eine Reihe von Beurtheilungen. Auch eine große Anzahl eigener Gedichte und Bearbeitungen von Balladen und Volksliedern, wie auch Uebersetzungen aus der griechischen Anthologie fällt in diese Zeit.

Da die Angriffe von Klotz und Genossen auf seinen Stand den Mißmuth über seine Stellung in ihm unerträglich gesteigert hatten, so konnten seinen Entschluß, in die weite Welt zu gehen, alle Versuche seiner zahlreichen Freunde nicht rückgängig machen. Nachdem ihm in ehrenvollster Anerkennung seiner Wirksamkeit die Entlassung aus seinen Aemtern ertheilt worden, hielt er am 28. Mai in der Gertrudiskirche seine Abschiedspredigt, worin er sich auch über seinen gefaßten Entschluß in der Weise äußerte, wie er es seiner Gemeinde gegenüber thun zu dürfen glaubte. Um ihn zu halten, wollte der Regierungsrath von Campenhausen ihm noch die Adjunctur des Rectors und Pastors der kaiserlichen Ritterschule übergeben; aber die Verhandlungen mit dem in seinem Amte alt gewordenen Rector und Pastor Loder mißlangen; doch erhielt er die Anwartschaft auf jene Stellen, wogegen er selbst

nach Riga zurückzukehren versprach. Der Landmarschall Mengden versprach ihm, allen seinen Einfluß für ihn zu verwenden. Was ihn von Riga wegtrieb, spricht er in frischem Gefühle des Unmuths am Anfange seines Reisejournals aus: „Ich gefiel mir nicht als Gesellschafter, weder in dem Kreise, da ich war, noch in der Ausschließung, die ich mir gegeben hatte. Ich gefiel mir nicht als Schullehrer; die Sphäre war mir zu enge, zu fremde, zu unpassend, und ich für meine Sphäre zu weit, zu fremde, zu beschäftigt. Ich gefiel mir nicht als Bürger, da meine häusliche Lebensart Einschränkungen, wenig wesentliche Nutzbarkeiten und eine faule, oft ekle Ruhe hatte; am Wenigsten endlich als Autor, wo ich ein Gerücht erregt hatte, das meinem Stande ebenso nachtheilig als meiner Person empfindlich war. Alles also war mir zuwider." Dagegen äußert er sich vierzehn Monate später: „Dort (in Riga) besaß ich in kurzer Zeit die Liebe der Stadt, die Freundschaft dreier der würdigsten Männer, die ich kenne, die Hochachtung der originellsten Köpfe, die mir in meinem Leben aufgestoßen sind, und von denen und ihrem wunderbaren Zutrauen ich Bücher schreiben könnte; auf der andern Seite den Haß mehrerer Geistlichen, ohne daß sie doch gegen mich einen Finger regen wollten oder konnten, und den scheelen Neid einiger kriechenden Geschöpfe. Bei Allem dem habe ich in Livland so frei, so ungebunden gelebt, gelehrt, gehandelt, als ich vielleicht nie mehr im Stande sein werde zu leben, zu lehren, zu handeln. Geliebt von Stadt und Gemeine, angebetet von meinen Freunden und einer Anzahl von Jünglingen, die mich für ihren Christus hielten, der Günstling des Gouvernements und der Ritterschaft, die mich zu großen Ab- und Aussichten bestimmten, ging ich demungeachtet vom Gipfel dieses Beifalls, unter Thränen Aller, die mich kannten, weg, da mir mein Genius unwiderstehlich zurief: Nutze Deine Jahre und blicke in die Welt!"

Unter der reichen Zahl seiner Rigaer Freunde war der allergetreueste sein Königsberger Genosse Hartknoch, der sich vor zwei Jahren in Riga niedergelassen hatte, und in dessen Hause er die Sonntage zuzubringen pflegte. Er hatte Herder, der nicht Haus zu halten wußte, immer zu besserer Wirthschaft anzuhalten und seinen argen Unmuth zu beschwichtigen gesucht. Als er aber sah, daß eine Reise ihm wirklich Noth thue, verschaffte er ihm die dazu nöthigen Geldmittel; nur mußte er ihm versprechen, nach Riga zurückzukehren und die Erziehung seines Sohnes zu

übernehmen. Außer Hartknoch standen ihm die vier Gebrüder Berens, reiche Kaufherren, von denen zwei im Rathe saßen, sehr nahe; der jüngste, Georg, war der Liebling seiner Seele. Tagtäglich besuchte er seit dem Frühling 1767 das Haus des Kaufmanns Busch, wo er gewöhnlich speiste. Mit dessen in den Dreißigern stehender Gattin, die in unglücklicher Ehe lebte und, wie Herder, an einer Thränenfistel litt, stand er in vertrautester Verbindung. Viele bedeutende Männer besuchten ihren Kreis, über den sie die angenehmste Unterhaltung zu verbreiten wußte.

Ein Jahr später berichtete er seiner Braut von seinem Verhältnisse zu dieser Freundin, deren täglicher Umgang er nebst einem andern ehrlichen Kerle (dem Zollcontroleur Begrow) gewesen, vor dem sie im Herzen nichts Geheimes gehabt: „Da ich von Tag zu Tage ihren lebhaften Geist, ihr gutes Herz und ihren sehr fest ausgebildeten Charakter immer mehr kennen lernte, so haben wir täglich als Freunde gelebt, deren es nicht viele in der Welt und in Riga außer uns wol gar nicht gab. Da waren wir täglich zusammen, um zu plaudern und zu lesen und uns zu zanken und uns zu trösten und zu tändeln und zu liebkosen und — nichts weiter! Ein Gedanke weiter hätte unsere Freundschaft beleidigt! Ich habe ihr und ihren Kindern einige Dienste gethan; alle Freuden und Betrübnisse, woran ich Antheil nehmen konnte, waren uns gemein. — Die ganze Stadt wußte unsere Freundschaft, weil ich alle Gesellschaften, die mich so häufig suchten, aufopferte; und selten bin ich zu meiner Predigt gefahren, wo sie mich nicht im Wagen begleitete." Auch der spätere Bürgermeister Wilpert gehörte zu seinen herzlichsten Freunden. „Wie innig froh war er unter uns," erzählt Dieser, „wenn er uns bald ein handschriftliches Fragment aus den damals noch nicht im Druck erschienenen letzten Gesängen der „Messiade" oder eine gute Stelle eines Buches oder von ihm übersetzte Stellen aus den damals noch nicht deutsch übersetzten „Empfindsamen Reisen Yorick's" vorlesen konnte, oder wenn Hartknoch ihm zu Lieb' neue Musikalien auf dem Klavier spielte und dazu sang! Besonders in den Abendgesellschaften bei Hartknoch und seiner naiven Frau war er von belebender Jovialität. — Leicht konnte man in die Befürchtung kommen, in der Helle seines Blickes Ironie zu vermuthen; doch in meinen Augen überwog so viel Sanftmuth und Einfalt jede Furcht vor seiner Geistesüberlegenheit." Seine Hauptgegner waren sein Rector Schlegel, der sich

durch ihn überstrahlt sah, und der Oberpastor, der ihn für stolz und undankbar hielt.

Am 4. Juni 1769 fuhr er mit seinem nach Frankreich gehenden Begleiter Gustav Berens, Hartknoch und Frau, Frau Busch, Begrow und Wilpert an Bord des Schiffes, das ihn nach Kopenhagen bringen sollte. Dort wollte er besonders Klopstock sprechen und von da nach Deutschland sich begeben. Der Abschied von Frau Busch ward für ihn sehr ergreifend; war sie ja das zarteste Band, das ihn an Riga gefesselt hatte. Am letzten Tage hatte er zum Andenken ihr ein Band von ihrem Fuße geraubt und ihr das Exemplar der Schrift Abbt's: „Vom Verdienst", das er vom Verfasser selbst erhalten hatte, dafür gegeben. Eines ihrer letzten Worte war der Wunsch gewesen, seine künftige Frau möge ihn nur halb so lieben, wie sie ihm gut gewesen sei. „Unser letzter Kuß," schreibt er selbst später seiner Braut, — „ich oben auf dem Schiff und der offenen See zueilend, sie unten im Fahrzeuge und zu ihrer Hütte kehrend, ohne uns vielleicht je wieder zu sehen, — war wirklich Kuß der Freundschaft, der auf dem offnen Meer so selten gegeben wird."

Statt in Kopenhagen zu landen, ließ er sich durch seinen Reisegefährten bestimmen, ihm nach Nantes zu folgen. Mangel an Entschlossenheit war es, der Herder von Kopenhagen und Deutschland abhielt; auch sah er wol in der Gelegenheit, in guter Begleitung nach Frankreich zu gelangen, einen Wink des Himmels. Was er sich von Kopenhagen versprochen hatte, deutet er im Reisejournal bezeichnend an: „Klopstock! wie sehr dacht' ich ihn zu nutzen, um seinen Geist und sein Temperament kennen zu lernen! um mich mit ihm über sein Bild des Messias und seiner Zeit und seiner Religion überhaupt zu besprechen! um einen Funken von seinem Feuer zu bekommen! um seinen „Messias" noch einmal und von Angesicht zu Angesicht zu lesen! ihn lesen, ihn declamiren zu hören! und also auch nur von seinen Silbenmaaßen rechten Begriff zu erhalten! — Resewitz, über wie viel Punkte der Offenbarung hatte ich nicht zu reden, wo man nur mündlich offenherzig ist! Ueber die ersten Urkunden des menschlichen Geschlechts, über unsere Begriffe von den Patriarchen, von Moses und seiner Religion, von der Theopneustie und dem Zustande der jüdischen Kirche zu allen Zeiten, vom Charakter des Erlösers und der Apostel, vom Glauben, von den Sacramenten, von der Bekehrung, vom Gebete, von der rechten Art zu sterben, vom Tode und Auferstehung, von einer andern Welt

nach den Bildern der Christen: welch ein Katechismus der Redlichkeit und mündlichen Offenherzigkeit! — Alsdann Cramer! und ihn predigen zu hören, ihm meine Ideen von der geistlichen Beredsamkeit zu geben, vielleicht selbst zu predigen! — Das Münzcabinet zu sehen und da Begriffe zu sammeln, die ich durchaus noch nicht habe, — Gerstenberg aufzusuchen, mit ihm die Barden und Skalden zu singen, ihn über seine Liebe und Tändeleien im „Hypochondristen", und wo es sei, zu umarmen, die „Briefe über die Merkwürdigkeiten" 2c. mit ihm zu lesen, von Hamann, Sturz, Klotz u. s. w. zu sprechen und Funken zu schlagen zu einem neuen Geist der Literatur, der vom dänischen Ende Deutschlands anfange und das Land erquicke!" In Deutschland wäre, wie er äußerte, kein Schritt ohne den größten Nutzen für ihn gewesen, und seine Beschäftigung dann im vollen Feuer verblieben.

Am 19. Juni schreibt er aus dem Sund vor Helsingör an Hartknoch, er gehe nach Frankreich, um so seinen Reisegefährten nicht zu verlassen und die so berühmten und angenehmen Gegenden von Nantes, Blois, Tours und Orleans zu sehen, Städte, welche durch das reine Französisch und viele andere für ihn wichtige Dinge ausgezeichnet und berühmt seien; nach Nantes bittet er ihm rasch einen Wechsel auf 200 Thaler zu schicken. Am 15. Juli landete er bei Painboeuf, von wo er am 16. nach Nantes fuhr. Welche Gedanken während der langen Seefahrt in seiner Seele gährten, welche Pläne sein nach großartiger Thätigkeit sich sehnender Ehrgeiz in ihm umwälzte, zeigt sein Reisejournal, das nach Aufzeichnungen auf der See in Nantes ausgeführt wurde. Hier klagt er, daß er gewisse Jahre von seinem menschlichen Leben verloren habe, statt sie zu genießen, wie es in seiner Macht gestanden. „Autor wäre ich alsdann, gottlob! nicht geworden, und wie viel Zeit damit nicht gewonnen? in wie viel Kühnheiten und Vielbeschäftigungen mich nicht verstiegen? wie viel falscher Ehre, Rangsucht, Empfindlichkeit, falscher Liebe zur Wissenschaft, wie viel betäubten Stunden des Kopfs, wie vielem Unsinn im Lesen, Schreiben und Denken dabei nicht entgangen? — Prediger wäre ich alsdann wahrscheinlicherweise nicht oder noch nicht geworden; und freilich, so hätte ich viele Gelegenheit verloren, wo ich glaube, die besten Eindrücke gemacht zu haben; aber welcher übeln Falte wäre ich auch damit entwichen! Ich hätte meine Jahre genießen, gründliche, reelle Wissenschaft kennen und Alles anwenden gelernt, was ich lernte."

Später kommt er auf Livland, „die Provinz der Barbarei und des Luxus, der Unwissenheit und eines angemaßten Geschmacks, der Freiheit und der Sklaverei, worin noch so viel zu thun wäre, um die Barbarei zu zerstören, die Unwissenheit auszurotten, die Cultur und Freiheit auszubreiten, ein zweiter Zwingli, Luther und Calvin zu werden. Kann ich's werden? habe ich dazu Anlage, Gelegenheit, Talente? was muß ich thun, um es zu werden? was muß ich zerstören? Ich frage noch? Unnütze Kritiken und todte Untersuchungen aufgeben, mich über Streitigkeiten und Bücherverdienste erheben, mich zum Nutzen und zur Bildung der lebenden Welt einweihen, das Zutrauen der Regierung, des Gouvernements und des Hofes gewinnen, Frankreich, England, Italien und Deutschland in diesem Betracht durchreisen, französische Sprache und Wohlstand, englischen Geist der Realität und Freiheit, italienischen Geschmack feiner Erfindungen, deutsche Gründlichkeit und Kenntnisse und endlich, wo es nöthig ist, holländische Gelehrsamkeit einsammeln, große Begriffe von mir und große Absichten in mir erwecken, mich meinem Zeitalter bequemen und den Geist der Gesetzgebung, des Commerzes und der Polizei gewinnen, Alles im Gesichtspunkt von Politik, Staat und Finanzen einzusehen wagen, keine Blößen mehr geben und die vorigen so kurz und gut als möglich zu verbessern suchen, Nächte und Tage darauf denken, dieser Genius Livlands zu werden, es todt und lebendig kennen zu lernen, Alles praktisch zu denken und zu unternehmen, mich anzugewöhnen, Welt, Adel und Menschen zu überreden, auf meine Seite zu bringen wissen. Edler Jüngling! das Alles schläft in Dir! aber unausgeführt und verwahrloset! Die Kleinheit Deiner Erziehung, die Sklaverei Deines Geburtslandes, der Bagatellenkram Deines Jahrhunderts, die Unstetigkeit Deiner Laufbahn hat Dich eingeschränkt, Dich so herabgesenkt, daß Du Dich nicht erkennest. In kritischen, unnützen, groben, elenden „Wäldern" verlierst Du das Feuer Deiner Jugend, die größte Stärke Deiner Leidenschaft, zu unternehmen." Livland, meint er, sei ihm gegeben, es zu bilden, wozu er Raum, Zeit und Gelegenheit habe, da alle Groß-, Gut- und Edeldenkende gegen ein paar Pedanten auf seiner Seite seien, er freie Hand habe. Darum wolle er anfangen, den Menschen und menschliche Tugend recht kennen und predigen zu lernen, ehe er sich in tiefere Sachen mische. „Werde ein Prediger der Tugend Deines Zeitalters! O wie viel habe ich damit zu thun, daß ich's werde! Wie viel bin ich aber, wenn ich's bin! Welch ein

großes Thema, zu zeigen, daß man, um zu sein, was man sein soll, weder Jude noch Araber noch Grieche noch Wilder noch Märtyrer noch Wallfahrer sein müsse, sondern eben der aufgeklärte, unterrichtete, feine, vernünftige, gebildete, tugendhafte, genießende Mensch, den Gott auf der Stufe unserer Cultur fordere." Er hält sich vor, wie er es anzufangen habe, der erste Menschenkenner nach seinem Stande in seiner Provinz zu werden. Dann wolle er ein Journal der Menschenkenntnisse sich anlegen, ein „Jahrbuch der Schriften für die Menschheit" schreiben, zunächst auf ein „Buch zur menschlichen und christlichen Bildung" denken, das für seine Zeit und sein Volk und alle Lebensalter der Menschen sei und bleibe und zur Praxis werde durch die Seelsorge seines Amtes. Am Weitesten ergeht er sich in einem bis ins Einzelnste ausgeführten Plane seiner livländischen Vaterlandsschule. „Aber ausführen?" fährt er fort. „Und warum könnte ich eine solche Stiftung nicht ausführen? War's den Lykurgen, Solonen möglich, eine Republik zu stiften, warum nicht mir eine Republik für die Jugend? Ihr Zwinglis, Calvins, Oekolampadius, wer begeisterte Euch? und wer soll mich begeistern? Eifer für das Menschliche, Beste, Größte einer Jugendseele, Vaterlandsliebe, Begierde, auf die würdigste Art unsterblich zu sein, Schwung von Worten zu Realien und Etablissements, lebendige Welt, Umgang mit Großen, Ueberredung des Generalgouverneurs, lebendiger Vortrag an die Campenhausen'sche Gnade der Kaiserin, Neid und Liebe der Stadt! — O Zweck! großer Zweck! nimm alle meine Kräfte, Eifer, Begierden! Ich gehe durch die Welt; was hab' ich in ihr, wenn ich mich nicht unsterblich mache?" An Hartknoch schreibt er: „Warum sollte es nicht ein mögliches Datum zu einem Etablissement geben, das für die Menschheit, für Welt und Nachwelt Pflanzschule, Bildung und Muster sein könnte? Ich habe nichts auf der Welt, was ich sehe, daß Andere haben: keine Ader für die Bequemlichkeit, wenige für die Wollust, nichts für den Geiz. Was bleibt mir übrig als Wirksamkeit und Verdienst? Dazu brenne ich und krieche durch die Welt, und mein Herz schlägt mir in den Gedanken der Einsamkeit und in würdigen Anschlägen. Laß sich das Volk in Riga wundern und mit dem heiligen Kreuz segnen! laß die Ephemeriden und Maikäfer des literarischen Publicums um einen Stab sausen: genug, wenn uns unser Genius nicht verdammt und einmal ein guter Erfolg lohnet." Wie bald aber sollte das Ideal, Livlands Genius zu werden, aus seinem Gesichtskreise schwinden!

Viertehalb Monate spann er sich in Nantes ein, da ihm die Ruhe zu wohl that, und er von seinen Büchern und seinen ihn lebhaft umtreibenden Gedanken sich nicht trennen konnte. Zunächst fesselte ihn der Gedanke, hier besser als in Paris die französische Sprache sich lebendig aneignen und in ihre vorzüglichsten Schriftsteller sich einlesen zu können. „Von Voltaire bis zu Freron und von Fontenelle zu Montesquieu und von d'Alembert bis zu Rousseau," schreibt er gegen Ende seines dortigen Aufenthaltes, „unter Encyklopädisten und Journalisten, unter denen ich das „Journal étranger" sehr genutzt, das ein vortreffliches Werk und selbst sachenreicher als die „Bibliothek" und die „Literarischen Briefe" ist, unter Theaterstücken und Kunstwerken und politischen Schriften und Allem, was Geist der Zeit ist, habe ich mich herumgeworfen und umhergewälzt." Das Tagebuch, worin er alle die Gedanken und Träume seines Ehrgeizes darstellte, nahm einen großen Theil seiner Zeit in Anspruch, daneben die Umarbeitung des dritten und besonders des vierten „Kritischen Wäldchens", die „Plastik", die längst vorbereitete „Archäologie der Hebräer", mancherlei Aufsätze philosophischen und politischen Inhalts. Auch dachte er an ein fünftes „Wäldchen" über die Franzosen. Das Erste für ihn sei, meinte er, durch eine neue und anständige Auflage seiner bisherigen Schriften sich über das Vorhergehende zu legitimiren, und das Zweite, künftighin, über alle elende kurze Zeitverbindungen hinweggesetzt, nichts zu schreiben, als was der Summe dessen, was der menschliche Geist zu allen Zeiten gedacht, neue Gedanken hinzusetze, zu denen er so manche Sphären habe. Doch zu einer neuen Ausgabe der früheren Schriften sollte es gar nicht kommen. Am Ende seines Aufenthaltes zu Nantes dachte er lebhaft an ein politisches Werk, welches die große Aufgabe Rußlands unter Katharina's Herrschaft darstellen und der Kaiserin selbst übersandt werden sollte. Mit diesem gleichfalls ohne seinen Namen herauszugebenden Buche dachte er Deutschland von Neuem aufzuregen. Gleich anfangs hatte er in Nantes die Bekanntschaft eines jungen, von ihm begeisterten Schweden, Namens Koch, gemacht, dessen Auge und Geist mehr für das Richtige gemacht sei als sein eigenes und immer auf das Wesen der Dinge dringe. Dieser kam täglich am frühesten Morgen zu ihm und holte ihn zum Spaziergange ab. Koch's Erscheinung und die Ausarbeitung des vierten „Kritischen Wäldchens", verbunden mit dem Gefühl, daß er selbst nur Schatten statt wirklicher Dinge sehe, daß er nur in der Ferne, nicht frisch empfinde,

brachte ihn wieder auf einen alten, zu Riga in ihm aufgekommenen Plan zu einer Schrift über Jugend und Veraltung menschlicher Seelen. Eines Abends gab er Koch davon Ideen, die ihn entzückten, da das Gespräch ihm Feuer verlieh. Doch wälzte er diesen Plan so lange bei sich herum, daß er sich allmählig ganz abrieb. Schon einen Monat nach seiner Ankunft in Nantes bat er Hartknoch um einen Wechsel auf 200 Ducaten, oder so viel er ihm anweisen könne; ohne eine weitere Unterstützung könne er nicht sicher nach Paris gehen; nur jetzt, im Anfange seiner Reise, möge er sich etwas Zwang anthun, der Fortgang derselben müsse nothwendig ihm andere Quellen eröffnen. So hoffte er auf die Gunst des Schicksals, die er schon mehrfach erfahren hatte. Mit jenem Gelde hoffte er Frankreich und den heitersten Strich von Deutschland sehr gut nutzen zu können. Gegen Hamann sprach er den Wunsch aus, nur einen Freund finden, Muße gewinnen und Geld erbeuten zu können, um durch Italien, England und Deutschland nach Gefallen wandern zu dürfen. Aber zunächst dachte er nur an Holland und England, wohin er mit Gustav Berens gehen wollte; dort sollte er sein politisches Werk vollenden, in Holland das erste und zweite „Wäldchen" nach seinem neugewonnenen Gefühl von der volksthümlichen Eigenheit jeder Sprache umarbeiten. Doch hat er den Gedanken an Italien nicht ganz aufgegeben; dort will er, wie in Holland, außer der Landessprache Lateinisch und Griechisch lernen, und in seiner Weise fügt er hinzu: „Ei, wo Hebräisch und Arabisch?" In Deutschland war er nur mit Nicolai in Verbindung geblieben; Dieser allein mit Hartknoch und den allernächsten Freunden sollte seinen Aufenthalt wissen. Die ganze Zeit seines Aufenthalts in Nantes fühlte er sich nicht wohl; sei es die See oder die Veränderung der Luft, seine Säfte eiterten in und an seinem Körper, schreibt er am vorletzten Tage, er könne das Ende nicht abwarten. Das Wesen der französischen Sprache, Denk- und Volksart glaubte er in Nantes, von wo er außer der Bretagne nur Angers besucht hatte, ganz erkannt zu haben. „Jetzt, da ich Alles schließe," äußert er, „darf ich's gewiß sagen, daß ich Nantes nicht so verlasse, als ich hierher gekommen bin, selbst bis auf die Bildung mancher Seite meiner Denkart. — Lasset uns, mein lieber Hartknoch, so aus der Welt gehen, wie ich aus Nantes, so ist's nicht unnütz und nicht ohne Achtung." Ueber seine eigenen Fehler war er sich klarer geworden; sein in alle Weiten schweifender, das Nächste übersehender Enthusiasmus hatte sich beruhigt und abgeklärt.

Am 4. November 1769 fuhr er, blos von Montesquieu begleitet, nach Paris, von wo er nach einem Monat schreibt: „Meine Zeit in Paris habe ich in Bekanntschaften mit Gelehrten, in Besuch der Bibliotheken, Malereigalerien, Antiquitäten- und Kupferstichsammlungen, Schauspiele und Gebäude, die des Anschauens werth sind, und dann in Studiren und Verdauen getheilt. Alles, was goût und Pracht ist in Künsten und Anstalten, ist in Paris im Mittelpunkt; so wie aber der Geschmack und der leichteste Begriff der Schönheit und Pracht nichts als ein Schein und oft eine Ersetzung des Mangels derselben ist, so kann Frankreich nie völlig sättigen, und ich bin seiner auch herzlich müde. Indessen wollte ich um Vieles nicht, es nicht gesehen zu haben und die Erfahrungen und Begriffe verloren zu geben, die ich über seine Sprache, Geschichte, Geschmack, Sitten, Künste und Wissenschaften in Zustand und Ursprung derselben gesammelt habe. Ich habe gesucht, Bücher und Menschen, Declamation und Schauspiel, Tänze und Malereien, Musik und Publicum zu genießen." Von Gelehrten lernte er Diderot, d'Alembert, Thomas, d'Arnould, Duclos, Barthélemy, de Guignes, d'Aubenton u. A. kennen. Sein einziger und bester Freund war der berühmte Kupferstecher Wille, ein geborener Hesse, der bereits ein ganzes Menschenalter in Frankreich lebte. Dieser suchte ihn zu bestimmen, den Winter in Paris zu bleiben. „Ich glaube nicht, daß ich in den Geschmack kommen werde," schreibt er gleich in den ersten Tagen. „Vielleicht habe ich gar Gelegenheit oder Tollheit genug, zur See Portugal und Spanien und von da aus Italien zu besuchen, wo es mir weniger kosten wird als hier in dem infamen Frankreich, wo Alles aus Europa zusammenkommen muß, um dem Könige von Frankreich und seinen Postillons und seiner Narrheit von französischer grandeur zu zollen." Gleich darauf erfuhr er durch Nicolai, Resewitz in Kopenhagen wolle ihm den Vorschlag machen, mit einem deutschen Prinzen auf Reisen zu gehen. Sei der Vorschlag von Resewitz, schrieb er dem dankbar begrüßten Berliner Freunde, auf gute Bedingungen, nicht drückend, nicht aufopfernd, nicht zu ceremonienmäßig, so werde er ihn sehr willkommen heißen; denn Unabhängigkeit und Einzelnheit sei auf Reisen nur ein Phantom von Freiheit, oft eine Last und immer eine Einschränkung. Nicolai möge auf die Saat der Zeit und Zukunft bei ihm warten und ihn Lessing und Mendelssohn empfehlen. Die unter seinem Namen gehenden Bücher solle er alle ins Feuer werfen; es ärgere ihn, daß man in Deutschland

fortfahre, ihn deshalb abzukanzeln. Wieland wünschte er auf einem andern Wege. Was er von Gleim halten solle, wisse er noch nicht. An Mendelssohn legte er einen sehr eingehenden Brief bei, worin er seine Ansicht begründete, daß im Tode nur die nackte menschliche Seele ohne die im Leben erworbenen Fertigkeiten sich erhalte; in Bezug auf Lavater's sonderbare Aufforderung, zum Christenthum überzutreten, möge er den philosophischen Beweis nicht von der Unwahrheit des Christenthums, sondern von der Wahrheit der jüdischen Religion liefern.

Kurz darauf langte endlich der Brief von Resewitz an, der ihn zu Nantes gesucht hatte. „Der Fürstbischof von Lübeck," schrieb Dieser, „will seinen ältesten und einzigen Sohn künftige Ostern drei Jahr auf Reisen gehen lassen und wünscht, daß Ew. Hochwürden ihn als Informator und Reiseprediger begleiten möchten. Er glaubt, ihn in Absicht der Bildung seines Herzens und Geistes Niemand so gut anvertrauen zu können als Ihnen. Man erwartet von Ihnen außer dem, was sie als Prediger zu verrichten haben könnten, welches nur an den Orten stattfindet, wo keine evangelische Kirche ist, daß Sie die philosophischen Lectionen, die er etwa noch hören könnte, wiederholen, die lateinischen Autoren mit ihm lesen und ihm Geschmack daran beibringen und ihn durch Ihr Exempel und Ihre eigenen geschmackvollen Unterredungen zu einem guten deutschen Stil bilden würden." Dafür sollte er jährlich außer freier Station 300 Thaler beziehen, nach Ablauf der Zeit eine gute Beförderung im Predigtamt oder eine Professur an der Universität Kiel erhalten, deren Titel ihm sogleich gegeben werde. Resewitz fügte hinzu, man werde den Gehalt auf 400 Thaler wol gern erhöhen. Der Hofmeister und Cavalier des Prinzen sei ein artiger und verständiger Mann, der sich auf Herder's Umgang freue. Herder änderte die Bedingungen in einer Weise, welche ihn kaum die Genehmigung des Fürstbischofs erwarten ließ. Er verbat sich die Formalität der drei Jahre und wollte einfach auf das Ehrenwort eines Predigers und Gelehrten angenommen sein; als Gehalt verlangte er 400 Thaler, so lange bis er in andern Diensten des Fürstbischofs oder sonst angestellt sei. Da seine Hoffnung, mit Gustav Berens nach Holland zu gehn, sich nicht verwirklichte, verließ er gegen den 20. December 1769 Paris, nachdem er durch Hartknoch einen Wechsel von Georg Berens erhalten hatte, und ging über Brüssel und Antwerpen nach dem Haag.

In Leyden machte er die Bekanntschaft der dortigen ausgezeich-

neten Gelehrten, unter ihnen des berühmten Philologen Ruhnken. Auch lernte er dort den empfindsamen Franz Michael Leuchsenring als Begleiter des Erbprinzen von Hessen-Darmstadt kennen. Erst in Amsterdam traf ihn die Entschließung des Fürstbischofs, der ihm jährlich 400 Thaler Gehalt und zur Reise nach Kiel 100 Thaler bewilligte, nach den drei zur Reise bestimmten Jahren eine Professur in Kiel und eine geistliche Stelle zu verschaffen und bis zu deren Erhaltung den vollen Gehalt versprach; doch wollte er einer etwaigen Reise nach Riga nicht hinderlich sein, sondern nach Ablauf der drei Jahre ihn mit Empfehlungsbriefen nach Petersburg unterstützen. An Campenhausen hatte er den Ruf gemeldet und ihn um seine Ansicht gebeten, Dieser ihm die Annahme angerathen, aber versprochen, ihm die Stelle als Rector des Lyceums in Riga aufzubewahren. Ehe er aus Amsterdam ging, mußte er noch 50 Ducaten auf ein befreundetes Haus in Riga aufnehmen, die Hartknoch diesem zahlen sollte, da er ihm allein Alles schuldig zu sein wünsche. Nur bei ihm, meinte er, könne er, ohne sich zu scheuen, eine Anleihe machen, und doch bekümmerte es ihn, daß er diesem Herzensfreunde so beschwerlich falle; dies hatte ihn besonders bestimmt, den Antrag anzunehmen.

In Hamburg, wo er ein paar Wochen verweilte, lernte er Lessing kennen, dem eben die Bibliothekarstelle in Wolfenbüttel zugefallen war. Wenn Dieser an Ebert den 3. Februar schreibt, er könne ihm von Herder jetzt nur so viel sagen, daß er sehr wohl mit ihm zufrieden sei, so ist dies bei der innern Verschiedenheit beider Männer und bei Lessing's Entschiedenheit ein bedeutsames Wort. Wie hoch Herder Lessing hielt, der Augen und Herz sich immer wacker und wach zu erhalten gesucht, beweist das schöne Denkmal, das er später dem Verstorbenen setzte. Auch den ehrlichen Matthias Claudius lernte er kennen und lieben. Dieser wurde von dem geistsprühenden Manne, der eine ganze Welt der Zukunft in seiner Seele trug, von dessen Munde die süßeste Anmuth der Rede floß, ganz hingerissen. Auch in den bildungsreichen Kreis von Reimarus trat Herder, wo Vater, Sohn und Tochter von gleichem Sinne für menschliche Bildung und klare Verstandeseinsicht belebt waren. Mit dem Buchhändler und verdienten Uebersetzer Bode, dem Hauptpastor Goeze, dem Führer der strengen Rechtgläubigkeit, und dessen Hauptgegner, dem beredten Prediger Alberti, berührte er sich freundlich.

Am Eutiner Hofe fand er die freundlichste, ja vertraulichste Aufnahme, besonders bei der Fürstin, welche mit innigster Liebe

an ihrem Sohne hing und an dessen Erziehung den gemüthlichsten Antheil nahm. Der Prinz faßte Zutrauen zu seinem die ganze Fülle seines Herzens und Geistes ihm entgegenbringenden Lehrer. Von Kiel aus machte er im April wieder einen längern Besuch in Hamburg, wo er mit Lessing vor dessen Abreise nach Wolfenbüttel „vierzehn vergnügte Tage hatte und wacker umherschwärmte". Claudius fand sich mit dem „bei aller seiner blühenden Lebhaftigkeit zu Grübeleien aufgelegten" Freunde herzlich zusammen. Von Hamburg aus schreibt Herder am 29. April 1770 an Hartknoch ganz vergnügt: „Sie kennen sonst meine Mißlichkeit; allein noch bis jetzt bin ich in meiner Situation so wohl eingepasset, daß es eine große Wette gelten könnte, ob ich was ändern wollte, Prinzen, Gesellschafter, Begleiter — nur nicht mich; da wäre viel noch vor mich selbst zu ändern. Ich genieße, gottlob! bisher die ganze Gnade und die außerordentlichste Unterscheidung des Hofes — bei den Größten versteht sich's, und die kleine Heerde, zumal an kleinen Höfen, folgt und — bückt sich noch dreimal tiefer. So etwas als meine Predigten hat man noch nicht gehört, und freilich, bis auf meine Manschetten, auch nicht gesehen; daß das wieder Neider gebe, ist die natürlichste Folge des Weltbaues, der aus Attraction und Resistenz zusammengesetzt ist." Den Winter hoffe er in Italien zu sein, wofür er noch viel zu studiren habe; für seinen Verlag werde er ihm wol noch vorher etwas geben, wobei er sich zuerst als Verfasser nennen wolle, — er meint seine „Plastik", die ihn schon in Frankreich lebhaft beschäftigt hatte.

Eutin's schöne Naturumgebung war ihm so wohlthätig wie der Umgang mancher edlen Männer, vor Allen des Grafen Hahn. Aber mit dem Hofmeister des Prinzen wollte sich kein förderliches Zusammenleben bilden, da die Verschiedenheit ihrer Ansichten immer deutlicher hervortrat; besonders konnte er den von Diesem entworfenen Reiseplan nicht für zweckmäßig halten. Seine Rechtgläubigkeit wurde von manchem Geistlichen angefochten, besonders verdächtigte ihn der Hofprediger und Superintendent als Socinianer wegen der bei Gelegenheit der Confirmation und der Communion des Prinzen gehaltenen Predigten.

Am 15. Juli trat Herder die Reise mit der Ahnung an, er werde die drei Jahre nicht aushalten. Man ging über Darmstadt, da die Mutter des Prinzen eine Darmstädtische Prinzessin war. Während des vierzehntägigen Aufenthaltes daselbst trat ein Ereigniß ein, welches auf Herder's Leben den bedeutendsten Einfluß

üben und ihn in eine Bahn führen sollte, welche, noch ehe sein Geist seine volle Flügelkraft entwickeln konnte, ihn in das Joch des geistlichen Standes spannte und so einen traurigen Widerstreit zwischen Pflicht und Neigung begründete.

Herder ward mit der Erzieherin der Prinzessinnen, Fräulein Ravenell, und durch Diese mit dem durch Schärfe des Geistes und Umfang der Kenntnisse ausgezeichneten Kriegszahlmeister Merck bekannt, der drei Jahre älter als Herder und bereits längere Zeit verheirathet war. Dieser brachte ihn in das Haus des Geheimrath Hesse, wo er dessen Schwägerin, die zwanzigjährige Maria Karoline Flachsland, die jüngste hinterlassene Tochter eines württembergischen Amtsschaffners zu Reichensweyer im Elsaß, kennen und lieben lernte. „Man fand in Herder's Umgang so viel Unterhaltendes und Geistvolles," schreibt Herder's Gattin, „daß unser kleiner Kreis, Merck, mein Schwager und Mlle. Ravenell, sich verabredeten, ihm seinen Aufenthalt in Darmstadt so angenehm als möglich zu machen oder vielmehr uns selbst den schönsten Genuß zu bereiten. Wir sahen ihn also fast jeden Nachmittag in unsern Wohnungen in kleinen Gesellschaften oder auf den angenehmen Spaziergängen der nahen Wälder um Darmstadt. Statt daß wir ihn unterhalten wollten, unterhielt er uns auf die mannichfaltigste, geistvollste Weise. Sein Urtheil, sein Gefühl war überall das rechte, verbesserte und erhöhte das unsrige. Aus Klopstock's „Messias" die schönsten menschlichen Scenen, aus Klopstock's Oden, aus Kleist, seinem und meinem Lieblingsdichter, aus den Minnesängern las er uns vor. Unvergeßlich ist mir die Darmstädter Fasanerie, wo er in der Stille des Waldes, in der feierlichen Einsamkeit des Ortes Klopstock's Ode „Als ich unter den Menschen noch war," mit seiner seelenvollen Stimme aus dem Gedächtniß recitirte! In Klopstock und Kleist haben auch unsere Seelen sich gefunden. Am 19. August predigte Herder in der Schloßkirche. Ich hörte die Stimme eines Engels und Seelenworte, wie ich sie nie gehört; zu diesem großen, einzigen, nie empfundenen Eindruck habe ich keine Worte; ein Himmlischer in Menschengestalt stand er vor mir. Den Nachmittag sah ich ihn, stammelte ihm meinen Dank. Von dieser Zeit an waren unsere Seelen nur eins."

Gerade um diese Zeit traf ihn der wiederholte Ruf des Rentkammeraths und Polizeidirectors Westfeld in Bückeburg zum Oberprediger und Consistorialrath. Schon am 1. Februar hatte Westfeld ihm geschrieben; aber dieser Brief hatte ihn erst kurz

vor der Abreise von Eutin getroffen. Die Besoldung sei außer einem schönen Wohnhause und tausend andern Bequemlichkeiten 700 Thaler, berichtete er, werde aber auf seinen Wunsch leicht erhöht werden; in der Theologie könne er Alles lehren, was er wolle, ja auch wol ganz, wenn er es wünsche, in den weltlichen Stand versetzt werden. Zu Darmstadt erhielt er den zweiten Brief Westfeld's vom 29. Juli, worin die Bestimmung der Besoldung und anderer Vortheile ihm selbst überlassen wurde. Herder erklärte sich dann am 24. August zur Uebernahme bereit, nur behielt er sich noch einen längern Aufenthalt in Straßburg zu literarischer Muße und Heilung seines Auges vor, und nach einigen Jahren eine Reise nach Italien. Was ihn zur Annahme bestimmte, war vor Allem das eben angeknüpfte Verhältniß mit Karoline Flachsland, die er bald heimzuführen sich sehnte. In Bezug auf die äußern Vortheile stellte er Alles seinem neuen Herrn, dem Grafen Wilhelm zu Lippe-Schaumburg, anheim; aber Dieser beließ es einfach bei den bisherigen Einkünften der Stelle.

Herder's Geburtstag, den 25., feierte man Nachmittags bei Fräulein Ravenell, bei welcher Gelegenheit Herder Karolinen seinen am Morgen geschriebenen Liebesbrief gab. „Die beiden ersten Male, da ich Sie sah," berichtet er hier, „gingen vorbei, ohne daß ich was Unterschiedenes gegen Sie fühlte; das folgende Mal, da uns der Herr Anger zusammenführte, waren Sie mir nur immer noch von Seiten Ihres fühlbaren Geschmacks und Ihres muntern, gutherzigen Umgangs merkwürdig. — Selbst das erste Mal, da wir im Walde der Fasanerie waren, und ich schon anfing, Sie recht lieb zu gewinnen, war es noch immer mehr muntere Schäkerei und Freuden der Gesellschaft als etwas Geheimeres und Heiligeres der Freundschaft. Aber, mein kleines göttliches Mädchen, da wir uns nach der Predigt zusammenfanden, da wir, meine liebe unschuldige Psyche, im Walde sangen und sprachen und uns die ersten Accente einer Empfindung, die sich ganz ohne unser Bewußtsein meldete, einander stammelten; da ich nicht ruhen konnte, Sie auf den folgenden Tag zu besuchen, und an der Spitze Ihrer Finger einige sanfte Töne hingen, die Sie vom Klavier hervorlockten; da wir nachher im Brunnenwalde zusammen lasen und fühlten und uns mit der Hoffnung verließen, uns morgen wiederzusehen, da — und nachher immer von Zug zu Zug lernte ich Sie immer mehr kennen und, o Gott! am Meisten den Tag kennen, da ich meinen Abschied nahe glaubte und in der Kühle des Abends zum letzten Male,

und wie gerührt! mit Ihnen zur Allee wandelte: o Gott! die Bezeugung Ihrer Theilnehmung und Ihrer Freundschaft, daß Sie etwas mit mir und für mich fühlten, Ihre Thräne, die abgebrochenen Zweifel und Fragen und Freundschaftsbezeugungen — allerliebstes redliches Kind, ist's zu viel, daß ich glaube, damals Ihr Herz sprechen gehört zu haben? Nein! es hat noch gestern gesprochen, selbst bei Ihren bittern Vorwürfen und Zweifeln hat's gesprochen!" Weiter schreibt er: „O, gebe der Himmel und die gütige Vorsehung, daß die Wünsche, die es mir nicht erlaubt ist hier zu sagen, und die Plane, über die sich wenigstens meine Einbildungskraft freuet, von der Zukunft und dem Schicksal befördert würden!" Karoline gestand in ihrer Erwiderung, daß sie Herder ebenso stark, ja, wo möglich, noch stärker liebe. „Könnten Sie doch diesen Augenblick bei mir sein," schreibt sie Nachts 11 Uhr vor dem Abschiedstage, am 26., wo Herder durch Unwohlsein gehindert war, „und das gerührte Herz, das nur für Sie gemacht ist, sehen! Ganz, ganz haben Sie meine Erwartung übertroffen; darf ich jemals an eine ewige himmlische Freundschaft und Zärtlichkeit unter uns gedenken? ist das nicht zu viel für ein armes Kind? O, ich darf diese göttliche Scene nicht denken. Werden Sie dann mein Schutzengel sein? Allerliebster, Sie haben es mir an dem vermeinten fürchterlichen Abschiedsabend versprochen. Dann kann ich nichts Niederes, nichts Unedles thun, Ihr Geist ist bei mir. Schreiben Sie mir oft, süßer, feuriger Freund, so oft Sie an Herrn Merck schreiben, daß ich nur Ihre Abwesenheit ertragen kann. Ich werde Niemand Ihre Briefe zeigen." Wider alles Erwarten war es ihm vergönnt, noch in der letzten Viertelstunde vor der Abreise in Merck's Hause den innigsten, den Bund der Herzen auf ewig weihenden Abschied von ihr zu nehmen. „Hätten Sie's oder ich uns sollen träumen lassen," schreibt er ihr von der Reise aus, „daß noch die letzte Viertelstunde vor unserer Trennung uns eine Offenbarung der Seelen und ein Meer von Süßigkeiten schenken sollte, die uns überströmten, ohne zu wissen wie, und die mir einen Vorschmack der ganzen Wollust geben sollten, was es sei, eine Person wie Sie so ganz zur Freundin zu haben, wie ich Ihrer Freundschaft werth zu sein wünschte! Unschuldiges, gefühlvolles, tugendhaftes Kind! noch schwebt mir Ihr ganzes Bild vor Augen, Ihre ganze trübe Miene, jede fühlbare Thräne in Ihrem himmlischen Auge; und dann wieder mitten unter Thränen mit einmal der gutherzige, süße, feurige Ungestüm Ihrer Freund-

schaft und Umarmung." Zwei Wochen später gedenkt er noch dieses Abschiedes; sie sei noch, wie damals, auf seinem Schooße, in seinen Umarmungen, an seinem Herzen, noch sehe er ihr weggewendetes himmlisches Gesicht, voll der schönsten Thränen, wie sie sich *alsdann* mit der ganzen Wonne der Wehmuth auf ein*mal* heiter zu ihm gewandt und ihn wie ein Engel des Himmels *angelächelt* habe.

Auch am Karlsruher Hofe nahm man einen längern Aufenthalt. Herder, der nicht bei Hofe wohnte, ward von dem Markgrafen und der Markgräfin mit Auszeichnung aufgenommen. Mit dem Erstern, den er für den besten Fürsten in ganz Deutschland hielt, hatte er lange Gespräche, und er äußerte sich so frei gegen ihn, als ob er mit keinem Fürsten spräche. Die Markgräfin konnte ihn bei allen ihren Kenntnissen, Talenten und Fähigkeiten nicht anziehen, da ihm nichts mehr zuwider war als ein gelehrtes Frauenzimmer. Leider wurde ihm der ganze Aufenthalt zu Karlsruhe durch sein vergebliches Warten auf einen Brief Karolinens sehr gestört. Die ganze Welt mit allen ihren Höflichkeiten und Ehrenbezeugungen war ihm zur Last, sein Kopf in der Gesellschaft so zerstreut und wüst, daß kein Mensch aus ihm klug werden konnte. Nur gefühlvolle Lieder der Liebe, von welchen er sich eine Sammlung machen wollte, zogen ihn an. In der Hofkirche zu predigen, wie man dringend wünschte, war ihm unmöglich.

Erst in Straßburg, wohin er am 5. September 1770 kam, empfing er den heiß ersehnten Brief der Geliebten. Diese war durch seine briefliche Aeußerung betroffen worden, sie möge seine Bekanntschaft nie ein Hinderniß ihres Glücks sein lassen. „Sie thun meinem Herzen unendlich Unrecht," beruhigt er sie sogleich, „wenn Sie gewisse Worte meines Briefes wie Verneinungen auslegen, da sie doch nichts als die Sprache der aufrichtigen, bescheidenen, blöden Freundschaft sind. Eine Mannsperson, die d e n würdigen Charakter hat, den ich mir als Ideal denke, muß nie anders schreiben, wenn er nicht die feine Blüthe von Werth verlieren will, die ihn allein verschönert. — Wenn ich Ihnen also, süßes Kind, die ganze Freundschaft meiner Seele bezeuge — o, so loben Sie meine Bescheidenheit, daß ich das Uebrige so lange hinzu empfinde, bis ich auf eine edlere, männlichere Weise in Handlungen reden kann." Im Drange seines Herzens, der Geliebten, deren schwärmerische Verehrung in seiner Erwiderung sich rührend ergießt, bald eine sichere Stätte an

seiner Seite zu bereiten, mußte ihm sein eingegangenes Verhältniß immer widerwärtiger werden. Der Geliebten vertraut er, daß seine Stellung zum Prinzen ihm durchaus nicht gefalle, da sie allen Absichten seines Hofes und seiner Bestimmung entgegenlaufe und ihn jeden Tag mit empfindlichen Busenstichen kränke, so daß er sie aufgeben müsse; seine offene, unschuldige Güte des Herzens sei leider an Vielem Schuld. „Der Entschluß ist genommen, die Nothwendigkeit ist da, und es stößt sich jetzt blos daran, wie der genommene Entschluß mit aller Schicklichkeit für mich, für den Prinzen, seine Eltern und das Publicum auszuführen sei, und das muß sich bald zeigen.“ Er möchte jetzt fast nichts Anders als Provinzialdichter (provençalischer Dichter) sein. „Sie haben doch,“ schreibt er der Freundin, „von dieser Gattung der Dichter mittlerer Zeiten gehört, die nichts als Liebe sangen, und von denen die alten schwäbischen Minnesänger, von denen wir damals, noch halb unbekannt, einige Stücke lasen, nur ein schwaches Nachbild sind.“ Er bittet die Freundin, Klopstock's Oden in den „Bremischen Beiträgen“ für ihn abzuschreiben, damit er sie in sein angelegtes Gesangbuch von Liebesliedern lege. „Du bist jetzt, himmlisches, liebes Mädchen,“ äußert er, „meine einzige Aufrichtung, mein einziger Trost und Freudengedanke. Alles um mich löset die Triebfedern, zu handeln, zu leben, in mir auf; mein Körper, der sonst die Gesundheit selbst war, ist matt und müde; mein pochendes Blut hat sich, glaub' ich, wider meinen Kopf verschworen: der Gedanke an Sie allein ist mir Linderung und Elysium.“ Zuerst will er sein Auge operiren lassen und so gesund und ganz zu werden suchen, als er sein kann, und sich dann eine Stelle suchen, um ihr beispringen, ihr ihre Unschuld und Vortrefflichkeit ganz belohnen zu können. „Sehen Sie, mein himmlisches Kind, meine Ausdrücke behalten noch immer die vorige bescheidene Unbestimmtheit, und sie müssen sie behalten, und das um meiner eigenen Ruhe willen.“ An Merck, den er für einen Mann hielt, wie es nicht drei in einem Lande gebe, schreibt er am 12.: „Dem Prinzen hab' ich's gesagt, und er nimmt dabei eine Rolle, die ich nie vermuthet hätte. Das erste Mal in seinem Leben, daß er Charakter zeigt, sich interessirt und mir seit drei Tagen den Kopf fast von Sinnen ängstiget. Es ist zwischen ihm und dem Geheimerath (dem Hofmeister) Gespräch geworden, wie Dieser mich tausend Dinge beschuldigt, darüber er unzufrieden hätte sein können, die er aber aus Achtung für mich verschwiegen — dafür danke ihm

der T—! Indessen ist mit diesem Minister- und Freundschaftsgespräch Alles erschwert. Der Prinz ist auf seiner Seite (jeder gemeine Kopf wird's auch sein, jeder dabei Interessirte auch); und da die feinsten Kränkungen, Unzufriedenheiten und Mißhelligkeiten, die da mürbe machen können, Gift sind (Gift, das da tödtet, und wer kann's sehen?), so werde ich in der Folge für stolz, brüsque, unruhig, unzubefriedigend angesehen werden, in Eutin gar für undankbar. So bin ich auf der Tortur." Daß das Verhältniß bei den immer schärfer hervortretenden Gegensätzen zwischen Herder und dem Hofmeister nicht bestehen konnte, daß Herder, seit die Liebe ihn in ihre Wirbel gezogen, zu einem Begleiter des Prinzen, neben dem er, wie er an Karoline schreibt, in seine Liebe versunken, stumm im Wagen saß, wenig geeignet war, und dies die Kluft noch tiefer sprengte, war natürlich. Er selbst verließ sich auf die Umstände, diese Kinder der Vorsehung, wie er sagt, denen er sich auf den Scheidewegen seines Lebens immer mit solcher Andacht überlassen hatte, wie ein redlicher Augur dem Fluge des Vogels.

Die Ausfertigung des Rufs nebst dringender Einladung nach Bückeburg traf bald ein. Er antwortete sofort, daß er die nächsten Monate noch nicht kommen könne, da er erst seine Entlassung abwarten und einer Augenoperation sich unterziehen müsse. Am Abend des 20. kündigte er mit weinenden Augen dem Prinzen seinen Entschluß an. Dieser, darüber sehr betroffen, suchte noch Aufschub, obgleich er die Unerträglichkeit des bestehenden Verhältnisses wol einsah. Gleich darauf kam von Eutin der erbetene Abschied, den der Fürst mit vieler Hochachtung und Höflichkeit, die Fürstin mit Empfindlichkeit und Beide mit Befremdung ertheilten. Er hatte unterdessen den jungen Goethe zufällig kennen lernen, über dessen Straßburger Beziehungen zu ihm Dieser selbst ausführlich berichtet. Nach der Mitte October ward trotz Karolinens Abmahnung die Operation am Auge durch den berühmten Lobstein vollzogen. Der Schnitt traf unglücklich auf den Nasenknorpel, auf dem das Messer brach. Bei der Wiederholung gelang die Operation, aber die gewünschten Erfolge zeigten sich nicht. Nach der Heilung seines Auges wollte er gleich über Darmstadt nach Bückeburg, wohin er bereits im November Reisegeld erhielt; dorthin hoffte er bald seine Geliebte heimzuführen. Ueber Klopstock und Geßner gingen ihm jetzt die alten schottischen Lieder, und schon freute er sich auf die seligen Stunden, wo er diese seiner Karo-

line vorlesen werde. Als Hartknoch ihm den Tod des Generalsuperintendenten in Riga meldete, dessen Stelle ihm bei seiner Anwesenheit nicht entgehen würde, gestand er, daß ihm diese Stelle immer als letztes Ziel vorgeschwebt habe; aber der Generalsuperintendent sei für ihn zu früh gestorben, da er, bei seiner Jugend und seiner völligen Unbekanntschaft in der Kirche Gottes, an diese Stelle nicht denken könne; ohne Zweifel werde Reusner sie erhalten, der ihn überall den unwissendsten Narren und den gefährlichsten Ketzer schelte, weshalb er auch die Rectorstelle am Lyceum nicht annehmen könne, da es ihm unmöglich sei, unter einem solchen „Schurken" zu stehen. Doch wünschte er, daß sein Ruf als Oberprediger und Consistorialrath zu Bückeburg in Riga gehörig verbreitet werde, damit man sehe, daß man ihn nicht als Rector ans Lyceum erhalten könne. Hartknoch berichtete er auch von seiner im Anfange des ersten Buches Moses gemachten Entdeckung. Ueberhaupt studire er jetzt reifer und gründlicher; er lege sich mehr auf die englische, an Schätzen reiche Literatur, glaube an Geist und Körper nervigter zu werden. Das vierte „Kritische Wäldchen" mag er, wie es jetzt ist, nicht erscheinen lassen, dagegen denkt er an eine „neue, ganz veränderte und ziemlich interessante Ausgabe" der drei ersten.

Die Hoffnung auf endliche Heilung seines Auges ging nicht in Erfüllung; denn leider zeigte sich, daß eine andere Operation versucht werden müsse, woran der Operateur nicht recht wollte. „Freilich bin ich noch nie in meinem Leben in solcher mühseligen und verdrießlichen Situation gewesen," schreibt Herder am 2. December. „Wenn man sich eine Sache als nichts gedacht hat und dann so unvermuthet muß warten lernen, wenn selbst auf Jemand gewartet wird, das ist verdrießlich. Indessen was weiß ich aus dem Buche meines Lebens, wozu auch diese langweilige Lection auf künftigen Seiten gut sein wird! Und habe ich's denn bei einem Falle meines Lebens gewußt? An Umgang fehlt es mir dabei nicht, weil ich fast täglich zwei oder drei Leute um mich habe, allein desto mehr an rechtem Muth, mit diesen Leuten zu leben." Unter ihnen waren drei Studirende, der Mediciner Begrow, der Vetter seines gleichnamigen Rigaer Freundes, der frommsinnige, gedankenvolle, gleichfalls Medicin studirende Jung-Stilling und der Jurist Goethe, der uns in die freundschaftliche Krankenstube, die er Morgens und Abends besuchte, in „Wahrheit und Dichtung" so anziehend einführt. Alle, die sich sonst an ihn herandrängten, wies er, wie er selbst sagt, durch die äußersten

Unhöflichkeiten ab. Ein ernstlicher Krankheitsfall war in wenigen Tagen gehoben; aber die Aussicht, schon zu Weihnachten in Darmstadt zu sein, ging nicht in Erfüllung. Am Anfange des Jahres 1771 entschloß er sich, nachdem er so viel Zeit, Geld und Geduld vergebens aufgewandt hatte, den erfahrensten Chirurgen zu Hilfe zu nehmen; Dieser schlug eine Operation vor, die einen günstigen Erfolg zu haben schien. Von Bückeburg aus rieth man ihm, lieber in Straßburg die Cur zu vollenden, als durch eine Reise im Winter das Uebel zu verschlimmern, und man bot ihm weiteres Geld zur Rückreise an. Der Geheimerath Hesse, Karolinens Schwager, trug ihm darauf eine Stelle als Professor der Theologie und Superintendent in Gießen mit 1000 Gulden Gehalt an, wozu er vorher sich den Doctorgrad erwerben müsse. Aber nach dem kalten Tone des Briefes hielt Herder diesen Antrag für das unwilligste Almosen, das je einem Bettler gegeben worden, und wie viel mehr Einem, der noch kein Bettler sei, oder der wenigstens noch kein also gegebenes Almosen angenommen! Leider mußte er endlich der Geliebten mit schwerem Herzen melden, daß sein Auge nach allen Schmerzen, Kosten, Abmattungen, Versäumnissen und Verdruß und Kränkungen unheilbar und schlechter als je sei, „ein Abscheu der Leute, das es voraus nicht war", die Cur selbst vielleicht von gefährlichen Folgen. Aber die Geliebte glaubte in seinen damaligen Briefen einen veränderten Ton zu spüren, ohne zu ahnen, wie sehr er sich Gewalt anthat, um nicht seinen ganzen verzweifelnden Unmuth zu verrathen. „Habe ich es verdient," erwidert er darauf am 28. März, „unmittelbar vor meiner Befreiung aus dem Wetterort Straßburg die Stimme zu hören: „So soll der Ton geändert werden! Sie können frei Athem holen! Sie können noch allenfalls einen Trauerabschiedsmarsch componiren!" Bin ich denn so unglücklich, daß Niemand, keine freundschaftliche Seele, meinen Zustand auch nur sofern fühlt, um, ohne daß ich schreie und wimmere, es glauben zu können, einem solchen Menschen muß es da sehr wehe thun? — Unendlich ärgere ich mich, daß ich aus dem verfluchten Straßburg noch nicht los kann. Mein bester Fittig ist zerknickt."

Herder hatte noch vor dem Ende des Jahres 1770 seine Bearbeitung der von der Berliner Akademie gestellten Preisaufgabe: „Comment est-il à expliquer que des hommes abandonnés à leurs facultés se forment une langue?" rasch vollendet, damit sie zeitig bei der Akademie eintreffe. Seine höchste Verehrung blieb noch

immer Shakespeare gewidmet, vor dessen Bilde er mehr als einmal begeisterungsvoll seinen jungen Freund Goethe umarmte, dessen dichterischen Schwung er lebhaft durchfühlte, wenn er ihn auch meist spöttisch behandelte, da er ihm etwas leicht und „spatzenmäßig" schien. Goldsmith's „Landprediger von Wakefield" schätzte er von Seiten der Laune, der Charaktere, des Lehrenden und Rührenden als ein rechtes Buch der Menschheit. Auch von Klopstock's Oden bemühte er sich möglichst viele zusammenzubringen, von denen er auch einige für die zu Darmstadt auf den Wunsch der Landgräfin veranstaltete, aber leider durch viele Druckfehler entstellte Sammlung beisteuerte. Aus Ossian und den englischen Volksliedern übersetzte er Manches, sprach auch seine Liebesgefühle in eigenen Liedern aus.

Bald nach Ostern eilte er von Straßburg weg. In Karlsruhe vom Markgrafen wieder mit höchstem Wohlwollen aufgenommen, ließ er sich bestimmen, in der Schloßkirche zu predigen. Zu Darmstadt, wo er bei Merck wohnte, wurde leider das Zusammenleben der Geliebten durch den süßlich empfindsamen, sich in Herzensangelegenheiten unberufen einmischenden Leuchsenring gestört, der in Herder's Seele die rechte Herzenswärme vermißte und Karolinen durch die Vorspiegelung, Dieser lebe mehr in seiner Gelehrsamkeit als in seiner Empfindung, bitter wehmüthig stimmte. Da Herder's Verhältniß zu Karolinen besonders Hesse verborgen bleiben sollte, der seine Schwägerin strenge bewachte, so fanden die Liebenden sich fast nie allein; nur war Herder einmal in Karolinens Schlafkämmerchen, wie er so lange sich gewünscht hatte. „Was hatte ich mir," schreibt er nach der Trennung von Karolinen, „was wir Alle uns meine ganze Leidenszeit in Straßburg über für Gedanken und Bilder gemacht, wie meine Zeit in Darmstadt hingelebt werden sollte, und wie ist sie's? Wie freuten wir uns aufs Wiedersehen und bildeten uns ein, uns einander schon so zu kennen, daß wir auf diese sichern Vorschüsse rechnen könnten; und nun sagen Sie, ist in der Welt, liebste Freundin, eine gezwungenere, verschlossenere, herzensverstimmtere Freundegesellschaft gewesen als die unsrige?" So hatte ihm Leuchsenring, „eine der menschenfreundlichen Seelen, die so die Herzen verengen und die Worte auf der Zunge zu Stein machen und die Freundschaft in den Winkel drängen, als wäre sie das ärgste Laster", ihm „die süßeste romantische Zeit geraubt".

Zu Bückeburg wurde er vom Grafen, seinem neuen Herrn,

wegen seines langen Ausbleibens sehr kalt empfangen, und nur zu bald zeigte sich, daß sie sich in einander getäuscht hatten. Herder wollte neben seiner literarischen Thätigkeit auch als Geistlicher wirken. Der Graf, dem die geistlichen Amtshandlungen nur für ein leeres Formelwesen galten, hatte, wie in Abbt, einen feinen, auf seine philosophischen Grundsätze und Ansichten eingehenden Hofmann erwartet und ward von Herder's tief innerlichem Wesen um so weniger angezogen, als Dieser damals sehr wehmüthig gestimmt war. Er wohnte zuerst bei Westfeld, der zu jener Zeit mit dem Grafen gespannt war; Jener und dessen Frau waren seine einzigen Bekannten, aber auch zu ihnen konnte kein vertrauliches Verhältniß sich bilden. Ganz Bückeburg hielt Herder für einen Freigeist. Als Geistlicher hatte er anfangs kaum eine nennenswerthe Wirksamkeit. Seine Predigten schienen nicht christlich genug, und die Beichtkinder hielten sich an ihren bisherigen Beichtvater, da die Stelle so lange erledigt geblieben war. Die Consistorialgeschäfte waren unbedeutend und unerfreulich. Was ihn noch mehr verstimmte, war, daß ihm das Geld zu einer häuslichen Einrichtung fehlte, und er so der Hoffnung entsagen mußte, Karolinen bald heimzuführen. Diese befand sich im Hause ihres Schwagers, wo sie bisher fast fünf Jahre ausgehalten hatte, in einer gedrückten Lage; sie selbst drängte freilich so wenig auf eine baldige Heirath, daß sie vielmehr erst einige Jahre zu ihrem Bruder zu gehen wünschte; aber Merck und Leuchsenring gaben das durch die Verhältnisse Herder gebotene Säumen Diesem selbst Schuld, der so tief fühlte, daß er zur Erlangung des Gleichgewichtes zwischen Empfindung und Ausübung, Einbildung und Thätigkeit eines Stabes bedürfe, an dem er sich halte, einer Freundin, die täglich um ihn, mit ihm eins sei. Fast lächerlich kam er sich vor, daß er mit seinem Koffer in das große Haus einziehen sollte, ohne sich die nöthigen Möbel anschaffen zu können. Noch im September, als Claudius Platz und Wohnung bei ihm oder durch ihn für sich und sein Mädchen wünschte, schrieb er, der arme Mensch wisse nicht, daß er selbst es kaum noch habe und seinen Kaffee noch aus einer geliehenen Tasse trinke. Mußte er auch gestehen, daß er in seinem Leben sich nie so betrogen habe als in seinen meisten Erwartungen von Bückeburg, wo ihm am Meisten der völlige Mangel an Freunden und Gesellschaft zu Herzen ging, so konnte er doch zunächst an eine Veränderung nicht denken, weil er erst die Vorschüsse des Grafen abverdienen mußte und seine Schuld an Hartknoch ihn drückte.

Als Karoline ihm von einer Aussicht in ihrer Nähe sprach, erwiderte er: „Meine Stelle ist und bleibt hier dreimal vortrefflicher, als sie dort sein kann: eine gute Pension, mit dem Hofe nichts zu thun, wenn ich nicht will, Ansehen, als ich dort nicht haben kann, äußere Bequemlichkeit, wenn ich eingerichtet wäre — in vielem Betracht giebt's nicht viel solche Stellen. Zudem fehlt es mir nicht an anderweitiger Beförderung. Außer Livland, wo ich noch immer Einladungen und so viel Freunde und jugendliche Neigung dafür habe, habe ich in eben dieser Woche wieder sehnliche Sollicitationen als ordentlicher Hofprediger am Eutin'schen Hofe gehabt. — Aber eigentlich ist, da ich jetzt ungemein anders und ruhig zu denken anfange, mein Entschluß kein anderer, als mich nicht anders als zu einer sichern Stelle auf Lebenszeit zu verändern. Diese kann vielleicht eine Stelle im Hannöverschen oder in Berlin sein. Mein Verdruß ist mehr Aergerniß über andere Schurken (das ganze Land ist voll Aventuriers) als Unzufriedenheit über meine Stelle. — Nach Gießen etwa hin wäre einmal Zeit, wenn ich das Unglück hätte, nur als Gelehrter leben zu müssen, und alsdann wäre es freilich ein schöner Platz." Der Ruf als Rector des Lyceums zu Riga war erst spät in seine Hände gelangt; auf seine Bedingungen konnte man, wie er selbst sah, nicht eingehen. Den geistlichen Stand zu verlassen, lag ihm so fern, daß er meinte, er habe die nächste Anwartschaft, der beste Landpastor in Deutschland zu werden. Seinen vielen öffentlichen und heimlichen Gegnern und Neidern wollte er nicht durch einen raschen Wechsel oder gar durch Niederlegung seiner geistlichen Würde Stoff zu neuem Gerede geben; auch hoffte er, bei seiner Zurückgezogenheit in Bückeburg am Leichtesten die Möglichkeit zu einer häuslichen Einrichtung zu erhalten, wonach seine ganze Seele sich sehnte. Seine Abhandlung über den Ursprung der Sprache, worin er zum ersten Mal die nothwendige Herausbildung der Sprache aus dem Wesen der menschlichen Natur und den göttlichen Ursprung als durchaus ungöttlich, ja unsinnig nachwies, hatte im Juni den Preis von der Berliner Akademie erhalten. Er selbst aber war mit dieser so wenig zufrieden, daß er vor dem Abdrucke von Seiten der Akademie mehrere Stellen änderte und sogar später wünschte, sie nie geschrieben zu haben, wie tief er auch von der Wahrheit seiner eine neue Epoche der Sprachwissenschaft begründenden Ansicht überzeugt war. Die über ihm schwebenden Wolken der Wehmuth und Sehnsucht ließen ihn wenig zu schriftstellerischen

Arbeiten sich erheben. Weder zu seiner „Plastik" und dem dichterisch dieselben Anschauungen darstellenden „Pygmalion" noch zu seinem „Moses" kam er; der Aufsatz über Shakespeare wollte nicht gelingen; nur der über das Wesen des Volksliedes so klare Einsicht verbreitende „Auszug aus einem Briefwechsel über Ossian und die Lieder alter Völker", den er Bode lieferte, und eine Reihe bedeutender Beurtheilungen für Nicolai's „Bibliothek" und Claudius' „Wandsbecker Boten", dem er auch kleine epigrammatische Gedichte sandte, gelangen ihm. Mit dem gewaltig gährenden Goethe, der damals seinen „Götz" dichtete und mit andern großen Plänen sich trug, blieb er in Verbindung, auch mit Merck, der freilich einige Zeit an ihm irre wurde, da er ihm in Mißmuth zu versinken schien, mit Nicolai, Claudius und Bode. Auf Boie's Wunsch sandte er Diesem Gedichte für den „Musenalmanach", die aber, wie alle seine Beiträge, ohne Namen gedruckt werden sollten. Seine Lieblinge waren damals außer Shakespeare Ossian und Klopstock, dessen „Oden" er für Nicolai's Bibliothek beurtheilte, Shaftesbury und Wieland, zu denen er in seiner Einsamkeit flüchtete, da er keinen einzigen vertrauten Freund in Bückeburg hatte, wo nur die Natur in dem nahen Wäldchen und auf weitern Ritten ihm Erquickung bot. Rosen und Erdbeeren waren ihm im Sommer ein wahres Labsal. Leider sollte auch der Winter herannahen, ohne daß sich ihm eine Aussicht eröffnete, die Geliebte heimzuführen.

Höchst erfreulich ward ihm am Anfange des Jahres 1772 die vertrauliche Annäherung der Gräfin Maria, einer geborenen Gräfin Lippe-Bisterfeld, einer edel reinen, tief innigen Seele von wunderbarer Milde, Sanftmuth und Glaubensseligkeit, welche durch pietistische Einflüsse ängstlich in sich zurückgescheucht worden war. Als sie am Neujahrstage ihm das übliche Geschenk übersandte, gestand sie ihm, wie sehr besonders seine letzten Predigten auf sie gewirkt. „Seien Sie gerne bei uns," schrieb sie ihm, „und unterstützen auch in diesem Lande die Bemühungen meines so verehrungswürdigen Gemahls. — Da ich nichts mehr wünsche, als auf dem Wege der Tugend und Gottseligkeit gewisse Tritte zu wandeln, so werde ich Ihre öffentlichen Lehrstunden, so viel ich kann, nie versäumen, weil ich durch dieselben schon in Verschiedenem mehr Licht bekommen, welches mir bisher gefehlt hat, da ich durch Mancherlei in einer gewissen Irre war und mein eigenes Nachdenken viel Hilfe nöthig hat. Werden mir daher Sachen vorkommen, wo ich Erläuterung bedarf, so

werde ich mich an Sie wenden; Sie, als mein Lehrer, werden mir solche nicht versagen, sondern die versäumte Zeit in dem vielleicht noch kurzen Rest meines Lebens einigermaßen nachzuholen die beste Anleitung geben." Herder, der geglaubt hatte, weder er noch seine Predigten gefielen ihr, da sie seinen Besuch gar nicht angenommen hatte, erwiderte freundlichst, konnte aber nicht verhehlen, wie wenig er sich in Bückeburg an der Stelle glaube. Am Abend beim Concert fand er sie schüchtern und unruhig; der Graf schien gegen ihn ganz verändert. Er besuchte sie darauf, wo er in allen ihren Bemerkungen das feinste Gefühl erkannte. Auf ihre Bitte sandte er ihr eine Predigt, zugleich mit Spalding's Buch über die Bestimmung des Menschen. Bei der Rücksendung sprach sie ihm ihren vollsten Dank für die Predigt aus, welche sie innigst gestärkt und von ängstlicher Qual befreit habe, und bat ihn, von Zeit zu Zeit ihr nützliche Bücher zukommen zu lassen. „Gott, der Ihnen so vorzügliche Gnaden zugetheilt," schrieb sie ihm am 24. Januar, „hat Sie gewiß nicht vergebens hierher geführt, sondern Sie uns zum Segen geschenkt; und sehen Sie es vielleicht noch nicht, so müsse Sie das nicht mehr niederschlagen, vielmehr die Gewißheit, daß eine, zwei, einige Seelen sind, die Gott für Ihr Hiersein danken, Ihnen die zuversichtlichste Hoffnung und Heiterkeit auf die künftigen Tage geben." Jetzt erst begann er in Bückeburg zu leben; durch die Veränderung dieser einen Seele schien ihm Alles verändert. „Einen solchen Engel zu finden, wo man's nicht erwartet, der vor Einem stand, und es durfte nur gleichsam eine Wolke zerfließen!" schreibt er seiner Braut. „Ich will ihr einige Stunden widmen und etwas über die Unsterblichkeit der Seele, über das Vorgefühl eines künftigen Lebens schon in dieser Welt in Form einiger Sokratischen Gespräche schreiben." Die Gräfin wandte sich, so oft ein sittliches Bedenken sie drückte, jederzeit an Herder als Freund und Lehrer, der ihr stets ein für sie passendes Buch sandte. Persönlich sah er sie fast nur bei den Hofconcerten; einen Einfluß auf die Regierung des Landes, die ihm sehr widerwärtig war, konnte und wollte er durch sie nicht gewinnen.

Mit dem Frühling hoffte er auch wieder schriftstellerisch thätig zu sein. Als er seine gedruckte Preisschrift durchlas, ward er darüber so verstimmt, daß er ernstlich daran dachte, einen Nachtrag dazu zu schreiben, wovon ihn Nicolai und Heyne abhielten. Vor Allem lag ihm seine Deutung des Anfangs des ersten Buches Moses im Sinne, wozu er schon zu Riga einen

Entwurf und in Straßburg zwei wichtige Entdeckungen gemacht hatte. Um manche zur Ausführung nöthigen Bücher zu erhalten, besuchte er auf acht Tage Göttingen, wo er ein inniges Bündniß mit Heyne und dessen fein- und zartsinniger Gattin schloß. Ueber seine „Plastik“ kam es mit Diesem zu anziehenden Gesprächen; auch legte er ihm seinen Entwurf zur Schrift „Ueber die älteste Urkunde des Menschengeschlechts“ vor und hatte sich seiner eingehenden Bemerkungen zu erfreuen. Er sei so wenig müssig, schreibt er damals seiner Freundin, daß er beträchtlich und merkwürdig zur Geschichte und Philosophie der Menschheit sammle, nur nicht fleißig und angestrengt genug; vor dem Ende des Jahrhunderts denke er mit dem beabsichtigten Werke erscheinen zu können. Außer Heyne sah er in Göttingen besonders Boie, der ihn so weit über die von ihm herausgegebenen Bücher fand, daß er sich in ihm einen der größten Männer der Nation versprach; so viel Gelehrsamkeit mit so inniger Empfindung, so tiefen Geschmack mit so viel Genie habe er noch nie gesehen. Von Riga ließ er sich seine Bücher und Möbel kommen. Aber die Lage zu Bückeburg wurde ihm immer unerträglicher, besonders da er noch keine Hoffnung sah, sich so einrichten zu können, um Karolinen den Sommer abholen zu dürfen. Nach Ostern legte er den ersten Grund zu seiner Gemeinde, da er die Kinder confirmirte, deren unbeschreibliche Anhänglichkeit und Liebe ihm sehr wohl that. Auch der Beifall und Segen der Gräfin, die es immer bedauerte, wenn sie seine Predigten versäumen mußte, waren ihm ein wahres Labsal. Der Tod ihres Zwillingsbruders, in welchem sie ihren zweiten Vater, ihren treuesten Freund und Jonathan betrauerte, gab ihm mancherlei Veranlassung, sie zu trösten und zu beruhigen, was ihm besonders durch die herrliche Rede „Ueber die dunkeln und hellen Aussichten an einem menschlichen Grabe“ gelang. Bei dieser Gelegenheit dichtete er auch die Kantate „Die Erweckung des Lazarus“. Vorher hatte er das musikalische Drama „Brutus“ geschrieben. Daß er wegen Mangels äußerer Einrichtung Karolinen noch immer nicht heimführen konnte, quälte ihn um so mehr, als Diese sich im Hause ihres Schwagers so unglücklich fühlte. Auch schmerzte ihn die Krankheit seiner in traurigen Umständen lebenden Mutter, welcher er durch Hartknoch funfzig Thaler in Gold schickte, die er selbst leihen mußte. Hamann's öffentlich ausgesprochene Verurtheilung seiner Preisschrift that ihm außerordentlich weh.

Gegen Ende Mai schreibt er seiner Braut: „Ich genieße Laub, Duft der Wiesen und Nachtigallengesang mehr als je, aber mit getheiltem, leerem, halb abgerissenem Herzen, und meine Seele ist alsdann immer bei Ihnen. In Absicht auf mein Aeußeres ändert und bessert sich hier im Grunde nichts. — Wenn ich daran denke, den Wanderstab anderswohin setzen zu wollen, so weiß ich nicht, wie zitternd ich ihn jetzt setze, um ihn gewiß zu setzen. Man hat mich in Göttingen auf alle Weise dahin bereden wollen. Es ist wahr, der Ort hat mir jetzt auch sehr gefallen, das Professorleben selbst jetzt auch weit mehr als sonst, da ich hier die ganze elende Nichtigkeit des Pastorlebens fühle, und jenes doch für mich und zu wahrem Zweck auf der Welt, der ganzern, freiern Anwendung meiner Kräfte in Lebens- und Denkart ist, auch vier Stunden wöchentlich zu lesen eine elende Sache ist, und übrigens ist man frei, kann thun, was man will u. s. w. Aber ich würde dahin nicht anders als als Weltlicher gehen, und der Schritt ist wieder so sonderbar. Es versteht sich mit gutem Gehalt und Charakter. Alsdann sehe ich wenigstens den Menschen im Licht und habe die ganze Welt vor mir, auch ganze Sphäre, zu wirken." Leider sollte er nicht Charakterstärke genug haben, dieser richtigen Einsicht zu folgen; die Verhältnisse, das Gerede, das seine Niederlegung der geistlichen Würde hervorrufen würde, und die von Jugend auf genährte Neigung zu diesem Stande hielten ihn auch diesmal zurück. Während er als trauriger Einsiedler der Verbindung mit Karolinen entgegenschmachtete, sah er Merck und Goethe in geselligem Kreise sich der Geliebten erfreuen, was ihn um so unmuthiger stimmte, so daß er selbst Goethe, dessen „Götz" er so hoch hielt, wegen eines Gedichtes an Karolinen etwas hart anging.

Im Juli besuchte er, besonders seines Auges wegen, auf einige Zeit Pyrmont, wo es ihm recht wohl ward. Aber gleich nach seiner Rückkehr befiel ihn wieder seine bittere Schwermuth, daß er seine Karoline noch immer entbehren müsse, wobei es ihn besonders quälte, daß er es zum Theil seiner eigenen Unbedachtsamkeit zuzuschreiben hatte, wenn er die dazu nöthige Einrichtung nicht machen könne; drückten ihn ja nicht blos alte Schulden, sondern sein heißer Eifer, sich alle zu seinen Studien über die Geschichte und Philosophie der Menschheit nöthigen Bücher zu verschaffen, hatte ihn in neue gestürzt. Seinen Geburtstag, den 25. August, feierte er „mit geheimem Staunen, Schaudern und

stillem Frohlocken der Seele", nicht ohne Hoffnung, Gott, der Alles so sonderbar einleite, werde auch für ihn Alles vortrefflich entwickeln. Arbeiten konnte er noch nicht, nur vorbereiten. Seine Einsamkeit, die ihn auch die Freude an der Natur, die simpelste von allen, nicht ganz empfinden lasse, da ja nach der *uralten* Anordnung es nicht gut sei, daß der Mensch allein sei, drückte ihn sehr. „Ich bin jetzt unter einer Wolke, wie ich vielleicht zeitlebens nicht gewesen; ich will sie auch so still ausdauern, als ich's vielleicht noch nie gethan, aber immer und eher hätte thun sollen." Seinem Freunde Hartknoch, dem er schon so viel verdankte, entdeckte er, daß „blos der leidige Mammon und jetzt der zusammengeflossene Unrath vorhergehender Unbedachtsamkeiten und Fühllosigkeiten ihn in die beschämende Schwachheit setze, nicht einmal sein Nest anlegen zu können." Wie hart es ihm auch ankam, er mußte ihn noch einmal bitten, ihm mit einer Geldsumme auszuhelfen. Diesem, der ihn drängte, seinem Verlag bald mit einem seiner Werke aufzuhelfen, klagte er, Alles, was er angreife, falle ihm aus den Händen, nichts wolle ihm so recht aus dem Herzen, wie er's jetzt allein im Sinne habe, dem Publicum zu geben; aber im Herzen arbeite es ihm desto mehr, und eine Zeit werde kommen, da er's mit ganzer göttlicher Seele von sich gebe. Er lebte nur im Gedanken an die Vereinigung mit der Geliebten, die eben um dieselbe Zeit in der Hitze ihrem Schwager ihr Verhältniß zu ihm verrathen hatte. An eigentlicher Gesellschaft, an Seelen, die er „auch nur Viertelstunden anzuschauen wünschte", fehlte es ihm ganz und gar. In seiner traurigen Stimmung, wo ihm „hundert drückende Umstände täglich auf die empfindlichste Weise zu fühlen gaben, daß er so nichts sei", machte er zufällig die persönliche Bekanntschaft des Physikers Lichtenberg, einer „schönen, allerfreulichen Seele", der ihm „wieder einige Strahlen muntern Umgangs in die Seele goß". Als witziger, scharfsinniger Schriftsteller war Dieser damals noch nicht aufgetreten. Großen Schmerz bereitete ihm die gegen Ende September empfangene Kunde vom Tode seiner Mutter, die er, seit er nach Königsberg gegangen, wie oft er es auch sich vorgenommen, im Drange seines Lebens nicht mehr gesehen, aber immerfort, fast über seine Kräfte, unterstützt hatte. Auch seiner ältern Schwester Unglück quälte ihn, deren ältesten Sohn er sogleich nach der Heirath zu sich nehmen wollte.

„Mein Zustand ist so sehr derselbe," schreibt er Ende October seiner Geliebten, „daß mein Herz von Tage zu Tage alle

Spannkraft, Reizbarkeit, Anhänglichkeit, Schwung und innere Wärme mehr verliert. Wenn ich einmal mit Dir und Du mit mir, Beide Eins, leben werden, wie will ich mich an Dich halten! und von Dir lernen! und wie viel wirst Du verzeihen müssen! denn ich bin gar nicht, der ich sein soll! Ohne Zweck, Wirksamkeit auf Menschen und Seelengenuß von Menschen ist der Mensch wie jene Pflanze, von der ringsum die Erde los ist, und die in dicker, enger Luft darbet. Ich muß fort oder —." Bisher habe er mit Rücksicht auf das ihm geschenkte Zutrauen und Manches, was man für ihn gethan, seine Stelle noch nicht aufgeben dürfen, jetzt aber werde er ziemlich frei, da er, was er in Bückeburg machen könne, diesen Winter werde gemacht haben. Sollte er im Frühling noch keinen anderweitigen Ruf haben, so werde er die Geliebte nach Bückeburg holen, da mit ihr sich Alles ändern müsse, und sie Beide in sich so viel Glück finden würden, was sie vielleicht hier behaglicher genießen könnten als irgendwo sonst. Sein Zweck sei, mit ihr glücklich, würdig und tugendhaft zu werden; könne er dies mit seinen Lieblingsideen, gewisser Wirksamkeit u. s. w., so sei es gut; sonst wolle er dies ohne jene. Zu seiner Verheirathung wolle er sich jetzt einigen Hausrath in der Auction des verstorbenen Bruders der Gräfin ankaufen. „Wir müssen durchgreifen," schreibt er im November seiner Braut, „sonst wird des Wartens kein Ende, und wir verderben." Er sei ein Thor gewesen, daß er sie nicht gleich mit nach Bückeburg gebracht habe. „Drei Jahre vergnügt gelebt und auch ein Bißchen gedarbt und sich gequält, ist besser, als drei Jahre unthätig, müssig, unlustig, wo Seele und Leib verdirbt. Ich bin in den lumpigen zwei Jahren, wie D. Swift in Irland, zwanzig Jahre älter geworden. Du sollst mich verjüngen, liebstes Mädchen! denn was wird auch aus Dir? Alle Pflichten und Beziehungen, meine Freundin, sind gut, wo sie dem Hauptzweck des Lebens untergeordnet sind; wo nicht, so wird Alles bunt und kraus und trocken und dürre. Können Sie denken, daß ich in allen zwei Jahren nichts gearbeitet, so müssig gesessen, daß ich mich todt schämen möchte; und wie werde ich mit Ihnen arbeiten und durch Sie leben! O Gott! So große Abneigung ich erst vorm Professor hatte, jetzt und immerhin! wenn ich nur was bin und werde!" Daß Heyne nicht entschieden für seine Berufung eintrat, wie herzlichen Antheil er auch an ihm nahm, mißstimmte ihn auch gegen Diesen, der in Allem etwas furchtsam war. Geschrieben hatte Herder einige zum Theil

bedeutende Beurtheilungen für Nicolai's „Bibliothek"; aber Nicolai's dadurch veranlaßte Bemerkungen, besonders über seine dunkle und überspannte Sprache, waren ihm so widerwärtig, daß er außer den schon übernommenen Sachen ihm nichts mehr liefern wollte. Auch für die „Frankfurter gelehrten Anzeigen" schrieb er ein paar Beurtheilungen auf Merck's Wunsch, bedauerte es aber sehr, daß man ihn als Verfasser derselben nannte, da er wieder elenden Streit und Fehde fürchtete. Eine Anzeige von Schlözer's „Vorstellung einer Universalhistorie" zog ihm später einen bittern Ausfall desselben zu, der ihm in Rücksicht auf seinen ersehnten Ruf doppelt unangenehm war. Mit Lavater, den er für das größte Genie nach Klopstock, nur nicht als Dichter, hielt, erneuerte er gegen Ende des Jahres die schon in Riga begonnene Verbindung, indem er sich freimüthig über seine „Aussichten in die Ewigkeit" aussprach; Dieser warf sich ihm mit begeistertem Drange seines unendlich guten und feurigen Herzens an die Brust. Goethe ward durch Herder's „Briefe über Ossian" und den Aufsatz über Shakespeare, die Bode hatte drucken lassen, außerordentlich erfreut, wie Herder dessen Abhandlung „Von gothischer Baukunst" so hoch hielt, daß er sie hinter jenen unter dem Gesammttitel: „Von deutscher Art und Kunst" abdrucken ließ. „Wir sind die Alten," schrieb ihm Goethe; „ein Wenig herüber hinüber modificirt, thut nichts zur Sache. Und wenn Du aufs Frühjahr kommst, wird's herrlich sein. Mein Vater läßt Dich grüßen, und Du sollst unter sein Dach treten, mit Gastliebe, das versteht sich von selbst. Meine Schwester Karoline ist ein Engel, und wie sie Dich liebt! Ich bringe Dich ihr; darüber haben wir schon viele Paradiese geträumt." Gegen Ende des Jahres dichtete er die Kantate: „Die Kindheit Jesu". Mit innerer Stärkung las er damals Luther's Leben, der auch in den mißlichsten äußern Umständen heirathete und säen und drechseln lernte. Noch habe er in der Welt nichts gethan, um würdig zu sein, diesem großen Manne seine Schuhriemen aufzulösen, äußerte er, aber er denke es zu werden.

Anfangs 1773 fragte Gleim bei ihm an, ob er die Generalsuperintendentur in Halberstadt annehmen wolle, die wol allein besetzt werden würde und an 1200 Thaler einbringe. Herder hielt dies mit Recht für eine bloße Aufwallung, wie sie Gleim jede Woche habe, was sich denn bald zeigte. Sein Aufenthalt in Bückeburg schien ihm „Quälerei und Verprassen der Tage"; die Gräfin war sein einziger Trost, deren Briefe, worin die sim-

pelsten Gesinnungen aus ihrem Herzen so erhaben waren, wehmüthig in ihm nachklangen: „Könnt' ich der himmlischen Seele mit meinem Blute dienen!" schreibt er seiner Braut. „Aber leider bekomm' ich sie ja nur im Briefe und von der Kanzel zu sprechen und zu sehen." Bückeburg schien ihm nur dazu gut, daß er mit seiner Geliebten hier allein anzufangen und zusammen zu leben lerne. Eine Frau von Bescheffer, die Herder's Gartennachbarin war, trat ihm um diese Zeit nahe; das Bild seiner Braut hatte sie ganz entzückt. Noch immer war an schriftstellerische Thätigkeit nicht zu denken, da die freudige Spannung seines Herzens ihn zu keiner Ruhe gelangen ließ. Als Heyne ihm gelegentlich bemerkte, wenn er nur mehr orthodox wäre, so würde es für ihn jetzt in Göttingen eine Stelle geben, fragte Herder lebhaft an, ob denn jetzt keine Gelegenheit wäre, an ihn zu denken. „Ich weiß Alles, was Sie mir nicht zu sagen brauchen, daß ich in der Theologie keinen Namen habe, daß ich sonst Schwächen gegeben 2c., daß man nach Göttingen Keine ruft, als über die man in ihrem Fache gewiß sei 2c. Alles wahr, aber wäre hier denn nicht einmal eine Ausnahme zu machen? Ueber meine Orthodoxie seien Sie nicht bange; ich habe gegen sie noch keine Silbe geschrieben und werde es, schon nach meinem Plane, nie thun; mit etwas Kräften und Fleiß kann man bald, sobald man nur seine gewisse Sphäre hat, ja sein Feld etwas ausbauen; und was Talente des Vortrags anbetrifft, weiß ich und kann's mit allem Gefühl eines bescheidenen Mannes sagen, daß Göttingen an mir keinen Schaden haben werde. Wenn man einen Schalk braucht, der die Schwächen seiner Facultät mit so ziemlicher Art verbürge, so dürfte ich doch das wol so ziemlich werden können; mit etwas Menschenverstande, Welterfahrung und einem gewissen Hange zu Kenntnissen anderer Arten muß man das beinahe von selbst werden; und brauchte dann nicht Ihre Akademie hier eine kleine Vollfüllung der Lücke?" Heyne wandte sich seinetwegen an den Geheimerath von Bremer, der, wenn er auch das Mögliche versuchen wollte, doch die Sache sehr schwer fand, da man einen alten geprüften Theologen suche.

Unter so zweifelhaften Verhältnissen reiste Herder nach Darmstadt, wo die Trauung am 2. Mai in Goethe's Gegenwart vollzogen ward. So hatte er denn endlich die Beruhigung gefunden, wonach er sich so lange gesehnt, den dauernden Besitz eines Herzens, dem er sich ganz rückhaltlos hingeben, aus dem er Trost und Muth schöpfen konnte, wenn auch die Elektra-Natur seiner

mit liebevollster Bewunderung und Verehrung an ihm hängenden Gattin (als solche bezeichnet sie Goethe) durch ihr leidenschaftliches Aufwallen ihn oft in Mißverhältnisse gegen Andere brachte. Auf der Rückreise ließ er sich in Göttingen von Heyne bereden, wegen einer theologischen Stelle den Hofrath Brandes anzugehen, der ihm außerordentlich hoffnungsvoll erwiderte, aber nichts that. Herder war zu vornehm, sich weiter anzutragen. Mit allem Eifer gab er sich an die Ausarbeitung mehrerer Schriften, die er in sich hatte reifen lassen, und „womit er der gelehrten Republik von allen Seiten Stoß zu geben" gedachte. „Sie lagen so lange im Chaos und täglicher, jahrelanger unnützer Mühung," schreibt er an Lavater; „allein meines lieben Schweizerweibes stiller Anblick und Sitzen vor mir mit ihrem reinen Angesichtsbilde brachte zur Wirkung, und so ward's gegeben." Schon gegen den 10. August meldet er seinem Verleger, eines seiner Bücher, dazu ein sehr schönes, das aber nicht seinen Namen tragen solle, werde eben für ihn abgeschrieben; es war die Schrift: „Auch eine Philosophie der Geschichte der Menschheit. Beitrag zu vielen Beiträgen des Jahrhunderts". (Vgl. die Vorbemerkung zu Bd. IX. unserer Ausgabe, S. 8 ff.) Eine zweite Schrift war die Ausdeutung der Schöpfungsgeschichte, die er als ersten Theil des ersten Bandes der „Aeltesten Urkunde des Menschengeschlechts" in sechs Wochen ausarbeitete. „Seine damals so rein erhöhte Seele, die glückliche Veränderung seiner häuslichen Lage, seine feurige Phantasie, sein glühender Eifer für das Gute," schreibt seine Gattin nach Herder's Tode, „hoben ihn zum Gipfel der Begeisterung für die Religion und für Läuterung ihrer Begriffe aus den Urquellen. Sie wurde, wie nur aus einer Empfindung, in einem Guß und Athem niedergeschrieben. Es waren heitere, schöne Sommertage; früh des Morgens, öfters schon um 4 Uhr, schlich er sich zur Arbeit. Er war in der schönsten Stimmung, heiter, ernst, still erhaben." Gegen den 10. August sagt er, noch wisse er nicht, wie sie heiße, aber er gähre und brenne davon. Lavater nennt er sie unter dem Titel: „Eine nach Jahrtausenden enthüllte heilige Schrift." Schon zu Riga hatte er eine Erklärung der elf ersten Capitel des ersten Buches Moses entworfen und eine Abhandlung über die Mosaische Schöpfungsgeschichte in drei Theilen geschrieben, die er zu Nantes umzuarbeiten begann; in Straßburg machte er eine belangreiche Entdeckung; in der ersten Bückeburger Zeit wollte er seine Ansicht in Gesprächsform darstellen. Herder trat hier so-

wol der wortgläubigen wie der physikalischen Auffassung entgegen; mit dem ihm eigenen Blicke für die orientalische Bildersprache erkannte er hier in der Schöpfungsgeschichte ein Gemälde der Morgenröthe, ein Bild des werdenden Tages, was er in schwungvoller, gleich einem Feuerstrome sich ergießender Sprache darstellte, mit scharfer Zurückweisung aller bisherigen Versuche, besonders auch des berühmten Göttinger Bibelauslegers Michaelis mit seinem „Alterthumsfratzhypothesengeist", von dessen Bekämpfung er sich auch durch die Rücksicht auf Göttingen nicht abhalten ließ, da er einmal nicht dahin gehöre. „Ein Theil wird über das Buch schreien, ein anderer Theil es aus altem Vorurtheil anstaunen; was kümmert's mich?" schreibt er an Hamann. „Das Weizenkorn darin muß ersterben, wenn es Frucht bringen soll, das Andere ist Schlaube, Hülse, Unrath, Erde, unter dem es wächst; denn, wahrlich vor Gott! allein dazu hab' ich's geschrieben. — Glauben Sie, es wird einst werden, daß die Offenbarung und Religion Gottes, statt daß sie jetzt Kritik und Politik ist, simple Geschichte und Weisheit unseres Geschlechts werde. Die magere Bibel wird alle sieben Wissenschaften der alten und tausend der neuen Welt, wie die fetten Kühe Pharao's, in sich schlucken, bis ein Tag kommt, der durch Facta und Acta Alles entsiegelt. Glücklich, von fern dazu beigetragen zu haben! Ich bin nun einmal der Wissenschaften Diener, aber treulich will ich ihnen dienen." Im zweiten Theile gab er nach kurzer Erörterung des Alterthums dieser Urkunde einen Schlüssel der heiligen Wissenschaften Aegyptens, dieses „Modelandes neuerer morgenländischer Hirngespinnste", im dritten stellte er die Trümmer der ältesten Geschichte des niedern Asiens dar, Phönicien, die asiatisch-griechische Philosophie, den Sabäismus, die morgenländische und jüdische Philosophie und die Religion Zoroaster's. Der Ursprung des Menschengeschlechts, damit schließt er, deute auf ganz andere Gegenden, als wo man ihn bisher gesucht; man müsse dazu die Höhe Asiens hinanklimmen, wo dann die ganze Geschichte andern Anfang gewinne. „Wenn Dich Inhalt und Wichtigkeit und Zweck und allverbreitender Einfluß des Ganzen rührt, wenn Dir etwas davon nur vordämmert, übersieh nur Schreibart, Kleinigkeiten, Namen; der Name des Verfassers will so wenig mit goldenen Buchstaben hervorblinken, als der Name Deß am Himmel geschrieben steht, der das große Werk, was wir suchen, gemacht hat." Auch eine von eigenen Bemerkungen begleitete Uebersetzung von ein paar Briefen von Hemsterhuis wollte er liefern, da er Diesen

nach Plato, Shaftesbury und Diderot für den angenehmsten und tief fassendsten Philosophen hielt. Für Nicolai's „Bibliothek" schrieb er noch einige Beurtheilungen. Mit dem berühmten Leibarzte Zimmermann in Hannover, einem Freunde Lavater's, hatte er sich um diese Zeit in Verbindung gesetzt, welcher mit freudigster Bewegung die ihm gebotene Hand ergriff. Als Dieser am 24. August zum ärztlichen Besuch der sehr leidenden Gräfin nach Bückeburg kam, ward er von Herder's wunderbarer Natur ganz hingerissen. Mit Lavater, Claudius und Goethe, dessen auch von ihm hochgehaltener „Götz" eben die Welt erfüllte, dauerte die Verbindung fort.

Nach Vollendung des ersten Bandes der „Aeltesten Urkunde" ging Herder an eine kleine Sammlung englischer und deutscher Volkslieder, für die er längst viel zusammengetragen hatte. Schon im October schickte er das Bändchen zum Druck ab, zog es aber zurück, aus Furcht, seine Gegner möchten den Namen des Sammlers entdecken und dies Unternehmen ihm als eines Geistlichen und Consistorialrathes unwürdig vorrücken. Im November sandte er die „Provincialblätter an Prediger" zum Drucke ab. Hier wollte er der Herabwürdigung des geistlichen Lehramtes entgegentreten und einer wahrhaft aus dem Geiste stammenden geistlichen Beredsamkeit die Wege zeigen, wobei er gegen Spalding's 1772 erschienenes Buch: „Ueber die Nutzbarkeit des Predigtamts" mit dem ihm eigenen feurigen Eifer vorging, der ihm selbst, als er später die Schrift gedruckt sah, nicht ohne Schrecken auffiel. Leider aber hatte er sonst in dieser Schrift seiner Ueberzeugung Gewalt angethan, indem er sich zu dem ihm fremden Offenbarungsglauben und der Göttlichkeit des Christenthums verstand, durch den Wunsch verleitet, vor der Welt als orthodox zu gelten. Wahrscheinlich hatte Heyne ihn aufgefordert, etwas Theologisches zu schreiben, das für orthodox gelten könne. Auf dessen Antrieb wandte er sich Mitte December wieder an Herrn von Bremer wegen der erledigten Prediger- und Professorstelle. In Göttingen war unterdessen Schlözer auf Anlaß einer frühern Beurtheilung heftig gegen Herder aufgetreten, zur Freude seiner erbitterten Göttinger Feinde und Gegner. Herder hatte Fassung genug, den Angriff ungelesen zu lassen; er habe jetzt noch Anderes zu thun, meinte er, als tollen Hunden als Christ, wie Lavater geäußert hatte, zu antworten. — Seine damalige Geldnoth beweist sein Hilferuf an Hartknoch: „Wenn Du wüßtest, was ich auf Weihnacht bezahlen soll! und Weihnacht

ist vor der Thür! — Es ist jetzt erste Einrichtung; wenn die vorüber ist, bin ich mehr geborgen."

Anfangs 1774 schreibt er an Lavater: „Mein Schiff steuert und stemmt noch auf wildem Meer unter der Wolke, noch drunter und vielleicht noch eine Zeit lang drunter. Doch diese, hoffe ich, wird brechen, und dann Höhe und Heitere um so mehr. Meine Frau ist Trösterin und Engel, daß ich nicht ersinke, und ein paar andere Seelen an diesem kleinen Ort sind uns Welt, Vorgebirge der guten Hoffnung." Den 26. Januar lud Herr von Bremer ihn zu einer Predigt nach Hannover ein. Aber da er sich in Göttingen von den Meisten, trotz seines bescheidenen Auftretens, kalt aufgenommen sah (auch seine landgeistliche Tracht erregte Anstoß), so entfernte er sich rasch, zur Verwunderung Aller, die seine Aufregung nicht begriffen; selbst für Zimmermann, der mit Thränen im Auge von ihm Abschied nahm, war es ein Räthsel. Auf Heyne's Antrieb kam indessen die Sache neu in Anregung, doch ging Herder auf den Wunsch des Hofrathes Brandes, er möge am 15. Mai in der Hannover'schen Schloßkirche predigen, nicht ein, da das Consistorium, von dem die Ernennung abhing, sich durch eine Predigt nicht bestimmen lassen werde. Sehr erfreute ihn im April der Besuch seines treuen Freundes und Verlegers Hartknoch, den er seit Riga nicht wieder gesehen hatte. Damals beschäftigte ihn der zweite Band der „Aeltesten Urkunde", die Sagen über den Beginn, den Abfall, die Ausbreitung und den Untergang des ersten Menschengeschlechts. Schon im Mai konnte er an Lavater schreiben, er sei im Entwurf fertig. Der erste Theil erschien im April und erregte das allergrößte Aufsehen, bei Manchen begeisterte Verehrung, bei Vielen gewaltigen Widerspruch, besonders bei den Orthodoxen und den von ihm Angegriffenen, unter denen Michaelis ihm in Göttingen schaden konnte. Im Juni erschienen auch die „Provincialblätter". Das erste Exemplar sandte er an Spalding mit einem freundlichen Briefe, worin er dessen Bedeutung ehrenvoll anerkannte; aber Spalding fühlte sich verletzt; er wollte Brief und Buch nicht reimen können: es kam zu einem empfindlichen, bald abgebrochenen Briefwechsel. Herder klagte gegen Lavater, daß ihn hier wieder unreife Güte betrogen habe, daß ein gewisses Phlegma, Aisance, Bequemlichkeit der Ideen die besten Leute stolz und menschenfeindlich werden lasse. Auch Teller mischte sich ein. Die Schrift über die Philosophie der Geschichte erregte die Welt auf die verschiedenste Weise; doch konnte Keiner sich

der mächtigen Gewalt dieses ganz neue Bahnen öffnenden Werkes entziehen. An Lavater schrieb er bei deren Uebersendung: „Ein zweiter Theil sollte zur Philosophie folgen, der sich auf den ersten bezöge, wie Schlüssel auf Schloß, und wo dieser Schlüssel Religion, Christus, Ende der Welt mit einer glorreichen seligen Entwicklung sein sollte. Weiß nicht, ob ich ihn je schreibe."

Anfangs Juli ging er mit seiner Gattin wegen einer hämorrhoidalischen Kolik, die ihn im vorigen Sommer entsetzlich gequält hatte, auf vierzehn Tage nach Pyrmont. Die angreifende Cur verkümmerte ihm aber den Aufenthalt, so daß er Alles durch eine trübe Wolke schaute. Außer seinem Zimmermann sah er hier Mendelssohn. Da er eben mit dessen Freunde Nicolai, der ihn seiner Dunkelheit und Schwärmerei wegen hatte berichtigen wollen, entschieden gebrochen hatte und überhaupt verdüstert war, konnte sich um so weniger ein näheres Verhältniß bilden, als ihre Standpunkte zu verschieden waren. Mendelssohn schien ihm ein stolzer Autor und Fachphilosoph, der sich nicht von der Stelle rege, sondern auf seinem künstlich gemachten Bollwerk ruhe. Nach seiner am 21. erfolgten Rückkehr kam ihm bei seiner drängenden Geldnoth, welcher Hartknoch nicht abhelfen konnte, das Anerbieten seines theuern Georg Berens, ihm 230 Thaler zu leihen, äußerst willkommen. Das „erschreckliche Wetter", welches ihn seiner drei Schriften wegen bedrohte, bekümmerte ihn nur wegen seiner Aussichten. Die glückliche Geburt seines Erstgebornen, Gottfried, an Goethe's Geburtstag, gab ihm neues Leben. Nichts gehe über die väterliche Freude, von der die Gottheit selbst Vorbild gegeben, schreibt er an Lavater. „Der liebe, kühne, gesunde, ruhige, aber freiheitstrebende, mit Mund, Hand und Augen nahrungsuchende Knabe hat uns wiedergeboren zu neuem Beruf des Lebens." Gleich darauf schrieb er seine „Erläuterungen zum Neuen Testamente aus einer neueröffneten morgenländischen Quelle". Schon am 3. September meldete er an Lavater: „Aus meinem Büchlein über Johannes will eins übers Neue Testament werden; die Entdeckungen und Erläuterungen mehren sich von Blatt zu Blatt." Da Zollikofer, der die Correctur übernommen hatte, wegen seiner Aeußerungen über Teller bedenklich geworden war, forderte er die Handschrift zurück, um sich den Streit und das Aergerniß der „Fratzen und Kleisterkerls" vom Hals zu schaffen, ließ ein paar gedruckte Bogen ganz fallen und arbeitete die Handschrift ganz um. Die Art, wie man ihn zu verdächtigen suchte, quälte ihn gewaltig; man gab ihm in Berlin sogar Schuld, er schreibe

nur gegen Spalding und Teller, um zu einem Amte zu kommen, das ihn nähre. Auch diese Stürme, hoffte er, würden verwehn, und er und Andere reiner daraus hervorgehen. Die neuentdeckte Quelle zur Erläuterung des Neuen Testamentes war die Zendavesta, die damals in der französischen Uebersetzung von Anquetil du Perron vorlag. Hier glaubte er ganz die Sprache des Johannes zu finden, so daß die Worte, welche im Zendavesta noch ganz ungeistig seien, im Johannes, wie im ganzen Neuen Testament, geistig geworden, dessen Sprache dem Land und der Zeit gemäß sei und daher ihre ursprüngliche Würde erhalte. Hundert Verdrehungen und Vermuthungen sei dadurch der Boden geraubt. In dieser Zeit entstand auch die kleine Schrift: „Briefe zweener Brüder Jesu in unserm Kanon", worin er den Jacobus und Judas als Brüder Christi nachzuweisen suchte. Der Aufsatz: „Wie die Alten den Tod gebildet", worin er seine Gedanken über die denselben Gegenstand behandelnde Lessing'sche Abhandlung darlegte, war bereits im September geschrieben und erschien noch in diesem Jahre im „Hannöver'schen Magazin". Eine kleine Arbeit: „Erste Geschichte des menschlichen Geschlechts", beschäftigte ihn gleichfalls. Auch die Preisfrage der Berliner Akademie: „Ueber die Ursache des gesunkenen Geschmackes bei den verschiedenen Völkern" löste er noch in diesem Jahre. In gesellschaftlicher Hinsicht war er zurückgezogener als je, besonders als auch sein Freund Westfeld Bückeburg verlassen hatte. Seine Predigten, wozu er seit dem vorigen Jahre das Leben Jesu im Zusammenhange nach den vier Evangelien gewählt hatte, fanden damals vielen Beifall.

Die Angriffe, die er seiner Schriften wegen von allen Orten erdulden mußte, drückten ihn sehr nieder; dazu kamen mancherlei Kränkungen in seiner Stellung und äußere Bedrängniß; in aller Noth stand ihm seine Gattin als treue Helferin und Trösterin zur Seite. Anfangs Februar 1775 war die Handschrift der „Erklärungen zum Neuen Testamente" ganz abgeliefert, die er jetzt, um dem Vorwurf der Dunkelheit und Affectation zu entgehen, so faßlich geschrieben zu haben glaubte, daß ein Kind sie verstehen könne. Seine Erläuterung der Offenbarung Johannes schloß er im März. Im Gegensatze zu der gangbaren Ansicht, dieses Buch sei räthselhaft, behauptete er, jedes Bild selbst *spreche*, was es bedeute, und er zeigte, wie jedes einzelne aus der Geschichte, dem Alten Testament oder der Seele des Johannes geflossen sei. Mit dem zweiten Bande der „Aeltesten Urkunde"

kam er nicht zu Stande. „An meinem Stil," schreibt er damals an Hartknoch, „arbeite ich, so viel ich kann, an meiner Denkart auch, das weiß Gott und wird mich in keinen Traum der schlaftrunkenen Ehre gerathen lassen. — Meine Ruhe ist mir jetzt von Tag zu Tag mehr werth, seitdem ich ein Kind habe." Auch seinen Neffen Neumann wollte er nun aus Mohrungen kommen lassen. Eine empfindliche Kränkung erlitt er bald darauf von Seiten des Grafen. Dieser ließ ihm am 3. April die erledigte Superintendentur antragen, und er nöthigte ihn, nachdem er sie abgelehnt hatte, zu deren Annahme, um so die Einkünfte der Superintendentur einzuziehen. Da er aber infolge von Herder's rechtlich begründeter Vorstellung auf diese Einziehung verzichten mußte, so ließ er die Einkünfte der Superintendentur auf Herder's Gehalt berechnen, so daß Dieser trotz der Uebernahme der neuen Geschäfte nichts weiter als die ihm bei der Berufung bestimmten 600 Thaler nebst etwa 50 Thalern Gebühren erhielt. „Wenn Sie etwas frei, ehrlich und menschlich mit mir fühlen wollen," schreibt er nach Mittheilung dieser Kränkung an Heyne, „bleibt genug übrig, was meinen Wunsch aus diesem despotischen Narren- und Zauberlande beschleunigt. Göttingen und Universität braucht's nicht zu sein; was ich mit Ehren annehmen kann, je entfernter von der Universität, desto besser." Die zu Göttingen eben erledigte Professur Zachariä's war ihm nicht genehm; er wünschte die Predigerstelle, sollte er daneben auch nur Extraordinarius werden. Die beiden Schriften über das Neue Testament erschienen zu dieser Zeit. Am 1. Juni erhielt er den Preis für seine bei der Berliner Akademie eingereichte Abhandlung, worin man nur den ersten allgemeinen Theil zu kurz behandelt fand, wogegen die Herder ganz besonders anziehende geschichtliche Behandlung ausführlich gegeben war. Geschlossen hatte er mit der Mahnung, mehr nach Freiheit und Menschengefühl, den ätherischen Quellen des Geschmacks, als nach diesem selber zu streben, der doch nichts als Wahrheit und Güte in einer schönen Sinnlichkeit, Verstand und Tugend in einem reinen, der Menschheit wohlanständigen Kleide sei. „Je mehr wir also diese Humanität auf die Erde rufen, desto tiefer arbeiten wir an Veranlassungen, daß der Geschmack nie mehr eine bloße Nachahmung, Mode oder gar Hofgeschmack, auch selbst nicht mehr ein griechisches oder Römisches Nationalmedium, das sich bald selbst zerstört, sondern, mit Philosophie und Tugend gepaart, ein dauerndes Organum der Menschheit werde."

Ende Mai brachte ihm Hartknoch seinen Neffen Johann Neumann. Mit Claudius, Lavater, Zimmermann, Heyne, Gleim und Goethe, der sich seit dem Anfang des Jahres wieder herzlich ihm zugeneigt hatte, stand er in freundlichster Verbindung. Auch der wunderbare, dichterisch begabte Lenz hatte sich brieflich „auf recht unerwartet-göttlich-gute Art" ihm genähert. Im Juni reiste er nach Darmstadt wegen des Prinzen von Holstein, auf den Herder damals einwirken sollte. Hier oder in Frankfurt traf er zu seiner Freude den eben aus der Schweiz zurückkehrenden Goethe. In Pyrmont lernte er Gleim, „den herzlich besten Märtyrer seines Freundschaftseifers und seines wahrhaft kindlich-männlichen Herzens", kennen, dessen Herzensenthusiasmus und Unschuld, Einfalt und Stärke ihn so sehr anzogen, daß er ihn zu einem Besuche in Bückeburg einlud. Und Dieser konnte dem Verlangen nicht widerstehen, ihn in seiner stillen Häuslichkeit zu begrüßen. Eine Predigt Herder's, die er hier hörte, riß ihn gewaltig hin. So, meinte er, hätten die Apostel gepredigt, so einfach und herzergreifend. Durch das bald darauf erfolgende Anerbieten der Stelle eines Professors und Universitätspredigers zu Göttingen mit einem Gehalte von 640 Thalern fühlte er sich bitter enttäuscht, da er so schlechter als in Bückeburg gestellt war. Dennoch nahm er, um von Bückeburg wegzukommen, die Stelle an und erlaubte sich nur, einzelne Wünsche zu äußern. „Mein Aufenthalt in Göttingen soll friedlich, treu, fleißig, still sein," schrieb er an Heyne; „der Schluß ist gefaßt. Ueber meine Autorschaft und ihre Capricen soll sich Niemand mehr zu beschweren haben; denn sie ist vor der Hand zu Ende. Daß ich aus Bückeburg hinweg muß, ist wahr, und Göttingen ist auf Zeit freilich vortreffliche Arznei, wenn's auch hie und da Speichelcur wäre!" Im November meldet er Hartknoch, sein Ruf nach Göttingen sei schon aus England zurück. „Gott helfe mir unter Schlangen und Scorpionen! Hier (in Bückeburg) ist nichts als Wühlerei, Armuth und verschlossene stumme Pein. Soldaten entlaufen, Hauptleute schneiden sich die Hälse ab, Pfarren werden um Leihcapitale verkauft, damit man wieder Interessen stopfe, und seit von meiner Reise das Gerücht geht, ist der Name Pfaff das Liedlein auf hoher darbender Tafel; unsere Gräfin, gezwungen und aus Noth, uns auch fremd! Helfe Gott uns fort!" Und doch sollte er in diesem traurigen Bückeburg noch fast ein Jahr verweilen müssen.

In Göttingen hatte man es nämlich dahin gebracht, daß die

Angelegenheit noch einmal nach London zurückging. Am 17. December meldete endlich Brandes, Herder's Berufung solle sofort erfolgen, sobald er als Doctor der Theologie promovirt oder ein Colloquium bei der Facultät gehalten habe. Heyne, der vor Kurzem durch den auch Herder erschütternden Tod seiner Gattin einen unersetzlichen Verlust erlitten hatte, suchte trotz seiner Empörung über diesen Streich der ihm feindlichen Facultät ihn zur Promotion zu bestimmen. Als aber Goethe gleich darauf bei ihm anfragte, ob er die Stelle eines Generalsuperintendenten in Weimar annehmen wolle, sagte Herder freudig zu; doch auch hier waren noch Hindernisse zu beseitigen. In Göttingen erklärte er sich zu einem schriftlichen Colloquium bereit; einem mündlichen könne er seiner Ehre und seines guten Namens wegen sich nicht unterziehen, ebenso wenig der Promotion bei der Facultät. Vergebens drangen die Freunde auf letztere, wozu ihm die Kosten erstattet werden sollten. Endlich ließ er sich durch Zureden von allen Seiten und die besten Versicherungen, daß er vom Colloquium nichts Schlimmes zu fürchten habe, dazu bestimmen; ja, er versprach auch, auf der Durchreise in Hannover zu predigen. Da erhielt er am 1. Februar 1776 die Berufung von Seiten des Oberconsistoriums in Weimar als Oberhofprediger, Oberconsistorialrath, Kirchenrath und Generalsuperintendent; die Ernennung von Seiten des Herzogs werde sogleich erfolgen, sobald der Stadtrath ihn zum Oberpfarrer berufen habe; denn beide Stellen sollte Herder, wie sein schon vor mehreren Jahren verstorbener Vorgänger, erhalten. Leider sollte es sich auch mit Weimar trotz alles Treibens Goethe's und des Herzogs verzögern, da der Stadtrath sich keinen freigeistischen Oberpfarrer gefallen lassen wollte. Unter dieser Spannung vollendete Herder den vierten Theil der „Aeltesten Urkunde", den er am 2. April zum Drucke absandte. Hier gab er eine Ausdeutung der biblischen Sagen, vom zweiten bis zum achten Capitel des ersten Buches Moses als ältester Weisheit. „Hier ist Ursprung, tiefste Geschichte, ewige Wahrheit." Scharf verwarf er die gangbare, sich stolz geberdende Geschichte der Menschheit. Mit dieser „heiligen Muttersage der Welt," schließt er, „können wir ungescheut hinabsteigen ins Reich der Schatten, ins Riesengedränge der Völker, Sprachen, Gewohnheiten, Fabeln, Bilder und Zeiten." Seine „Offenbarung Johannis", die Lavater herrlich, aber noch nicht paraphrastisch genug, Lenz über alles Lob erhaben gefunden hatte, ließ er liegen, da sie ganz „umgeackert" werden müsse. Am Anfange des Jahres beschäftigten

ihn auch Beurtheilungen von Lavater's „Physiognomischen Fragmenten" und seinen „Christlichen Liedern", wie auch von Pfenninger's „Appellation an den gesunden Menschenverstand" für die „Lemgoer Bibliothek". Das Drama „Die Soldaten" von Lenz, der sich mit schwärmerischer Verehrung an ihn herandrängte, hatte er zum Druck befördert.

Anfangs April genoß Herder die Freude, Claudius nebst Frau auf dem Wege nach Darmstadt, wo er durch seine Vermittlung eine Anstellung gefunden hatte, sieben Tage bei sich zu sehen. Es waren ihm wahre Freudentage; Claudius schien ihm der reinste Mensch, den er fast gekannt, und nie hatte er so gewünscht, mit einem Menschen zusammen zu leben, wie mit ihm. Während dieser Zeit starb am 16. Juni die Gräfin, die brieflich bis zuletzt mit ihm in Verbindung geblieben war, auf dem Landhause „zum Baum". Drei Tage vorher hatte er seine Ernennnng zum Hofprediger und Generalsuperintendenten erhalten, der erst im folgenden Monate die Berufung als Stadtpfarrer folgte. Vorab mußte er noch die Niederkunft seiner Gattin abwarten, die ihm am 18. August seinen zweiten Sohn gebar. Am 7. September ward die Gräfin in ihrem Grabmale „zum Baum" beigesetzt, wobei Herder das ergreifende Gebet sprach. Zwei Tage später nahm er von der Geistlichkeit der Grafschaft freundlichen Abschied. Gleich darauf hielt er seine Abschiedspredigt, welche sich durch herzgewinnende Freimüthigkeit in Bezug auf seine Person auszeichnet, wenn die Darstellung auch etwas zum Zweck christlicher Erbauung gefärbt ist. Freimüthig rügte er bei dieser Gelegenheit die Unordnungen in seiner Gemeine, sowie die eingerissene Gleichgiltigkeit gegen Religion und Gottesdienst, woher Sittenlosigkeit und aus dieser Verarmung entstanden seien.

Manche Bückeburger segneten die Scheidenden. Am Innigsten war ihr Verhältniß zu der mütterlichen Freundin, Frau von Bescheffer, und deren Tochter gewesen; auch die Fürstin in Stadthagen und die beiden Gräfinnen von Bentheim-Steinfurt waren ihnen liebevoll zugeneigt. Graf von Hahn in Kiel bezeugte sein Wohlwollen durch ein bedeutendes Reisegeschenk. Die Reise ging über Göttingen, wo Boie für die Unterkunft der Familie sorgte. Damals wird Herder mit Boie die Herausgabe seiner Volkslieder besprochen haben, die unter dessen Namen erscheinen sollten, weil er noch immer fürchtete, seine Gegner würden eine solche Sammlung als eines Generalsuperintendenten unwürdig verschreien. In Halberstadt genossen sie Gleim's Liebe

und Freundschaft in vollstem Maaße. Auch Dieser unterließ nicht, die Volkslieder auf das Dringendste zu empfehlen.

Am Abend des 1. October 1776 langte Herder mit seiner Gattin und seinen zwei Kindern in Weimar an. Goethe nahm ihn mit alter Freundschaft auf; auch Wieland, Knebel, Lenz u. A. freuten sich herzlich seiner, und der ganze Hof kam ihm mit großer Achtung entgegen. Aber schon bei seiner Einführung im Oberconsistorium sollte er erfahren, daß die wider ihn aufgeregte Geistlichkeit ihm seine eigentliche Gemeinde zu entziehen suchte, da, nach dem ihm vorgelesenen Rescripte, der ersten Classe, die gerade seine Gemeinde bildete, die Wahl ihres Beichtvaters frei stehen sollte. Unter dieser Kränkung erklärte er sein Amt nicht antreten zu können; aber von dem eben mit Goethe abwesenden Herzog lief bereits am Nachmittag vor dem zu seiner Antrittspredigt angesetzten Sonntag, am 19., der Befehl ein, daß seine Gemeinde ihm bleiben solle. Unter dem Volke hatte man die albernsten Gerüchte von seinen Predigten ausgesprengt, daß er sie in Stiefeln und Sporen, in galonirten Kleidern halte, daß er gar nicht predigen könne. Aber alle diese Verdächtigungen vernichtete er durch sein erstes amtliches Erscheinen, da er „in Doctor Luther's Priesterrock und Chorhemde stand, wo die Andern stehen". Der Eindruck seiner ersten Predigt war gewaltig; die tiefe Gemüthlichkeit und schlichte Einfalt seines auf sittliche Belehrung und Erbauung gerichteten Vortrags zog unwiderstehlich an.

Ueber die siebenundzwanzig Jahre, die Herder seit seinem vierunddreißigsten Lebensjahre in Weimar wirken sollte, können wir uns kürzer fassen. Die Zeit seiner gährenden Unruhe war vorüber; zwar fehlte es nicht an mannichfacher Veranlassung zur Mißstimmung, und die Last elender Geschäfte lag schwer auf ihm, so daß er sich oft wegsehnte; aber Weimar bot ihm einen geistigen Mittelpunkt seiner Thätigkeit, wie er ihn kaum irgendwo in gleicher Weise gefunden haben würde. Die theologische Falte schlug sich freilich immer tiefer in sein Gemüth, körperliche Leiden, äußerliche Bedrängnisse und mancherlei Mißverhältnisse quälten ihn; aber trotz Allem erhielt sich sein hoher, edler Menschensinn in der reinen Würdigung wahrer Menschheit. Freilich in der Theologie lenkte er immer mehr in die orthodoxe Bahn ein; in der Dichtkunst wollte er nur das sittlich Fördernde anerkennen, wogegen er von der in Goethe's und Schiller's Verbindung siegreich hervortretenden Richtung auf reine Kunstvollendung sich abwandte; in der Philosophie bekämpfte er mit Heftig-

keit den großartigen, festgegliederten Bau der Kant'schen Lehre, gereizt durch die Hohlheit vieler leeren Köpfe, die sich damit spreizten oder sich dem gangbaren Schematismus fügen mußten; aber immer stand er auf der Seite des reinen, frischen, herzlichen Gefühls.

Zunächst suchte er sich mit seinen Amtspflichten und seinem neuen Lebenskreise bekannt zu machen. Seine Geschäfte bestanden außer den Predigten in den religiösen, seine Gemeinde betreffenden Handlungen, der Beaufsichtigung der Geistlichen und Schullehrer, auch des sehr heruntergekommenen, dürftig ausgestatteten Gymnasiums und der Durchsicht einer großen Anzahl von Kirchenrechnungen; besonders die letztern machten ihm viele Sorge und Last. Im Consistorium konnte er leider nichts ausrichten, da die übrigen sechs Mitglieder bei jeder von ihm beantragten Verbesserung sich gegen ihn vereinigten. Am Hofe war er besonders bei der Herzogin sehr beliebt, auch bei der Herzogin Mutter gern gesehen und in hoher Achtung gehalten. Unter den bedeutenden Weimarer Frauen fühlte sich Frau von Stein von seinen Predigten und seinem ganzen still-gemüthlichen Wesen angezogen. Die hervorragendsten Männer Weimar's schlossen sich freundlichst an ihn, und ein häufiger Gast des Hofes, der Coadjutor von Dalberg in Erfurt, einer der gebildetsten und strebsamsten katholischen Geistlichen, schätzte ihn außerordentlich.

Er begann nun, den ersten Theil der Sammlung der „Volkslieder" zum Drucke fertig zu machen. Boie sollte über den Verlag mit Weygand in Leipzig unterhandeln. Zu Weihnachten befiel ihn ein Gallenfieber, das bald geheilt schien, aber den Grund zu allen folgenden Körperleiden legte. Am 13. Januar 1777 kann er Hartknoch nicht genug von dem Beifall und der allgemeinen Liebe und Verehrung bei Hofe, Großen und Volk schreiben; doch habe er schrecklich viel zu thun, sei auch etwas krank gewesen. Im Frühjahr stellte sich wieder das Gallenfieber mit Schmerzen an der Leber ein. Zur Cur ging er nach Pyrmont, wo er Freund Zimmermann traf und die Bekanntschaft des Prinzen August von Gotha und des geistreichen Staatsmannes und Schriftstellers Sturz machte. Herder predigte zweimal in Pyrmont. Den bedeutenden Eindruck einer dieser Predigten schilderte Sturz in einem Briefe, der in Boie's „Deutschem Museum" abgedruckt wurde. „Sie wissen, wie ungleich ich mit dem Schriftsteller Herder denke," heißt es hier; „wir gehen nur eine kleine Ecke Weges mit einander, so entbraust er mir, glänzend und schnell wie eine

Rakete; aber als Prediger und Mensch ist Herder mein Mann, und auch auf der kleinen Ecke des Weges, die wir zusammen wandeln können, ist er einer meiner liebsten Gefährten." Auf der Rückreise lernte Herder zu Gotha den Herzog und den Minister von Frankenberg nebst Gattin kennen; die Letztere zog ihn durch ihre zarte Gemüthlichkeit an und blieb ihm sein Leben lang eine innigst vertraute Freundin, wie er denn eine besondere Gabe besaß, tiefere weibliche Gemüther anzuziehen. In Weimar trat leider eine Spannung mit Goethe ein, wol infolge seiner krankhaften Reizbarkeit. Die Sammlung der „Volkslieder" beschäftigte ihn lebhaft. Zur Vorbereitung darauf schrieb er die bedeutende Abhandlung: „Von Aehnlichkeit der mittlern englischen und deutschen Dichtkunst nebst Verschiedenem, das daraus folget" (Werke, V. S. 373 ff.), die im Novemberhefte von Boie's „Deutschem Museum" erschien. Boie deutete in einer Schlußanmerkung darauf hin, daß bald, vielleicht schon in nächster Messe, eine Sammlung Volkslieder erscheinen werde, welche neben vortrefflichen, meist so gut wie unbekannten und verlorenen deutschen Liedern die schönsten Gesänge anderer Völker, zum Theil wahre Meisterstücke des stärksten Gefühls und der höchsten Simplicität, enthalte. Streng strafte Herder hier die Gleichgiltigkeit der Deutschen gegen ihre alte Geschichte, Sage und Dichtung im Gegensatz zu den Engländern. Bei den andern Völkern sei ihre Dichtkunst und Sprache deshalb national geworden, weil sie sich auf eigenem Grunde, auf dem Glauben und Geschmack des Volks, aus Resten alter Zeiten gebildet, während wir Deutschen von jeher bestimmt gewesen, nie unser zu sein. Jetzt aber, wo wir uns schon auf so hohem Gipfel der Verehrung anderer Völker wähnten, da wir seit dem vorigen Jahrhundert unsere Sprache und Dichtkunst nach Ausrottung der letzten Züge von Nationalgeist gebildet, gelte Jeder als Barbar, der sich ums rohe Volk, um seine Grundsuppe von Märchen, Vorurtheilen, Liedern, rauher Sprache bekümmern wollte. Bürger's volksthümlicher Kraft ward ehrenvoll gedacht, Nicolai's Verspottung der Volkslieder in seinem „Feynen kleynen Almanach vol schöner echter lieblicher Volksljder" als „eine Schüssel voll Schlamm" gebührend abgefertigt. Dieser von frischem, deutschem Geiste durchdrungene Aufruf an unser Volk ward der erste fruchttreibende Keim zu allen spätern gründlichen Forschungen über deutsche Geschichte, Sitten, Anschauung, Sage, Sprache und Dichtung. Als Herder im November Boie wieder vierundzwanzig Lieder zur Probe für ihn sandte, „aber für keinen an-

dern Menschen, am Wenigsten für den Herrn Buchhändler und sein Leipziger Publicum hochedelgeboren", bat er ihn, mit Weygand, der das geforderte Honorar zu hoch gefunden hatte, doch abzuschließen, damit er von dieser „ersten Ladung" komme; allmählig werde er ihrer müde und würde es längst sein, wenn ihn nicht seine Frau so oft aufmunterte, andere Umstände ihn drängten und er nicht im Ganzen selbst fühlte, es werde, wenn jetzt nicht, nimmer geschehen. Boie schloß wirklich mit Weygand ab; schon nach der Mitte Mai konnte Herder ein Exemplar des ersten eben angekommenen Bandes dem alten Gleim übersenden.

Unterdessen hatte er nicht allein seine „Erläuterung der Offenbarung" neu durchgesehen, sondern auch zwei andere kleinere Schriften zum Abschluß gebracht und zum Drucke abgesandt. Die eine, „Vom Erkennen und Empfinden der menschlichen Seele. Bemerkungen und Träume", ist ganz im Sinne Spinoza's, der ihn schon in Bückeburg angezogen hatte. Er tritt hier auf das Entschiedenste gegen die Lehre von den angeborenen Ideen auf, die eben Eberhard, veranlaßt durch eine Preisaufgabe der Berliner Akademie, welche seine Arbeit krönte, in der „Allgemeinen Theorie des Denkens und Empfindens" dargestellt hatte. Erkennen und Wollen sind nach Herder nur eine Energie der Seele; Menschheit ist das edle Maaß, nach dem wir erkennen und handeln, Liebe das edelste Erkennen wie die edelste Empfindung. „Der erste Keim zur menschlichen Freiheit ist das Gefühl, daß wir nicht frei sind, und an welchen Banden wir haften. Die wahre Freiheit ist da, wo der Geist Gottes ist. Je tiefer, reiner und göttlicher unser Erkennen ist, desto reiner, göttlicher und allgemeiner ist auch unser Wirken, mithin desto freier unsere Freiheit. Die Liebe ist die höchste Vernunft, wie das reinste Erkennen; wollen wir dieses nicht dem heiligen Johannes, so mögen wir es dem ohne Zweifel noch göttlichern Spinoza glauben, dessen Philosophie und Moral sich ganz um diese Achse bewegt." Zu solcher Kühnheit ließ sich Herder im lebendigen Wahrheitsdrange noch damals trotz seiner geistlichen Würde hinreißen. Die Unsterblichkeit der Seele kann der Mensch nach Herder unmöglich beweisen, da wir nur fühlen können, was uns beseelt; bei jedem Versuche eines solchen Beweises wickeln wir erst das in Worte ein, was wir herauswickeln wollen. Ebenso wenig läßt sich sonst etwas beweisen, was über unser jetziges Seelenleben hinausgeht. Mit der zweiten, ohne seinen Namen erscheinenden Schrift: „Plastik. Einige Wahrnehmungen über Form und Gestalt aus Pygmalion's

bildendem Traume", hatte sich Herder schon zu Riga getragen, sie im Laufe der Jahre immer tiefer und reiner bei sich ausgeführt. Er bezeichnete diese größtentheils in den Jahren 1768 bis 1770 geschriebenen Bogen, denen er das griechische Wort vorsetzte: „Was ist Schönheit? ist die Frage eines Blinden," als „unvollkommenen Anfang zu ähnlichen Versuchen einer Anaglyphik, Optik, Akustik u. s. w." Er trat hier der starren Verehrung der antiken Bildwerke mit seinem tiefen Gefühl für freie Entwicklung aus dem Volks- und Zeitgeiste mächtig entgegen. Freilich läßt er jene als „Muster der Wohlform" gelten, da sie die einfache reine Menschennatur darstellen, und insofern als „Leuchtthürme zur sichern Fahrt"; aber sie sollen uns nur Freunde, nicht Gebieter, nur Führer und Vorbilder, nicht Unterjocher sein. Im Gegensatz zu den Vermischern der Plastik und Malerei hielt er beide streng aus einander. Er habe gefunden, daß kein einziges Gesetz, keine Wirkung der einen ohne Unterschied und Einschränkung auf die andere passe, daß, je eigener etwas einer Kunst sei und, gleichsam als einheimisch in derselben, große Wirkung in ihr thue, es gerade desto weniger sich platt anwenden und übertragen lasse. Die tiefgreifenden Verschiedenheiten beider Künste suchte er aus der Verschiedenheit des Gesichts und Tastsinns als ihren Trägern abzuleiten, den Umfang des beiderseitigen Inhalts und die nothwendigen Stilbedingungen ihrer künstlerischen Formgebungen festzustellen, wodurch er für die Stilverschiedenheit der Malerei und Plastik ebenso maaßgebend wurde, wie Lessing durch seinen „Laokoon" für die der Dichtkunst und der bildenden Künste. Winckelmann's plastische Behandlung der Malerei wurde dadurch ebenso beseitigt wie die malerische Plastik der Franzosen, und insonderheit die von Winckelmann und Lessing zurückgesetzte Landschaftsmalerei zu ihrem Rechte gebracht.

Wenige Monate später gab Herder seine „Lieder der Liebe. Die ältesten und schönsten aus Morgenlande, nebst 44 alten Minneliedern" heraus, worin er mit feinstem Verständnisse des morgenländischen Geistes das hohe Lied in freier dichterischer Nachbildung dieses ältesten Minnegesanges neu belebte und erläuterte, im Gegensatze zur gangbaren allegorischen Umdeutung, und dadurch der Würdigung der alttestamentlichen Dichtung eine neue Grundlage bot, auf welcher er selbst zunächst weiter baute. Als er diese am 3. November 1778 Gleim übersandte, schrieb er: „Ich lebe so so, krieche wie eine Schnecke unter geistlichem Harnische umher und komme wenig von der Stelle. Auch finde ich wenig,

was mich jetzt labt." Seine Gattin hatte ihn unterdessen mit dem dritten Knaben beschenkt. Die Gleichgiltigkeit der Kritik gegen seine Arbeiten kränkte ihn mehr, als er Wort haben wollte. „Ich habe von dem jetzigen Zustande der lieben Literatur so wenig Begriff als vom Zustand abgeschiedener Menschenseelen," klagt er an Gleim; „denn beide Dinge scheinen mir beinahe eins. An meine Schriften denkt Keins, und Jeder thut, als ob sie nicht in der Welt wären, bis Nicolai den Ton giebt. Ich lasse es indessen gut sein; ich schreibe für die Lauswenzel nicht und erröthe vor mir selbst am Meisten." Bei der baierischen Akademie hatte er den Preis für seine Abhandlung: „Von der Wirkung der Dichtung auf die Völker" erhalten.

In diesem Jahre war Herder auch wieder mit Lessing in nähere Verbindung getreten, für den er Subscribenten auf seinen „Nathan den Weisen" in Weimar und Gotha sammelte. Da er vernommen hatte, daß auch Lessing Volkslieder herausgeben wolle, bat er Diesen am 28. December, ihm, weil er einen zweiten Theil seiner „Volkslieder" geben müsse, um den ersten nicht so nackt stehen zu lassen, wenn nicht Beiträge dazu, doch die Idee seines Werkes mitzutheilen. Auch berichtete er ihm von seiner vor fünf Jahren begonnenen Beschäftigung mit dem „Renner", den er jetzt gern aus der Hand gelegt, da er von Lessing's beabsichtigter Ausgabe gehört, und daß er seit dem Sommer eine Jenaische Handschrift der Minnesinger durchgenommen habe. Auch fragte er wegen der Wolfenbüttler „Fragmente" an, deren vollständige Ausgabe er sehr wünschte. Lessing erwiderte freundlich am 10. Januar, daß er nicht eigentliche Volkslieder, sondern Volksgedichte zu sammeln vorhabe, Priameln und Bilderreime, von denen er einige übersandte. Die „Fragmente", äußerte er, könne er nicht vollständig herausgeben, weil er nicht im Besitze der ganzen Handschrift sei.

Das Jahr 1779 scheint Herder heiterer als je begonnen zu haben; nahm er ja sogar diesmal am Eisvergnügen Theil. Zu Goethe hatte sich wieder ein freundliches Verhältniß gebildet; mit beiden Herzoginnen stand er sehr vertraulich. Die Geburt einer Prinzessin gereichte ihm zur höchsten Freude, die ihn auch zu einer Kantate auf den Kirchgang der Herzogin veranlaßte, welche vom Kapellmeister Wolff componirt und in der Kirche von der Hofkapelle aufgeführt wurde. Mit besonderem Eifer widmete er sich der Schrift „ΜΑΡΑΝ ΑΘΑ. Das Buch von der Zukunft des Herrn", einer ganz neuen Bearbeitung seiner Erklärung der Offenbarung. Am 6. Mai bezeichnet er sie als sein Meisterwerk

und vielleicht als sein letztes Buch; denn im nächsten Jahre schreibe er nicht mehr, er sei des Schreibens müde. Aber dies war nur ein Ausbruch augenblicklicher Mißstimmung. Er ließ das Buch im nahen Jena in groß Octav drucken, und es war die erste Schrift, die ganz nach seinem Sinne gedruckt wurde. Den Hauptaufschluß fand er in Christi Weissagung von der Zerstörung Jerusalem's und den letzten Dingen. Die „Offenbarung" enthalte das Wesen des Christenthums und der Weltgeschichte und spreche die Ueberzeugung aus, daß des Herrn Reich komme. An Johannes als Verfasser des Buches hält er fest; die Weissagung von Christi Reich nach Christi Ideen, wie sie Johannes gehört habe, sei sechs bis sieben Jahre vor Jerusalem's Zerstörung geschrieben und an die sieben darin genannten Gemeinden gesandt worden, welche an Judäa's Schicksal nur als Zuschauer, an Christi Reich als Bürger und Hoffende Theil genommen. So jüdisch das Buch in Bildern und Schreibart sei, so antijüdisch in seinem Inhalte; denn es beruhe auf dem Gedanken, nur auf den Trümmern eines so verfallenen Reiches könne das wahre Reich Gottes erscheinen. Die Ungleichheit zwischen dem Evangelium des Johannes und der Offenbarung sei durch die Verschiedenheit des Zweckes bedingt; in beiden, wie auch im Briefe des Johannes, herrsche „dieselbe starke und zarte Seele, der liebliche Deutungsgeist, die Gabe, fein zu verstecken und vorzubereiten, nur durch Winke anzudeuten und Licht und Schatten in große Massen zu theilen, am Meisten der Reichthum und doch die Sparsamkeit in Bildern, das Wiederkommen derselben Machtsprüche und Lieblingszüge, die Art, daß Alles an wenigen einfachen Fäden hängt, auf wenige Hauptformen zurückkommt, die er mit zarten Namen benennt und mit Feuer in die Seele schreibet." Auf die Zweifel in dem von Lessing im vorigen Jahre herausgegebenen Fragment: „Vom Zwecke Jesu und seiner Jünger" ging er nicht ein. „An Lessing's Sache nehme ich viel glimpflichern Antheil, als Ihr dort zu nehmen scheint," äußerte er gegen Lavater. „Wenn ich von einer Sache überzeugt bin, daß sie viel Gutes wirken muß, ist's von dieser, in welcher Absicht sie auch angefangen sei oder fortgeführt werde. Die meisten Antworten sind nicht werth, daß man sie liest, so grob und so dummdreist. Mir hat stellenweise das Buch „Vom Zweck Jesu", so zusammengesucht und arg widersprechend es gegen sich und die Apostel ist, in den Eingeweiden weh gethan, und die Sache vom Kommen, vom Zurückkommen in derselben Generation dünkt mich nichts weniger als

aufgelöset, und sie ist doch wahrlich wichtig. Was mich in dem Scrupel mehr bestätigt hat, ist die „Offenbarung", die ich vor einigen Wochen wieder vorgehabt habe. Aus dem Zusammenhange des Buchs ist unleugbar oder fast unleugbar, daß sein Verfasser, wenn er Johannes war, mit dem Untergang Judäa's auch die Rückkunft Christi gehofft und erwartet. Von sämmtlichen Aposteln und Evangelisten (Lucas vielleicht ausgenommen) getraute ich mich das Gegentheil zu demonstriren, und alle gingen auf Christi Wort, der freilich selbst sagte: „Von der Stunde weiß Niemand", die Sache doch aber im andern Zusammenhang vortrug, als das christliche System so allmählig, da die Ankunft ausblieb, und nach und nach stellte. Löse mir, was Du kannst, und behalte die Sache bei Dir! Ich hoffe bald wieder an die Apokalypse zu gehen und wünschte vorher Deine Gedanken hierüber zu haben. Im Buch will ich blos die Sprache der Wahrheit, d. i. Ueberzeugung reden." Lavater's Antwort vom 7. August konnte ihn wenig aufhellen. Wie fest ihm auch die Ausdeutung der Bilder und die künstlerische Composition der „Offenbarung" stand, über ihr Verhältniß zum Christenthum schwankte er, wenn er auch augenblicklich zu fester Ueberzeugung gelangt zu sein glaubte.

Lessing bat er um diese Zeit in seinem und Hamann's Namen um sein drittes „Freimaurergespräch". Gehöre Freimaurerei dazu, es zu lesen, so sei er leider auch Freimaurer (er war in Riga in den Orden getreten); allen sonstigen Bedingungen werde er sich gern unterwerfen. Lessing nahm seine „Volkslieder" freundlich auf; die „Plastik" zu lesen, scheute er sich, weil die Versatilität seines Geistes sich verliere. Mit Hamann, Claudius und Gleim bestand die herzlichste Verbindung fort, in Weimar mit Wieland und Goethe. Innig freute er sich mit Goethe über Wieland's „Oberon", der ihm an Stoff und Form trefflich, vielleicht das beste Gedicht in seiner Art schien. Seine eigene Schrift über das „Buch von der Zukunft des Herrn", das er im October nach manchen Seiten, auch an Mendelssohn, sandte, machte ihm wenig Freude, da man sie nicht faßte oder so völlig mißverstand, daß man ihm Schuld gab, er glaube die Weissagung durch die Zerstörung Jerusalem's bereits erfüllt. An Geld mangelte es ihm noch immer. Sein Verleger Hartknoch, den er dringend darum bat, kam im Mai 1780 selbst auf ein paar Tage zu Herder's größter Freude nach Weimar. Im Juni ging er auf einige Zeit nach Ilmenau. Gleich nach der Rückkehr kam

es wieder zu einer Spannung mit Goethe, wahrscheinlich durch die Empfindlichkeit seiner Gattin; man suchte sich gegenseitig zu meiden. Zum dritten Mal erhielt er in diesem Jahre den Preis der Berliner Akademie, diesmal für die Abhandlung: „Vom Einfluß der Regierung auf die Wissenschaften"; auf die Andeutung, er möge sich an den König wenden, um Mitglied der Akademie zu werden, ging er nicht ein. Während dieses Sommers schrieb Herder die beiden ersten Bände der „Briefe über das Studium der Theologie", die er am 9. September an den acht Jahre jüngern Johann Gottfried Eichhorn sandte. Bereits seit fünf Jahren war Dieser als Professor der orientalischen Sprachen in Jena angestellt; aber Herder hatte dessen nähere Bekannschaft erst vor Kurzem gemacht. Ihre von jetzt an eifrig gepflegte Verbindung beruhte auf gegenseitiger Werthschätzung. Dagegen kam es mit Lavater über die „Briefe" zu Erörterungen, in deren Folge die Verbindung sich löste, wie schon im vorigen Jahre die mit Zimmermann. Ende October reichte Herder in Weimar einen Entwurf zu einem Schulmeisterseminarium ein, der zunächst ohne Folgen bleiben sollte. Die beiden folgenden Theile der theologischen „Briefe" vollendete er im December. Vorher hatte er das „Andenken an ältere deutsche Dichter" geschrieben, das im Novemberheft des „Deutschen Museums" erschien.

Als er am Anfange des Jahres 1781 von einem heftigen Flußfieber sich erholt hatte, war ihm alle Schriftstellerei wieder so verleidet, daß er nichts mehr schreiben zu wollen erklärte. Als harten Schlag empfand er den am 15. Februar erfolgten Tod Lessing's, an den er sich noch eine Woche vorher brieflich gewandt hatte. Sein Verlust schien ihm unersetzlich. Schon am 21. bat er Mendelssohn sehnsuchtsvoll, er möge Lessing's Platz gewissermaßen bei ihm ausfüllen, da es ihm jetzt so leer zu Muth sei, als wenn eine weite Wüste um ihn wäre; doch kam es nur zu einigen freundlichen Briefen, da Mendelssohn zu sehr mit Nicolai zusammenhing und ein nüchterner, speculativer Kopf war. Mit Goethe, der Lessing's Tod für das Fatalste erklärte, was ihm hätte begegnen können, blieb er in freundlicher Verbindung. Bald war er wieder so wohl, daß er eine Osterkantate schrieb, welche von Wolff componirt wurde. Bei seinem Verleger fragte er an, von welchem seiner Bücher er eine neue Auflage wünsche; ihm wären am Liebsten die „Offenbarung", die „Philosophie der Geschichte", die Schrift:

„Vom Erkennen und Empfinden" und die „Plastik", von denen die beiden letztern unter einem gemeinsamen Titel erscheinen könnten. Aber plötzlich fühlte er sich von einer ganz andern Arbeit angezogen; er schrieb 1781 und 1782 eines seiner vortrefflichsten Bücher, die leider auch unvollendet gebliebene Schrift: „Vom Geist der ebräischen Poesie", worin er als begeisterter Verkünder des von ihm rein empfundenen und wiedergeborenen biblischen Dichtergeistes auftrat.

Mit dem Sommer 1781 begann Herder's glücklichste Zeit seines Weimarer Lebens, die bis zu der Lockerung seiner Verbindung mit Goethe reicht. Im September 1781 schreibt Goethe an Knebel: „Mit Herder bin ich in ein Verhältniß gekommen, das mir für die Zukunft alles Gute verspricht. Schone ihn! Man schont sich selbst, wenn man nicht streng und grausam in gewissen Lagen gegen Menschen ist, die uns oder den Unsrigen wieder näher werden können." Daß sie mit Wieland seit dem Sommer 1781 herzlich gut seien, berichtet Herder's Gattin selbst an Gleim. Zu dessen „Merkur" lieferte Herder in den vier letzten Monaten herrliche Beiträge. Im Septemberhefte gab er die schönen „Jüdischen Fabeln", „eine kleine Perle vom dichterischen Witz und Scharfsinn oder, wenn man will, von der Mythologie der Ebräer nach Maaßgabe ihrer ältesten Geschichte," wodurch er einen jüdischen Gelehrten veranlassen möchte, „die Perlen aus dem Grunde des Meeres, die Goldkörner aus dem schlechten Staube hervorzuziehen und uns reichere, schönere Sammlungen zu geben, wie Herr Mendelssohn theils mit einigen Gedichten und Fabeln, theils mit einigen Sprüchen und Gedichten der Weisen seines Volkes schon gethan hat." Aus voller Seele und inniger Verehrung ist das „Andenken an Winckelmann, Sulzer und Lessing" geflossen, worin es ihm vor Allem um Lessing's Würdigung zu thun war. Im November gab er endlich die längst beabsichtigte Uebersetzung des Briefes von Hemsterhuis sur le désir mit den eigenen Betrachtungen „Liebe und Selbstheit", einer dichterischen Verklärung der Liebe und Freundschaft als des Seelendranges, den Genuß unseres Einzeldaseins mit dem Gedanken zu erfüllen, daß wir das All oder Gott sind. Im Decemberhefte erschienen die Gespräche: „Ueber die Seelenwanderung", worin er, an Lessing's „Grille" über die Wiedergeburt anknüpfend, diese in der Reinigung des Herzens, der Veredlung der Seele mit allen Trieben und Begierden findet.

Einen treuen, mit Begeisterung an ihm hängenden jungen Freund hatte ihm um diese Zeit das Glück in dem Theologen Joh. Georg Müller, dem jüngern Bruder von Johannes Müller, zugeführt, der den Winter über in seinem Hause wohnte. Johannes Müller kam im Mai zum Besuche seines nach der Schweiz zurückkehrenden Bruders, und auch mit ihm schloß sich das herzlichste Bündniß. Als Herder im April Gleim den ersten Theil „Vom Geiste der ebräischen Poesie" sandte, der noch weit hinter seinem Ziele zurückgeblieben sei, legte er seine im März- und Aprilhefte des „Merkur" erschienenen „Historischen Zweifel gegen Nicolai's Buch über den Tempelherrnorden" bei. „Vielleicht auf Mai kommt noch etwas gegen ihn," schreibt er dabei, „und es soll immer dicker werden. Wollte Gott, ich könnte ihm etwas vergelten, das er an so vielen wackern Leuten verschuldet; aber dahin reicht meine Hand nicht, das lasse ich der Wage des Schicksals. Hier ist blos armselige, demüthige Supplik eingelegt, daß man nicht so thörichte Lügen rede." Leider hatte Nicolai diesmal Recht, und sollte der Handel für Herder recht verdrießlich werden. Neben dem zweiten Bande „Vom Geiste der ebräischen Poesie" zog ihn die neue Ausarbeitung der „Philosophie der Geschichte" lebhaft an; doch kam er nicht über den Plan hinaus. Als Heyne ihm damals auf eine Professur in Göttingen hindeutete, lehnte er jeden Gedanken daran ab, da er nur Ruhe und Entfernung vom Gedränge der Menschen wünsche; mit jeder Universität verlöre er, was er in Weimar habe, wo es ihm nicht an Achtung und Liebe fehle, noch weniger an Brod. Gern würde er auf einige Jahre im Hannöverschen eine etwas distinguirte geistliche Stelle annehmen, etwa im Schooße einer guten Natur, eines Gebirges, wenn es auch nur so eine Generalsuperintendentur in Klausthal wäre, wo er blos Geistlicher wäre und Ruhe für sich hätte. In Weimar drücke ihn nichts als sein innerer Mensch; der drücke ihn aber sehr, mache ihn widrig gegen die Personen und werde schlechter. Rings um sich sehe er Personen, die ihm nicht gefielen, und auf die Zukunft habe er noch weniger fröhliche Aussicht. Unter manchen Abhaltungen und Bedrängnissen, wozu auch wieder die Geldnoth gehörte, der Hartknoch nach Kräften abhalf, arbeitete er am „Geist der ebräischen Poesie" fort, dessen zweiten Theil er Ende Januar 1783 vollendete. „Wenn er keinen Menschen ergetzt," schrieb er an Eichhorn, „hat er mir wohlgethan, und ich sehe jetzt Manches ganz anders von Mose

zu den Propheten. Nur Vertreter und Gevattersleute bei dem hochwerthen Publicum hat er sehr nöthig, weil vom heiligen mystischen Schleier so wenig Notiz genommen worden wie möglich. — Auf den dritten Theil freue ich mich wie ein Kind."

Auf die am 3. Februar erfolgte Geburt des Erbprinzen, woran auch Herder herzlichsten Antheil nahm, dichtete er eine Kantate, die mit der Musik vom Kapellmeister Wolff am 9. zur Aufführung in der Kirche kam. Bei dem Dankfeste für die Geburt und bei der Taufe des Erbprinzen hielt er zwei vortreffliche freimüthige Predigten, die auf allgemeines Verlangen gedruckt wurden. Als er sie Goethe vor dem Druck vorlegte, konnte Dieser seine Verwunderung nicht zurückhalten, daß er darin gar keinen Gebrauch von den christlichen Motiven gemacht habe; das Ganze schien ihm mehr Text als Predigt, was das beste Lob sei, was er ihnen geben könne. Im Mai machte er einen Ausflug nach Hamburg und Wandsbeck. Bei Gleim in Halberstadt verlebte er herzliche Tage. Zu Braunschweig nahm ihn Jerusalem als alten Bekannten auf, und er fand sich mit ihm „in Ideen und Gesinnungen so harmonisch" wie mit keinem andern Geistlichen auf Erden. Klopstock, den er jetzt zuerst in Hamburg sah, kam ihm vertraulich entgegen. Bei dem gemüthlichen Wandsbecker Boten, dessen volle Seele sich ihm wieder erschloß, schrieb er auf dessen Andringen seinen ersten Brief an Friedrich Jacobi, den Weisen von Pempelfort, auf den Dieser in herzlichster Weise erwiderte. Als er über Halberstadt nach Weimar zurückkehrte, hatte ihn seine Gattin eben wieder mit einem Sohne beschenkt. Leider fiel sie bald darauf in ein Fieber, von dem sie sich nur langsam erholte. Er selbst fühlte sich lange so verstimmt, daß er noch am 6. September an Jacobi schrieb, er sei in eine verdrießliche Art elender Nichtigkeit, geschäftloser Geschäftigkeit u. s. w. zurückgesunken, von der er sich noch nicht erholt habe, sich vielleicht auch, so lange er in Weimar sei, nicht erholen werde. Um seine längst beabsichtigte Vergleichung von Spinoza, Shaftesbury und Leibnitz auszuführen, las er die beiden Erstern durch; die darauf einfallende Hitze aber spannte ihn so ab, daß er zu Leibnitz nicht kommen konnte. Sein auf einige Zeit wieder getrübtes Verhältniß zu Goethe erheiterte sich nach dessen am 6. October erfolgter Rückkehr. „Von meinem Leben ist es wieder ein schönes Glück," schreibt Goethe am 12. November an Jacobi, „daß die leidigen Wolken, die Herdern so lange von mir getrennt haben, endlich und, wie ich

überzeugt bin, auf immer sich verziehen mußten." Beide besuchten sich von jetzt an häufig; besonders brachte man die Abende zusammen zu, wo Welt- und Naturgeschichte getrieben, viele Reisebeschreibungen gelesen wurden, auf die Herder, der eben ernstlich an die „Ideen zur Philosophie der Geschichte" gegangen war, besondern Werth legte. Was ihn jetzt vor Allem mit Goethe verband, war ihre hohe Verehrung natürlicher Menschheit als einer Ausstrahlung der in der ganzen Natur verbreiteten Gottheit; in diesem Sinne waren Beide warme Anhänger Spinoza's. Im November wollte Herder mit Goethe und Seckendorff die unter dem Namen „Moallakât" bekannten sieben Gedichte der großen arabischen Dichter dichterisch übertragen, wozu es aber nicht kam. Den 3. December las er bei Goethe die ersten Capitel seiner „Ideen". Die Ausarbeitung derselben, welche unter tausend Zerstreuungen und Kümmernissen ihn glücklich machte, schlingt sich durch die folgenden acht Jahre. Wie erfreulich aber auch Herder das innige Zusammenleben mit Goethe war, an dessen Studien der vergleichenden Anatomie er reinsten Antheil nahm, so drückte ihn doch seine Stellung in Weimar, was er bei dem leidenden Zustande seiner Gattin um so bitterer empfand. „Der Kreis meiner Wirksamkeit muß hier noch so sehr in altsächsische Form und Gestalt eingeschränkt sein und in Fesseln des Herkommens, der alten Gewohnheit und hundert anderer Dinge sich umherschleppen," klagt er gegen Gleim, „daß Jahre hingehen und hingegangen sind, ohne daß man sich über etwas, was man ausgerichtet oder für die Nachwelt in Gang gebracht hätte, rühmen könnte. Es sind jetzt fünf und mehr Jahre, seitdem ich einen Entwurf zu einem Schulseminarium gemacht und eine Reform sowol des Gymnasii als der übrigen Schule betrieben habe — mit Lobe und Billigung, aber immer noch nicht mit Ausrichtung, weil es sich fort und fort an etwas Neuem stößt, so lange alle Sachen nur collegialisch behandelt werden und auch der platteste Mensch sein Steinchen oder sein Felsstück in der alten Tasche hat, es in den Weg zu schieben. Die Jahre rollen hin, und das menschliche Gefäß füllt sich zuletzt mit Ueberdruß, auch der liebsten, erwünschtesten Sachen, auf die man den Zweck des Lebens setzte, wenn man sie lange unwürdig behandelt und gehindert sieht; ja, es füllt sich mit um so bitterern Ueberdruß, je länger man diesen verschmerzt und auch nicht seinem Freunde in der Kammer sagt. — Genug, mein Entschluß ist von Jahr zu Jahr befestigt worden,

den Weg allgemach aus einem Lande zu suchen, in dem nichts wird und nichts wächst, und wo man die besten Zeiten seines Lebens unter einem leeren und doch unnützen Kampf mit Hindernissen verlebt. Die particulare Gnade und Freundschaft der Landesherrschaft, und wessen es sonst sei, kann hierüber weder Ersatz noch Genugthuung leisten, wenn sie nicht wirkt und hilft, obgleich von dieser Seite freilich die empfindlichsten Bande bei einer Trennung zu zerreißen sind; genug, sie müssen doch einmal zerrissen werden." Glücklicherweise sollte es dazu nicht kommen. Auch Goethe konnte leider hier nicht abhelfen. Ende August hatte er Herder ersucht, bei seiner Rückkehr ihm seine sämmtlichen Gedanken über das Schulwesen zu eröffnen; er wolle zu Allem, was er für ausführbar halte, das Seinige beitragen.

Mitte März fragte Heyne bei Herder an, ob man, da Professor Walch in Göttingen gestorben und Professor Leß bald nachfolgen werde, ihm Anträge zu einer Professur machen dürfe. Da er ablehnte, brachte der Hofrichter von Berlepsch aus Hannover die Erklärung der Bereitwilligkeit des Ministeriums, auf alle seine Bedingungen einzugehen; allein erst eine wiederholte Aufforderung bestimmte ihn, sich auf die Sache einzulassen. In Weimar hatte er es eben als Kränkung empfunden, daß man dem erst vor zwei Jahren nach Jena berufenen Döderlein den Titel eines Geheimen Kirchenraths zugesagt hatte. Den vom Herzog ihm angebotenen gleichen Titel anzunehmen, weigerte er sich. Goethe rieth ihm, wenn er Lust, Aussicht, Hoffnung habe, von Weimar wegzukommen, auf seiner Weigerung zu beharren; wolle oder müsse er aber bleiben, so möge er das Unangenehme des Augenblicks überwinden und den Titel, auch mit Widerstreben, wie er seinen Adelsbrief, annehmen, da seine Weigerung alle Verhältnisse unerträglich verbittern würde. Zu derselben Zeit fragte Gleim bei ihm an, ob er die Stelle als Abt in Klosterbergen annehmen würde. Herder erklärte sich dazu bereit, da er täglich immer mehr darauf zurückkomme, daß man in seinem Stande nur in der Wissenschaft und thätlichen Bildung Anderer, insonderheit der Jugend, Befriedigung hoffen und finden möge. Schul- und Erziehungsideen in Werken auszukramen, sei nie seine Sache gewesen; aber mehrere seiner Schriften zeigten, daß er in praktischen Gedanken dieser Art lebe und sie, wenn der Himmel einen Raum dazu gönnen wolle, zum Anpflanzen spare. Aber mit der Erledigung der Stelle zu Klosterbergen war es nichts, und die Sache mit Göttingen hatte Herder schon vorher aufgegeben.

Als Jacobi im September bei Goethe zum Besuche war, freute Herder sich der belebenden Gegenwart des geistvoll gemüthlichen Mannes, mit dem er seit dem vorigen Jahre in brieflicher Verbindung stand. Einen besonders anziehenden Gegenstand der Unterhaltung bildete Spinoza, über den ihre Meinungen auseinandergingen. Herder hatte bereits brieflich sich gegen Jacobi als entschiedenen Spinozisten bekannt, in dem Sinne, daß Gott das höchste, lebendigste, thätigste Eins sei, nicht in allen Dingen, sondern durch alle Dinge, welche sinnliche Darstellungen für sinnliche Geschöpfe seien. Hierin stimmte er ganz und gar mit Goethe überein, der auch an Jacobi's Verhandlung mit Mendelssohn hierüber lebhaften Antheil nahm. „Herder's Seele öffnete sich mir gleich nach den ersten Umarmungen," schreibt Jacobi. „Es war uns Allen unaussprechlich wohl." Auch Claudius kam damals auf ein paar Tage nach Weimar. Herder freute sich herzlich des alten, treuherzigen Wandsbecker Boten, dessen unbestochene Wahrheit und fester Glaube ihm wohlthaten; aber sein Hang zum Mysticismus stimmte wenig zu Herder's Spinozistischem Standpunkte; dazu fühlte sich Claudius bald von einem gewissen Heimweh befallen. Nach Jacobi's Entfernung dauerte die schriftliche Verbindung mit Diesem lebhaft fort. In Weimar blieb Goethe Herder's größter Trost, an dessen Abhandlung über den Zwischenknochen wie auch an dem fortschreitenden „Wilhelm Meister" er lebhaften Antheil nahm, während Goethe seine Uebersetzungen aus der griechischen Anthologie mit reiner Künstlerfreude begrüßte. Mit diesen wollte Herder die erste Sammlung seiner „Zerstreuten Blätter" beginnen, die er auf den Wunsch seiner Gattin, zunächst wegen des davon zu ziehenden Honorars, unternommen hatte; er gedachte hier ältere, in seinen Papieren ruhende Aufsätze, Dichtungen und Nachbildungen nach genauester Durchsicht, Ueberarbeitung und Vollendung nebst vereinzelt Gedrucktem zusammenzustellen. Für die erste Sammlung hatte er unter Anderm den Anfang einer das Wesen des Epigramms näher bestimmenden, von Lessing ausgehenden Abhandlung über die Anthologie und eine Reihe allegorischer Dichtungen in Prosa aus der griechischen Sage, die er „Paramythien" nannte, bestimmt. Mit Goethe las er Spinoza von Neuem und überzeugte sich immer mehr von Jacobi's irriger Auffassung. „Gott ist freilich außer Dir und wirkt zu, in und durch alle Geschöpfe (den extramundanen Gott kenne ich nicht)," schreibt er an Diesen; „aber was soll Dir der Gott, wenn er nicht in Dir

ist, und Du sein Dasein auf unendlich innige Art fühlst und schmeckst, und er sich selbst auch in Dir als in einem Organ seiner tausend Millionen Organe genießt? — Ich muß Dir gestehen, mich macht diese Philosophie sehr glücklich; könnte ich nur meinen innersten Sinn aufschließen, sie ganz und unverrückt zu genießen!" In demselben Briefe klagt er, daß er sich seit geraumer Zeit in großer Schwachheit des Leibes und Geistes und zugleich in dringender Arbeit befinde. „Schwere Gesellen! sie benehmen mir allen Aufschwung der Seele und alle Ausbreitung des Herzens, daß ich gleichsam selbst nur dulde und trage. Goethe besucht mich fleißig, und seine Gesellschaft erquickt mich wie Balsam."

Am Anfange des folgenden Jahres (1785) gereichte ihm Kant's Beurtheilung des ersten Bandes seiner „Ideen" zu so bitterm Aerger, daß er wünschte, Jacobi möchte über diesen „selig-metaphysischen Unsinn" ein Blatt schreiben. Um so glücklicher machte ihn der volle Beifall, den Goethe und Knebel dem allmählig sich vollendenden zweiten Theile zollten. Jacobi schickte ihm den Entwurf zu seiner Schrift: „Ueber die Lehre des Spinoza", wogegen er am 6. Juni seine „Zweifel und Bedenken" mittheilte. „Wir rüsten uns jetzt zur Carlsbader Reise," äußert er; „ich habe alle Hände voll zu thun, und da mein Kopf so leer als mein Herz ist, so sind das freudenlose, üble Tage. Lebe glücklich und gesund mit den Deinen! Wenn Dir Gott Gesundheit giebt, Bester, so kannst Du und wirst glücklich leben, Du, den kein Amt oder keine zehn Aemter scheren, Du, der kein todtes, ächzendes Rad sein darf an der sich immer rollenden, nie von der Stelle kommenden geistlosen Staatsmaschine." Das Bad that ihm selbst, der an der Leber litt, und seiner nervenschwachen Gattin sehr wohl; nur konnte er lange zu keiner wissenschaftlichen Arbeit kommen. Auf Jacobi's Uebersendung seiner Schrift über die Lehre Spinoza's erwiderte er, Dieser habe sich als wahrer orthodoxer Christ gehalten, seinen extramundanen Gott comme il faut und seine Seele errettet; er selbst wolle sich vor der Hand nicht einmischen und mit seiner Schrift über Spinoza und Shaftesbury zu Hause bleiben. Zugleich bat er, ihn nicht in seine Streitigkeiten mit Kant zu ziehen, da Dieser sein Lehrer sei. Er hatte in diesen Tagen die Freude gehabt, den Weltumsegler Joh. Georg Forster, der eben mit seiner jungen Gemahlin, einer Tochter Heyne's, nach Wilna reiste, persönlich kennen zu lernen und sich über mancherlei Dinge zu belehren, die

ihm wegen seiner „Ideen“ am Herzen lagen. Den dritten Theil der letztern konnte er nicht nach Wunsch fördern, und den Schluß des Buches „Vom Geist der ebräischen Poesie“ ließ er liegen, weil die Buchhandlung zu Dessau, welcher er dieses wegen höhern Honorars übergeben hatte, zahlungsunfähig geworden war. Dagegen stellte er die zweite Sammlung der „Zerstreuten Blätter“ zusammen, wozu er unter Anderm eine schöne Entwicklung des Wesens der griechischen Nemesis bestimmte. Im December genehmigte der Herzog endlich den von ihm entworfenen Schulplan, wonach Herder jedem Lehrer besondere Anweisung zu geben hatte. Auch erhielt er einen kleinen Fonds zur Anlegung einer Schulbibliothek, für die er manche andere Mittel und Geschenke zu erwerben wußte; er selbst hielt jährlich in seiner Kirche eine Schulpredigt, bei welcher eine Collecte abgehalten wurde. Auch die Hebung der Garnisonschule lag ihm gerade um diese Zeit sehr am Herzen. Seinen zweiten Entwurf zu einem Schulmeisterseminarium gab er am 2. Mai 1786 ein; aber erst nach zwei Jahren wurde die betreffende Anordnung genehmigt. Körperliche Leiden und mancherlei Unannehmlichkeiten hemmten seine schriftstellerische Thätigkeit. Mit Goethe lebte er „an Geist und Herz verbunden“, und er stand ihm auch bei der Durchsicht seiner Schriften treu zur Seite. Im Juli erhielt er eine vorläufige Anfrage, ob er einen Ruf als Oberpfarrer in Hamburg anzunehmen geneigt sei. Goethe selbst konnte nichts dagegen sagen; verbessere er sich auch nicht, so verändere er sich doch, und seines Bleibens sei einmal in Weimar nicht, da er sich in seiner Stellung gedrückt fühle.

Am 18. kam Lavater auf der Reise nach Bremen einen Tag nach Weimar, wo Herder ihn zuerst persönlich kennen lernte. Beide standen sich damals zu entfernt, als daß eine innige Verbindung zwischen ihnen möglich gewesen wäre, besonders da auch Goethe's Verhältniß zu Diesem mehr als erkaltet war. Am 21. sprach Herder bei der Taufe der neugeborenen Prinzessin sehr schön. Dem Herzog übersandte er sein für Weimar bestimmtes ABC-Buch, welches Dieser ihm in freundlichster Anerkennung mit einem Beitrag zu seiner Karlsbader Reise am 1. August zurückstellte. Diese unternahm Herder bald darauf mit seiner Gattin und seinem zweiten Sohne August. Das bewegte und glänzende Leben in Karlsbad zog ihn viel weniger an als der innige Verkehr mit Goethe, der damals mit der Durchsicht des „Werther“ und der Umschrift der „Iphigenie“ beschäftigt war; letztere em-

pfahl ihm Herder ganz besonders, als Goethe am 3. September einen weitern Ausflug machte, von welchem Niemand ahnte, daß derselbe nach Italien gerichtet sei.

Nach der Rückkehr nach Weimar fühlte Herder sich ganz vereinsamt, da Goethe's Rückkunft sich verzögerte; erst Mitte November erfuhr man, daß Dieser in Rom sich befinde, was er selbst dem Herzog verheimlicht und nur seinem in Weimar zurückgelassenen treuen Diener vertraut hatte. Seit dieser Zeit entspann sich ein lebhafter Briefwechsel zwischen den Freunden. Herder fand im dritten Theil der „Ideen" den höchsten Genuß; daneben beschäftigten ihn seine „Gespräche über Gott" und die Fortsetzung der „Zerstreuten Blätter". Die Schrift: „Gott! Einige Gespräche", war eigentlich die Ausführung des ihm fast zwölf Jahre vorschwebenden Gedankens einer Darstellung von Spinoza, Shaftesbury und Leibnitz, welche die neuern Streitigkeiten zwischen Jacobi und Mendelssohn gezeitigt hatten. Es galt ihm hier nicht eine eigentliche Ehrenrettung des Spinoza, deren Dieser bei Verständigen gar nicht bedürfe; die Schrift sollte blos die Handhabe eines Opfergefäßes sein, aus welchem er einige Tropfen dem Altar seiner Jugend darbringen wolle. Fern liege ihm die Absicht, bemerkte die Vorrede, irgend einer gangbaren Philosophie vor- oder zwischenzutreten, sie zu verdrängen, Parteien herauszufordern oder zwischen Parteien unberufen den Schiedsrichter zu machen; über Gott werde er nie streiten. Nur einen ruhigern, heitern Sommer wünschte er sich, äußerte er, für seine „Adrastea" oder von den Gesetzen der Natur, sofern sie auf Weisheit, Macht und Güte als auf einer innern Nothwendigkeit ruhten; da er aber bestimmt sei, in seinem Leben selbst der Nothwendigkeit, nicht der Willkür zu folgen, so werde die ewige Wahrheit, wenn sein Werk ihr angenehm sei, auch Muße dazu verleihen. Bei dieser kleinen Vorarbeit wäre er zufrieden, wenn sie einige unbefangene Liebhaber der Philosophie erfreute, Kennern gefiele und hie und da einem Irrenden den Weg zeigte. In der neuen Sammlung der „Zerstreuten Blätter" gab er eine Anzahl eigener älterer, aber neu bearbeiteter Gedichte unter dem Namen „Bilder und Träume". Daran schlossen sich eine bedeutende Abhandlung „Ueber Bild, Dichtung und Fabel", drei Sammlungen prosaischer Dichtungen aus der morgenländischen Sage, unter der Ueberschrift „Blätter der Vorwelt", und „Persepolis. Eine Muthmaßung", worin er das in Ruinen erhaltene Persepolis auf Dschemschid zurückführte und die Bildwerke zu erklären versuchte. Niemand nahm diese

Arbeiten Herder's mit empfänglicherer Theilnahme auf als Goethe; sein „Gott" kam ihm gerade zum Geburtstage zu, wo ihm dieses Büchlein, „voll werther Gottesgedanken", tröstlich und erquicklich war. Kurz vor dem Erscheinen dieser Schrift hatte ihm Jacobi sein Gespräch: „David Hume über den Glauben oder Realismus und Idealismus" gesandt. Herder suchte vergebens Jacobi zu beruhigen, der zu schmerzlich den Widerstreit ihrer Ansichten empfand und zunächst jede weitere Verbindung mit ihm fallen ließ. Auch mit Claudius, der immer mehr in seinen glücklichen Mysticismus sich einspann, war die innige Verbindung abgebrochen.

Am 24. Juli sprach Schiller, der sich in Weimar niederlassen wollte und zuerst Wieland besucht hatte, bei Herder vor. „Er hat mir sehr behagt," schreibt Jener gleich nach dem Besuche. „Seine Unterhaltung ist voll Geist, voll Stärke und Feuer, aber seine Empfindungen bestehen in Haß oder Liebe. Goethe liebt er mit Leidenschaft, mit einer Art von Vergötterung. Wir haben erstaunlich viel über Diesen gesprochen, auch über politische und philosophische Materien Einiges, über Weimar und seine Menschen, über Schubart und den Herzog von Württemberg, über meine Geschichte mit Diesem. Er haßt ihn mit Tyrannenhaß. Ich muß ihm erstaunlich fremd sein; denn er fragte mich, ob ich verheirathet sei. Ueberhaupt ging er mit mir um wie mit einem Menschen, von dem er nichts weiter weiß, als daß er für etwas gehalten wird. Ich glaube, er hat selbst nichts von mir gelesen. Herder ist erstaunlich höflich, man hat sich wohl in seiner Gegenwart. Ich glaube, ich habe ihm gefallen; denn er äußerte mehrmals, daß ich ihn öfters wiedersehen möchte." Einige Zeit darauf fand er Abends Herder auf einem Spaziergange. In freundlichem Gespräche bat er ihn, seinen „Don Karlos" zu lesen; Herder's Abhandlungen über „Liebe und Selbstheit" und „Nemesis", sowie die „Gespräche über Gott" führten zu mancherlei Aeußerungen der Uebereinstimmung ihrer Ansichten. Bemerkte Herder auch später viel Schönes und Geistvolles gegen Schiller über den „Karlos" und zeigte sich bei zufälligem Zusammentreffen sehr freundlich, so konnte doch um so weniger ein genaueres Verhältniß sich bilden, als äußere Verhältnisse Diesen bald ganz zu Wieland zogen, mit welchem Herder damals nicht besonders freundlich stand.

Gegen Ende des Jahres schrieb er auf den mehrfach ausgesprochenen Wunsch des Markgrafen von Baden den Entwurf eines Plans zu einem patriotischen Institut für den Gemeingeist

Deutschlands, der von Diesem und dem Herzoge freundlich aufgenommen, vom Markgrafen Schlosser, Johannes Müller und andern bedeutenden Männern vorgelegt wurde. Am 15. December schreibt er an Gleim, noch immer könne er nicht zum vierten Theile der „Ideen" kommen, obgleich er denselben schon ein Halbjahr so im Herzen trage, daß er ihm aus allen Fingern quillen möchte. In seiner Situation sei er ein geplagtes Thier und sollte billig keine Zeile drucken lassen. Nach Vollendung der „Ideen" mit dem fünften Bande denke er an seine „Adrastea" zu gehen, auf die er sich als ein Hauptstück seines Lebens freue. Mit dem Consistorium befand er sich damals in Zwiespalt. Am 10. März erhielt er ein Geschenk von 2000 rheinischen Gulden von unbekannter Hand, und zehn Tage darauf eine jährliche Zulage von 300 Thalern aus der Chatoulle des Herzogs. Den vierten Band der „Ideen" vollendete er. Im Mai hatte er sich eines mehrtägigen Besuches von Gleim zu erfreuen. Zu Jena entschied sich um diese Zeit der Abgang Eichhorn's nach Göttingen, wohin Dieser auch Herder nach sich zu ziehen hoffte. Gleich darauf wurde endlich sein Entwurf zu einem Schulmeisterseminarium bestätigt. Sonst war Herder bitter verstimmt, so daß er wenigstens eine Zeit lang aus dem Weimarer Kreise sich heraussehnte. Da kam ihm denn ein Antrag des Domherrn von Dalberg, eines jüngern Bruders des Coadjutors von Erfurt, den er wie eine Fügung des Himmels begrüßte. Dieser war bereits im April 1786, wo er ihm eine Tonsetzung eines seiner Gedichte sandte, mit ihm in nähere Verbindung getreten. Herder's Schriften nahm er mit begeisterter Verehrung auf, besonders seine „Gespräche über Gott". Am 17. April meldete er ihm seine Absicht, einen Ausflug nach Italien zu machen; Herder, wünschte er, möchte sich fünf bis sechs Monate frei machen können, um ihn dorthin zu begleiten. Mitte Juni kam er nach Weimar, wo er bei Herder wohnte und die Verabredung einer gemeinsamen Reise nach Italien auf Dalberg's Kosten getroffen ward. Goethe kam zu Herder's höchster Freude endlich am Abend des 18. zurück; aber der Schmerz, das schöne, kunst- und naturgesegnete Land verlassen zu haben, dem Herder entgegeneilen sollte, zitterte noch in ihm nach. Mit ihm genoß Herder die herrlichsten Stunden. Ende Juni erhielt er des Markgrafen von Baden Antwort auf den ihm mitgetheilten Plan. Dieser schlug den Plan einer deutschen Gesellschaft vor, worauf aber Herder um so weniger eingehen konnte, als er so Manches vor seiner Abreise

zu betreiben hatte. In seiner Abschiedspredigt sprach er von seinen persönlichen Verhältnissen, auch von dem Geschenke von 2000 Gulden, wofür er dem Unbekannten in edelster Weise hier feierlich dankte.

Am 6. August trat er in Begleitung eines treuen Dieners die Reise an. In Nürnberg machte die damals noch so sehr verkannte altdeutsche Kunst, besonders Dürer's Werke, einen mächtigen Eindruck auf ihn und erregte seinen Grimm gegen die Fürsten, welche den Geist der deutschen Nation so „verkannt, unterdrückt, verschlemmt und vergeudet". Den alten Uz lernte er zu Ansbach kennen und lieben. In Augsburg traf Dalberg mit ihm zusammen. Leider hatte sich die verwittwete Frau von Seckendorf Diesem als Reisebegleiterin aufgedrungen. Diese Frau sollte Herder, welcher auf vertrautes Zusammenleben mit Dalberg gerechnet hatte, die ganze Reise bitter vergällen. Der etwas verwachsene katholische Domherr, der protestantische Superintendent und eine schöne, gefallsüchtige, anspruchsvolle gnädige Frau machten eine gar wunderliche Reisegesellschaft. Schon zu Augsburg ward Herder vom tiefsten Mißmuth erfüllt, daß diese Dalberg beherrschende eitle Frau ihn behandelte, als ob er von ihrer Gnade lebe, wogegen sich seine vornehme Natur grimmig empörte, und er war entschlossen, sollte die Sache so fortgehen, allein in Italien zu reisen. Von Roveredo aus zahlte er seinen Theil für Kost und Wohnung, was der schwache Dalberg trotz seines Verspechens freier Reise zugab. Der Aufzug, worin sie ankamen, vertheuerte Alles, was dann wieder bei der gnädigen Frau die größte Kärglichkeit in nothwendigen Reisebequemlichkeiten veranlaßte. Seit der Abreise von Verona, das einen bedeutenden Eindruck auf Herder machte, ging es leidlicher. Der herrliche Anblick des Meeres, das sie von Pesaro bis Ancona nicht verließen, erregte seine Erinnerung an die vor fast zwanzig Jahren gemachte Seereise. Die Schönheit der Apenninen schien ihm ganz einzig. Bei Rene vor Spoleto entzückte ihn der erhaltene Dianentempel; er umfaßte eine mit Lorbeerblättern umgebene Säule und stieg „wie toll" auf den vom Papste im Innern geweihten Altar, wo er statt „der heiligen Göttin" ein „schlechtes Bild des Gekreuzigten" fand. Am Nachmittage des 19. September kamen sie in Rom an, wo Herder gleich bitter empfinden sollte, wie lästig hier die Begleitung einer von Knickerei und Kleingeist besessenen gnädigen Frau und ihres Trosses sei. Dagegen fand er in Goethe's Freunde, dem Maler

Bury, den herzlichsten, liebevollsten Jüngling, und in der Malerin Angelica Kauffmann, an welche ihn Goethe empfohlen hatte, „eine feine, zarte, reine Seele, ganz Künstlerin, äußerst simpel, ohne Reiz des Körpers, aber in Allem sehr interessant". Die Verhandlungen wegen einer Wohnung wurden von der Seckendorf auf eine für ihn so kränkende Weise geführt, daß er sich entschloß, für sich allein zu ziehen. Während der ersten Zeit zu Rom drückten ihn außer dem Gefühle, daß seine Reise einmal verdorben sei, der Mangel an Briefen von seiner Gattin, an welche er mit wehmüthiger Sehnsucht auch unter Rom's Herrlichkeiten dachte, und die bedenkliche Erkrankung seines Dieners infolge der „verruchten, unvernünftigen" Art der Reise. Zunächst hielt er sich an die Deutschen, besonders an Bury, Rehberg, Hirt und Moritz, mit denen er, zum Theil in Begleitung Dalberg's und seiner gnädigen Frau, die Alterthümer und Kunstschätze der Weltstadt sah. Am Abend des 3. October traf er die eben angekommene Herzogin Mutter von Weimar, die sich freundlich und als Fürstin sehr gut zeigte. Das fleißige Schauen der vielen Kunstwerke brachte ihm wieder seine „Plastik" nahe, an welche er zu Weimar zuerst zu gehen gedachte. Leider verbitterte ihm das Mißverhältniß Alles, so daß er auch über Goethe, der so wohlmeinend seine Frau berathen hatte, ergrimmte. Endlich zeigte er Dalberg an, daß er, da sein Geld zu Ende gehe und er nicht länger bei ihm essen könne, 1000 Thaler für den Aufenthalt in Italien und 600 zur Rückreise haben müsse; eine Anweisung auf erstere versprach Dieser sofort und schickte nach einigen Tagen ihm 50 Zechinen. Da der mit Hirt unternommene Cours von der Seckendorf in der Mitte abgebrochen wurde, so setzte Herder für sich seine Wanderungen durch Rom's Kunstschätze und Alterthümer fort, freilich nicht ohne den bittersten Aerger über sein Reiseschicksal. Wie Manches Herder auch in Rom sah und genoß, Alles verdüsterte ihm der Gedanke, daß er diese Reise nie hätte machen, Dalberg's schwachem Charakter nicht so viel hätte trauen sollen. Vielfache Ehrenbezeigungen empfing er von Seiten der vornehmen Welt, besonders der Cardinäle, denen er als Erzbischof von Weimar galt. Die Herzogin Mutter war durch die Seckendorf einige Zeit etwas gegen ihn erkältet; aber bald stellte sich das Verhältniß auf das Herzlichste her, so daß er viel in ihrer Gesellschaft sich befand. Sie bestimmte ihn auch, gleich nach Weihnachten mit ihr nach Neapel zu reisen. Ernstlich mied er, sich viel in Gesellschaft einzulassen,

wenn er auch nicht umhin konnte, den Senator von Rom und mehrere Cardinäle zu besuchen; dafür lebte er mit den Statuen und Kunstwerken, die ihm eine ganz andere Welt aufschlossen und die schönste Philosophie gewährten; bei ihnen vergaß er, wie ein Verliebter, Zeit und Stunde. Dennoch sehnte er sich bald aus Rom weg. Am 20. December schreibt er: „Eine große Gleichgiltigkeit oder Gleichmüthigkeit hat sich meiner bemächtigt, die ich eben nicht für Weisheit ausgeben will, weil sie Natur der Dinge ist. Ich wollte, ich hätte meinen Lauf geendigt. Der Herzog hat bei Trippel (der Goethe's Büste gemacht hatte) meine Büste in Marmor bestellen lassen; es ist Ehre für mich; ich kann aber auch nicht sagen, daß ich große Freude dran hätte. Die Kunst und die Unsterblichkeit in ihr wird mir auch gleichgiltig." Eine Woche später äußert er, Rom sei auch ihm eine hohe Schule, zwar nicht der Kunst, aber des Lebens geworden; die Reise habe ihm die Augen über die Menschen tausendfach geöffnet und ihn recht gezwungen, den wahren Werth des Lebens zu finden und insonderheit Treue und Liebe schätzen zu lernen. „Wie ein getäuschter, einzelner Mensch sich unter Fremde gestoßen zu sehen, deren Sprache man nicht weiß, das größte Gut des Lebens, an dem ich vielleicht zu viel hing, Unabhängigkeit, sich entrissen zu fühlen, ohne daß einmal etwas an die Stelle träte, das im Mindsten der Mühe werth wäre u. s. w., wenn das nicht die Augen öffnete, was sollte sie denn öffnen!"

Anfangs 1789 begleitete er die Herzogin Mutter nach Neapel, wo er in der trotz der eingetretenen Kälte balsamischen und erquickenden Luft nach dem drückenden Rom sich an Leib und Seele neugeboren fühlte. „Hier ist's nicht möglich, daß Jemandem ein Wölkchen auf die Stirn kommen oder lange darauf weilen sollte," schreibt er seiner Gattin; „man giebt's der Luft und den Winden. — Gott sei herzlich gelobt, daß ich hier wenigstens in der Luft einen Genuß meiner Reise habe! Wenn Ihr Alle hier wäret, gingen wir auf den Sommer auf die Insel Ischia und lebten da von der Welt abgeschlossen, und als ob uns alle Welt gehörte." Und ein ander Mal: „Ich lebe in der Sinnlichkeit von außen so ätherisch unsinnlich, daß ich selbst keinen Begriff davon in Deutschland gehabt hätte. Bloße Wollust ist wider meine Natur, und vor allem Attachement hüte ich mich in Italien, wie ich mich noch nie gehütet habe. Tausend Ursachen sind hiezu da, und die vornehmste, daß man so sehr dazu gestimmt ist. Mein innerer Zustand ist Sehnsucht zurück nach

den Meinen und nach Dir, meine Liebe." Armuth und Gebundenheit seien große Sittenwächter, äußerte er. „Ueberhaupt denke ich jetzt über diesen Punkt ganz sonderbar, theils weil ich gesund und immer beschäftigt, theils weil ich mit Euch, Weib und Kindern, als ein verständiger Mensch mein Leben zu endigen gedenke. Ich fühle es, Buhlereien schicken sich nicht mehr für meine Jahre, und sie sind mir durch die Umstände meiner Reise ganz fremd geworden. Wo Alles sinnlich ist, wird man unsinnlich; man sucht mit seiner Seele etwas, das man nicht mit den Sinnen findet." Welch andern Eindruck hatte Italien auf Goethe geübt! wie mächtig hatte es seine vollste Sinnlichkeit geweckt, ihn aber zugleich zu künstlerischem Schaffen getrieben! wie hatte er sich unter die jungen Künstler gemischt und mit ihnen ein lustiges Künstlerleben geführt! Auch Herder genoß den Umgang mit Künstlern, in Neapel besonders mit Goethe's Freunden Meyer und Tischbein, aber die frische Lust und Heiterkeit fehlten ihm; von Natur war er ernst und weniger sinnlich reizbar; dazu hatte die Enttäuschung mit Dalberg ihn bitter verstimmt. Mit der Herzogin Mutter und deren Begleitung, besonders mit Einsiedel, stand er auf vertraulichstem Fuße, und von Seiten der vornehmen Welt erfreute er sich der höchsten Verehrung. Der Erzbischof von Tarent, den Herder für den gescheitesten, lebhaftesten, gelehrtesten, sinnreichsten, liebenswürdigsten Geistlichen hielt, den er je gesehen, war ganz von ihm hingerissen, und er bat ihn dringend, auf den Sommer wiederzukommen. General Salis bot ihm an, mit ihm im März oder April nach Sicilien zu gehen. Aber ihn zog es unwiderstehlich nach der Heimath zurück, wo er wieder sich selbst und den Seinen leben könne, während er hier durch tausend Dinge zerstreut und von Andern abhängig sei; freilich an seine kirchliche und politische Stellung in Weimar konnte er nicht eben mit Vergnügen denken.

Am 20. Februar mit der Herzogin nach Rom zurückgekehrt, wohnte er bei Dieser in einer Villa auf dem Monte Pincio. Doch die plötzliche Veränderung des Klima wirkte auf ihn so aufregend, daß er die fünf bis sechs ersten Nächte in schrecklichster Unruhe zubrachte. Trotz des anhaltend höchst unfreundlichen Wetters sah er von Neuem alles Bedeutende in Rom wieder und suchte die frühern Lücken zu ergänzen, wobei er sich meist des treuen Beistandes von Heinrich Meyer erfreute; von Hirt, der die Kunst auf grobsinnliche Weise betrachtete, hielt er sich fern. Vor Allem trösteten ihn die Statuen bei dem großen

Widerwillen, den er sonst in Rom empfand. Wunderbar fühlte er sich durch die Freundschaft Angelica's gereinigt und veredelt. „O daß ich so viel Zeit in Rom verloren und mich gequält habe, ohne diese zarte und edle Seele, die so schüchtern und zurückgezogen wie eine himmlische Erscheinung ist, näher kennen zu lernen!" schreibt er. „Jetzt, da ich seit meiner Reise nach Neapel klarere Augen und eine ruhigere Seele habe, ist mir diese Frau über Alles, was in und um Rom ist, theuer. Ich bin bei ihr so gern und immer in dem Zustande einer süßen und stillen Verehrung, wie auch sie es gegen mich zu sein scheint und wirklich ist." Aber auch sie vermochte nicht, seine trübe Mißstimmung aufzuhellen. Gegen die Kunst als solche hatte er jetzt einen starken Widerwillen gefaßt; er wollte sie nur da anerkennen, wo sie wahre Humanität darstelle, nur die Kunst des Lebens schien ihm von Werth, wogegen er einen grimmigen Haß gegen Tanz, Pantomimik und Schauspielkunst faßte; die kunstvollen Stellungen von Hamilton's gemeiner Geliebten, die er in Neapel gesehen, hatten „einen großen Theil seiner Ideen über die Kunststellungen, die freilich in aller Einfalt etwas übertrieben waren, ziemlich ruinirt". Auch die Stadt selbst erregte ihm wieder bittern Grimm, nicht allein das neue christliche, tief entartete Rom, sondern auch die Erinnerung an die Vergangenheit des alten, weltknechtenden Römischen Volkes. Der Einladung der Herzogin Mutter, sie im Sommer nach Neapel zu begleiten und vorher noch Florenz zu besuchen, widerstand er, so freundlich Diese ihn auch bat, da er fest entschlossen war, gleich nach Ostern Rom zu verlassen.

Da meldete ihm seine Gattin Heyne's Anfrage, ob er als Professor der Theologie und erster Universitätsprediger mit dem Charakter als Consistorialrath nach Göttingen kommen wolle. Ein ausführlicher Brief desselben berichtete ihm wenige Tage später, seine Berufung sei bereits genehmigt, er selbst solle die Höhe seines Gehaltes bestimmen. Schien es ihm auch bei der ersten Nachricht so fremd, sich als Professor der Lutherischen Theologie zu denken, als sollte er in Rom Cardinal werden, so sah er dagegen, nachdem er Heyne's Brief empfangen, in diesem ohne sein Zuthun ergangenen Rufe einen Wink des Schicksals, das ihm nichts Böses anbieten könne. Seine sonderbare Reise schien ihm jetzt der Himmel nur deshalb über ihn verhängt zu haben, daß er sich abschüttele, abstreife und zu einer neuen Situation gewöhne. Ueber seine Stellung zu Weimar vertraut er seiner

Gattin: „Die Herzogin, weißt Du, liebe ich am Meisten; Du kennst aber ihre unkräftige Güte. Der Herzog ist gut und brav; was kann, was mag er aber für mich thun? Und überhaupt, wie müde ich des Zusammenhanges mit Fürsten und Fürstinnen geworden bin, die immer unverständige Kinder bleiben, deren Unsereines nicht lenken kann, mag ich Dir nicht sagen. Daß Goethe (dessen Verhältniß zu Christiane Vulpius die Gattin in entstellter Weise ihm verrathen hatte) für uns wenig mehr sein kann, wird mir beinah einleuchtend; er ist's im öffentlichen Bezuge nie gewesen. Die Damen gehen ihren Weg hin, und überhaupt ist ja für uns eigentlich keine Sphäre in Weimar. Wir sind einsam und werden es mit jedem Jahr mehr werden. — An die politischen Werkzeuge, an das, was an der Weimarischen Staatswirthschaft ist und je werden kann aus ihr, an Kinder rc. mag ich nicht denken. Ich traue mir wohl zu, wieder anfangen zu können; aber anzufangen, wo ich's gelassen habe, um in Weimar begraben zu werden, scheint mir schwer. Und doch, müßte ich dies nicht, wenn ich dies ausschlüge? Wird, kann mir je ein Antrag wieder so werden? Und nachher in dem verbissenen Gram der Reue umherzugehen, ist eine schwere Aussicht, sowie es überhaupt fatal ist, in eine ausgeathmete politische Luft ohne einigen frischen Athem zurückzukehren." Sie müßten jetzt, meinte er, die Unabhängigkeit und eine lohnende Arbeit der Gunst der Großen vorziehen, für sich und ihre Kinder sorgen. Italien habe ihn wenigstens aufgeschüttelt, um einen frischen Lauf zu beginnen, was nach zehn Jahren thöricht sein würde. Durch den öffentlichen Vortrag in Wissenschaften würde er auch täglich vergnügter und munterer sein als durch Beichte u. s. w.; dazu werde es ihm, trotz der anfänglichen Beschwerde, wohlthun, sich in ein neues Fach werfen zu müssen. Immer gewisser glaubte er in seiner Reise und dem Rufe gerade vor deren Ende die Stimme der Vorsehung zu erkennen; von Tag zu Tag wurde es ihm ruhiger und wohler zu Muthe, wenn er an Göttingen dachte. Auch die Gattin erklärte sich entschieden für die Annahme. Goethe wollte weder zu- noch abrathen, meinte aber, da Herder's Abgang nach Göttingen die Universität Jena ruiniren würde, dürfe der Herzog ihn nicht gehen lassen, und müsse er die Gelegenheit, eine gute und sichere äußere Stellung für sich und die Seinen zu gewinnen, wohl benutzen.

Nachdem er noch in Begleitung der Herzogin die Campagna gesehen und zu Tivoli, diesem „großen Hymnus der Natur",

sehr vergnügte Tage verlebte, verließ er die Weltstadt am 14. Mai 1789, nachdem er von Angelica, „die mit einer recht wunderbaren Liebe, ja fast Andacht an ihm hing", mit Wehmuth geschieden war. Zu Florenz ging ihm wieder das Herz auf, da er hier die Fußtritte so vieler großen Menschen fand, die hier gelebt und gewirkt. Den Großherzog sprach er zwei Stunden ganz allein. Von Bologna aus antwortete er endlich Anfangs Juni Heyne, trotz seiner Neigung für Göttingen könne er vor seiner Rückkehr nach Weimar sich nicht entscheiden, da der Herzog ihm aus freien Stücken neue günstige Anerbietungen gemacht habe. Dieser hatte sich bereit erklärt, seine auf 1800 Thaler sich belaufenden Schulden zu bezahlen, ihm 200 Thaler Zulage und ein Wittwengehalt von 200 Thalern zu gewähren, für die Kosten des Studiums seiner Kinder und ihr Unterkommen zu sorgen, ihn zum Vicepräsidenten des Consistoriums zu ernennen, auch für seine Ernennung zum Kanzler der Universität Jena sich zu verwenden. Aber im Grunde zog es Herder nach Göttingen. „Die Hauptsache ist," schreibt er, „in Göttingen an einem Platz zu sein, wo ich für mich selbst verdienen kann, nach dem ich fleißig bin und Glück habe. Das ersetzen mir keine Titel, keine leeren Gnaden, keine 200 Thaler jährlich, bei denen ich doch umkommen muß. Ich schätze Alles, wie ich soll; aber aufs Neue Düpe zu werden, nachdem ich's so lange gewesen bin, sollte mich in der Seele schmerzen. Was kann ich in Weimar angreifen, woran nicht alter Kummer und Verdruß hängt? Fast mag ich keine Person in Geschäften wiedersehen, so sehr ist mir Alles verbittert und verleidet." In Mailand befiel ihn ein beschwerlicher Husten, woran er schon in Rom gelitten hatte. Ueber Innsbruck, München und Nürnberg kehrte er, nicht ohne Unmuth, wenn auch voll Sehnsucht zu den Seinigen, am 9. Juli nach Weimar zurück. Goethe, von dessen herzlichem Wohlwollen er besonders durch die Berichte seiner Gattin überzeugt worden war, nahm ihn voll innigster Freude auf; er bat ihn, ja nichts zu übereilen, zunächst die Rückkehr des Herzogs abzuwarten, der ihm eine Zulage von 400 Thalern bereits bewilligt hatte.

Erst Ende August erfolgte Herder's Beförderung zum Vicepräsidenten mit einer Zulage von 400 Thalern und manchen Erleichterungen in seinem Dienste. Mit schwerem Herzen lehnte er jetzt den Göttinger Ruf ab, dessen Annahme nur daran scheiterte, daß Heyne mit der Angabe des ihm zu bewilligenden Gehaltes zurückhielt, und Herder sich scheute, eine Forderung zu

stellen, die seinem Wunsche entsprach. Leider sollte er nur zu bald seinen Entschluß bereuen, und so sein ganzes folgendes Leben der verbissene Kummer ihn begleiten, den er selbst im Falle der Ablehnung des Göttinger Rufes geahnt hatte. Die Reise hatte ihn so wenig gestärkt, daß sie vielmehr auf seinen Körper die schlimmsten Folgen übte, und die folgenden vierzehn Jahre, die ihm noch vergönnt waren, fast ein beständiges, nur durch einzelne gesunde Zeiten unterbrochenes Leiden waren. Zwar verlebte er Ende September und Anfangs October eine vergnügte Woche in Gotha, wo ihn außer dem Prinzen August von Gotha, dessen Einladung er folgte, besonders seine innigste Freundin, die tief gemüthliche Frau von Frankenberg, anzog; aber gleich nach der Rückkehr fühlte er sich verstimmt und traurig. Die gewohnten Arbeiten widerten ihn immer mehr an, und er konnte zu keiner Thätigkeit gelangen. Während Italien Goethe mit frischem Jugendleben erfüllt hatte, fühlte sich Herder nach der Reise ermattet und alt; statt der sinnlichen Gluth, die Goethe wiedergewonnen hatte, war er aller Sinnlichkeit gram geworden; nur das Sittliche wollte er in der Kunst gelten lassen, wie er in der Speculation mehr als je dem Zuge des Gefühls folgte und sich vom strengen, begriffsmäßigen Denken widerwärtig abgestoßen fühlte.

Den nächsten Winter fühlte er sich so unwohl, daß er nur mit Mühe seinen Geschäften nachkam. Zu Ostern 1790 litt er an starken Rückenschmerzen; nach der Genesung trat ein noch schlimmerer Rückfall ein. Am 19. Mai schreibt er an Knebel, seine Gesundheit sei noch nicht ganz wiederhergestellt und sein guter Muth sonderbar gebrochen. Damals bekümmerte ihn der Selbstmord von Knebel's Bruder Max, den er im vorigen Jahre lieben gelernt hatte. „Ruhe sanft, lieber Tapfrer! Du hast Deinen Kampf bestanden!" rief er ihm voll Rührung nach. Im Sommer trank er den Egerbrunnen, theils in Belvedere, theils in Weimar, mußte aber die Cur wegen überhäufter Arbeit unterbrechen. Am 21. August wurde ihm sein achtes Kind, Rinaldo (der Name sollte an Italien erinnern), geboren, dessen Pathin die Herzogin Mutter ward, mit welcher er jetzt auf vertraulichstem Fuße lebte. Auch das Verhältniß zu Goethe, der aber in diesem Jahre viel abwesend war, gereichte ihm zum höchsten Troste. Dagegen drückte es ihn sehr, daß er über die französische Revolution, welche auch er als Morgenröthe der Freiheit begrüßte, sich, besonders am Hofe, nicht frei äußern durfte. „Ich thue nichts und kann nichts thun," klagt er am 20. September; „es fehlen

mir dazu die drei Göttinnen aller guten Arbeit, Geist, Lust und Kraft." Am 6. October starb der Gymnasialdirector Heinze, wodurch er sich veranlaßt sah, selbst einige Stunden in der ersten Classe zu übernehmen. Anfangs 1791 äußerte er, sein Leben sei alltäglich und sein Geist, als ob er verschwunden wäre; doch fehlte es, besonders bei der Herzogin Mutter, die sich über alle Maaßen liebenswürdig und gut zeigte, nicht an mancherlei geistigen Unterhaltungen. Trotz der vielen Geschäfte und Zerstreuungen fand er doch bald Muße, den vierten, schon vollendeten Theil der „Ideen" wieder vorzunehmen, mit dem er am 6. März bis zum dritten Abschnitt gekommen war. „Ich unterliege aber beinahe dem tollen Ungeheuer von Entwurf dieses Buchs," schreibt er, „und thue mir selber nirgend Genüge." Zur Freude gereichte ihm bald darauf die Rückkehr Knebel's, mit dem er im vertrautesten Briefwechsel blieb; Dieser brachte seine Schwester, an der Herder schon im vorigen Jahre lebhaften Antheil genommen, mit nach Weimar, wo sie als Erzieherin der jungen Prinzessin eintrat. Den Sommer mußte er in Begleitung seiner Gattin wieder nach Karlsbad, wo seine Beschwerden aber mehr aufgeregt als erleichtert wurden. Hier machten sie die Bekanntschaft der Gräfin Baudissin aus Knoop, die mit großer Verehrung an ihm hing. Anfangs October trat Böttiger als Director beim Gymnasium ein und schloß sich enger an ihn. Herder stand dem Gymnasium als Ephorus vor; er leitete die Prüfungen und hielt bei der Entlassung höchst eindringliche Reden, die noch heute zu den besten Schulreden gehören. Einer seiner spätern Schüler, Peucer, berichtet, seine Nähe als Vorgesetzter und Ephorus sei wohlthuend gewesen wie die Wärme der Frühlingssonne. „Mit unbeschreiblicher Liebe und Ehrfurcht hingen sämmtliche Schüler an ihm, und jedes Wort, das er sprach, war uns ein Orakelspruch. Wenn er das Katheder betrat, um öffentlich zu uns zu reden, so war es, als umflösse ihn ein Heiligenschein; sein Blick, sein Ton waren die eines Sehers. Er sprach einfach, aber jedes seiner Worte drang tief in die Herzen. So schlicht und herzlich er sprach, dennoch standen wir durch und durch erschüttert vor ihm. Im Tadel war er ernst und gemessen; wenn er lobte, war er zum Entzücken liebenswürdig."

Im October war der vierte Theil der „Ideen" endlich ausgedruckt. Die Fortsetzung blieb auf sich beruhen; dagegen gab er eine vierte Sammlung der „Zerstreuten Blätter", welche unter andern den schönen, durch die Zeitgeschichte veranlaßten Aufsatz: „Tithon

und Aurora" brachte. Im December erkrankte er wieder auf längere Zeit. Anfangs Juni 1792 ging er zur Heilung seines schmerzhaften Rheumatismus, der ihn am Gehen hinderte, nach Aachen. Hier fand er Jacobi, mit dem er sich wieder herzlich aussöhnte; nur mit seiner Metaphysik wollte er verschont bleiben. Auch folgte er dessen Einladung nach Pempelfort, wo er und seine Gattin schöne Tage verlebten. In Aschaffenburg, wo er den berühmten Arzt Hoffmann zu Rathe zog, traf er seinen lieben Johannes Müller. Am 31. August kehrte er nach Weimar zurück. Sein ältester Sohn bezog damals die Universität Jena. Erst mit dem November fühlte er sich ganz hergestellt. „Die Zeiten wecken, und mitten im Sturm genießt man die Ruhe um so schöner," schreibt er den 11. November an Jacobi. „Ich stecke in Geschäften bis an den Hals; aber doch verliere ich Muth und Hoffnung nicht, Augenblicke zu erwischen, worin ich mein inneres Wissen, Gewissen und Bewußtsein (wie es die Rechtsformel nennt) eröffne." Er war damals mit den „Briefen zur Beförderung der Humanität" beschäftigt, welche er schon vor ein paar Jahren begonnen hatte. Die zwischen mehrern Freunden gewechselten Briefe sollten die Fort- und Rückschritte der Humanität, besonders in der neuesten Zeit, behandeln und das Beste geben, was er in Herz und Seele trage. Freilich fehlt es in diesen Briefen, die bis zum Jahre 1797 in zehn Sammlungen erschienen, nicht an feinen Bemerkungen und richtigen Urtheilen, aus denen Herder's edles, freies Herz und sein schöner Menschensinn sprechen; aber das Ganze ist doch ein zersplittertes Wesen, dem der mächtig gestaltende Geist fehlt; statt aus der frischen Fülle zu schöpfen, lehnt er sich überall an, und besonders seine Besprechungen der Dichter und Dichtwerke sind einseitig beschränkt, indem sie das eigentliche Wesen der Kunst verkennen, ja ihm feindlich entgegenstehen. Die erste im Mai 1793 erschienene Sammlung behandelte besonders Franklin, Friedrich den Großen, dem er hier zuerst volle Gerechtigkeit widerfahren ließ, und Joseph II.; unter den Dichtern, die sich an den öffentlichen Begebenheiten betheiligten, werden Kleist, Uz und Gleim hervorgehoben, die sich unsterbliche Lorbeern erworben. Wenn er gegen Heyne bemerkt, er habe die Basis noch nicht zu tief entblößen dürfen, da der Grund vor der Hand etwas unannehmbar sein möchte, so denkt er wol an die strenge Sittlichkeit, auf welcher alle seine Anschauungen als ihrer Grundfeste beruhten. In der schon nach Monatsfrist folgenden zweiten Sammlung verbreitete er sich in freier, sinniger Weise über den

Geist der Zeiten, die fortschreitende Vervollkommnung und den Charakter der Menschheit, mit reichen Auszügen aus Luther und Friedrich dem Großen. Der Beifall, den diese ersten Sammlungen vielfach bei den Personen und Ständen fanden, von denen er die Briefe besonders gelesen wünschte, freute ihn sehr; sonst fühlte er sich geistig und körperlich gedrückt. Er werde seines Lebens nicht froh, schreibt er an Jacobi; sehr alt sei er und werde es von Stunde zu Stunde mehr. Doch stellte er damals die fünfte Sammlung der „Zerstreuten Blätter" zusammen, worin der schöne Aufsatz: „Ueber christliche Kirchenmusik", und der theologische Geist ergriff ihn so mächtig, daß er zu drei christlichen Schriften sich getrieben fühlte, denen er noch eine vierte hinzugefügt haben würde, hätte die Last seiner Geschäfte es erlaubt. Die in der Schrift: „Von der Gabe der Sprache am ersten christlichen Pfingstfeste" ausgeführte Ansicht hatte er schon vor zwanzig Jahren in seinen „Erläuterungen zum Neuen Testamente" vortragen wollen, aber aus guten Gründen zurückgehalten. Die Gabe der Sprachen wird hier nach morgenländischem Sprachgebrauche von der gottbegeisterten Rede verstanden, wie es schon der junge Goethe gethan hatte, dessen Herder gar nicht gedenkt; aber Herder geht über diese Erklärung weit hinaus, indem er bedeutende Betrachtungen über das Wesen des Christenthums und dessen Geschichte wie über den letzten großen Zweck aller menschlichen Gesellschaft hinzufügt. Im November betrübte ihn der Tod seiner Schwester, die er seit dem Jahre 1789 in seinem Hause aufgenommen und in ihrer schweren Krankheit liebevoll hatte pflegen lassen. Die Ausarbeitung der zweiten theologischen Schrift: „Von der Auferstehung als Glauben, Geschichte und Lehre" hatte er in der Zwischenzeit vollendet. Den durch die Wolfenbüttler „Fragmente" veranlaßten Streit löste er hier auf eigenthümliche Weise. „Die Geschichte als ein Ereigniß im Zusammenhange der Begebenheiten und die darauf gegründete Lehre als historischen Glauben im Zusammenhange seiner Ursachen und Wirkungen, ganz ohne Rücksicht auf ein geglaubtes System, ins Licht zu setzen," bezeichnet er selbst als seine „unschuldige und unvorgreifliche Absicht". Die Apostel wurden hier vom Vorwurfe eines wissentlichen Betruges durch eine natürliche Erklärung gerettet, und gezeigt, wie die wirkliche Auferstehung Christi eine Wiedergeburt der Apostel zu neuen Ideen und Hoffnungen, zu einer Wirksamkeit bis an ihr Lebensende geworden. Die Geschichte der Auferstehung gebiete uns, aus der Herzensträgheit uns zu erheben,

die dem Glaubwürdigsten zuweilen den Glauben weigere. Seine Meinung faßt er schließlich in den Worten zusammen: „Der Heilige ist wirklich auferstanden, und dadurch, eben nur dadurch wird das Christenthum gegründet." Seine freie Ausdeutung kann den Charakter des zwitterhaft Mystischen nicht verleugnen.

Am 6. December ging er ernstlich an die Fortsetzung seiner „Briefe". „Ach Gott, wie wenig Zeit und Luft ich habe," klagt er an demselben Tage, „mich nur drei Zoll hoch von der Erde zu erheben! das glaubt Niemand, als wer's erfahren, wer in dem Kothe steckt." Die Wildheit der Zeit, welche selbst eine Königin auf das Blutgerüst brachte, bewegte ihn tief. Der Kampf zwischen östreichischem Stolz und französischer Brutalität war ihm schrecklich.

Am Schlusse des Jahres litt er wieder; doch ward nicht allein „Die Auferstehung" ausgedruckt, sondern es erschienen auch zwei neue Sammlungen der „Briefe". Herder benutzte diese als ein bequemes Mittel, sich mit der größern Lesewelt in Verbindung zu halten, und das davon bezogene Honorar reizte ihn und besonders seine Gattin. Etwas Bedeutendes, das Herder's wahrhaft würdig gewesen wäre, lieferten die bequem hingeschriebenen Briefe nicht. Für die „Zerstreuten Blätter" dachte er eine Nachbildung der besten lateinischen Gedichte des Jesuiten Jakob Balde zu geben, der ihn selbst unter seinen trockenen Acten ganz berauscht machte. Auch Goethe war über diesen Dichter, den Herder zunächst nach Horaz stellte, entzückt; er bleibe bei jedem Wiedergenuß derselbe, und wie die Ananas erinnere er Einen an alle gutschmeckenden Früchte, ohne an seiner Individualität zu verlieren. Herder selbst hatte an Goethe's „Reineke" lebhaftesten Antheil genommen, wogegen ihm bei seinem jetzt eingenommenen sittlichen Standpunkte „Wilhelm Meister" nicht behagen konnte; unerträglich schien es ihm, daß dem, was man Talent nenne, wirkliche, insonderheit moralische Existenz aufgeopfert werde. Goethe sei es nur um Wahrheit der Scenen zu thun, schreibt er einer adligen Dame; er kümmere sich nicht eben um das Pünktchen der Wage, das auf das Edle und Gute, auf die moralische Grazie weise, und er habe sich, weil hierin ihre Ansichten so verschieden seien, ganz von seinem Urtheil weggewandt. Auch sonst habe er in seinen Verhältnissen vielfach von jener Gleichgiltigkeit gegen das sittliche Gefühl zu leiden. Vielleicht an keinem Orte Deutschlands setze man sich über zarte moralische Begriffe, gleichsam über die Grazie unserer Seele, in

Manchem so weit hinweg, und damit entgehe dem armen Menschen der größte Reiz seines Lebens.

Am 2. Juni kam Voß auf Wieland's Einladung nach Weimar. Bei Goethe traf er am Mittag des 5. mit Herder zusammen, der ihn nebst Goethe, Wieland u. A. zum Thee und Abendessen einlud. Voß las aus seiner „Odyssee" mit allgemeinstem Beifall. Alle waren höchst aufgeräumt und heiter. Auch am 6. waren Herders wieder bei Goethe mit Voß zusammen. Herder fand an dem „braven Homeristen" und seinem „felsenfesten, reinen Charakter" große Freude. Noch in demselben Monat machte er nebst seiner Gattin und den jüngern Kindern den längst versprochenen Besuch bei Gleim in Halberstadt, wo er vergnügte Tage verlebte und reiche Herzensstärkung fand. Gleich nach seiner Rückkunft empfing Herder Schiller's Einladung zur Mitwirkung an den von ihm herauszugebenden „Horen": je größern Antheil Herder daran nehme, desto lieber werde es ihm sein; mit Bereitwilligkeit unterwerfe er sich allen Bedingungen. Als eine besondere Gunst bat er noch um die Erlaubniß, zuweilen über eingesandte Beiträge sein Urtheil einholen zu dürfen, wie es Goethe bereits gestattet habe. Herder ging gern darauf ein, doch wurde er gleich in der ersten Zeit durch das achttägige Examen und die gehäuften Consistorialacten bei den heißen Tagen so gedrückt, daß er selbst an seinen geliebten Balde nicht denken konnte. „Ich gehe mit Zehnerlei schwanger und gebäre nichts," klagt er Gleim am 11. August. „Ich habe dazu nicht Zeit; das Edelste, das ein Mensch haben kann, ist mir geraubt." Trotz aller Amtsgeschäfte hielt sich Herder mit fast leidenschaftlicher Liebe an Balde, dessen Druck Ende September beginnen sollte. Schiller ließ ihm den für das erste Heft der „Horen" bestimmten Anfang seiner „Briefe über die ästhetische Erziehung" zugehen und bat als ein großes Geschenk um einen kleinen Beitrag zu diesem Hefte. Herder betrachtete Schiller's Briefe als Kant'sche Sünden und sprach sich darüber mit scharfer Einseitigkeit auch gegen Goethe aus. Anfangs 1795 beschäftigte ihn eine neue Sammlung der „Zerstreuten Blätter", womit er aber, da er körperlich litt, nicht vorwärts rückte. Auch das Frühjahr war für ihn sehr drückend, und seine Lage zu Weimar machte ihn unglücklich. „Wie beneide ich Sie, daß Sie auf einer Universität leben!" schrieb er an Heyne. „Zu unsern Zeiten ist das der glücklichste Ort." Doch erschienen im Mai nicht allein die zwei ersten Bände seiner „Terpsichore", welche außer einer großen Auswahl vortrefflich wiedergegebener Gedichte

von Balde zwei Aufsätze von der Natur und Wirkung und von zwei Hauptgattungen der lyrischen Dichtkunst brachten, sondern auch die fünfte und sechste Sammlung seiner „Briefe". In den letztern hatte er, wie er gegen Gleim äußert, einen großen Theil seines Geistes und Herzens weggegeben, fast zu viel auf einmal, aber die Musen hätten ihn getrieben. „Mit den wenigen Briefen über die griechische Kunst hätte ich Bände ausfüllen können." Kant setzte er hier ein schönes Denkmal; Manches, was er gegen das Treiben der Kantianer gesagt hatte, unterdrückte er aus Liebe zum Frieden. Zu gleicher Zeit beschäftigten ihn ein Gesangbuch und ein Katechismus.

Jetzt war er auch Schiller näher getreten, an dessen „Horen" er sich eifrig betheiligte. Dieser sprach ihm am 12. Juni seine Freude über den reichhaltigen Stoff und das schöne Leben in den beiden letzten Sammlungen der „Briefe" aus und bat ihn wiederholt um möglichst ausgedehnte Betheiligung an den „Horen" und dem „Musenalmanach". Das Verhältniß ward so freundlich, daß Schiller ihm seine eigenen neuen Gedichte vorzulegen versprach. Einen alten Aufsatz über Homer und Ossian, den er für die „Zerstreuten Blätter" bestimmt hatte, arbeitete er unter dem Titel: „Homer, ein Günstling der Zeit," für die „Horen" um. Goethe, dem er ihn zuerst mittheilte, fand ihn vortrefflich; er umfasse den Stoff, sei ohne Strenge genau und mit Lieblichkeit befriedigend. Herder hatte vorher Wolf's berühmte Prolegomena gelesen; aber wie sehr er auch die Arbeit, das Studium und den kritischen Geist darin anerkannte, die Art der Darstellung genügte ihm nicht. Trotz körperlichen Unwohlseins und des Druckes der Amtsgeschäfte gab er zu den „Horen" noch den Aufsatz: „Iduna", worin er den Gebrauch der nordischen Mythologie auf sinnige Weise empfahl, die Uebersetzung eines Hymnus des Proklus und eine Reihe Epigramme im Geiste der griechischen Anthologie. Einen so bittern wie ungerechten Ausfall Wolf's gegen seinen Aufsatz über Homer ließ er ohne Erwiderung und begnügte sich mit einer öffentlichen Erklärung Schiller's als Herausgebers. Die Ausbildung seiner heranwachsenden Söhne machte Herder um so mehr Sorge, je schwerer es ihm fiel, die dazu nöthigen Mittel aufzubringen. Die Verbindung mit Goethe war gegen Ende des Jahres so gelockert, daß Herder's Gattin (denn er selbst war in Geldsachen höchst empfindlich) durch Knebel's Vermittlung Goethe bitten ließ, bei dem Herzoge, der sich bereit erklärt hatte, für die Kosten des Studiums seiner Kinder zu sorgen, die Zah-

lung von 600 Thalern zum neuen Jahre und ebenso viel um Ostern zu erwirken. Der Druck des dritten Theils der „Terpsichore“ hatte indessen begonnen; dieser enthielt außer einer großen Nachlese aus Balde's Gedichten zur Erläuterung seiner Denkart und seines Lebens ein sinniges Denkmal des Dichters.

Am Anfange des folgenden Jahres ging Herder an die Fortsetzung seiner „Briefe“. Seine Aeußerung an Gleim, die Humanität werde ihm sauer, aber er müsse, deutet auf die äußere Noth, daß er des Erwerbes wegen schreiben müsse. In den beiden neuen Sammlungen behandelte er die europäische Dichtung seit dem Verfalle bei den Griechen und Römern, wobei er die Dichtung in weiterm Sinne nahm, als Werkzeug und Blüthe der Bildung und Humanität nach Völkern und Sitten. So schätzte er denn auch die neuere deutsche Dichtung mehr nach dem in ihr ausgeprägten deutschen Charakter als nach der Kunstform; ohne Unterscheidung werden neben einander Claudius, Hölty, Stolberg, Jacobi, Voß und Schiller genannt, in denen Allen der Charakter unseres Volkes, Gemüth, kennbar sei; und von Geßner wird bemerkt, gerade deshalb sei er der berühmteste Dichter geworden, weil er der einfachste, seine ganze Manier Verbergung der Kunst gewesen. Freilich giebt er zu, daß Vieles in der Kunst Form sei, aber darauf, besonders auf die innere Form, geht er nicht näher ein, sondern hebt nur hervor, daß auch die deutsche Dichtung nicht formlos sei, wobei nach Uz, Klopstock, Ramler, Gerstenberg, Götz, Wieland und Lessing Goethe als Derjenige genannt wird, der durch eine theilnahmlose genaue Schilderung der Sichtbarkeit und eine thätige Darstellung der Charaktere sich der Form der Alten auf eine neue Weise genaht habe. Zum Schlusse spricht er das Ergebniß aus, daß die Dichtkunst sich bei allen Völkern dem Charakter derselben gemäß entwickelt habe, ein Streit zwischen den einzelnen Völkern ganz leer sei, da es keinen Maaßstab zur Vergleichung gebe. Schiller habe die Dichter nach Empfindungen geordnet und dabei viel Feines und Vortreffliches gesagt; allein kein Dichter bleibe einer Empfindung dergestalt getreu, daß sie, zumal in verschiedenen Werken, seinen Charakter bestimmen könne. Wie sehr auch Herder's Ansichten aus seiner weltgeschichtlichen Betrachtung hervorgingen, so unangenehm mußten sie doch Goethe und Schiller berühren, deren Streben gerade auf die Erkenntniß der reinen Kunstform gerichtet war. Herder schickte beide Bände an Goethe und Schiller, wobei er dem Letztern neue Beiträge versprach. Goethe fand den ersten Band vor-

trefflich gesehen, gedacht und geschrieben; aber der zweite, so viel Treffliches er auch enthalte, mache Einem nicht wohl, und dem Verfasser könne es auch beim Schreiben nicht wohl gewesen sein; eine gewisse Zurückhaltung, eine gewisse Vorsicht, ein Drehen und Wenden, ein Ignoriren, ein kärgliches Vertheilen von Lob und Tadel mache besonders das über deutsche Literatur Gesagte äußerst mager. Noch schärfer und einseitig streng urtheilte Schiller. Wie gewöhnlich bei Herder's Schriften, habe er von dem, was er besitze, immer mehr zu verlieren als Neues zu gewinnen geglaubt; durch das Verbinden und Zusammenfassen dessen, was Andere trennten, wirke er auf ihn zerstörend; bei seinen Bemerkungen über die deutsche Literatur verdrieße ihn außer der Kälte für das Gute die sonderbare Toleranz für das Elende.

Zunächst ging Herder an die Vollendung der vor zwei Jahren entworfenen Schrift: „Vom Erlöser der Menschen. Nach unsern drei ersten Evangelien“. In der am 30. März geschriebenen Vorrede bemerkt er, der Inhalt dieser Schrift gehöre zum Geschäft seines Lebens, das er in frühen Jahren angefangen, dem er dann auch unter den verschiedensten Veranlassungen oft wiederholte und sehr parteilose Untersuchungen gewidmet habe. Seine bescheidene, rein christliche Absicht sei, unbefangenen Gemüthern, die noch keine Meinung hätten über die Evangelien und über das, was sie in ihrer Genesis gesollt und gewollt und uns jetzt seien, und vielleicht bei der jetzigen Verwirrung der Zeiten gar nicht wüßten, was rechts oder links sei, auf den rechten Weg und zur entschiedenen Gewißheit zu verhelfen. Auch hier ist, wie überall bei Herder, neben der geschichtlichen, aus der Kenntniß der Zeit und des Volkes geschöpften Auffassung der reine, sittliche, höchste Humanität anstrebende Geist die belebende Seele. Im Juni kam Jean Paul nach Weimar, wo er mit Herder, den er zufällig traf, den langersehnten herzlichen Bund schloß. Die sittliche Reinheit und der edle Seelenschwung knüpfte Beide um so unauflöslicher an einander, als Herder's Gegensatz zu der vollendeten Kunstdichtung Goethe's und Schiller's immer entschiedener zu Tage trat. Der Krieg und mancherlei Sorgen hinderten Herder nicht allein an der Ausführung einer Badereise, sondern selbst am Besuche Gleim's, mit dem er aber am 17. auf ein paar Tage in Eisleben zusammentraf. Nach der Rückkehr wandte er sich zur Fortsetzung der Schrift: „Vom Erlöser“, die er unter dem Titel: „Von Gottes Sohn, der Welt Heiland. Nach Johannes' Evangelium“, zu geben gedachte. Im October erschien endlich

Schiller's „Musenalmanach", der so manche Beiträge Herder's enthielt, aber durch die kühn alle Mittelmäßigkeit verspottenden „Xenien" Diesen, den man ganz verschont hatte, wahrhaft erschreckte. Für die neue Sammlung der „Zerstreuten Blätter" wurden am Ende des Jahres u. A. manche ältere Gedichte Herder's, die Legenden und drei philosophische Abhandlungen durchgesehen und bearbeitet, daneben die Fortsetzung der „Briefe" gefördert, obgleich Herder sich „zerknickt und ausgemergelt" fühlte; aber das Schreiben war für ihn gerade eine Nöthigung und Cur; er schrieb sich gesund, wenn er auch nie den Ingrimm gegen sich selbst bemeistern konnte, daß er sich hatte bestimmen lassen, in Weimar zu bleiben. Als A. W. von Schlegel im December mit seiner Frau Weimar besuchte, ward er von Herder zum Thee geladen, bei welchem sich auch Wieland befand. „Wer mich entzückt und fast verliebt gemacht hat, das ist Herder," schreibt Schlegel's Frau. „Der kurländische Accent stiehlt Einem schon das Herz, und nun die Leichtigkeit und Würde zugleich in seinem ganzen Wesen, die geistreiche Anmuth in Allem, was er sagt — er sagt kein Wort, das man nicht gern hörte — so hat mir seit langer Zeit kein Mensch gefallen." Selbst als sie am folgenden Mittag mit Herder bei Goethe waren, zog Herder sie fast noch mehr als der seine ganze Liebenswürdigkeit und geistreiche Unterhaltung entfaltende Hausherr an. So unwiderstehlich war Herder auch noch damals in seinen von Unmuth freien Zeiten, wo die sittliche Anmuth und edle Menschheit seiner Natur ungetrübt leuchteten.

Am Anfange des Jahres 1797, wo er, da er wieder leidend war, am zehnten Theile der „Briefe" nur matt arbeitete, schrieb er, die Materie übermanne ihn, und ihn dünke, er schreibe zu viel, er singe, selbst ohne Echo. „Doch man muß durch und hinüber! Der Himmel wird mir auch hier durchhelfen; denn ich schreibe ganz ohne Anmaßung." Der neunte Theil der „Briefe" giebt nach einer Würdigung des Einflusses der Franzosen auf unser Volk reiche Auszüge aus Lessing als „Kanon des Geschmacks für mancherlei Wissenschaften, für die Kritik und für Erwartungen der Muse in Deutschland", darauf Rathschläge für unser Verhältniß zur französischen Literatur; er endet mit einer kurzen Betrachtung unserer Stellung zu den Engländern, die wir aus Neigung über Gebühr ehrten. Ein schon abgedrucktes Gedicht über die Leistungen des deutschen Genius unterdrückte er, um nicht Anstoß zu erregen. Im zehnten Theile spricht er, wie schon in den „Ideen",

mit großem Freimuth über den nachtheiligen Einfluß der von andern Völkern, ja selbst vom Christenthum aufgedrungenen Cultur, über das Recht selbstständiger Entwicklung der Völker, die verderblichen Grundsätze der Völker- und Kriegsgeschichte, den einzig wahren Geist der Geschichte, den Zweck unseres ganzen Geschlechts, endlich über die wahre Absicht des Christenthums, Humanität auf dem reinsten Wege zu fördern. Mancherlei Gedichte werden hierbei gelegentlich mitgetheilt von Negeridyllen bis zu dem Schlußliede auf Christus, „den Mann, der Menschlichkeit die Menschen lehrte, der Erbarmen, Sanftmuth und Milde zur Religion uns gab". Am 24. Februar hatte er das Buch über Johannes abgeschlossen. Herder's Widerwille gegen Goethe und Schiller, „die Unsterblichen", „die Götzen der Kunst", gegen die Gleim seine altersschwachen, aber von Herder gepriesenen „Xenien" richtete, hatte eben den höchsten Gipfel erreicht. Doch war nicht alle Verbindung mit Goethe abgebrochen, dessen in der Handschrift mitgetheiltes herrliches Gedicht „Hermann und Dorothea" auch Herder in der Seele wohlthat.

Im Juni genoß er die Freude, seinen Sohn Gottfried, der sich als Arzt in seinem Hause niederließ, selbst zu trauen. Zu Weimar war er sehr vereinsamt, „ein ziemlich dürrer Baum und eine verlechzte Quelle". Gleim, Jean Paul und Jacobi waren seine vertrautesten Freunde. Auch an Claudius schickte er seine neuesten Schriften, der Vieles darin sehr schön fand, in seiner gutmüthigen Weise aber das Andere, was ihm nicht paßte, stehen ließ. Auf Schiller's Bitte um Beiträge zu seinem „Musenalmanach" erwiderte er mit der Klage über seine Armuth, versicherte aber, Anderer Reichthum um desto mehr zu schätzen. Dieser theilte ihm auch seine und Goethe's neue Balladen mit, welche er kalt aufnahm, da sie ihm bei seiner immer schärfer hervortretenden rein sittlichen Richtung zuwider waren. Noch immer drängte es ihn, in dem geschäftigen literarischen Treiben der Zeit auch seine Stimme vernehmen zu lassen. So betheiligte er sich an den von der Akademie nützlicher Wissenschaften zu Erfurt herausgegebenen „Nachrichten von gelehrten Sachen", zu denen er Beiträge mit seinem Namen lieferte. Sonst beschäftigte ihn die Fortsetzung seiner christlichen Schriften, wozu er zunächst die Schrift: „Vom Geist des Christenthums" bestimmt hatte. Hier suchte er die Lehre vom heiligen Geiste in ihrer edlen, herzerhebenden Reinheit darzustellen, wobei er das Leben des Christenthums in die freie „Gemeinschaft des Geistes" setzte. Nach einem Sommerbesuche

Gleim's ging er wieder an seinen Katechismus, an dem er mit um so größerer Liebe arbeitete, als er wußte, daß man auch außerhalb Weimar's darauf gespannt sei. Obgleich er schon dreißig Jahre katechisirt hatte, fühlte er doch, wie schwer es sei, sich über Alles für Kinder und im Angesicht des Publicums zu erklären. Als Vorbereitung zum Katechismus wollte er ein Buchstabir- und Lesebuch geben. Die Last der Geschäfte und innerer Unmuth hinderten leider den fröhlichen Fortgang seiner Arbeiten. Im November ward am Katechismus, in welchem er jetzt den von Luther zu Grunde gelegt und ihn mit einer katechetischen Erklärung zum Gebrauch der Schulen versehen hatte, und am „Geist des Christenthums" gedruckt, zu dessen Vollendung ihn Jacobi's Zustimmung zur Schrift: „Vom Erlöser" getrieben hatte. Seine höchste Erbitterung erregte Fr. Schlegel's Verklärung Goethe's und der reinen Kunstform. „Was sagst Du außer der französischen und Kantischen zur dritten großen Revolution, der Friedrich-Schlegel'schen?" schreibt er am 1. December an Jacobi. „Hinfort ist zwar kein Gott mehr, aber ein Formidol ohn' allen Stoff, ein Mittler zwischen dem Ungott und den Menschen, der Mensch Wolfgang (Goethe)." Zu Ende des Jahres beschäftigte ihn wieder die Gründung eines Predigerseminars, worüber er ein ausführliches Gutachten abgab.

Am 8. Januar 1798 sandte er den eben ausgedruckten Katechismus an Gleim mit der Aeußerung: „Stoßt Euch nicht an Dr. M. Luther's breiter Reverenz! er war ein großer und guter Mann, und sein Katechismus ist besser als der (in Preußen eingeführte) Rochow'sche." Tags vorher hatte er die Bekanntschaft des von Gleim empfohlenen Falk gemacht, der eben mit den Diesem gewidmeten Satiren: „Der Mensch und die Helden" aufgetreten war. Sein offenes Betragen, seine richtigen Urtheile, seine Bescheidenheit und sein zartes Gefühl gefielen ihm sehr. Im März erlitt er einen gefährlichen Anfall, dessen Folgen aber bald vorübergingen. Mit dem Buche: „Von Religion, Lehrmeinungen und Gebräuchen" wollte er vorläufig seine christlichen Schriften beendigen. Hier sprach er sich scharf gegen das antichristliche, zu einem leeren Formularwesen entartete Christenthum aus, das die Sinne der Menschen Jahrhunderte lang verwildert habe. Die wahre Christusreligion sei in aller Menschen Herzen unaustilgbar, unverfälschlich geschrieben; sie lehre Gewissenhaftigkeit in allen menschlichen Pflichten, reine Menschengüte und Großmuth. In diese Zeit fallen auch seine an verschiedene

Gelehrten gerichteten „Persepolitanischen Briefe", worin er eine Geschichte der persischen Bildnerei und Baukunst zu geben, die Zeit des Baues von Persepolis zu bestimmen, über Dschemschid, Zoroaster und Zendavesta neue Aufschlüsse zu geben und unglaubliches Licht auf die ersten Denkmale der Ebräer, auf die Berichte der Griechen über die Perser, die Mithrasgeheimnisse und A. m. zu werfen gedachte. Im Mai machte er beim Consistorium den Vorschlag, neue Texte zu Predigten in Verbindung mit den gewöhnlichen Sonntagsevangelien einzuführen, die er am 9. August den Geistlichen mit einem besonderen Schreiben zugehen ließ. Die eben erschienene zweite Ausgabe der Klopstock'schen Oden, von denen der zweite Band ganz neu war, verschlang er und zeigte sie mit höchster Anerkennung in den „Erfurtischen Nachrichten" an. Dagegen entsetzte ihn der Ton, den die Schlegel um diese Zeit im „Athenäum" anschlugen. „Haben Sie gelesen, wie Lessing, wie Jacobi darin behandelt sind, Lafontaine 2c.?" fragt er den alten Gleim. „Ein Einziger paradirt auf Erden, Apoll's Stellvertreter, der Eindichter (Goethe). Wir wollen hinunter, hinunter!" Auch die traurigen politischen Verhältnisse, die Verachtung, welcher die Deutschen ausgesetzt seien, gingen ihm zu Herzen.

Als Jean Paul im August nach Weimar kam, fühlte Dieser sich von dem völlig vereinsamten Herder so mächtig angezogen, daß er seinen Sitz in Weimar zu nehmen beschloß, wohin er am 21. October übersiedelte. Herder hatte eben nach Vollendung seiner von edelstem Geiste durchwehten christlichen Schriften voll Ingrimm den Kampf gegen Kant's kritische Philosophie unternommen, deren verderblichen Einfluß auf die Bildung der Theologen er von Jahr zu Jahr mit größerm Bedauern bemerkt hatte. Als er Jean Paul den ersten Band seiner Streitschrift: „Verstand und Erfahrung. Eine Metakritik zur Kritik der reinen Vernunft" zur Beurtheilung und Durchsicht mittheilte, zeigte sich Dieser „über die schöne Vereinigung der schärfsten Dialektik mit der vollsten und hellsten Sprache, der gelehrten Kenntnisse mit dem Menschlichen, des Kriegs mit dem Frieden und der Vernunft mit der Sprache" entzückt. Herder stellte hier der Kant'schen Philosophie des Denkens eine Philosophie der Sprache entgegen. Machte er auch im Einzelnen manche treffende Bemerkung über und gegen Kant's Aeußerungen, so traf er doch den eigentlichen Nerv seiner Kritik nicht, und vielfach ließ er sich zu Mißverständnissen und bedauerlicher Kleinkrämerei in der Hitze des Kampfes hinreißen. Jean Paul brachte wöchentlich einen oder

zwei Abende in Herder's Hause zu, besonders wenn er die Familie allein wußte; Sonntags waren gewöhnlich Böttiger, Meyer u. A. geladen. Ueber Jean Paul schrieb Herder damals an Knebel: „Einen geistreichern Menschen bei einer so kindlich reinen Empfindung habe ich fast nicht gekannt; auch an die Art seines Witzes gewöhnt man sich bald, und mir thut sie wohl. Vor Allem aber liebe ich seine ungemein eindringende, ich möchte sagen durchschauende Charakterempfindung." Goethe's „Propyläen" machten ihm eine eigene reine und große Stimmung; auch Schelling's „Weltseele" und dessen „Ideen zur Philosophie der Natur" zogen ihn lebhaft an. An dem Weimarer Theater, auf welchem Schiller mit „Wallenstein's Lager" einen Triumph feierte, nahm er keinen Antheil; er sah das Stück erst bei der vierten Vorstellung. Alle Zeit, welche ihm seine lästigen Amtsgeschäfte übrig ließen, wandte er mit vollem Herzen auf die Vollendung der „Metakritik".

Am 4. Januar 1799 kam Schiller nach Weimar, um die Aufführung der „Piccolomini" zu betreiben. Bei dem zu seiner Ehre von Goethe am 16. veranstalteten Mittagsmahle war auch Herder zugegen. Der ersten Aufführung des Schiller'schen, mit höchstem Beifall aufgenommenen Drama's konnte er, aus Mangel an Platz, nicht beiwohnen, doch besuchte er die zweite, welche am 2. Februar stattfand. An diesem Tage schreibt dessen Gattin, Meyer sei ihr Stern, der sie nie verlasse; sie glaube noch an Goethe und ihn; Diese besäßen die Regel des Guten und Schönen und könnten, wenn sie wollten, die Welt umbilden. Fichte hatte eben seine „Appellation an das Publicum gegen die Anklage des Atheismus" ausgehen lassen, worin er freilich, nach Schiller's Urtheil, von dieser Anklage vor einem jeden verständigen Menschen sich völlig reinigte, aber sich dadurch lächerlich machte, daß er in starker Uebertreibung von dem ihm drohenden Scheiterhaufen sprach. Herder war der entschiedenste Gegner dieses rücksichtslosen Philosophen, in welchem er einen so argen Gegner des Christenthums sah, daß er sich sogar zu persönlichem Spott auf diese kleine Person hinreißen ließ, an welcher die Nase das Größte sei. Nicht weniger war Fichte auf Herder erbittert, von dem er in einem an den Minister Voigt gerichteten Briefe behauptete, seine öffentlich gedruckten Philosopheme sähen dem Atheismus so ähnlich wie ein Ei dem andern. Mitte März klagt Herder, in Weimar sei er halb Packesel, halb blindes Mühlenpferd und der Strick am Brunneneimer. Eben hatte er den Erbprinzen zur Confirmation vorzubereiten, die am 20. mit erheben-

der Würde erfolgte. Der Herzog und die Herzogin bezeigten ihm darüber ihre höchste Zufriedenheit, ja, der Herzog bestimmte ihn, die ganze Confirmationshandlung für ihn aufzuschreiben, die dann auch im Druck erschien. Daß Anfangs April Fichte, infolge der Drohung seines Abgangs, seine Entlassung erhielt, gereichte Herder zur größten Befriedigung. Unmittelbar darauf erschien die „Metakritik" mit einer bittern Vorrede, von der Jean Paul sagte, sie sei ein Feuerrad, in eine Schlangenhöhle gelassen, wo es genug zischen und geifern werde. Herder war kampfmuthiger und siegsgewisser als je. Hätte er nur auch die Kraft besessen, die Folgen seiner geharnischten Kriegserklärung ruhig zu ertragen!

Zunächst ging er an die zweite Auflage seiner Schrift: „Gott", worin er die gegen Jacobi gerichteten scharfen Stellen über den Glauben wegließ. Schon vor mehrern Jahren hätte diese Auflage erscheinen können, Herder glaubte aber in jenen „so anmaßend absprechenden Zeiten", wo man sich erkühnt habe, aus einem eingebildeten engen Ich das gesammte Weltall seinem Inhalte nach auszuspinnen und dieses transscendentalen Idealismus zu nennen, andererseits behauptet, Spinoza's Gott sei ein bloßer Collectivname, ein despotischer wilder Polyphem, dem er das Auge geraubt, hätte seine Schrift keinen erfreulichen Anblick des offenen Sonnenlichts erwarten dürfen. Auf Andringen seines Verlegers entschloß er sich, mit dem folgenden Jahre eine Zeitschrift „Aurora" herauszugeben, wozu er sich mit seinen Freunden vereinigen wollte. Aber zunächst rüstete er sich zum Kampfe gegen Kant's „Kritik der Urtheilskraft" und deren Nachbeter in seiner „Kalligone". „Das dickste Ende steht mir nun bevor," schreibt er am 6. Mai an Knebel, „die Verwirrungen nämlich und Absurditäten, die diese Herren in die Kritik alles Wahren, Guten, Schönen, in Kunst und Wissenschaft, ja auch in die praktischen Doctrinen, Moral, Rechtslehre, selbst Philologie, Geschichte, Mathematik, Theologie u. s. w. gebracht haben, auf die kürzeste, lebendigste, fruchtreichste Weise zu zeigen. In allen Zeitungsblättern bellen und belfern diese Doggen und Hunde die kritischen Kanons ohne Kanon, ohne Gefühl, Gesetz und Regel. Helfe mir Gott!" Die „Metakritik" wurde von Knebel und Gleim mit vollem Jubel aufgenommen, und Wieland feierte sie im „Mercur". Goethe ließ durch Meyer danken, sprach auch sein Gefallen am zweiten Theile aus; im Grunde aber war ihm dabei sehr übel zu Muthe. Schiller, der gerade um diese Zeit nach Weimar kam, wo sein „Wallenstein's Tod" den höchsten Triumph feierte, äußerte sich, wie Herder be-

richtet wurde, mißfällig. Das um diese Zeit erschienene neue Werk Jean Paul's: „Briefe und bevorstehender Lebenslauf", erfreute Herder sehr; es schien ihm das Reifste, was Dieser geschrieben, voll großen und zarten Sinnes. Eben hatte Derselbe zu seiner Freude den ersten Band des „Titan" vollendet. Als der König und die Königin von Preußen in Weimar verweilten, zeichneten sie Schiller, dessen „Wallenstein's Tod" ihnen zu Ehren gegeben ward, vor Allen aus; auch Herder, der vom Könige das Beste für Deutschland erwartete, sprach einige Worte mit ihm, da zu einem langen Gespräche die Zeit mangelte. Die Königin bezauberte ihn. Auf Schiller's Bitte lieferte er für dessen „Musenalmanach" eine Anzahl kleinerer Gedichte. Im August verweilte er einige Zeit zur Erholung im nahen Ettersburg. Den September hatte er das Glück, alle seine Söhne wieder um sich versammelt zu sehen; aber statt sich dieses Genusses wirklich zu erfreuen, verbitterten er und seine Gattin ihn sich durch die Klage, daß ihre Söhne in Weimar kein Vaterland finden könnten. Herder war damals mit dem Herzoge sehr gespannt, weil Dieser, wie wenigstens Herder's Gattin schreibt, seinem Sohne Adalbert das herzogliche Gut zu Oberweimar nur unter der Bedingung geben wollte, daß er die Wittwe des Pächters heirathe. Mitte Juli äußerte er von der in Weimar anwesenden Freundin Wieland's, Frau von la Roche, sie lebe noch immer in der gutmüthigen Täuschung, alle Menschen gut zu finden; diesen angenehmen Schleier trage er jetzt nicht mehr, da er seit einigen Jahren verhenkert zerrissen sei. Der winterliche Herbst des winterhaften Jahres schien ihm ganz in der Ordnung, da ja Alles in der Welt verkehrt gehe; die Menschen seien toll und kalt wie das Jahr. Zu seinem größten Troste gereichte ihm Jean Paul, der eben von Hildburghausen als Legationsrath zurückkehrte, wo er in ein inniges, von Herder's Seite begünstigtes Verhältniß zu der Hofdame Karoline von Feuchtersleben getreten war, welche wir im November in Herder's Hause auf Besuch finden. Die scharfen Erwiderungen auf seine „Metakritik" regten damals Herder nicht wenig auf. „Sie werden jetzt manche Widerlegungen der Metakritik und Pasquille auf mich lesen," schreibt er an Knebel; „eins habe ich gelesen und keins mehr. Ich will und muß meinen Gang fortgehen; wäre ich nur schon wieder auf demselben! Das schöne Kind des Himmels soll geboren werden, rathen Sie, welches?" Er meint die „Kalligone". Ende November hören wir ihn klagen, er arbeite und komme zu nichts; zuweilen wisse er nicht, wo ihm der Kopf

stehe. Den Plan zur Zeitschrift „Aurora" hatte er eben seinem Freunde, dem wunderlichen Bergrath Einsiedel in Ilmenau, mitgetheilt; mit Diesem und Jean Paul gedachte er dieselbe zunächst zu eröffnen. Ueber Fichte hatte er damals mit Jean Paul manchen Streit; doch gelang es ihm, Diesen von seiner Meinung über Fichte zu überzeugen und zu der Satire seiner „Clavis Fichtiana" zu begeistern. Am 20. December wohnte Herder bei Goethe der Vorlesung seiner Uebersetzung von Voltaire's „Mahomet" bei. Goethe's Verse schienen ihm vortrefflich; aber er ärgerte sich, daß Dieser ein solches Stück habe übersetzen können, das eine Versündigung an der Menschheit sei. Dagegen überraschte ihn Kotzebue's „Gustav Wasa", den er bei der Herzogin Mutter hörte, als ein ganz geschichtliches, lebendig zusammengebundenes Stück. So wenig achtete er die reine Kunstform, daß er ihr eine gewandte Zuschneidung der Geschichte für die Bühne vorzog. In politischer Hinsicht schloß Herder das Jahr 1799 nicht hoffnungslos: das neue Jahr werde Manches aufschließen; die Zeit sei in beschleunigtem Falle, Bonaparte spiele das höchste Spiel, das vielleicht für Europa heilbringend werde.

Entzog er sich auch nicht ganz dem Theater, das Goethe und Schiller zu einer würdigen Kunstanstalt zu erheben suchten, so war er doch bitter ergrimmt über die Art, wie jene Dichter ihren edlen, von ihm verkannten Zweck zu erreichen bestrebt waren. Ueber die Aufführung des „Mahomet", deren Zweck der von Schiller dazu gedichtete Prolog so deutlich ausgesprochen hatte, gerieth er in Zorn; eine solche Versündigung gegen die Geschichte, daß Mahomet zu einem platten Betrüger, Mörder und Wollüstling werde, dürfe die Bühne nicht gestatten, deren Zweck Förderung der Sittlichkeit sei. Aber überhaupt war ihm die hohe Bedeutung, welche man in Weimar dem Theater zuwandte, höchst zuwider. „Hier ist nichts als Theater und theatralisches Werk und Wesen," klagt er, „dem ich schon in der heiligen Taufe entsagt." Innigsten Antheil nahm er noch fortwährend an Jean Paul, dessen Verbindung mit seiner Braut ihm sehr am Herzen lag; sein Glück darüber machte ihn selbst glücklich, wie die noch entgegenstehenden Hindernisse ihn bekümmerten. Manche Dankbriefe für seine „Metakritik" ließen ihn die bittern Urtheile der Gegner verschmerzen. Zur höchsten Freude gereichte ihm des Schweden Thorild Schrift: „Maximum sive archimetria", die eben in Berlin erschienen war, da diese ganz die Richtung seiner „Metakritik" verfolgte. „Die Bübereien der Kantianer fechten

mich nicht an," schreibt er an Gleim; „ich hatte viel ärgere Dinge vermuthet und sage: Ist's nur das? Dagegen komme ich mit einer neuen Armbrust." Er hielt sich an seine „Kalligone", die er Jean Paul zur Durchsicht gab. Am 1. Mai schloß Herder die Vorrede zur „Kalligone". Tags darauf reiste er nebst Gattin mit Jean Paul und dessen Braut nach Ilmenau. Da sich aber hier nur zu bald zeigte, wie wenig Karoline für Jean Paul passe, sah sich Herder genöthigt, in der Mutter Namen die Liebenden ernstlich aufzufordern, ihre Herzen über die Wahrheit ihres Verhältnisses zu befragen. Die Folge war die Lösung der Verbindung. Jean Paul fühlte sich durch Herder's Eingreifen sehr verletzt. Sonst waren die bis zum 4. in Knebel's Hause verbrachten Ilmenauer Tage für Herder höchst genußvoll. Jean Paul, der schon früher Weimar hatte verlassen wollen, reiste jetzt am 16. nach Berlin, nachdem er sich mit Herder versöhnt hatte. Um diese Zeit erschien „Kalligone" in drei Theilen, von denen der erste vom Angenehmen und Schönen, der zweite von Kunst und Kunstrichterei, der dritte vom Erhabenen und Ideal handelte. Im Vorworte erklärte Herder sich noch einmal über die Berechtigung zu seiner „Metakritik", deren Angriff nicht der Person, sondern der Kant'schen „Kritik der reinen Vernunft", als der Quelle unendlicher Hirngespinnste, höchster Keckheit und crassester Ignoranz in den Köpfen zahlreicher Jünger, gegolten habe. Mit eben dem Rechte und mit eben der Pflicht trete er jetzt der „Kritik der Urtheilskraft" entgegen, welche die Künste des Schönen in ein „kurz- oder langweilig-äffiges Spiel" verwandle. Es gelte, diese Akrisie aufzuheben, ihre Begriffslosigkeit durch Begriffe zu zerstreuen, ihr zwecklos gähnendes Spiel durch fröhlichen Ernst in Vergessenheit zu bringen, vor Allem jene dumme Abgötterei gegen Genieproducte und Kunstformen durch Maaß und Gewicht in eine heilbringende Kritik zu verwandeln. Während Kant einen vom gemeinen Verstande gesonderten Gemeinsinn des Schönen annahm, der die Wirkung des freien Spiels unserer Erkenntnißkräfte sei, suchte Herder aus der Empfindung unseres Daseins das Wohlgefallen und damit den Grund aller Geschmacksurtheile herzuleiten. Seine Bekämpfung Kant's ist freilich noch schulmeisterlicher und schärfer als in der „Metakritik", und sie erschüttert die eigentliche Grundlage der „Kritik der Urtheilskraft" nicht; aber sie ist ein beachtenswerther, im Einzelnen an den sinnigsten Anschauungen reicher Versuch einer selbstständigen Entwicklung der Lehre des

Schönen. Herder selbst legte den bedeutendsten Werth auf die Darstellung des Verhältnisses des Lichtes zum Tone und die Erklärung der Bildung des Ideals und des bindenden Begriffes der Kunst und Wissenschaft. Um diese Zeit erschien gegen Herder die scharfe Schrift von Rink: „Mancherlei zur Geschichte der metakritischen Invasion", worin ihm vorgeworfen wurde, er habe Stellen aus Hamann's ungedruckt gebliebener „Metakritik über den Purismum der reinen Vernunft" wörtlich benutzt. Herder schwieg, obgleich Viele meinten, er müsse darauf erwidern. Er habe mit Hamann viele Jahre über Kant's Philosophie Briefe gewechselt, äußerte er gelegentlich; seine „Metakritik" sei zwischen ihren Köpfen entstanden, und seine Selbstständigkeit möge die „Kalligone" bezeugen. Uebrigens war ihm seine Polemik jetzt selbst so zuwider, daß er sich vornahm, bei einer zweiten Auflage alles Polemische wegzulassen; leider sei es diesmal nöthig gewesen, da dies Zeug in so viel Journalen Kritik heiße, alle jungen Kantianer, Fichtianer, Schellingianer u. s. w. nach diesem Koran recensirten. Erlebte er es ja, daß sein Sohn August in seiner Dissertation über den Galvanismus sich des Fichtianismus bediente, so daß er ihn beschwören mußte, ihm nicht die Kränkung anzuthun, als Fichtianer zu schreiben; sei er ja zum Glück kein Fichtianer, habe den Narren nicht gehört, er habe seine eigene Vernunft, seinen eigenen Ausdruck. Auch als Galvanist solle er nicht erscheinen. „Ich hasse alle Isten und Aner auf den Tod und zerstoße Dir die Feder, wenn Du so erscheinst."

Zu seiner Erholung begab er sich nebst den Seinigen zum alten Freunde Gleim. Fand er Diesen auch unwohl, so that ihm doch die frische Herzensergießung recht wohl. Munter kehrte er nach Weimar zurück, wo ihn die amtlichen Prüfungen nicht an manchen Ausflügen hinderten. Jean Paul kam auch wieder auf einige Zeit nach Weimar und söhnte sich mit Herder aus. Herder's anfängliche Verstimmung gegen ihn legte sich bald; aber sehr unangenehm wurde er berührt, als Jean Paul's frühere Braut seine wohlgemeinten warmen Rathschläge nicht befolgte. Mit seinem Sohne August, der jetzt, um sich auch in der Rechtswissenschaft auszubilden, nach Wittenberg gegangen war, stand er in lebhafter Verbindung. Zu einer Arbeit konnte er vor Zerstreuung nicht gelangen. Meyer ließ sich selten sehen, wie er argwöhnte, der „Kalligone" wegen. Aeußerst verstimmt war er gegen Goethe, den er gern auf seinem Wege

gesehen hätte, wie fern dieser ihm auch liegen mußte. „Ach, Dieser hätte uns der Natur wiedergeben können auf einem edlen und dem rechten Wege, wenn er gewollt hätte!" klagt seine Gattin. „Seine Vergötterung war ihm aber lieber als die Wahrheit." Wieland erklärte sich im „Mercur" auch für die „Kalligone". Ende September verließ Jean Paul Weimar, um in Berlin seinen Wohnsitz zu nehmen, wo endlich sein Herz die Geliebte finden und festhalten sollte. Den damals so Viele, unter ihnen vor Allen Gleim und Voß, in höchste Aufregung versetzenden Uebertritt Stolberg's zum Katholicismus beurtheilte Herder viel milder. Zu seiner Freude benahm sich Falk in seinem Kampfe gegen Fr. Schlegel und dessen schamlose „Lucinde" recht wacker und geschickt. Auch freute sich Herder des zum 24. October, dem Geburtstage der Herzogin Mutter, von Goethe gegebenen Maskenspiels „Paläophron und Neoterpe". Ihn selbst beschäftigte der Anfang seiner neuen Zeitschrift „Adrastea"; doch befand er sich am Ende des Jahres, „unmuthig und krank".

Am Anfange des neuen Jahrhunderts setzte die gefährliche Krankheit Goethe's auch Herder in große Sorge; fühlte er ja, wie viel schlimmer es ohne ihn in Weimar werden müsse, der, wenn es zu bunt werden wollte, immer Schranken setze. Er selbst besuchte den Genesenden, fand sich aber durch Schiller's zufällige Anwesenheit verstimmt. Trotz alles Unmuthes und körperlichen Unwohlseins förderte er die „Adrastea", deren erstes Heft schon am 12. März ausgedruckt war. Den beiden Adrasteen, der Wahrheit und der Gerechtigkeit, widmete er, wie es im Vorworte hieß, die Schrift, deren Bestreben sein solle, die Wahrheit in der Natur wie in der Geschichte zu kennen und zu ehren und überall Maaßhaltung zu lehren. Herder hatte in dieser Zeitschrift, abgesehen von ihrer Einträglichkeit, ein für seine Zufriedenheit ihm unentbehrliches und sehr bequemes Mittel, alle seine geschichtlichen, ästhetischen, moralischen und philosophischen Betrachtungen, ja auch einzelne Dichtungen und Nachbildungen von Zeit zu Zeit mitzutheilen und so mit dem Kreise seiner Verehrer in fortwährender Verbindung zu bleiben. Manches Bedeutende und Sinnige zur Ergänzung seiner weltgeschichtlichen und ästhetischen Betrachtungen enthielten auch diese Hefte, freilich bei einzelnem Einseitigen und Schwachen. Gleich das erste Heft brachte eine Darstellung Frankreichs in politischer, sittlicher und geistiger Hinsicht unter Ludwig XIV. und das allegorische Drama „Aeon und Aeonis", worin Wahrheit, Recht, Liebe und

Tugend als wahre Förderinnen der Menschheit dargestellt werden. Der Einfluß von Goethe's „Paläophron und Neoterpe" auf diese etwas nüchterne Dichtung läßt sich nicht verkennen. Goethe fiel die Bitterkeit und Trauer auf, die hier vereinigt seien; er möchte nicht in der Haut des Verfassers stecken. Die „Adrastea", obgleich sie vom Himmel zu kommen vorgebe, habe zu viel von dieser altfränkischen Erde an sich; der Verfasser scheine ihm wie im Fegefeuer zwischen der Abstraction und der Empirie in einem sehr unbehaglichen Mittelzustande sich zu befinden; weder an Inhalt noch an Form gehe etwas über das Gewohnte hinaus. Schiller sah darin ein bitterböses Werk, flüchtig gearbeitet und von feindseligen Maximen; Herder verfalle zusehends, so daß man zuweilen sich im Ernste fragen möchte, ob Einer, der sich jetzt so unendlich trivial, schwach und hohl zeige, wirklich jemals außerordentlich gewesen sein könne. Dagegen äußerte sich Wieland voll wärmster Anerkennung; seine an Herder's Gattin gerichteten Worte nahm Böttiger in den „Mercur" auf. Herder wurde damals durch den an ihn sich drängenden eitlen Frankfurter Dichter Gerning gequält, dessen Säculargesang er durchsehen sollte. Goethe, der gleichfalls damit behelligt wurde, fand darin Schiller's und Kant's Verdienst nicht gehörig gewürdigt, worüber sich Herder bitter ärgerte. Leider machte sich bei Diesem auch eine Abnahme der Körperkräfte bemerklich. Im April erschien das zweite Heft der „Adrastea", welches u. A. Großbritannien unter Wilhelm und Anna darstellte. Auch zu Seckendorf's „Weimarer Ostertaschenbuch" hatte Herder Beiträge geliefert. Seinen bittersten Aerger erregte Schiller's dramatisches Wirken, das ihm in der Seele zuwider war; auch persönlich haßte er ihn, der ihm Goethe's Freundschaft geraubt habe. Goethe's Freundesbild, den niemals mehr verkennen zu wollen er sich mehr als einmal feierlich gelobt hatte, verdüsterte sich ihm so sehr, daß er ihn niedriger Ränke fähig hielt und äußern Rücksichten zuschrieb, was aus ihrem innern Gegensatz hervorging. Der Herzog gab Herder jetzt die Stelle des abgehenden Präsidenten des Oberconsistoriums, dessen Geschäfte er bisher größtentheils hatte versehen müssen, obgleich der fast ganz erblindete Präsident von Lyncker noch immer den Vorsitz geführt hatte. Unter dieser Leitung war Herder's Wirken sehr gelähmt gewesen; jetzt erst konnte er sich frei bewegen und alle so lange von ihm beklagten Uebelstände des Geschäftsganges abstellen; aber die Last seiner Geschäfte beim Oberconsistorium, das damals auch die geistliche

Gerichtsbarkeit hatte, war zu groß, so daß sein späterer Nachfolger Peucer es entschieden ausspricht, diese habe seinen Tod beschleunigt.

Anfangs Juni verweilte Jean Paul mit seiner jungen Frau vier glückliche Tage in Weimar. Dieser war jetzt Herder's Heiliger, dessen Schriften ihm Herz und Seele füllten. Bald darauf machte er die Bekanntschaft der Gräfin Amalia von Münster, deren unaussprechlich schöne Harmonie von Geist und Empfindung ihr schönes Gesicht wie ein reiner Spiegel ausdrückte. Vom 24. Juni bis zum 5. Juli weilte Knebel mit Frau und Sohn in Herder's Hause, und die Anwesenheit dieses innigen Freundes, der Herder durch seinen warm begeisterten Antheil an Allem, was er schrieb, seinen Ingrimm gegen die Zeit und seine bittere Verstimmung gegen den alten Freund Goethe wohlthat, wirkte auf ihn sehr beruhigend. Jean Paul's zweiter Band des „Titan" nebst dem komischen Anhang machte ihn ganz glücklich; die auf Goethe's Kunstrichtung spottende Vorrede zum „Quintus Fixlein" las er jetzt „mit doppeltem und dreifachem Vergnügen" wieder. Neben seinem Augenleiden machte ihn ein hartnäckiger Husten sehr unmuthig. Zu seiner Herstellung reiste er mit seiner Gattin im August nach Baiern. Dort hatte sein Sohn Adalbert sich zu Stachesried ein Gut gekauft, wozu Herder von befreundeter Seite das Geld erhalten hatte; aber da in Baiern jeder Adlige das Recht hatte, während des ersten Jahres an die Stelle eines fremden Gutskäufers zu treten, so drohte Adalbert's bisheriger Gutsherr, der durch seine ungebührlichen Ansprüche ihn genöthigt hatte, seine Entlassung zu nehmen, ihn um das angekaufte Gut zu bringen. Nur durch den Besitz eines Adelsbriefes konnte ihm das Eigenthum gesichert werden. Deshalb wandte sich Herder von Stachesried aus an den ihm von Weimar aus befreundeten Grafen Görtz in Regensburg mit der Bitte, ihm einen solchen vom Kurfürsten zu verschaffen. Der Graf erwiderte, der Kurfürst ertheile seit einigen Jahren keine adligen Privilegien mehr, doch werde er mit Vergnügen ihn und seine Familie in den Adelstand mit dem Indigenat erheben. Herder erklärte sich nicht bestimmt für die Annahme des Adels, worüber er weiter von Weimar aus schreiben wolle. Sonst war sein Aufenthalt in Stachesried sehr vergnügt und seiner Gesundheit förderlich. Auf der Rückreise traf ihn zu Baireuth die Kunde, daß Adalbert's früherer Gutsherr wirklich Anspruch auf Stachesried erhebe. Um so freudiger empfing er in Weimar die von Görtz übersandte Erhebung in den Adelstand, die freilich manches Gerede erregte.

Leider kehrten, nachdem Herder seine Geschäfte wieder angetreten hatte, Husten und Augenleiden zurück. Der gute Gleim hatte infolge einer unglücklichen Operation sein Augenlicht ganz verloren. In Paris war Herder neben Fox zum Mitglied des Nationalinstituts vorgeschlagen worden, die Wahl aber auf den Letztern, der eben anwesend war, gefallen. Gegen den Hof fühlte sich Herder verstimmt, obgleich dieser ihm freundlich begegnete. Anfangs December begann er den Confirmationsunterricht der Prinzessin Karoline, die ihn sehr verehrte. Bei aller Ueberhäufung mit Arbeiten und allen sonstigen Störungen, wozu besonders das immer stärker werdende Augenleiden gehörte, ließ sich Herder von der Fortsetzung der „Adrastea" nicht abhalten. Mitte Februar 1802 war das dritte, vierzehn Tage später das vierte Heft im Druck vollendet. Hier sprach er sich unter Anderm über Fabel, Märchen, Roman, Idylle, Allegorie, Tanz und Melodrama, Oper, Oratorium und Drama aus. Beim letztern legte er, im Gegensatze zu der von Goethe und Schiller auf der Weimarer Bühne vertretenen Kunstrichtung, den Hauptpunkt in das Moralische. Das Trauerspiel solle eine Fabel des Schicksals für menschliche Herzen darstellen. Außer den griechischen Dichtern wird Shakespeare genauer behandelt, und Lessing's „Nathan der Weise", den Herder vor Kurzem mit großer Erbauung auf der Weimarer Bühne gesehen hatte, als eine zu dem edelsten Zwecke gewebte dramatische Schicksalsfabel gefeiert. Die Quelle alles Verderbnisses der Bühne sei die leidige Repräsentation, die Alles verkünstle. Goethe's geschieht ebenso wenig Erwähnung als Schiller's, den er wol mit zu den tragischen Aerzten rechnet, die statt ausführender und lindernder Tropfen Tollwurzel oder Ipecacuanha reichten. Der am 2. Januar von Goethe auf die Bühne gebrachte „Ion" von A. W. Schlegel hatte von vielen Seiten, besonders weil man den beiden Schlegels übel wollte, Widerstand gefunden. Herder und seine Gattin hielten das Stück für schamlos, frech und sittenverderbend. Böttiger schrieb für das „Journal des Luxus und der Moden" einen Artikel, worin er das Stück sehr tadelte und als unziemlich für unser auch von Damen besuchtes Theater darstellte; aber Goethe wußte dessen Erscheinen zu verhindern. Herder hatte in dem Abschnitt über das Drama zwei Blätter über den „Ion" geschrieben, strich sie aber, um mit Goethe nichts zu thun zu bekommen. Der darauf im „Journal des Luxus und der Moden" erschienene Aufsatz Goethe's über das Weimarische Hoftheater

schien Herder das Geistloseste und Platteste, was Goethe je geschrieben, und er wünschte, der Himmel lasse ihn nie so sinken. Seine Stimmung war um so bitterer, als er sich körperlich sehr angegriffen fühlte; längere Zeit war er wirklich krank. Leider schürte die für Herder leidenschaftlich eintretende Gattin seinen Grimm. Auch hinderte sie nicht, daß er sich mit der Durchsicht von Gerning's italienischer Reise quälte, weil der leere, aber anspruchsvolle Verfasser ihnen Geld geliehen hatte. Sie selbst war so erbittert, daß sie einmal schrieb, die Henker hätten ihren Mann erwürgt. Bei aller Mißstimmung förderte Herder doch das fünfte Stück der „Adrastea", das Karl XII., August von Polen und Stanislaus I., Peter den Großen und die preußische Krone, sowie eine Darstellung von Leibnitz brachte. In dem Aufsatz über Preußen sprach er den Wunsch aus, daß diesem nach einem erprobten Jahrhundert noch mehr Glück, Glanz und Ausdehnung zu Theil werden möge. In allen diesen Aufsätzen lassen sich manche feine Urtheile und treffende Ansichten nicht verkennen; aber die Breite und Selbstgefälligkeit der Darstellung gereichten ihnen nicht zum Vortheil. Das Melodrama „Ariadne Libera", worin er zum ersten Mal die Sage von Ariadne „unter das hohe Gesetz des griechischen Drama gestellt" habe, war wol schon vorher gedichtet; es erschien in Vieweg's „Taschenbuch".

Am 14. April confirmirte Herder die Prinzessin Karoline zur großen Erbauung aller Anwesenden. Der Herzog war darüber sehr gerührt. Gleich darauf wandte sich Goethe wegen der Confirmation seines August an Herder, die nach seinem Wunsche in seinem Hause geschehen möge. Dieser kam allen seinen Wünschen bereitwilligst entgegen. Den 15. Mai fand die Aufführung von Goethe's „Iphigenie" statt, die einen tief ernsten Eindruck machte. Hierüber liegt uns keine Aeußerung Herder's vor, dagegen fand der Widerstand, den die höchst gewagte Vorstellung von Fr. Schlegel's „Alarkos" erregte, bei ihm den vollsten Widerhall. Am 13. Juni fand die Confirmation von Goethe's Sohn im väterlichen Hause statt. Goethe dankte am folgenden Tage brieflich für die Neigung, womit Herder „das Geschäft" vollbracht habe, und empfahl ihm den Knaben auch für die Zukunft. Noch ein sechstes Stück der „Adrastea" kam zu Stande, das besonders die Wissenschaften, Ereignisse und Charaktere des vorigen Jahrhunderts behandelte. Da sein immer zunehmendes Augenleiden eine Hauptcur nöthig machte, wollte er nach Aachen

gehen, dessen Bäder ihm vor zehn Jahren so wohlgethan hatten. Der Herzog bewilligte den erbetenen unbestimmten Urlaub. In Aachen, wohin seine Gattin ihn begleitete, fand er bei Jacobi's dort ansässiger Familie die freundlichste Aufnahme. Auch mit dem Geologen Werner verlebte er hier vergnügte Tage, von dem er die Beförderung seines August zum Bergamtsassessor in Marienberg vernahm. Die Rückreise ging über Frankfurt, wo Herder den bedeutenden Naturforscher Sömmerring kennen lernte. Bei dem eiteln Gerning fanden Herders die gastfreundlichste Aufnahme, so daß sie diesen „Mann von Wissenschaft und Gemüth" nicht genug erheben konnten. In Aschaffenburg sahen sie den damaligen Kurfürsten Dalberg zum letzten Mal. Ueber Nürnberg ging es nach Stachesried, wo Adalbert eine Anstalt für Landwirthe errichtet hatte. In Regensburg besuchte Herder den Grafen Görtz, dessen Schwiegersohn, der baierische Gesandte Graf von Rechberg, ihm damals besonders gewogen wurde.

Zu Weimar empfing ihn ein freundlicher Brief von Jacobi, der seit längerer Zeit ihm nicht mehr geschrieben, auch über die „Metakritik" kein Wort gesagt hatte. Herder antwortete mit alter Liebe. „Ich bin so abgestorben," schreibt er ihm, „und Alles um mich her so abgestorben, daß mir die Welt und ich mir selbst oft genug Schatte und Traum dünke." Leider stellten sich die erwarteten guten Folgen des Bades nicht ein. Dazu kam eine besondere Unannehmlichkeit, welche Herder's Gattin nicht näher bezeichnet. Seine eben erschienene „Ariadne" ward bei der Herzogin Mutter mit großem Beifall gelesen; bei dieser edlen Fürstin fand Herder damals den meisten Trost. Der Plan zu einer Lösung der vom Nationalinstitut zu Paris gestellten Preisaufgabe über den Einfluß der Reformation beschäftigte ihn einige Zeit, zur Ausführung sollte er aber nicht kommen. Gegen Goethe blieb er so bitter verstimmt, daß er sich über die schnöde Mißhandlung freute, welche die Weimarer Ausstellung in einem öffentlichen Blatte erfahren hatte. Sein Zusammenwirken mit Schiller zum Flor der Bühne war ihm ein Gräuel; er selbst suchte durch seine dramatischen Dichtungen auf die wahre hohe Würde des Drama hinzuweisen. Als er im December mit Werner bei Goethe zu Mittag speiste, fühlte er sich vom alten Freunde abgestoßen, der ihm vornehm und selbstgewiß, aber auch zugleich um Werner's Gunst zu buhlen schien. Um dieselbe Zeit erfolgte die Verlobung seines Sohnes Adalbert mit der Tochter eines Herrn von Münchhausen, wodurch ihm eine große Last

abgenommen wurde, da der Schwiegervater die Zahlung des zweiten Termins für Stachesried übernahm. Sein Augenleiden und vielfache Geschäfte ließen ihn selten zu geistigen Arbeiten gelangen, welche ihm immer wirksamste Erholung und Erhebung boten. In der von ihm empfohlenen einfach schlichten Weise dramatischer Darstellung schrieb er im November den „Entfesselten Prometheus“. In diesen „Scenen“, wie er sie selbst nennt, wollte er die Bildung und Fortbildung des Menschengeschlechts zu jeder Cultur, das Fortstreben des göttlichen Geistes im Menschen zur Aufweckung aller seiner Kräfte darstellen. Diesem trüben Winter gehören auch der Anfang des Drama „Admetus' Haus“ und die Bearbeitung der Cid-Romanzen an, die seine Seele fesselten; seine Rührung beim Vorlesen derselben war außerordentlich, ja, manchen Gesang konnte er vor Bewegung des Herzens kaum vortragen hören.

Im Januar 1803 erfreute ihn eine längere Anwesenheit seines August, der auch seinem innigsten, ihm zum wahrsten Troste gereichenden Freunde Knebel einen Besuch machte. Dieser meldete ihm am 24., daß eine englische Uebersetzung seiner „Ideen“ in ganz kurzer Zeit eine zweite Auflage erlebt habe. „Er ist einer der mächtigsten Pfeiler unserer Literatur,“ schreibt er der Gattin. „Die „Adrastea“ wird von gar Vielen gelesen, geliebt und gelobt.“ Wie ganz anders urtheilte Jacobi, der Herder's Verehrer Jean Paul nicht verbergen konnte, daß dessen Erzeugnisse immer lockerer und loser würden; er vergesse eher beim Lesen, was er wisse, als daß er von ihm etwas lerne; er zerstreue ihn, ohne ihn zu erfrischen. Ganz ähnlich hörten wir früher Schiller urtheilen. Diese Art der losen Zeitschriftstellerei war Herder's nicht würdig. Anfangs Februar war Jean Paul mit dem Herzog von Meiningen in Weimar; seine Anwesenheit that Herder unendlich wohl. Den 18. starb der alte blinde, zuletzt seiner Umgebung sehr lästige Gleim, dem am 14. März Klopstock folgte. In rascher Folge erschienen bis Mitte Mai noch drei neue Stücke der „Adrastea“, die unter Anderm den „Prometheus“ und den Anfang seiner Cid-Romanzen brachten. Mit erstern war Herder selbst nicht zufrieden; er schien ihm weit unter dem geblieben zu sein, was er gewollt; gern hätte er die Blätter umdrucken lassen, wenn er Zeit und Geld darauf hätte verwenden können. Den ihm vor Allem am Herzen liegenden „Cid“ hatte er durch eine Abhandlung über den Volksgesang eingeleitet. Auf der Weimarer Bühne waren indessen Schiller's „Braut von Messina“ und

Goethe's „Natürliche Tochter" erschienen. Die erstere hielt Herder für ein „grasses Unding", während die andere ihm und seiner Gattin eine reine, hohe, lange nicht genossene Freude machte. Einen Monat vorher hatte Herder bei Goethe einem Concert beigewohnt, worin er, wie seine Gattin meint, wegen der dabei vorgetragenen, ihm widerwärtigen Romanze „Der Gott und die Bajadere" krank wurde. Am 15. Mai traf er in Jena, wo er eben einen neuen Superintendenten einführte, zufällig mit Goethe zusammen. Die Rede kam auf die „Natürliche Tochter", deren Vorzüge Herder einsichtig ausführte; aber er schloß mit einem Trumpfe, der das Ganze vor dem Verstande vernichtete, wodurch er den Dichter bitter verletzte. Höchst zufrieden kam er von Jena zurück. Mit Eifer gab er sich an die Fortsetzung des auch von seiner Gattin so sehr geliebten „Cid", wozu er sich neue Quellen von Göttingen zu verschaffen suchte. Am Pfingstmontage (30. Mai) erkältete er sich bei der Confirmation der Kinder so stark, daß er darüber ernstlich erkrankte und sich nur langsam wieder erholte. Knebel, der jetzt außer Jean Paul beinahe sein einziger freundlicher Widerklang war, besuchte ihn im Juni mit den Seinigen. Nach seiner Abreise wurde es wieder schlimmer. Knebel suchte Herder zu bewegen, seine Stelle niederzulegen. Daß man ihm die Anerkennung seines baierischen Adels noch nicht gewährt hatte, empfand Herder als bittere Beleidigung, obgleich das Hinderniß in der Art lag, wie er dieselbe beantragt hatte.

Zu seiner Herstellung ward eine Badecur in Eger bestimmt; auf der Hinreise wollte er zu Schneeberg, wohin August seit Kurzem als Bergamtsassessor gekommen war, auf der Rückkehr in Dresden einige Zeit verweilen. Um ihm das dazu nöthige Geld zu verschaffen, entäußerte sich die Herzogin Mutter eines kostbaren Perlenschmuckes. Ehe er am 12. Juli in den Wagen stieg, gab er der Gattin, die ihn diesmal nicht begleiten sollte, den rein abgeschriebenen vollendeten „Cid" und sprach mit einem unbeschreiblich wehmüthigen Blicke: „Hier hast Du Deinen Cid!" Vierzehn Tage blieb er bei seinem Sohne, wo ihn Frau von Berg nach Eger abholen sollte. Hier vollendete er das Drama „Admetus' Haus"; der Prolog, wo er das dichterisch sagte, was er in Prosa vor seiner „Ariadne Libera" ausgesprochen, und der schöne Epilog auf das Zauberwort „Für Dich!" waren die rasche Dichtung eines Vormittags. Er arbeitete hier ungemein leicht, fühlte sich geistig und körperlich gestärkt. Aber doch beschlich ihn der Gedanke seines nahen Todes, den er besonders seiner Gattin wegen bedauerte.

Die Cur in Eger bekam ihm wohl; nur seine Augen wurden nicht besser, was er auch nicht erwartet hatte. Höchst wohlthätig wirkte auf ihn der Aufenthalt in dem reizenden, bildungsreichen Dresden, das er diesmal zuerst sah. Fleißig besuchte er die Bibliothek, wo er Manches zu seinen Zwecken fand. Die hohe Achtung und Liebe der ausgezeichnetsten Männer am Hofe und in der Stadt wirkten um so erhebender auf ihn, je mehr er sich in Weimar zurückgesetzt und verletzt wähnte. Mit dem Kurfürsten, der ihn nicht blos gnädig, sondern gütig aufnahm, hatte er eine halbstündige Unterredung, worin er ihn als „gerecht, bieder, wohlwollend, von Allem unterrichtet und in höchstem Grad und Maaß bescheiden" kennen lernte.

Heiter und voll Entwürfe für den nächsten Winter kehrte er am 18. September von Dresden, wo er in Zukunft zuweilen einige Wochen zuzubringen gedachte, in das stille Haus hinter der Kirche zurück. Hier fand er seinen in Hamburg in einem angesehenen Handlungshause angestellten Sohn Wilhelm, den er über den Verlust seiner Braut zu trösten hatte. Vier Tage nach seiner Ankunft zeigte ihm Goethe an, daß er sich frei seines Adels bedienen könne, dessen Rang ihm auch von den Kanzleien gegeben werden solle, nur eine förmliche Anerkennung sei unthunlich. Nächstens werde er selbst ihn besuchen, um sich seines Wohlbefindens zu freuen. Dazu sollte es aber nicht kommen, da Goethe von der Kunstausstellung, den Proben zur Vorstellung des „Julius Cäsar" und vielem Andern sehr in Anspruch genommen war. Ja, kurz darauf wußte Knebel durch die unbegreiflichste Mißdeutung von Goethe's „Natürlicher Tochter" Herder und dessen Gattin grimmig gegen ihn zu verstimmen. Er wollte zunächst das zehnte Heft der „Adrastea" abschließen, den dritten Theil des „Geistes der ebräischen Poesie" schreiben und die „Persepolitanischen Briefe" vollenden; daneben gedachte er manche neue Einrichtungen in Kirche und Schule einzuführen. Das Heft der „Adrastea" war fast zur Hälfte vollendet, als, infolge des durch das schlechte Wetter begünstigten plötzlichen Herabsinkens seiner angespannten Nerven, ein schlagartiger Anfall eintrat, der eine Lähmung des Magens und der Eingeweide zurückließ. Da er im Bette nicht ruhen konnte, arbeitete er stehend an der „Adrastea" weiter, wozu er zuletzt den Aufsatz schrieb: „Zutritt der nordischen Mythologie zur neuern Dichtkunst", den er mit den Worten aus Gerstenberg's „Gedicht eines Skalden" schloß:

„In neue Gegenden entrückt,
Schaut mein begeistert Aug' umher, erblickt
Den Abglanz höhrer Gottheit, ihrer Welt,
Und diese Himmel, ihr Gezelt!
Mein schwacher Geist, in Staub gebeugt,
Faßt ihre Wunder nicht und schweigt."

Da er sich nicht schonte, verschlimmerte sich das Uebel. Die Kräfte sanken immer mehr, so daß er nicht mehr aus dem Bette konnte. Dies steigerte seinen Mißmuth, so daß er sich allen Besuch verbat. Leuchtete ihm auch zuweilen noch ein Hoffnungsstrahl, er konnte es sich nicht mehr verhehlen, daß es mit ihm zu Ende gehe. Oft schlang er den Arm um den Hals seines Gottfried, seines treu sorgenden Arztes, und bat ihn um Rettung, wenn es noch möglich sei. Am 19. November ersuchte der Herzog ihn, sich seiner leidenden Gesundheit wegen bis nächste Ostern allen Dienstgeschäften zu entziehen. Die Abnahme der Kräfte steigerte sich. Die Seinen verloren bald alle Hoffnung, nur Adalbert, der um die Mitte December ankam, machte sich und dem Vater noch Muth. Wenige Tage vor seinem Tode äußerte Herder gegen Gottfried den Wunsch, nur noch zwei Stücke der „Adrastea" schreiben zu können, die seine letzte, vollendetste Arbeit sein solle, in die er sein ganzes Bekenntniß legen wolle, da ihm jetzt so Manches ganz anders erscheine. Er habe so wenig im Leben gethan; man forsche zu hoch und zu künstlich, und doch liege die Menschheit so klar und offen wie ein aufgeschlagenes Buch, das man nur zu lesen brauche. Am Morgen des 18. fühlte er einen heftigen Schmerz in der Brust, worauf er in einen tiefen Schlaf sank, aus dem er nicht wieder erwachte; Nachts um halb elf Uhr hauchte er ohne Schmerz seinen Geist aus. Ganz Weimar empfand den Verlust, besonders auch der Hof. Drei Tage später, Abends um 9 Uhr, wurde die Leiche in der Kirche unter dem Geläute aller Glocken und der gerührten Theilnahme einer zahllosen Menge beigesetzt. Dort ruht er unter einer gegossenen Eisenplatte, auf welcher sich außer dem Namen und dem Geburts- und Sterbetage das Zeichen seines Siegelringes findet, eine die Ewigkeit andeutende Schlange, deren Haupt Lichtstrahlen umziehen, mit der Umschrift: Licht, Liebe, Leben! Vor seiner einstigen Amtswohnung zu Weimar, um dessen Kirche und Schule er sich so hoch verdient gemacht hat, erhebt sich das aus Beiträgen von ganz Deutschland gesetzte Standbild des herzbegeisterten Verkündigers der frohen Botschaft der Humanität, des edlen Lehrers unseres Vaterlandes.

Gedichte.

Vorbemerkung des Herausgebers.

Als im Jahre 1817 die Sammlung von Herder's Gedichten erschien, fühlte sich Schiller's Gattin durch das anmuthige, liebliche Wesen, welches ihr hier aus jeder Zeile zu sprechen schien, herzlich erfreut. „Herder selbst sagte es oft," bemerkte sie, „daß er kein Dichter sein wolle; aber die Macht der Poesie, die in seinen Empfindungen vorwaltet, und seine schönen, reichen Gedanken sind in so leichte, anmuthige Worte gekleidet, daß es Einem wie eine schöne Musik tönt. Er fühlt nicht, wie Homer, Goethe, Schiller, die Macht der Poesie, die ihn selbst nöthigen würde, zu singen, weil die Gestalten zu lebendig in das Gemüth eindringen, und dies lebendige Auffassen der Natur, die man in Bildern wiedergiebt und unmittelbar ausdrücken will, ist nur solchem Genius eigen. Aber Herder's Geist und seine Anmuth gestalten sich von selbst poetisch; das hohe, reine Gemüth, das in dem Leben keine Sprache fand, bedurfte der innern Harmonie des Geistes, und seine Sprache versteht man nur recht tief und innig, wenn das ganze Wesen sich uns nähert. Der Unterschied ist recht zu bestimmen, daß die erstgenannten Dichter wie eine große Naturgewalt ergreifen, während Herder wie eine schöne Naturerscheinung glänzend und mild vorübergeht und in wenigen Naturen den Anklang erweckt, den er erwecken sollte, weil Wenige ihn rein aufzufassen vermögen."

Herder's empfindungsvolles Gemüth, sein träumerisch weh-

müthiger Seelenblick, sein liebevolles Versenken in alles Menschlich-edle und Sittlichreine, seine reiche, stets bewegte Ideenwelt haben in seinen Gedichten einen anmuthigen Ausdruck gefunden, woneben freilich auch seine bittere Schärfe, sein Haß und Unwille gegen alles Unfreie und Unwürdige sich in manchen scharfen Ausfällen entladet. Alle seine Gedichte sind aus tiefer Seele geflossen, der unwillkürliche Erguß einer augenblicklichen Aufregung oder einer lange herumgetragenen, endlich zu fester Gestalt zusammenschießenden Empfindung oder Auffassung, treue Spiegelbilder seines Innern. Die gewaltige Gestaltungskraft einer mächtigen Dichternatur, der feurige Schwung hinreißender Einbildungskraft gingen Herder ab; dagegen verleihen eigenthümliche Anmuth der Empfindungen und Gedanken, feines Gefühl für innere Form, woneben die äußere oft vernachlässigt erscheint, fließender Wohlklang seinen Gedichten besondern Werth. Reißen sie auch nicht die Seele schwungvoll hin, entbehren sie auch des blühenden Schmuckes, ja, leiden sie oft an einer gewissen Trockenheit und Mattheit des Ausdrucks, so ziehen sie doch, je mehr man sich mit ihnen vertraut macht und den Spuren des Dichters nachgeht, freundlich an, wie der Silberblick des ruhig dahinwallenden Mondes. Dies gilt besonders von den sorgfältig ausgeführten Gedichten; denn gar manche sind rasche Würfe des Augenblicks und ermangeln der pflegenden Hand des Künstlers. Aber auch selbst diese müssen Demjenigen von hohem Werthe sein, dem eine so bedeutende menschliche Eigenthümlichkeit, wie Herder, gebührenden Antheil erregt. Sein ganzes inneres Leben erschließt sich uns hier wie in einer reichen Galerie wechselnder, doch auf einer entschieden ausgeprägten Wesenheit beruhender Bilder. Die Dichtung war Herder Freundin und Trösterin, die Blüthe seines Seelenlebens, und so sprechen auch seine Gedichte zu empfänglichen Herzen, selbst bei allen Mängeln der Form und durchsichtiger Klarheit, woran so manche leiden. Ein Unglück für Herder war es, daß die endliche Sammlung seiner Gedichte in einer so höchst mißlichen Gestalt erschien, indem eine sehr große Zahl seiner besten Stücke weggelassen, andere, statt in

der spätern Bearbeitung, im ersten rohen Entwurfe gegeben wurden, und die seltsame Anordnung viele der anziehendsten Gedichte in Schatten stellte.

Nur ein paar seiner Gedichte hatte Herder in seiner Jugend einzeln drucken lassen. Später überließ er einige derselben Boie für den Göttinger Musenalmanach und Claudius für den Wandsbecker Boten, doch unter der Bedingung, seinen Namen zu verschweigen. Auf des Erstern Bitte um Beiträge erwiderte er am 8. October 1771: „Ich darf Ihnen kaum vordemonstriren, daß ich nie ein Dichter habe sein wollen und noch minder als solcher vor dem Publicum erscheinen will. Hier sind indessen Spielwerke von Versen, meistens aus Jugendpapieren, und einige, wie Sie sehen, Uebersetzungen oder vielmehr Nachahmungen aus der Fremde. Daß ich solche insonderheit der Kürze wegen gewählt, macht eigentlich der Zweck und die Gestalt Ihres Musenkalenders, wo sich, in solchem Format, große und schwere Gedichte unwilliger lesen lassen als kleine von mannichfaltigem Inhalt. Daß ich dieselben mit Bitte völliger heiliger Verschwiegenheit meines Namens mittheile, darf ich wol kaum hinzusetzen: mit Verschwiegenheit gegen Jeden; denn ich habe lauter Gedichte gewählt, die selbst meine Freunde nie bei mir gesehen." Mehr als ein Jahr später schreibt er: „Daß ich mir aus allem Quark von Poesie, Autorschaft und allen sieben Bettelkünsten der Musen nichts mache, ist wahre Denkart, die sich bei mir von Tage zu Tage bestärkt. — Wenn ich einmal Lust habe, will ich Ihnen allen Quark meiner Gedichte, etliche Mandel alte Romanzen, Lieder, Cantaten &c. überschicken, nur muß er allein in Ihrem Musenschrank ruhen und kein Tageslicht sehen. Es ist leider meist Alles der Sprache und Wendung wegen da, für welche leidige Götzen ich damals arbeitete. Das macht aber nur Kinder glücklich." Manche von Herder's Gedichten brachten die Musenalmanache Boie's von 1772—1774 unter den Chiffern **M**, **D** und **Z**. *)

*) Weinhold („Heinrich Christian Boie", S. 180, 246, 218, 251) giebt irrig blos D als Herder's Chiffre an.

Voß, der, als er den Musenalmanach übernahm, Herder's Sendung von Boie erhielt, gab in den Jahrgängen 1775 und 1776 manche Gedichte von ihm unter der Chiffre D. Im Wandsbecker Boten findet sich eine Reihe Herder'scher Gedichte und Uebersetzungen ohne seinen Namen im Mai 1772, im Januar 1773, im Februar, März und December 1774, im Januar, Februar und März 1775. Später nahm Herder in den zweiten Theil seiner Volkslieder (1779) fünf seiner eigenen Lieder mit der bloßen Bezeichnung Deutsch auf. Wie er in den Volksliedern die dichterischen Töne der verschiedensten Völker übertragen hatte, so wandte er in seinen Liedern der Liebe (1778) und in der Schrift Vom Geiste der ebräischen Poesie (1782 und 1783) sich der Verdeutschung der Dichtungen des alten Bundes mit innigst verwandter Seele zu. 1784 übertrug er eine große Anzahl der Epigramme der griechischen Anthologie und manche bedeutende Sprüche älterer griechischer Dichter, die er in der ersten Sammlung seiner Zerstreuten Blätter (1785) gab. Erst in der dritten Sammlung der genannten Blätter (1787) trat er mit einer Auswahl eigener Gedichte unter der Bezeichnung Bilder und Träume hervor (es sind die vierunddreißig ersten Stücke unseres ersten Buches), die er mit der Bemerkung einleitete, er hätte ihnen gern noch einen bescheidenern Namen gegeben, hätte er einen solchen gewußt. „Es sind Jugendbilder und Jugendträume," fährt er fort, „die, so wenig sie Gedichte sein mögen, ihrem Verfasser den Namen eines Dichters zu erwerben auch ganz und gar nicht im Sinne haben. Sie wurden nicht zum Druck geschrieben, sind zum Theil zwanzig Jahr alt, dazu sehr nach der alten Weise, d. i. äußerst simpel. Von Jugend auf dünkte es mich, daß sich die Prose viel mehrern Schmuck des Wort- und Periodenbaues erlauben dürfe als die Poesie; der Schmuck der letzten sei hohe Einfalt und eine äußerst wahre, tief eingreifende Bildung der Gedanken, d. i. Dichtung. Ich bitte also auch diese Kleinigkeiten nicht als Kunstwerke höherer Art, sondern als alte Verse oder gar als Prose zu lesen. Es wäre mir lieb, wenn einige darunter der Musik ange-

messen wären; denn durch die Kunst der Töne wird eine abgemessene Sprache dieser Gattung erst lebendig. Auf den Wellen der Musik fortgetragen, träumen wir lebhafter und sanfter."

Bei seinem Aufenthalte in Italien (1788) wurde Herder auch dichterisch angeregt; zu einer weitern Mittheilung von Gedichten fand er sich indessen vorerst nicht veranlaßt. Doch die lateinischen Gedichte des Jesuiten Jakob Balde zogen ihn im Jahre 1794 so innig an, daß er sich zur Nachbildung einer sehr großen Anzahl derselben entschloß, die bei ihrem Erscheinen unter dem Namen Terpsichore (1795 und 1796) sich eines bedeutenden Beifalls zu erfreuen hatten. Auf Schiller's Einladung gab er auch eine Anzahl eigener Gedichte und Uebertragungen für die Horen und den Musenalmanach, wo sie ohne seinen Namen erschienen. Die Horen, welche in den drei letzten Heften des Jahrgangs 1795 und im folgenden Jahre Gedichte von Herder brachten, nannten die Namen der Verfasser erst am Ende des Jahres; der Musenalmanach auf 1796 giebt die Herder'schen Beiträge*) unter den Chiffern **D**, **E**, **F** und **P**, der folgende unter **D**, **T**, **U**, **V**, **W**.**) In der sechsten, 1797 erschienenen Sammlung der Zerstreuten Blätter gab Herder an erster Stelle Gedichte und Reime in zwei Büchern. Ueber das erste äußert er in der Vorrede sich also: „Den Anfang dieser Sammlung machen Gedichte einer Römerin, die sich durch Gaben des Geistes, durch Tugenden des Herzens, durch Anmuth und Schönheit gleich auszeichnete. — Was mich zu den wenigen Gedichten dieser Faustina (Maratti-Zappi), die ich kenne, angenehm hinzog, war die Wahrheit ihrer reinen, hohen Empfindung. Jedes Gedicht, fühlt man, ist aus Umständen

*) Unter ihnen befanden sich auch die von Müller in die Stimmen der Völker aufgenommenen: Lied eines Gefangenen, Das Roß aus dem Berge und Die Entfernte. Das erste ist hier Eine spanische Romanze, das dritte Aus dem Spanischen überschrieben.

**) Vgl. den Brief von Herder's Gattin an Gleim vom 7. October 1796; M. Bernays, in den „Grenzboten" 1869 (IV. 412 ff.), spricht blos vom Musenalmanach auf 1796.

des Lebens hervorgegangen, die ihr diese Sprache jetzt zur Natursprache machten. Leid und Freud' wechseln in ihren Gedichten, so daß diese, ohne es zu wollen, eine kleine Lebensbeschreibung, ein fortgehendes Herzensgemälde bilden." Kein Wort sagt er über das zweite Buch, welches eine Anzahl eigener, kleinerer und größerer, Gedichte enthält, die er rasch, ohne besondere Auswahl herausgegriffen zu haben scheint. Herder's Gattin schreibt am 26. December 1796 bei Uebersendung dieses Buchs an Gleim, es seien „aus den alten Papieren hervorgesuchte Stücke, mit einigen neuen durchwebt." Den Schluß dieser letzten Sammlung der Zerstreuten Blätter bilden 21 Legenden; die Legende „Rosen" gab er am Schlusse des Vorwortes der Sammlung. Als er im folgenden Jahre die dritte Sammlung neu herausgab, wurden die Bilder und Träume mehrfach verändert, wie er in der zweiten Ausgabe der ersten und zweiten Sammlung auch bei den Uebersetzungen aus der griechischen Anthologie manche Stücke ausgeworfen, andere hinzugefügt hatte. Als Schiller im Sommer 1799 wegen rascher Lieferung von Beiträgen zum Musenalmanach in Verlegenheit war, forderte er auch Herder dazu auf, der ihm sofort mehrere lieferte, die unter den Chiffern D, E, F aufgenommen wurden.*) Zu Fr. Jacobi's Ueberflüssigem Taschenbuch auf das Jahr 1800 steuerte Herder ein Gedicht bei, eine Anzahl von dichterischen Beiträgen zu von Seckendorf's Ostertaschenbuch von Weimar auf das Jahr 1801. Auch in der von Herder seit dem Jahre 1801 herausgegebenen Adrastea fanden mehrere seiner Gedichte Aufnahme, in den nach seinem Tode erschienenen Heften auch die Uebersetzung einer Ode von de Thou: Die Wahrheit, welche längst in vollendeterer Form mit richtiger Bezeichnung als Uebersetzung in den Briefen zur Beförderung der Humanität gestanden hatte.

Die jetzige Anordnung der Gedichte**) rührt wesentlich von

*) Nach dem Briefe von Herder's Gattin an Gleim vom 11. November 1799.

**) Matthisson hat im siebenten Bande seiner Lyrischen Anthologie (1801) 28 Gedichte Herder's aus den Volksliedern, den Zerstreuten Blät-

Herder's Gattin her, die schon am 4. Februar 1806 einen Aufsatz über die Ordnung und Eintheilung derselben an Johannes Müller sandte und mit der Zusammenstellung selbst am 19. November desselben Jahres fertig war, die sie, nachdem sie eine Abschrift davon hatte nehmen lassen, an Müller schickte. Sie beschwor Diesen, bei der Revision der Gedichte streng zu sein und jedes irgend zweifelhafte Gedicht auszuscheiden, indem sie sich auf Herder's eigenes Wort berief, der Goethe getadelt hatte, daß er bei seiner Gedichtsammlung nicht strenge genug verfahren, da die jugendlichen Fratzen und Späße niemals recht für den Druck seien. Die Herausgabe der Gedichte verzog sich. Nach dem Tode von Johannes Müller und Herder's Gattin übernahm der Bruder des Erstern, der Theologe Johann Georg Müller, auch die Herausgabe der Gedichte, und so erschienen sie im Jahre 1817 im funfzehnten und sechzehnten Bande der betreffenden Abtheilung der Werke mit folgender „Vorerinnerung": „Der Verfasser selbst hat (außer denen, welche im dritten und sechsten Band der Zerstreuten Blätter unter dem Titel Bilder und Träume stehen) keine Sammlung seiner Gedichte herausgegeben. Letztere stehen in der jetzigen voran; von den folgenden, vom zweiten bis zum neunten Buch, erscheinen die allermeisten hier zum ersten Mal im Druck. Seine Jugendgedichte machen (im zweiten Buch) den Anfang, und die folgenden sind ungefähr nach der Zeit ihrer Abfassung geordnet, doch so, daß die über verwandte Gegenstände zusammengestellt sind. Im neunten folgt eine, vermuthlich für ein Gesangbuch bestimmte, aber nie im Druck erschienene Sammlung religiöser Hymnen und Lieder,*) von denen ein Theil schon zu Bückeburg, ein anderer zu Weimar (ungefähr in den achtziger Jahren) mögen verfaßt worden sein. Eine Auswahl seiner Cantaten macht den Beschluß. Diese Anordnung hat schon vor

tern, der Terpsichore, den prosaischen Schriften und Schiller's Musenalmanach mit manchen willkürlichen Aenderungen gegeben.

*) Nach den Erinnerungen (III. 26) sollte ein Theil derselben Beiträge zu dem neuen Gesangbuche sein; aber in den neuen Weimarer Gesangbüchern sind nur die Vorreden von Herder, welcher mit seinen Vorschlägen nicht durchgedrungen war.

sieben (?) Jahren die geistvolle Wittwe Herder's mit viel Verstand und Sorgfalt gemacht; nur selten fand ich Gründe, sie zu ändern. In dieser Ordnung sind sie als Belege zur Geschichte seines innern Lebens anzusehen. Wie Rousseau seine musikalischen Compositionen les consolations de ma vie nennt, so waren Herdern seine Gedichte Trost des Lebens; freie Ergüsse des Herzens, Stimmen des Gefühls, welche auszusprechen ihm Bedürfniß war. Poesie nannte er „die energische Sprache des Geistes und Herzens.“ Irgend eine schöne Poesie konnte seine Seele in Ermüdung oder Mißstimmung wieder heiter stimmen; er selbst erhob und tröstete sich, wenn er ein Gedicht schrieb. War es immer möglich, so las er jeden Tag etwas Poetisches, am Liebsten aus einem der Alten oder aus der Bibel; wo er auch irgend ein geistvolles Gedicht von Andern fand, schrieb er sich's ab; seine Excerptenbücher enthalten eine Menge derselben. Seine Jugendgedichte sind in ihrem meist schwermüthigen Ton ein Bild seiner schweren, trüben Jugend. Aber so wie das originelle Brausen seiner Jugendkraft in seinen frühern prosaischen Schriften, die alle Regeln der damals schulgerechten Schreibart durchbricht und sich für ganz neue Gefühle und Gedanken eine neue Sprache schuf, zu allen Zeiten bei congenialischen Lesern ihre Liebhaber fand und finden wird, so gewiß auch diese Jugendgedichte, so hart bisweilen auch der Versbau ist. Doch habe ich eine ziemliche Anzahl, wenn sie sich nicht besonders in jener Rücksicht auszeichneten, weggelassen. In diesem lebendigen Erguß gab er ihnen selten die letzte Feile, ob er gleich sonst auf Form und Harmonie des Gedichtes sehr viel hielt; denn er hatte sie für einmal noch nicht zum Druck bestimmt. Ich konnte es aber nicht über mich bringen, einiger Härten der Sprache wegen diese geist- und seelenvollen Gedichte zu unterdrücken, und gebe sie hier, so wie ich sie fand, lieber in ihrem ursprünglichen Charakter als vermeintlich verbessert. Die ersten Studien eines großen Künstlers, in welchen früh sich sein Genius offenbart, haben für den Kenner einen großen Werth, und Keinem fällt es bei, sie verschönern zu wollen. Den G e i s t dieser, auch der frühern, Gedichte, wer

könnte ihn verkennen! Eine solche Tiefe des Gefühls, ein so hoher Schwung und eine solche Kraft und Originalität der Gedanken, ein so offener Sinn für das Bedeutungsvolle in der Natur, ein so reiner Adel der Gesinnung, in dieser energischen Sprache ausgesprochen, sind immer eine seltene Erscheinung."

Die folgenden Auflagen der Gedichte blieben wesentlich unverändert, nicht einmal die in den Erinnerungen ergänzten Stücke fanden hier später Aufnahme. Nur einige auffallende Fehler wurden verbessert; dagegen traten neue Druckfehler ein, wie einmal sogar ein ganzer Vers ausgefallen ist.

Das Grundübel der Ausgabe der Gedichte bestand darin, daß man außer den Zerstreuten Blättern und der Adrastea nur den handschriftlichen Nachlaß benutzte. Daher fehlt eine große Anzahl von Herder selbst in Zeitschriften mitgetheilter Gedichte; bei andern ist der erste rohe Entwurf zu Grunde gelegt, während sie in der vollendetern Gestalt, die ihnen Herder später gegeben hat, lange vorher gedruckt waren. Einige von Herder früher veröffentlichte Gedichte fanden sich freilich auch in späterer Bearbeitung im Nachlasse. Bei der spätern Bearbeitung größerer Reihen von epigrammatischen Gedichten sind manche einzelne Stücke ausgefallen, die aber in einer vollständigen Sammlung nicht fehlen dürfen. Eine Strophe aus Goethe's Claudine ist irrig aufgenommen worden, weil sich eine Abschrift davon im Nachlaß vorfand, und nur durch einen Zufall geschah es, daß Schiller's Gedichte An einen Weltverbesserer und Der philosophische Egoist nicht in Herder's Sammlung aufgenommen wurden; denn die Erinnerungen (III. 147, 186) schreiben auch diese, weil sich Abschriften derselben bei Herder fanden, ihm unbedenklich zu. Die Anordnung ist sehr ungeschickt und stellt manche der bessern Stücke ganz in den Schatten. Die beiden Sammlungen in den Zerstreuten Blättern werden als zwei Abtheilungen des ersten Buches gegeben, obgleich die zweite rasch zusammengerafft ist; nur werden die zwei Bücher der letztern vereinigt, und die Gedichte der Faustina, die dort beginnen, an den Schluß gesetzt, unter dem neuen Titel Myrteum. Das dritte,

wieder in zwei Abtheilungen, führt uns in der Zeit rückwärts, während wir die vollendetern Blüthen des Herder'schen Geistes hier nach den Sammlungen von 1787 und 1797 erwarten müßten. Es soll Gedichte aus den frühern Jahren (1762—1775) enthalten, aber von keinem dieser Gedichte steht fest, daß es nach 1773 entstanden. Und wie kann man die allerersten Versuche mit den Gedichten des dreißigjährigen Mannes zusammenstellen? Glaubt man aber etwa in den folgenden Büchern über die Jugendjahre hinweg zu sein, so täuscht man sich gar sehr; denn auch hier begegnen uns in allen Büchern Gedichte aus den Jahren 1770 bis 1774 unter spätern, ja den spätesten. Ein fester Grundsatz läßt sich hier nirgends erkennen, und wo ein Anlauf dazu genommen scheint, wird unerwartet wieder davon abgesprungen.

Zunächst scheint die möglichste Vollständigkeit geboten, damit nicht allein der Reichthum Herder'scher Dichtung zur Anschauung komme, sondern auch die Geschichte seiner dichterischen Ausbildung zu Tage trete. Die in den prosaischen Schriften fest haftenden Dichtungen werden billig bei einer Gesammtausgabe Herder's diesen belassen; nur diejenigen, welche mehr zufällig darin eine Stelle haben, wie manche in der Adrastea, sind von dort unter die Gedichte zu versetzen. Auch hier ist die gangbare Gedichtsammlung nicht gleichmäßig zu Werke gegangen. Die Volkslieder verbleiben der besondern Sammlung, insofern sie dort bereits Aufnahme gefunden; nur die von Herder unter die deutschen Volkslieder als meisterhaft aufgenommenen eigenen Gedichte dürfen auch in der Sammlung seiner Gedichte nicht fehlen. Unter seinen Bildern und Träumen, welche uns als Maaßstab dienen, wie Herder bei einer vollständigen Sammlung seiner Gedichte zuwege gegangen sein würde, finden sich neben den eigenen einzelne mit der Bezeichnung Nach dem Spanischen, Nach dem Englischen, Nach dem Schottischen, wobei, so lange das Original nicht nachgewiesen ist, es höchst zweifelhaft bleibt, wie große Freiheit sich Herder genommen. Oft mag mehr der Ton als ein wirklich vorhandenes Gedicht zu dieser Bezeichnung bestimmt haben. Die Ro-

manze Madera scheint trotz ihrer Bezeichnung Nach dem Spanischen Herder's Eigenthum. Hiernach haben wir kein Bedenken getragen, die als Nachahmungen oder Uebersetzungen bezeichneten oder auch nachweisbaren Gedichte den Herder'schen einzuverleiben, keine Scheidung derselben eintreten zu lassen. Nur da, wo Herder eine Reihe von Gedichten desselben Dichters oder ein längeres Stück aus einem größern Gedichte übersetzt hat, glaubten wir diese nicht unter die Gedichte aufnehmen zu dürfen. Und so werden die Uebersetzungen aus Faustina und Sarbievi sowie der Anfang der Uebersetzung von Young's Nachtgedanken nicht unter den Gedichten erscheinen, sondern einen Anhang zur Terpsichore bilden.

Die erste von Herder mit besonnener Absicht gemachte Anordnung in der dritten Sammlung der Zerstreuten Blätter von 1787 glaubten auch wir unverändert lassen zu müssen; wir haben sie aber nicht für sich als ein besonderes Buch hingestellt, sondern eine Reihe anderer Gedichte folgen lassen, welche um dieselbe Zeit von Herder neu bearbeitet, oder von 1780 bis 1787 sicher oder wahrscheinlich gedichtet wurden. Auf die Sammlung von 1787 konnten zunächst nur die spätern Gedichte folgen. Wir haben diese aber in drei Bücher getheilt, von denen das erste die in neuern, das zweite die in antiken Versmaaßen geschriebenen, das dritte die didaktischen Gedichte enthält. Wenn wir hier unter den Gedichten im elegischen Versmaaße auch ein paar, einige Jahre vor 1787 fallende aufgenommen haben, so geschah es aus dem Grunde, weil sie im ersten Buche, wohin sie nach ihrer Entstehungszeit gehörten, uns zu vereinsamt zu stehen schienen. Unter die didaktischen Gedichte haben wir auch die beiden Gesänge des Pygmalion aus der Adrastea aufgenommen, welche die Ausgabe der Werke der Plastik vorangehen ließ. Erst auf die vollendetern Gedichte der reiffsten Jahre Herder's haben wir in einem fünften Buche die Gedichte folgen lassen, welche Herder von seiner Anstellung in Riga bis zum Anfang der achtziger Jahre schrieb. Diesen auch die Ode Auf Willamow's Tod, die aus dem Jahre 1781 stammen soll, beizufügen, bestimmte uns der eigenthümliche Charakter derselben. Aber

auch die ersten rohen Jugendversuche dürfen nicht fehlen, da sie für die Geschichte der Entwicklung von Herder's Dichtung von hoher Bedeutung sind; nur mußten sie sich bescheiden, in einem besondern Buche den Reigen seiner weltlichen Dichtungen zu schließen, nicht anmaßend vorantreten, wie in der Müller'schen Ausgabe. Endlich haben wir die geistlichen Lieder mit den Cantaten, die von uns um ein paar vermehrt wurden, nach Müller's Vorgang zum Schlusse gegeben.

Wir hoffen somit nicht allein eine viel vollständigere, um eine außerordentlich große Anzahl zum Theil formvollendeter und bedeutender Gedichte vermehrte Sammlung der Gedichte gegeben, sondern auch die Uebersicht erleichtert und eine günstigere Ansicht durch zweckmäßige Anordnung, durch Einreihung vieler bisher vermißten und durch die Mittheilung der vollendetern Gestalt mancher andern ermöglicht zu haben. Sollte uns noch Einzelnes entgangen sein, so möge man dies durch die eigenthümlichen Schwierigkeiten entschuldigen; von großer Bedeutung wird das Mangelnde, so weit es überhaupt erreichbar war, in keinem Falle sein. Ungedrucktes zu gewinnen, ist uns nicht gelungen, da die Veröffentlichung einzelner noch vorhandener Gedichte an den betreffenden Stellen leider noch immer zurückgehalten wird.

Die von Herder selbst herrührenden Anmerkungen haben wir mit Sternchen und dem Buchstaben H, die von uns hinzugefügten mit Zahlen und dem Buchstaben D bezeichnet.

Erstes Buch.

Träume der Jugend.

Fliegt, Ihr meiner Jugend Träume,
Flattert, leichtbeschwingte Reime,
In mein frohes Jugendland,
Wo ich unter dichten Bäumen,
In der Muse sel'gen Träumen
Wahrheit suchte, Bilder fand.

Gleich den bunten Schmetterlingen
Schlüpften mir auf leichten Schwingen
Manche, manche längst vorbei;
Andre sind mir treu geblieben,
Und so bleib' ich Euch, Ihr Lieben,
Auch mit Herz und Seele treu.

Ach, in Deinen Schooß versunken
Sind die Welten, die ich trunken
In Dir sahe, Silbersee.[1])
Schlummert sanft! denn auch in jenen
Luftgefärbten hellen Scenen
Winket mir der Wahrheit Höh.

Flieht, Ihr meiner Jugend Träume,
Flattert, leichtbeschwingte Reime,
In die Hand der Jugendzeit!
Träume sind wir, denen Schatten
Sich mit Licht und Wahrheit gatten,
Und die auch der Traum erfreut.

---

1) Der Mohrunger See und das Paradieswäldchen waren der Lieblingsaufenthalt des Knaben. — D.

Die Dämmerung.[1]

Der Aether und die Liebe war
Das ältste hohe Götterpaar;
Sie zeugten die Unsterblichen,
Den Himmel und die Seligen.[2]

Und tiefer in der Wolken Reich
Ward ihr Geschlecht der Wolke gleich;
Sie, ewig schön und ewig jung,
Erzeugten uns die Dämmerung.

Aus Licht und Schatten webten sie
Der Menschen täuschend Dasein hie;
Nur Dämmerung ist unser Blick,
Nur Dämmerung ist unser Glück.

Der Jugend holdes Morgenroth
Verbirget, was der Tag uns droht;
Der Blume schwülen Mittag kühlt
Ein Zephyr, der am Abend spielt.

Und Ohr und Auge täuscht sich gern;
Das Herz, es pochet in die Fern',
Und wünscht und hat, und glaubet's kaum;
Denn auch sein schönstes Glück ist Traum.

Die Hoffnung, ewig schön und jung,
Ist uns ein Kind der Dämmerung;
Auch ihre Schwester, Sehnsucht, liebt
Den Schleier, der die Lieb' umgiebt.

Ich dank' Euch, die Ihr um mich schwebt,
Daß Ihr die Hülle mir gewebt;
Doch Lieb' und Aether, leiht, o leiht
Mir einst ein heller Pilgerkleid!

Das Kind der Sorge.[3]

Einst saß am murmelnden Strome
Die Sorge nieder und sann;
Da bildet' im Traum der Gedanken
Ihr Finger ein leimernes Bild.

---

1) Vgl. Herder's Parabel „Licht und Liebe." — D.

2) Nach der Orphischen Lehre. — D.

3) Nach der wol fast ganz aus später griechischer Dichtung stammenden Erzählung in der Sagensammlung des zur Zeit des Augustus lebenden Julius Hygi-

„Was hast Du, sinnende Göttin?"
Spricht Zeus, der eben ihr naht.
„Ein Bild, von Thone gebildet;
Beleb's! ich bitte Dich, Gott."

„Wolan denn! lebe! — Es lebet!
Und mein sei dieses Geschöpf!"
Dagegen redet die Sorge:
„Nein, laß es, laß es mir, Herr!

„Mein Finger hat es gebildet."
„Und ich gab Leben dem Thon,"
Sprach Jupiter. Als sie so sprachen,
Da trat auch Tellus *) hinan.

„Mein ist's! Sie hat mir genommen
Von meinem Schooße das Kind."
„Wolan!" sprach Jupiter, „wartet!
Dort kommt ein Entscheider, Saturn." **)

Saturn sprach: „Habet es Alle!
So will's das hohe Geschick.
Du, der das Leben ihm schenkte,
Nimm, wenn es stirbet, den Geist;

„Du, Tellus, seine Gebeine;
Denn mehr gehöret Dir nicht.
Dir, seiner Mutter, o Sorge,
Wird es im Leben geschenkt.

---

nus (220), wo sie also lautet: „Als die Sorge an einem Flusse vorüberging, sah sie dort feuchten Thon liegen; sinnend erhob sie ihn und begann daraus einen Menschen zu bilden. Während sie bedenkt, was sie gemacht, kommt Jupiter zu ihr. Die Sorge bittet ihn, jenen zu beleben; Jupiter bewilligt es ihr gern. Als sie jenem aber ihren Namen geben wollte, hielt Jupiter sie ab, indem er sagte, sie müsse ihm seinen Namen geben. Da die Sorge und Jupiter über den Namen stritten, erhob sich auch Tellus und sagte, er müsse ihren Namen erhalten, da sie den Stoff zu seinem Körper geboten. Zum Schiedsrichter nahmen sie den Saturnus. Saturnus entschied so (im verdorbenen Texte steht anders): „Du, Jupiter, weil Du den Geist gegeben hast, nimm nach seinem Tode den Geist, Du, Tellus, weil Du den Körper geboten (im Texte fehlen die Worte „nach seinem Tode — geboten"), den Körper; die Sorge besitze ihn während seines Lebens, da sie ihn zuerst gebildet hat. Aber da Streit über seinen Namen entstanden ist, so wird er Mensch (homo) genannt, weil er aus Erde (ex humo) gemacht ist.'" Man vergleiche die Parabel „Die Gestalt des Menschen." — Eine andere Bearbeitung der Sage gab der Musenalmanach von Voß 1790, 25 ff.; dort sitzen Schmerz und Lust nach der Sündfluth zusammen am Fuße des Parnassus, und Themis entscheidet den Streit. — D.

*) Die Erde. — H. **) Die Zeit. — H.

„Du wirst, so lang' es nur athmet,
Es nie verlassen, Dein Kind.
Dir ähnlich, wird es von Tage
Zu Tage sich mühen ins Grab."

Des Schicksals Spruch ist erfüllet,
Und Mensch heißt dieses Geschöpf;
Im Leben gehört es der Sorge,
Der Erd' im Sterben und Gott.

Die Erinnerung.

Nach dem Spanischen.

„Gute Zeiten, sel'ge Stunden,
Sagt, wo seid Ihr hingeschwunden?
Und zum Unglück oder Glück
Blieb mir Euer Bild zurück?"

„Hin zu neuer Jugend Stunden
Sind wir leise hingeschwunden;
Und zur Labung und zum Glück
Blieb Dir unser Bild zurück."

„Euer Bild? Wie ungenossen
Sind der Tage viel verflossen!
Trübe kommt dem matten Blick
Reue oft statt Trost zurück."

„Auch der Reue süße Schmerzen
Sind ein Balsam kranker Herzen.
Neuer Muth ist Lebensglück;
Schaue vor Dich, nicht zurück!"

„Vor mich? Sieh, auf jenem Hügel
In der Abendröthe Spiegel
Seh' ich eine Urne stehn;
Darf ich, darf ich zu ihr gehn?"

„Geh hinan! Die goldnen Stunden
Haben kränzend sie umwunden.
Lies die Inschrift, glänzend-schön:
„Auch hier ist Arkadien!"" [1]

1) Nach einem Spruche auf einem Bilde von Poussin. — D.

Die Lerche.

Gegrüßet seist Du, Du Himmelsschwinge,
Des Frühlings Bote, Du Liederfreundin!
Sei mir gegrüßet, geliebte Lerche,
Die Beides lehret, Gesang und Leben.

Der Morgenröthe, des Fleißes Freundin,
Erweckst Du Felder, belebst Du Hirten;
Sie treiben munter den Schlaf vom Auge,
Denn ihnen singet die frühe Lerche.

Du stärkst dem Landmann die Hand am Pfluge
Und giebst den Ton ihm zum Morgenliede.
„Wach auf und singe, mein Herz, voll Freude!
Wach auf und singe, mein Herz, voll Dankes!“

Und alle Schöpfung, die Braut der Sonne,[1])
Erwacht, verjünget vom langen Schlafe.
Die starren Bäume, sie hören wundernd
Gesang von oben und grünen wieder.

Die Zweige sprießen, die Blätter keimen,
Das Laub entschlüpfet und horcht dem Liede.
Die Vögel girren im jungen Neste,
Sie üben zweifelnd die alten Stimmen.

Denn Du ermunterst sie, kühne Lerche,
Beim ersten Blicke des jungen Frühlings,
Hoch über Beifall und Neid erhoben,
Dem Aug' entflogen, doch stets im Ohre.

Inbrünstig schwingst Du Dich auf zum Himmel
Und schlüpfst bescheiden zur Erde nieder;
Demüthig nistest Du tief am Boden
Und steigst frohlockend zum Himmel wieder.

Drum gab, o fromme, bescheidne Lerche,
Du über Beifall und Stolz erhobne,
Du muntre Freundin des frühen Fleißes,
Drum gab der Himmel Dir auch zum Lohne

Die unermüdlich beherzte Stimme,
Den Ton der Freude, den langen Frühling.[2])

---

1) Aus ihrer Vereinigung mit der Natur entspringt frisches Leben. — D.
2) Sie singt den ganzen Sommer. — D.

Selbst Philomele, die Liedergöttin,
Muß Deinem langen Gesange weichen.

Denn, ach! der Liebe, der Sehnsucht Klagen
In Philomelens Gesang ersterben;
Das Lied der Andacht, der Ton der Freude,
Das Lied des Fleißes hat langen Frühling.

Das Flüchtigste.

Tadle nicht der Nachtigallen
Bald verhallend süßes Lied;
Sieh, wie unter allen, allen
Lebensfreuden, die entfallen,
Stets zuerst die schönste flieht.

Sieh, wie dort im Tanz der Horen
Lenz und Morgen schnell entweicht;
Wie die Rose, mit Auroren
Jetzt im Silberthau geboren,
Jetzt Auroren gleich erbleicht.

Höre, wie im Chor der Triebe
Bald der zarte Ton verklingt.
Sanftes Mitleid, Wahn der Liebe,
Ach, daß er uns ewig bliebe!
Aber ach, sein Zauber sinkt.

Und die Frische dieser Wangen,
Deines Herzens rege Gluth,
Und die ahnenden Verlangen,
Die am Wink der Hoffnung hangen —
Ach, ein fliehend, fliehend Gut!

Selbst die Blüthe Deines Strebens,
Aller Musen schönste Gunst,
Jede höchste Kunst des Lebens,
Freund, Du fesselst sie vergebens;
Sie entschlüpft, die Zauberkunst.

Aus dem Meer der Götterfreuden
Ward ein Tropfe uns geschenkt,
Ward gemischt mit manchem Leiden,

Leerer Ahnung, falschen Freuden,
Ward im Nebelmeer ertränkt.

Aber auch im Nebelmeere
Ist der Tropfe Seligkeit;
Einen Augenblick ihn trinken,
Rein ihn trinken und versinken,
Ist Genuß der Ewigkeit.

Flora und die Blumen.

„Kinderchen des holden, süßen Frühlings,
Hört, o hört der Mutter treue Warnung:
Wenn ein lauer Winterwest Euch heuchelt,
Trauet nicht dem heuchelnd-bösen Mörder!

„Wartet, bis der goldne Vater rufet,
Bis die treue Mutter Euch erscheinet,
Die Euch weckt aus Euren Winterbetten
Und Euch Kleider bringt und schöne Häubchen."

Also sprach zu ihren Blumenkindern
Flora scheidend und ging auf zum Himmel.
Alle Blumen sagten ihr Gehorsam
Und Geduld zu, bis sie wiederkäme.

Als sie kam, der goldne Vater Frühling
Rief die Kinder aus dem Winterschlafe,
Und die Mutter brachte schöne Kleider,
Lief umher und sucht' und zählet' alle.

Ach, da fand sie manche schöne Knospe,
Früh hervorgelockt vom bösen Mörder;
Ausgetreten war sie aus der Zelle,
Hatt' hervorgeblickt mit ihren Aeuglein

Und war bald erstarret, von des bösen,
Heuchelnden Verführers Hauch vergiftet;
Denn der Winterwest war Frost geworden,
Und erstarret stand das arme Blümchen.

Traurig rief die Mutter ihrem Zephyr,
Der es brach'; und sie begrub es traurig.
Seht, die ungeduldig-frühe Blume
Prangt nun nimmermehr im Lenz der Flora.

Die Kunst.

Aus der Schaar der Götterfreuden
Stahl die jüngste Freude sich,
Und der Fleiß, ein Sohn der Leiden,
Nahte zu ihr jugendlich.
Unschuld war in ihren Mienen,
Treue war in seinem Blick,
Und die Liebe zwischen ihnen
Stiftete der Beiden Glück.

„Ich ermatte," sprach die Schöne;
„Gieb mir Deine sichre Hand!"
„Nimm sie!" sprach er; „Eintracht kröne
Unser Beider treues Band."
Also wohnten sie im Schatten,
Unter aller Götter Gunst,
Und das Kind, das Beide hatten,
War ein schönes Kind: die Kunst.

Von der Mutter lebte Fülle,
Götterfüll' in ihrer Brust,
Und der Vater gab ihr Stille,
Fleiß und Emsigkeit zur Lust.
Sorgsam hat er sie erzogen,
Zärtlich hat sie sie gesäugt;
Götter waren ihr gewogen,
Menschen waren ihr geneigt.

Aber als, sie zu vermählen,
Nun die frohe Zeit erschien,
Wer der Götter wird sie wählen?
Wem der Menschen wird sie blühn?
Zwischen Erd' und Himmel schwebet
Sie, der Einsamkeit geweiht;
Denn der Mutter Gottheit lebet
In des Vaters Sterblichkeit.

Die Verlorne zu beglücken,
Schaute Jupiter hinab.
„Unsern Himmel soll sie schmücken,
Sie, die nur der Himmel gab!
Aus dem Chor der Götterjugend
Wäre Thalia verbannt?

Unschuld und Du, frohe Tugend,
Holet sie in unser Land!"

Unschuld und die Tugend stiegen
In der Schwester Einsamkeit,
Und aus ihrer Beider Zügen
Schuf sie selbst sich Göttlichkeit.
Unabtrennlich stets von Beiden,
Ward sie wie die Anmuth schön,
Und im Chor der Götterfreuden
Tanzen jetzt **drei** Grazien.

Lilie und Rose.

Lilie der Unschuld, und der Liebe Rose,
Wie zwei schöne Schwestern steht Ihr bei einander;
Beide wie verschieden!

Du, der Unschuld Blume, bist Dir selbst die Krone;
Ohne Schmuck der Blätter, auf dem nackten Zweige,
Schützest Du Dich selber.

Du, von Amor's Blute tief durchdrungne Rose,
Du, von seinen Pfeilen vielgetroffner Busen,
Brauchest um Dich Dornen.

Der Neid.

Neide nicht, o junges Mädchen,
Deiner Schwester Lieblichkeit!
Ahme nicht mit heißem Eifer
Nach, was die Natur verbeut!

Eine Blume, noch im Werden,
Sah die Lilie vor sich stehn
Und, vergessend ihrer selber
(Denn auch sie war hold und schön),

Neidet, zürnt sie, brennet ängstig,
Lilie zu werden. Weh!
Was geschieht? Die arme Blume
Wird zu Feuerlilie.

Der Regenbogen.

Schönes Kind der Sonne,
Bunter Regenbogen,
Ueber schwarzen Wolken
Mir ein Bild der Hoffnung.

Tausend muntre Farben
Bricht der Strahl der Sonne
In verhüllten Thränen
Ueber grauer Dämmrung.

Und des weiten Bogens
Feste Säulen stehen
Auf des Horizontes
Sichrem Felsenboden.

Weh! der Bogen schwindet,
Seine Farben blassen;
Von den festen Säulen
Glänzet noch ein Wölkchen.

Aber seht, der Himmel
Bläuet sich; die Sonne
Herrschet allgewaltig,
Und die Auen duften.

Schwindet, holde Kinder
Schöner Jugendträume,
Schwindet! Nur die Sonne
Steig' hinauf und walte!

Hoffnungen sind Farben,
Sind gebrochner Strahlen
Und der Thränen Kinder;
Wahrheit ist die Sonne.

Der Mensch und sein Schatte.

„Sage, was hab' ich mit Dir?
Du bist vor und hinter mir,
Oeder Schatte, schwarzer Geist,
Der mein Nichts mir immer weist."

„Tadelst Du, o Freund, ein Bild,
Das Dein Wesen Dir enthüllt?
Ohne jenes Lichtes Bahn
Bist Du Schatte um und an.

„Steht die Sonne dort vor Dir,
Schleich' ich hinterm Rücken hier;
Wird sie Dir im Rücken stehn,
Wird Dein Schatte vor Dir gehn.

„Deines Lebens Sonnenlicht
Ist Vernunft; die fliehe nicht!
Wird sie Dir im Rücken stehn,
Wird Dein Schatte vor Dir gehn."

Der verschiedene Gesang.

Einst schlug mit wundersüßem Schall
Die klagenreiche Nachtigall.
Ein muntrer Sperling hörte zu:
„O säng' ich, Nachtigall, wie Du!
Doch warum soll mir's nicht gelingen?
Ich will auch lernen also singen."

Die Nachtigall spricht: „Nun, wolan!
Es singe, wer da singen kann!
Denn nie war ich um Kunst bemüht,
Nur aus dem Herzen quillt mein Lied.
Nur meiner Liebe zarte Klagen
Und tiefe Seufzer will ich sagen."

„Wenn Liebe den Gesang Dir giebt,
Wer ist mehr als der Spatz verliebt?
Auch klagen kann ich." Was geschieht?
Der Sperling zirpt ein Klagelied,
Und seine Buhle war zufrieden;
Ihr war ein Sperlingsohr beschieden.

Nicht also war's die Nachtigall:
„Was quälest Du den Widerhall?"
Sprach sie; „o bleib in Deiner Art,
Die meine laß mir aufgespart!
Du tändelst froh, ich singe Schmerz;
Wie der Gesang, so ist das Herz."

Die Ihr der Sappho Töne wagt,
Hört, was die Nachtigall Euch sagt!
Ein muntrer Spatz, der seufzen will, —
O, schwieg' er mit den Seufzern still!
Ein Lied voll Philomelens Schmerz
Erfordert Philomelens Herz.

Die Feldheimen.

Menschen waren einst, so lehret Plato,[1])
Gute Menschen waren einst die Heimchen,
Die ihr Tagewerk mit Fleiße trieben,
Kinder zeugten und den Acker bauten;

Bis mit ihren zauberischen Tönen
Dreimal drei der Musen niederstiegen
Und die Fluren mit Gesang erfüllten
Und sogar die Vögel singen lehrten.

Ach, da standen sprachlos und entzücket
Unsre fleißig-guten Ackerseelen
Und vergaßen ob der neuen Wollust
Arbeit, Kinder, Speis' und Trank und Schlummer.

Offnen Ohres, offnen Mundes hingen
Am Gesange der Göttinnen Alle,
Wurden Amatoren, Virtuosen,
Famuli und Famulä [2]) der Musen.

Wenig Tage währete die Freude,
Und das Chor der horchenden Entzückten
Stand von Hunger, Durst und von Gesängen
Matt und welk und eingeschrumpft und sterbend.

Und die Musen halfen ihren treuen
Märtyrern noch in den letzten Nöthen;
Süßen Todes führten sie die armen
Singend-sterbenden ins Land der Dichter,

---

1) Plato erzählt im „Phädrus": „Man sagt, die Grillen (τέττιγες) seien, ehe die Musen waren, Menschen gewesen. Als diese aber geboren wurden und sangen, wurden einige der damaligen Menschen so entzückt, daß sie immerfort sangen und Essen und Trinken darüber vergaßen und hinstarben. Aus ihnen wurden Grillen, denen die Musen die Kraft verliehen, ohne zu essen und zu trinken, bis an ihr Ende zu singen." — D.

2) Diener und Dienerinnen. — D.

Wo sie jetzt auf allen grünen Bäumen
Wie die Könige der Erde thronen,
Ohne Sorgen, ohne Müh und Arbeit,
Ohne Fleisch und Blut, den Göttern ähnlich.[1])

Nun und nimmer drücket sie das Alter,
Nun und nimmer ängstet sie die Nahrung;
Trunken, von ein Wenig Thaue trunken,
Singen sie gehört und ungehöret.

Wie sie denn auch, also lehret Plato,
Ihren Musen treue Nachricht bringen,
Was hier dieser Knabe, jener Schäfer
Singt und sang und künftig singen werde.

Ach, Ihr süßen Landverwüsterinnen,
Steiget noch einmal vom Himmel nieder,
Holde Musen, steigt herab und hemmet
Eurer ew'gen Lieder ew'ge Wirkung!

Seht die Schaar der horchenden Entzückten,
Myriaden Sänger, Virtuosen,
Kunstliebhaber, Musen-Nachrichtgeber,
Reisende Kundschafter, Declamanten,

Seht, o sehet ihre Müh und Arbeit,
Ihren Hunger, ihre heiße Sanglust!
Wandelt sie! — Jedoch wozu die Wandlung?
Sie sind jetzt schon wie die Heimchen selig.

Die Perle.

Nimm, o Freundin, dieser Perlen,
Dieser Silbertropfen Band!
Denn die Göttin stiller Anmuth
Hat Dir selbst sie zuerkannt.

Als sie aus des Meeres Wellen
Wie ein Traum der Liebe stieg,
Kam demüthig eine Muschel,
Die sie trug und sittsam schwieg.

Wellen hüpften um die Göttin,
Weste buhlten um sie her;

1) Vgl. Goethe's Gedicht „An die Zikade" (Werke, II. S. 462). — D.

Aber die gefällig-gute
Dienerin gefiel ihr mehr.

„Womit soll ich Dich belohnen?“
Sprach sie, und vom Silberglanz
Ihrer Glieder schwamm die Muschel
Silbern schon im Wellentanz.

„Nimm den Tropfen meines Haares,
Künftig nur der Unschuld Schmuck!“
Und der Tropfen ward zur Perle
In der Muschel, die sie trug.

Ewig jetzt ein Schmuck der Unschuld,
Stiller Anmuth selbst ein Bild,
Ohne Gaukelei der Farben
In bescheidnen Reiz gehüllt,

Sehnet sie sich aus der Krone
Des Monarchen in das Band,
Das der Unschuld Haar umschlinget,
Einer Göttin Haar entwandt.

Liebe und Gegenliebe.[1)]

Als einst die Mutter der Anmuth
Den Knaben Amor gebar,
Bekränzt' er, ein einziges Söhnchen,
Mit Rosen sein lockiges Haar.

Er schuf nur Qualen den Herzen;
Die zarte, süßere Pflicht,
Mit Liebe Liebe zu lohnen,
Die kannte der Flüchtige nicht.

Und manche beleidigte Göttin
Und mancher beleidigte Gott,
Sie zürnten Alle dem Knaben
Und schufen ihm Flügel zum Spott.

---

1) Nach einer von Themistius und Porphyrius erzählten Sage (vgl. im zweiten Buche „Amor's Schicksale“) ging Aphrodite, da ihr Sohn Eros nicht wachsen wollte, bekümmert zum Orakel der Themis in Delphi, welche ihr den Bescheid gab: ihr Sohn bedürfe, um zu wachsen, des Anteros (Gegenliebe); wenn sie sich gegenseitig ansähen, würden sie gedeihen, dagegen abnehmen, wenn Einer von Beiden fehle. In Elis ringen Eros und Anteros um den Palmzweig. — D.

Bis einst Urania selber
Ein schöneres Mittel ersann:
Sie ward zur Welle des Meeres
Und blickte den Lieblichen an.

Er sieht im Meere sein Bildniß
Und wird von Liebe beseelt
Und fühlt nun selber die Schmerzen,
Mit denen er Andre gequält.

Umfangen will er das Wahnbild,
Ihm in der Welle so nah,
Und sieh, sein schönerer Bruder
Steht vor dem Liebenden da.

„Wer bist Du?" spricht er verwirret.
„Du selbst, Dein Bruder bin ich.
Laß uns versuchen im Kampfe!
Vielleicht besiegest Du mich."

Und seitdem ringen die Beiden
Der Liebe mächtigen Streit;
Wo Einer Herzen verwundet,
Ist nie der Andere weit.

Wo Liebe, schaffende Liebe
Hinschaut mit zauberndem Blick,
Kommt ihr vom Bilde des Anschauns
Die Gegenliebe zurück.

An die Freundschaft.

Nach dem Spanischen.

Heil'ge Freundschaft, die auf Engelsflügeln
Sich emporschwang zu den sel'gen Hügeln,
Unser Erdenland verließ
Und ging auf ins Väterparadies,

Wo sie noch aus guten Mutterhänden
Uns ihr Kind zuweilen her will senden,
Liebe, die auch irre geht
Und für Treue öfters Reu empfäht —

Holde Freundschaft, kehr, o kehre wieder,
Hand und Herzen bindend, zu uns nieder!
Ohne Dich ist Alles leer,
Auch die Liebe selbst nicht Liebe mehr.

Wenn Du Dich uns länger, länger raubest
Und Dein Bild dem süßen Trug erlaubest,
O, so wird Dein Menschenreich
Bald dem wüsten, wilden Chaos gleich.

Das Saitenspiel.

Was singt in Euch, Ihr Saiten?
Was tönt in Eurem Schall?
Bist Du es, klagenreiche,
Geliebte Nachtigall?
Die, als sie meinem Herzen
Wehklagete so zart,
Vielleicht im letzten Seufzer
Zum Silberlaute ward.

Was spricht in Euch, Ihr Saiten?
Was singt in Eurem Schall?
Betrügst Du mich, o Liebe,
Mit süßem Widerhall?
Du Täuscherin der Herzen,
Geliebter Lippen Tand,[1])
Bist Du vielleicht in Töne,
Du Flüchtige, verbannt?

Es spricht mit stärkrer Stimme,
Es dringet mir ans Herz
Und weckt mit Zaubergriffen
Den längst entschlafnen Schmerz.
Du bebst in mir, o Seele,
Wirst selbst ein Saitenspiel
(In welches Geistes Händen?)
Mit zitterndem Gefühl.

Es schwebet aus den Saiten,
Es lispelt mir ins Ohr;
Der Geist der Harmonieen,

---

1) Der Kuß. — D.

Der Weltgeist tritt hervor.
„Ich bin es, der die Wesen
In ihre Hülle zwang
Und sie mit Zaubereien
Der Sympathie durchdrang.

„In rauher Felsenhöhle
Bin ich Dir Widerhall,
Im Ton der kleinen Kehle
Gesang der Nachtigall.
Ich bin's, der in der Klage
Dein Herz zum Mitleid rührt
Und in der Andacht Chören
Es auf zum Himmel führt.

„Ich stimmete die Welten
In einen Wunderklang;
Zu Seelen flossen Seelen,
Ein ew'ger Chorgesang.
Vom zarten Ton beweget,
Durchängstet sich Dein Herz
Und fühlt der Schmerzen Freude,
Der Freude süßen Schmerz."

Verhall', o Stimm'! Ich höre
Der ganzen Schöpfung Lied,
Das Seelen fest an Seelen,
Zu Herzen Herzen zieht.
In ein Gefühl verschlungen,
Sind wir ein ewig All,
In einen Ton verklungen,
Der Gottheit Widerhall.

Der Nachhall der Freundschaft.[1]

Hoher Freundschaft Sympathieen singen,
Tönet edel; in den Saiten klingen
Hehr und stolz die laute Sympathie
Hoher Freundschaft; doch wo athmen sie?

---

1) In der ursprünglichen Gestalt gegen Ende seines Aufenthaltes zu Straßburg im April 1771 gedichtet als Erwiderung auf folgendes Gedicht seines Darm-

Ach, sie schieden längst aus unsern Hütten,
Aus dem Taumel unsrer Affensitten,
Grämten sich zu Luft und wurden Schall,
Und sind jetzt — was noch als Widerhall?

---

städter Freundes Merck, das wol eine Aufforderung der Landgräfin Karoline veranlaßt hatte:

Als mir geboten ward, Freundschaft und Sympathie bei Hofe zu singen.

Töne, mein Gesang,
Hoch wie des Nachruhms Klang,
Stark wie der Freundschaft Arm,
Süß wie die Tugend, warm
Wie die Liebe, rein
Wie der Gedanke, der, ein
Abgesonderter Strom von dem Urquell des Schönen,
Des Guten, im Aug' voll Thränen,
In sterblicher Musik der Worte
Uranien entflieht.
Sie heischte den Gesang. Sei Ihrer würdig, Lied!

(Hier ist ein Absatz weggelassen.)

Doch darf in Fürstenhallen
Gesang von Sympathie und Freundschaft schallen?
Wo man der Taubeneinfalt der Natur
Nicht eine Mauerritze nur,
Sich anzubauen, offen läßt!
Wo man den Dolch mit lächelnden Umarmungen
Ins Herz des Freundes rücklings stößt!
Wo Schlangengift auf Papageienzungen
Im Hinterhalt der reinen Tugend lau'rt,
Und, von der Schmink' der fremden Magd verdrungen,
Des Hauses Frau, die deutsche Muse, trau'rt!

Töne nicht mehr, Leyer!
Hier ist kein Ohr, kein Herz, das Dich vernimmt!
Hier ist die Stätte nicht heilig! Vestalisch Feuer
Der Freundschaft lodert hier nicht! — kaum daß es glimmt!
Hier herrschet Verwüstung und Tod!
Folg' Ihr, die Dir gebot,
In den Eichenhain nach!
Da mischt sich der Silberbach
Mit dem Lispeln der Freundschaft. Mit der Tugend
Hohen Accenten rauschen
Die Wipfel im Hain. Es lauschen
In wiedererstandener Jugend
Unsre Genii auf Frühlingsgewölk. Es gesellt
Und nährt der Einsamkeit Schweigen
Jedes zarte Gefühl. Nicht die Welt,
Der Himmel ist unser Zeugen!

Herder selbst nannte bei der Uebersendung an Merck sein Gedicht einen Gassenhauer, der auf Merck's Sympathie-Ode folgte. — D.

Widerhall, den jede Lipp' entweihet,
Widerhall, auf Sophas hingestreuet,
Sind der Sprache Spielberloquen, sind
Unsrer schönen Kreise Fächerwind.

Sympathie, als einst mit süßen Schmerzen
Du den Säugling noch an Mutterherzen
Bandest, als er an der Tugend Brust
Leben trank, nicht sieche Lasterlust;

Als Du mit den Schwestern noch im Thale
Spieltest und beim Heldenvätermahle
Jünglinge beseeltest, sich mit Muth
Dir zu weihen, Dich in schönem Blut,

Sympathie, im Tode Dich zu singen,
Sich auf Ruhmesflügeln aufzuschwingen,
Wo der Freund zu harren ihm verhieß,
Hinterm Grab im Väterparadies.

Und, o Liebe, konntest Herzen binden,
In einander Ewigkeit zu finden,
Für einander sich mit edler Müh
Neu zu bilden — Herzenssympathie,

Reingeläutert in Dir zu zerfließen,
Alles, Alles in Dir zu genießen,
Seelenthüllet sich zu zeigen, sich,
Wo der Blick verstummt, herzinniglich

Dein zu nennen. Auch die Thränen gießen
Balsam, wenn sie herzvereinet fließen;
Gram und Noth und Tod und Schicksal band
Seelen fester als der Diamant,

Unsre Buhlerfessel. — Wilde Saiten,
Wohin irrt Ihr? — Wohin Euch begleiten
Nimmer kann der Zeiten Wahn; für Tand
Hat er, was Ihr singet, längst erkannt;

Mag auch seine Tempel nicht so höhnen,
Daß sie reiner Menschheit Würde tönen,
Der ja, reich gesättigt und geehrt,
Schwätzer sucht und Freunde nicht begehrt,

Nicht begehrt, noch haben kann. In Oede
Rings umher verstummt des Herzens Rede,

Schweigt sein lauter Pulsschlag. Lüfteleer
Ist es um mich; da ertönt nicht mehr

Herzens Silberklang. In armen Hütten,
In der Urzeit letzten heil'gen Sitten,
Da nur lebt die Echo Sympathie
Hoher Freundschaft, da nur lebet sie,

Sie, der Klang, o Freund, auch Deiner Saiten;
Aber laß sie immer ihn begleiten,
Diesen süßen Wahnlaut, wenn sein Klang
Deiner Freundin gutes Herz durchdrang.

Der ich hier in Chiron's[1]) Felsenhöhle
Meine Saiten unmuthvoll beseele,
Wüßtest Du, wenn jene Echo rief,
Wie umsonst ich oft schon nach ihr lief.

Liebe und Freude.

„Hüte Dich," sprach einst die Weisheit,
„Du, der Liebe schöner Sohn,
Und Du, seine Schwester, Freude,
Weil Euch Beiden Uebel drohn.

„Flieh, o Knabe, jene blinde
Schlaugesinnte Eifersucht;
Und Du, Mädchen, flieh den Reichthum,
Der, auch blind, Dir immer flucht!"

Also sprach die gute Weisheit;
Doch vergebens war ihr Wort;
Reichthum riß so bald die Freude,
Eifersucht den Amor fort.

Und seitdem sie zu Gesellen,
Zu Geliebten Die gewählt,
Wer ist, der die Uebel alle
Dieser Trugverbindung zählt?

Eifersucht betrog den Amor
Und gab Qualen ihm zu Lohn,
Nahm ihm seine holden Augen,
Denen nie ein Herz entflohn.

---

1) Des weisen Centauren, des Lehrers des Achill, auch im Saitenspiel. — D.

In des blinden Reichthums Armen
Ward die Freud' ein blindes Glück,
Und an ihrem todten Bilde
Schärft' sich ihres Mörders Blick,

So daß Eifersucht und Reichthum
Jetzt allein scharfsehend sind.
Ist es Wunder? Die Betrognen,
Amor und das Glück, sind blind.

Verachtete Liebe.

Nach dem Schottischen.

Damon liebte Chloris; Chloris widerstand;
Doch da sie, je länger, ihn je treuer fand,
Gab sie kalt und prächtig sich in seinen Arm;
Damon's erste Liebe war so süß, so warm! —

Damon's erste Liebe ward allmählig alt;
Am eiskalten Herzen ward sein Herz ihm kalt.
Jetzt will Chloris buhlen. Zu grausamer Scherz!
Läßt es sich erbuhlen, ein verschmähtes Herz?

Der Gewinn des Lebens.

Nach dem Englischen.

Am kühlen Bach, am luft'gen Baum
Träum' ich nun meines Lebens Traum,
Und mag nicht wissen, ob die Welt,
Wie ich mir träume, sei bestellt;
Denn ach, ist Der wol mehr beglückt,
Der, daß sie nicht so sei, erblickt?

Ich ging einmal der Weisheit nach
Und hörte, was die Weisheit sprach.
Sie sprach so viel- und mancherlei,
Was einst die Welt gewesen sei
Und jetzt nicht ist und, sehr verirrt,
Wol nimmer, nimmer werden wird.

Ich grämte mich und ging im Gram,
Als mir der Ruhm entgegen kam.
„Dir," sprach er, „Sohn, Dir ist beschert,

Zu räumen weg, was Dich beschwert."
Ich räumte, wollte vor mich sehn;
Allein die Felsen blieben stehn.

Ermattet, ohne Gram und Zorn,
Sucht' ich nun Rosen unterm Dorn.
Die Rosen, ach! entfärbten sich,
Und ihre Dornen stachen mich;
Zwei Knöspchen unter allen hier,
Lieb' und die Freundschaft, blieben mir.

Am kühlen Bach, am luft'gen Baum
Träum' ich nun meines Lebens Traum.
Die beiden Knöspchen pfleg' ich mir
Und weihe sie, o Sonne, Dir!
Komm, kühler Bach, erquicke sie!
Komm, süßes Lüftchen, stärke sie!

Lied des Lebens.

Flüchtiger als Wind und Welle
Flieht die Zeit; was hält sie auf?
Sie genießen auf der Stelle,
Sie ergreifen schnell im Lauf,
Das, Ihr Brüder, hält ihr Schweben,
Hält die Flucht der Tage ein.
Schneller Gang ist unser Leben;
Laßt uns Rosen[1]) auf ihn streun!

Rosen, denn die Tage sinken
In des Winters Nebelmeer;[2])
Rosen, denn sie blühn und blinken
Links und rechts noch um uns her.
Rosen stehn auf jedem Zweige
Jeder schönen Jugendthat.
Wohl ihm, der bis auf die Neige
Rein gelebt sein Leben hat!

Tage, werdet uns zum Kranze,
Der des Greises Schläf' umzieht

1) Edle Thaten, deren Bewußtsein uns erfreut. — D.
2) Das Alter ist der Winter des Lebens. — D.

Und um sie in frischem Glanze
Wie ein Traum der Jugend blüht.
Auch die dunkeln Blumen kühlen
Uns mit Ruhe, doppelt süß;[1])
Und die lauen Lüfte[2]) spielen
Freundlich uns ins Paradies.[3])

Der Himmel.

Dünste steigen auf und werden
In den Wolken Blitz und Donner
Oder Regentropfen.

Dünste steigen auf und werden
In dem Haupte Zorn und Unmuth,
Oder werden Thränen.

Freund, bewahre Deinen Himmel
Vor dem Dunst der Leidenschaften!
Deine Stirn sei Sonne!

Die Mechanik des Herzens.

Ihr Weise, mit der Wissenschaft,
Die Welten zu bewegen,
Gebt einem matten Herzen Kraft,
Ein Fünkchen neu Vermögen,
Ach, einen Tropfen Lebenssaft,
Sich jugendneu zu regen!
Ich lass' Euch Eure Wissenschaft,
Die Welten zu bewegen.

Der Mond.[4])

Und grämt Dich, Edler, noch ein Wort
Der kleinen Neidgesellen?

---

1) Schwere Tage erfreuen uns in der Erinnerung. — D.
2) Heitere, genußreiche Tage. — D.
3) Der Erinnerung. — D.
4) Nach dem Sprichworte: „Was kümmert's den Mond, wenn ihn die Hunde anbellen?" — D.

Der hohe Mond, er leuchtet dort
Und läßt die Hunde bellen
Und schweigt und wandelt ruhig fort,
Was Nacht ist, aufzuhellen.

Der Nachruhm.

Mich reizet nicht des Ruhmes Schall,
Der aus Posaunen tönt,
Den jeder leise Widerhall
Im stillen Thal verhöhnt.
Ein Ruhm, der wie der Sturmwind braust,
Ist selbst ein Sturm, der bald versaust.

Mich reizet mehr der Silberton,
Der unbelauschet klingt
Und meiner Muse schönsten Lohn,
Den Dank des Herzens, singt,
Die Thräne, die dem Aug' entfließt
Und mich mit Bruderliebe grüßt.

Nicht Allen gönnte die Natur
Das allgepriesne Glück,
Zu bilden auf des Schöpfers Spur
Ein ew'ges Meisterstück,
Das, ein Vollkommnes seiner Art,
Der Nachwelt stetes Muster ward,

An dem, im Anblick noch entzückt,
Der späte Schüler steht
Und in des Meisters Seele blickt
Und stumm von dannen geht,
Indeß sein Herz den seltnen Geist
Mit lautem Puls glückselig preist.

Wir schwimmen in dem Strom der Zeit
Auf Welle Welle fort;
Das Meer der Allvergessenheit
Ist unser letzter Ort.
Genug, wenn Welle Welle trieb
Und ohne Namen Wirkung blieb;

Wenn dann auch in der Zeiten Bau
Mich bald ihr Schutt begräbt,

Und meine Kraft auf Gottes Au
In andern Blumen lebt,
Und mein Gedanke mit zum Geist
Vollendender Gedanken fleußt.

Schön ist's, von Allen anerkannt,
Sich allgelobt zu sehn;
Doch schöner noch, auch ungenannt,
Wohlthätig fest zu stehn.
Verdienst ist meines Stolzes Neid
Und bei Verdienst Unsichtbarkeit.

So nennet Gottes Creatur
Nur schweigend seinen Ruhm;
Sie blüht in wirkender Natur,
Ihr selbst ein Eigenthum.
Der Schöpfer zeigt sich nicht, und kühn
Verkennt der Thor und leugnet ihn.

Das Glück.

Nicht knie' ich vor der blinden Göttin Wagen,
Die, Kronen streuend, dort mit schwarzen Rossen fährt;
Auch Jene, die ein Rad und leichte Flügel tragen,[1])
Ist eines trauenden Gebets nicht werth.

Mein Glück sei Sie, die mit der Weisheit thronet,
Das Ruder thätiger Vernunft in ihrer Hand,[2])
Sie, die dem stillen Fleiß, der mit sich selber wohnet,
Die trefflichsten der Gaben zuerkannt.

Aus reichem Füllhorn schenket sie ihm Früchte,
Die ihm sein eigener gesunder Muth gewährt;
Die schönste Perle blinkt auf seinem Angesichte,
Der Mühe Lohn, o mehr als Kronen werth!

Sie ist's, die täglich ihm auch Blumen streuet,
Und seiner Kinder Schaar hüpft sammelnd um den Thron
Der Geberin; er nimmt aus ihrer Hand, erfreuet,
Der Blumen viel, zuletzt den sanften Mohn;

1) Das Glück wird auch in der alten Kunst auf einem Rade stehend dargestellt, aber nicht mit Flügeln. — D.

2) Die Glücksgöttin als Vorsicht wurde mit einem Steuerruder dargestellt. — D.

Der bringt ambrosisch ihm gesunden Schlummer,
Den Schlummer, den das Rad der Rastlosen nicht kennt.
Statt Perlen streuet Die oft Thränen; Neid und Kummer
Sind von dem gelben Golde kaum getrennt.

O Schwester Du der Klugheit und der Treue,
Du rückwärts Schauende,*) mein Jugendglück,
Ach, meine Zeit (Du siehst, Du siehst, wem ich sie weihe!),
Mich selbst, o Gute, gieb mir nur zurück!

An den Schlaf.

Erste Stimme.

Gott des Schlafes, Freund der Ruh,
Dessen dunkle Schwingen
Uns in einem süßen Nu
Zu den Auen bringen,
Die ein schöner Licht erhellt,
Wo in einer andern Welt
Harmonieen klingen.

Freund der Menschen, holder Gott!
Unser halbes Leben
Ward, dem Ungemach zum Spott,
Deiner Hand gegeben.
Und sie herrscht im Reich der Ruh;
Purpurblumen lässest Du
Auf uns niederschweben.

Zweite Stimme.

Schönbekränzter Jüngling, sei,
Sei auch mir willkommen,
Der so oft dem Sklaven treu
Seine Last entnommen,
Der die Fessel ihm zerschlug
Und durch neuen süßen Trug
Sein Gemüth entglommen.

Unsrer Hoffnung Flügel hebt
Kühner sich in Träumen.

---

*) Fortuna respiciens. — H. — Als respiciens (günstig, Rücksicht nehmend) wurde die Glücksgöttin zu Rom auf dem Palatin und dem Esquilin verehrt. — D.

Du, der sie mit Muth belebt,
Warum willst Du säumen?
Komm mit Deiner süßen Macht,
Uns geleitend durch die Nacht
Zu den lichten Räumen,

Beide Stimmen.

Die, seit Psyche[1]) niedersank
Aus geliebten Auen,
Sie sich sehnt äonenlang
Wiederum zu schauen,
Wo in reinem, süßem Ton —

Eine Stimme.

Augen sinkt! Ich höre schon
Harmonieen klingen.

Die Wassernymphe.

Flattre, flattr' um Deine Quelle,
Kleine farbige Libelle,
Zarter Faden, leichtbeschwingt!
Flieg auf Deinen hellen Flügeln,
Auf der Sonne blauen Spiegeln,
Bis Dein Flug auch niedersinkt.

Deine längsten Lebenstage,
Fern der Freude, frei von Plage,
Hast Du, Gute, schon verlebt;
Als Dich Wellen noch umflossen,
Als Dich Hüllen noch umschlossen,
War ein Traum um Dich gewebt.

Jetzt, nach jenem Nymphenleben,
Darfst Du als Sylphide schweben,
Wie weit Dich der Zephyr trug.
Und Du eilst mit muntern Kräften
Nur zu fröhlichen Geschäften;
Deine Liebe selbst ist Flug.

Flattre, flattr' um Deine Quelle,
Kleine sterbliche Libelle,

1) Hier die aus dem Himmel stammende Menschenseele. — D.

Um Dein Grab und Mutterland.
Eben in dem frohsten Stande
Fliegst Du an des Lebens Rande;
Ist das meine mehr als Rand?

Einst, wie Dir, wird Deinen Kleinen
Auch die Sommersonne scheinen;
Gieb der Quelle sie als Zoll
Und erstirb! die matten Glieder,
Seh' ich, welken Dir danieder.
Schöne Nymphe, lebe wohl!

Die Raupe und der Schmetterling.

Freund, der Unterschied der Erdendinge
Scheinet groß und ist so oft geringe;
Alter und Gestalt und Raum und Zeit
Sind ein Traumbild nur der Wirklichkeit.

Träg und matt auf abgezehrten Sträuchen
Sah ein Schmetterling die Raupe schleichen,
Und erhob sich fröhlich, argwohnfrei,
Daß er Raupe selbst gewesen sei.

Traurig schlich die Alternde zum Grabe:
„Ach, daß ich umsonst gelebet habe!
Sterbe kinderlos und wie gering!
Und da fliegt der schöne Schmetterling."

Aengstig spann sie sich in ihre Hülle,
Schlief, und als der Mutter Lebensfülle
Sie erweckte, wähnte sie sich neu,
Wußte nicht, was sie gewesen sei.

Freund, ein Traumreich ist das Reich der Erden.
Was wir waren, was wir einst noch werden,
Niemand weiß es; glücklich sind wir blind;
Laß uns Eins nur wissen: was wir s i n d.

Die Natur.

Erste Stimme.

Hast Du, hast Du nicht gesehn,
Wie sich Alles drängt zum Leben?

Was nicht Baum kann werden,
Wird doch Blatt;
Was nicht Frucht kann werden,
Wird doch Keim.

Zweite Stimme.

Hast Du, hast Du nicht gesehn,
Wie von Leben Alles voll ist?
Schon im Blatt des Baumes
Hoher Bau,
Schon im Keim der Früchte
Volle Kraft.

Erste Stimme.

Reiche Fülle der Natur,
Labyrinth zu neuem Leben,
Kürzend tausend Wege
Tausendfach,
Ueberall belebend,
Allbelebt.

Zweite Stimme.

Lebend Weben der Natur,
Ew'ger Frühling junger Keime,
Wenn sie mir verwelken,
Starben sie?
Sind sie, mir verschwunden,
Nirgend mehr?

Beide Stimmen.

Nein, Ihr blühet, wo Ihr seid,
Hingelangt auf kurzem Wege,
Ihr, der großen Mutter
Lieblinge;
Ihre zartsten Sprossen
Welken früh.

Selig, selig, wo Ihr seid,
In des Ew'gen Paradiese,
Hier am Lebensbaume
Blüthen nur,
Dort am Lebensbaume
Früchte schon.

Erste Stimme.

Mausoleum der Natur,
Wo der Tod zum Leben fördert.
Dieser Keim ward Pflanze,
Als er starb,
Jene Menschenpflanze
Genius.

Zweite Stimme.

Selig, selig, der ich bin
In der Welt voll Leben Gottes!
Meine Adern wallen
Seinen Strom;
Meine Seele trinket
Gottes Licht.

Beide Stimmen.

Empyreum[1]) der Natur,
Wo einst Alles sich belebet!
Alle Kräfte, Gottes
Feuerstrahl,
Alle Seelen, Gottes
Lebenslicht.

Der Säugling.[2])

Wer ist der kleine Sklave, der in Banden
Aus diesem frühen Sarge Klagen weint?
Ein Mensch? O löset ihn, macht frei ihn von den Banden!
Wer Seufzer hemmet, ist ein Menschenfeind.
Der Wurm darf sich im Staube winden,
Das Lamm hüpft um die Mutter her;
Und ihn umhüllen Binden,
Zwangfesseln, eng und schwer.

Du Weltankömmling, Deinen zarten Händen
Prägt dies Geschenk Dein Glück des Lebens ein;
Um einen Pilgrimsweg von Sarg zu Sarg zu enden,
Sollst Du der Sklaven ew'ger Sklave sein.

---

1) Feuerhimmel. Als einen solchen dachte man sich die Wohnung der Seligen. — D.

2) Umarbeitung des Jugendversuches „Die Wiege". — D.

So hört' ich es und singe bebend
Das Lied, das Dir die Parze sang,
Als sie den Faden webend
Zur Kette um Dich schlang.

Sie sang: „O Du im Chaos von Ideen
Geborner, wenn Du einst mit Fesseln ringst,
Und wie im Schiffbruch dann, um Sonn' und Tag zu sehen,
Vom Abgrund auf, doch schwer beladen dringst;
Du hörst das Chor der Sterne droben
Auf ewig unverrückter Bahn
Den Weltgebieter loben
Und schaust sie liebend an.

„Dich weckt ihr Hochgesang, und aus der Seele
Stürmt in die Flügel Dir des Adlers Muth;
Du wägst den schweren Leib, entschwingst den Staub der Höhle
Und trinkst im Geiste schon der Sonne Gluth.
Ach, nicht vom ersten Morgensterne,
Vom Felsen blickst Du bald hinab,
Und schaust in naher Ferne
Den Erdenball, Dein Grab.

„Dann klagt Dein Herz, daß, die im Staube wohnen,
Das Erdenvolk sich lab' an Finsterniß.
O, Dir zu eigner Ruh, Dein bestes Selbst zu schonen,
War's, daß ich größerm Lichte Dich entriß,
Bis bald der sanfte Schwung der Wiege
Mit Lethe's Welle Dich besprengt
Und Dir zum Thorenkriege
Ein weises Phlegma schenkt."

Die Parze sprach's. Da trat zu seiner Wiege
Ein lichter, leichter Lebensgenius
Und gab, daß er im Kampf der Thoren nicht erliege,
Mit seinem Segen ihm den Friedenskuß,
Gab ihn der Unschuld Mutterhänden
Und, sehet! hat sein zartes Haupt,
Den Dämon abzuwenden,
Mit einem Kranz umlaubt.

Ein Kranz der Blume, die verborgen blühet
Und schmückt ihr schönes Thal auch ungesehn,
Erfreut, wenn sie den Blick der Liebe zu sich ziehet,
Vergnügt, wenn keine Blicke sie erspähn.

O Knabe mit dem Veilchenkranze,
Sei wie die Blume, die im Gruß
Des Friedens Dir mit stillem Glanze
Umwand Dein Genius.

Und wenn ein rauher Fuß Dich niederdrücket,
Mißgönnt die Sonne Dir Dein Tröpfchen Thau,
Du senkest müde Dich, vom scharfen Ost zerknicket,
Und suchest Schatten in der dürren Au,
Dann sei, wenn, sanft Dich wegzumähen,
Der Sonne letzter Schimmer traf,
Im leisen Frühlingswehen
Dein Tod der Blume Schlaf!

Die Schwestern des Schicksals.

Nenne nicht das Schicksal grausam,
Nenne seinen Schluß nicht Neid!
Sein Gesetz ist ew'ge Wahrheit,
Seine Güte Götterklarheit,
Seine Macht Nothwendigkeit.

Blick umher, o Freund, und siehe
Sorgsam, wie der Weise sieht!
Was vergehen muß, vergehet;
Was bestehen kann, bestehet;
Was geschehen will, geschieht.

Heiter sind des Schicksals Schwestern,
Keine blassen Furien;
Durch der Sanftverschlungnen Hände
Webt ein Faden sonder Ende
Sich zum Schmuck der Grazien.

Denn seit aus des Vaters Haupte
Pallas jugendlich entsprang,
Wirket sie den goldnen Schleier,
Der mit aller Sterne Feier
Droben glänzt äonenlang.

Und an ihrem Meisterwerke
Hanget stets der Parzen Blick.
Weisheit, Macht und Güte weben

In des Wurms und Engels Leben
Wahrheit, Harmonie und Glück.

Nenne nicht das Schicksal grausam,
Nenne seinen Schluß nicht Neid!
Sein Gesetz ist ew'ge Wahrheit,
Seine Güte Götterklarheit,
Seine Macht Nothwendigkeit.

Andenken an meinen ersten Todten,

das Liebste, was ich auf dieser Welt verloren.[1])

Früh ich einst den Bruder sah
Mit dem Tod umfangen!
Augen brechend lag er da,
Seine Rosenwangen
Schon Ebenbild des Todes!
Im kalten Schweiß, mit kalter Hand,
Da schon alle Welt ihm schwand,
Da sucht', da nannt' er mich!
Hob Aengste lächelnd sich:
„Du auch, Bruder, Du willst mich verlassen?"
Ach, starrte mich an,
Sank mir in die Arme.
Bruderarmen kam der Tod,
Ihn wegzuholen.
Wo, o süßer Knabe, wo
Bist Du hingeschieden?
Blühtest, Rosenknospe, mir —
Nun verwelkt hienieden.
Hienieden nur erschienen
Wie Sonnenblick, wie Morgenstrahl
In des Wandrers dunkelm Thal.
Dein Geist, das Morgenroth!
Dein schönes Herz! — der Tod
Hat den Rosenknaben mir zerstöret!
Bist kalt wie das Grab,
Todebleicher Erdkloß.

---

1) Herder's Bruder, Karl Gottfried, geb. 7. Mai 1752, war den 18. Febr. 1755 gestorben. Dieses spätestens 1764, nach Herder's Gattin früher, entstandene Gedicht sowie die drei folgenden geben wir nach der spätern, wol für die „Zerstreuten Blätter" bestimmten Bearbeitung. — D.

Ach, des Lebens sanfter Strom
Ist starr erloschen.
Kalter Knabe! Bruder, nicht
Ewig mir verloren!
Holdes Wahnbild! ach, wozu,
Wozu schmerzgeboren
Hier auf die Schattenerde?
Auf meinen Knieen flossen Dir
Frühe zarte Thränen hier!
Wozu sind sie verweint?
Du Traumbild! Schattenfreund!
Schattenrose, mir nur vorgespiegelt!
Wirst Erde bald sein —
Handvoll stumme Erde!
Gott, o Gott, wie trügst Du uns
Mit Wonn' im Leben.
Lebenswonn' und alle Lust,
Nichts ist selbst das Leben!
Schatten auf den Wogen her
Kommen wir und schweben —
Wohin? — Ach, holder Knabe!
Sie sangen Dir in Todespein,
Sangen Labungston Dir ein:
„Zu Christ, dem Bruder mein,
Zum Himmel schlaf' ich ein!"
Da riß sich sein letzter Blick gen Himmel.
Wo wandelst Du nun?
Selige Erscheinung,
Kommst Du, wenn mein Blick einst bricht,
Mich heimzuholen?

An meinen Genius.[1)]

Am Geburtstage, den 25. August 1764.

Du Einer, mir aus meines Herrn Erbarmen
In diese Wüste mitgeschenkt!
Freund, Engelsbruder, der mir Armen
Mein Herz als Mentor lenkt;

1) Mit Beziehung auf den glücklichen Zufall, durch den er dem lastenden Militärdienste entging. Die obige (spätere) Bearbeitung steht in den „Erinnerungen" (I. 47 f.). — D.

Der mir, dem Staubgebornen, (ach, verglimmte!)
Zwei Aethersfunken eingestreut,
Und den sein Loos der Nacht bestimmte,
Der Unschuldsruh geweiht;

Der Du mit Feuer segnetest zum Siege
Des Muths die erste Thräne ein
Und zeichnetest an meiner Wiege
Zu frühen Leichenstein,

Nach kurz durchträumtem Morgen öde Wege,
Wo ich in Klüfte, Todtenstaub,
Hinsank vor ferner Donner Schläge
Und frommer Tiger Raub,

Von Thränenblut und Schweiß durchnagte Ketten
Mit Beben küßte, bis — o Du,
Dem ich hier kniee, der Du, mich zu retten
Aus meiner Sklavenruh,

Gefühl-, gedankenlos, mich weißbeglänzet
Den Musen schenktest: Musen, ihn,
Ihn singt mein neuer Mund; bekränzet
Mit Gold, mit Hoffnungsgrün,

Jauchzt ihm mein Hut der Freiheit! — Opferschalen
Voll meiner Jugendblüthe, Dir,
Dir duften sie, den seine Strahlen
Mir decken, dem in mir

Mein Altar brennt, den oft die Lampe grüßet,
Mein Traumbild sieht, mein Morgenlied
Bald preist und, wenn es Thorheit büßet,
Hinächzt und Thränen glüht.

An die Mitternacht.[1]

1764.

Jetzt, in der Mitternacht,
Die mich erzeugte, reifte und gebar,
Will ich mich fragen, wer ich war.

---

1) Herder schickte der neuen Bearbeit ng (Erinnerungen, I. 48 f.) die Bemerkung voraus: „Man setze sein Herz an die Stelle eines jungen Schwermüthigen, der nach einem langen, wachenden Gedankentraume in der Mitternacht mit sich selbst spricht.“ — D.

Auf meiner Stirn ist Nacht! —
Ist's Wasser denn, was mir in Adern fleußt?
Ist Fleisch mein Herz, und Staub mein Geist?

Ach, Du (o weh Dir Nacht!)
Schriebst meinen Nam', wo goldne Namen glühn,
Mit Lethe's schwarzen Tropfen hin.

Schwarz ist mein Loos wie Du!
Mein Bücherkreis nur eine Milbensphär',
Und Feinde glänzen um mich her.

Nur meine Knospe sinkt —
Sie, kaum geweckt vom frühsten Morgenstrahl,
Kaum zweener Freunde Reiz dreimal,

Sinkt, stirbt, verwest! O Nacht,
Sprich, wo noch Geist in ihrer Asche glüht,
Daß sie zu Deiner Blum' aufblüht,

Die stillen Frühlingsthau
Zum Ambra für den matten Wandrer trinkt,
Wenn Philomele hoch ihm singt.

Mitternachtsgesicht meines Genius.1)

1764.

Er stand! noch beb' ich, dem ich verwegner Thor,
Verwirrt und nachtvoll, Leben und Tod umringt,
Pochend murrete! — Mitternächte,
Wag' ich die Stimme des Rächers? Weh!

„Mich sandt' (Dein Trotz hat seinen Olymp erstürmt),
Der, eh Du wardst, tief schauend Aeonen durch,
Dich gewählt zum menschlichen Liebling,
Fleisch aus Staube Dir webt', und sandte

„Mit dem von seinem Feu'rmeer entflossnen Tropf,
Dich zu durchgießen, oft den Ersterbenden
Aufzuwecken und zart zu bilden,
Murrender Jüngling, und Dich zu leiten;

1) Herder bemerkt zur spätern Bearbeitung (Erinnerungen, I. 49 f.): „Der Jüngling überdachte seine Schicksale, murrete; sein Schutzgeist erscheint, vertheidigt sich, übergiebt ihm selbst die Beschützung und verschwindet. Dies ist der Plan.“ — D.

„Mich, den nur Jova sendet: Dein Genius
Sei Du Dir (ernsthaft rührt' er mein Auge an),
Licht und Dunkel zu sehn, und Menschheit
Herzhaft zu wagen, und kenn und hab Dich!"

Da schwand er. Weh mir! Führer auf immer mir,
Dem kühnen Knaben, der, aus den Armen ihm
Losgerissen und glühnd im Auge,
Rennt in den Orcus, ein Sklav! denn ach!

Mein Fürst ich? — Scepter, Sklaven, wo seid Ihr denn?
Mein Herz brüllt Aufruhr; Chaosruinen sind
Haupt und Busen; der Seufzer schwächster
Tritt meine Krone zu Staub! Wer schützt,

Den Du fliehst, Engel? Höre! nicht wein' ich Dir,
Den Gott ruft! Geh, doch bringe dies Wort vor Gott,
Meine Seel' in dem Wort! denn, Seele,
Außer ihm göltest Du (wiss' es!) nichts.[1])

Der liebende Schöpfer.

„Was singt Ihr Vögel so mit Macht?
Wem singet Ihr so früh?"
Ihm, der sie froh und frei gemacht,
Dem Schöpfer singen sie.

„Wem blüht Ihr Blumen auf der Au?
Wem duftet Ihr so früh?"
Der ihnen Farben gab und Thau,
Dem Schöpfer duften sie.

Wach auf, o Herz, erwache, Geist!
Sieh, was er Dir gethan!
Der aller Schöpfung Schöpfer heißt,
Blickt Dich als Vater an.

Blüh auf, schwing auf Dich über Luft
Und Sonn' und Himmelblau,

---

1) Die beiden ersten Verse der Strophe sind die der Alkäischen Strophe, meist auch der vierte, der aber zum Theil um eine Silbe kleiner ist, auch statt des ersten Daktylus einen Trochäus hat; der dritte Vers besteht aus drei Trochäen und einem Daktylus, der an der zweiten (einmal an der dritten) Stelle steht. — D.

Du, mehr als aller Blumen Duft,
Als Sang und Morgenthau.

Du, als die Schöpfung lieblicher,
Unendlicher als sie,
Wer ist wie Du? Du bist wie Er,
Der Dir sein Bild verlieh.

Fall' an sein Herz, an seine Brust,
Als Kind in seinen Schooß!
Du bist in Vaters Lieb' und Lust
Mehr als die Schöpfung groß.

Und gehe fort an seiner Hand,
In Lieb' und Güte fest!
Wird ihm sein eignes Herz entwandt,[1])
Alsdann er Dich verläßt.

Friede.

„Du suchest Frieden?
Friede wohnt hier!"

Hier in der Einsamkeit
Der Klostermauern
Soll ich mein Leben
Oede vertrauern?
Göttlicher Friede,[2])
Wohnest Du hier?

Fremdling, es wohnet
Zankbegier,
Unmuth hier!

„Du suchest Frieden?
Friede wohnt hier!"

Hier in der Dunkelheit
Verschwiegner Kreise,[3])
Werd' ich ein Gott hier,
Tugendhaftweise?

1) Nur wenn Dein Herz ihm untreu wird. — D.
2) Friede, den religiöser Glaube verleiht. — D.
3) Geheimer Gesellschaften. — D.

Friede der Brüder,
Wohnest Du hier?

Fremdling, es wohnet
Gunstbegier,
Trugsucht hier.

„Du suchest Frieden?
Friede wohnt hier!“

Hier im gelehrten Hain,
Am Quell der Musen,[1])
Dir, o Natur, am
Liebenden Busen,
Friede der Weisheit,
Wohnest Du hier?

Fremdling, es wohnet
Ruhmbegier,
Zanksucht hier.

Dort in der Ruhestatt
Der stillen Grüfte,
Unter dem Säuseln
Friedlicher Lüfte,[2])
Friede des Lebens,
Wohnest Du hier?

Fremdling, im Herzen
Wohnt er Dir,
Tief in Dir!

Die Reue.

Tröst', o, tröste Dich, mein Herz,
Ueber Deine Leiden!
Blicke vor- und hinterwärts!
Süß ist überwundner Schmerz
Unverdienter Leiden.
Und verdientest Du den Schmerz,
So verdiene Freuden!

Irrthum zwar und Thorheit sind
Unser Loos hienieden,

---

1) An den Sitzen der Wissenschaft, auf Hochschulen und Akademien. — D.
2) In der Einsamkeit. — D.

Mißgestaltet, schwach und blind;[1])
Jeder Fehler ist ihr Kind
Und verscheucht den Frieden.
Ach, der süßen Feinde sind
Uns so viel beschieden.

Aber jedem Fehl verband
Jene ew'ge Treue,
Jener göttliche Verstand
Seiner Liebe bestes Pfand,
Daß sie uns erneue;
Besserung wird sie genannt,
Menschen nennen s'[2]) Reue.

Sanft zieht sie hinweg den Flor
Von des Fehlers Blicke;
Warnend kommt sie ihm zuvor,
Oeffnet sanft sein taubes Ohr,
Führt ihn zart zurücke;
Durch der Reue niedres Thor
Wandern wir zum Glücke.

O, wie fröhlich fühlt das Herz
Dann verlebte Leiden,
Segnet seinen Arzt, den Schmerz,
Blickt mit Schauer hinterwärts,
Siehet vorwärts Freuden!
Neu und freier wird das Herz
Durch besiegte Leiden.

Dank der mütterlichen Hand,
Die den Kelch uns mischet,
Die aus Schmerzen Lust erfand
Und mit Lust den Schmerz verband,
Der sie neu erfrischet.
Dank der mütterlichen Hand,
Die den Kelch uns mischet!

Sage nicht!

Der Du in dem Sturm des Unglücks
Mastlos und entsegelt fährst,

1) Sind sie. — D.
2) sie. So braucht s' auch Goethe. — D.

Zage nicht! noch ist zu hoffen;
Plötzlich steht der Hafen offen,
Wo Du Dich dem Sturm entwehrst.

Man entwaffnet durch die Hoffnung
Künft'gen Guts des Uebels Wuth;
Sieh, auf flüchtigem Gefieder
Stürzet Nacht und Tag hernieder,
Und der Nord ergrimmt und ruht.

Unter wechselnden Gestalten
Steht erschaffend die Natur;
So geschäftig steht der Weise
In der Aenderungen Kreise,
Stürzet nicht, entweichet nur.

Lieget unter kalten Schneen
Sicher nicht die goldne Saat?
Unter diesem starren Schleier
Ruhet sie, bis daß das Feuer
Titan's[1]) sie erwärmet hat.

Die Du edler als die Liebe,
Meines Lebens Athem bist,
Sanfte Hoffnung, Dir zu Ehren
Lass' ich frohe Töne hören;
Du bist mehr, als Amor ist.

Der Augenblick.

Warum denn währt des Lebens Glück
Nur einen Augenblick?
Die zarteste der Freuden
Stirbt wie der Schmetterling,
Der, hangend an der Blume,
Verging, verging.

Wir ahnen, wir genießen kaum
Des Lebens kurzen Traum.
Nur im unsel'gen Leiden
Wird unser Herzeleid
In einer bangen Stunde
Zur Ewigkeit.

---

1) Des Sonnengottes. — D.

Erwartung.

Du flüsterst, kleiner Silberbach,
Im Kosen sanfter Wellen
Der Liebe süße Wünsche nach,
Die meinen Busen schwellen.
Voll Ruh, wie Du,
Ist meine Vielgeliebte;
O, daß nie Sturm und Ungemach
Ihr schönes Leben trübte!

Du, dieses Eichthals Widerhall,
Vernimm der Treue Lieder!
Und tön' in zwiefach starkem Schall
Den Namen Lina[1]) wieder!
Vielleicht erreicht
Der Ton des Liebchens Wohnung;
Dann harrt sie mein am Wasserfall,
Giebt küssend mir Belohnung.

Des Einsamen Klage.

Der Lenz verblüht!
Die Freude flieht!
Mein Leben hat die Nacht umhüllt,
Und meine Seel' ein Schmerz erfüllt,
Der ewig in mir glüht!

Ich irr' umher
Auf ödem Meer;
Kein Eiland winkt mir lächelnd zu:
„Komm, Pilger, komm! bei mir ist Ruh;
Du trägst am Leben schwer.“

Vom schönen Land
Bin ich verbannt;
In dunkler Ferne dämmert's kaum;
Es schwebt um mich im Morgentraum
Das Glück, das mir verschwand.

---

1) Herder's Braut und spätere Gattin hieß Karoline. — D.

Verlassner ich!
Schlägt nie für mich
Ein Herz, das meinen Gram versteht,
Durchs dunkle Leben mit mir geht?
O Herz, wo find' ich Dich?

Der Liebe Licht,
Mir strahlt es nicht;
Es giebt kein Herz, das für mich schlägt,
Kein Busen, der für mich sich regt,
Kein Arm, der mich umflicht!

Ich steh' allein!
Mein dunkles Sein
Hell macht der Hoffnung Morgenroth;
Nur Deine Fackel, holder Tod,
Mir strahlt mit mildem Schein.

Wo weilest Du?
Bring mich zur Ruh!
Komm, führ mich in Dein stilles Land
Und schließe mir mit sanfter Hand
Die trüben Augen zu!

Vereinigung der Lebensalter.

Der Jüngling.

Am Morgenroth, im Lenz des süßen Lebens
Erwach' ich noch zu täglich neuem Glück;
Nie reizte mich ein holder Wunsch vergebens,
Und selten kam er reuend mir zurück.

Der Mann.

Der Sommer glüht. Es glänzete mir prächtig
Die hohe Sonn' am hellen Firmament;
Nach Ruhme schlug mein Herz und schläget mächtig
Und mächtiger, wenn mich der Nachruhm nennt.

Der ältere Mann.

Ich sammle jetzt des Lebens falbe Garben,
So lange mir's der goldne Tag erlaubt;
Wol manche Knospen sah ich, die erstarben,
Und sammle Gold, eh mir's der Winter raubt.

Die Natur.

Und wenn ich jetzt Euch alle Drei verbände
Und gäbe Dir der Jugend Lenz zurück,
Und Dir den Ruhm um Deine Schläfe wände,
Und gäbe Dir die goldne Frucht, das Glück?

Denn, Kinder, wißt: Den Anfang krönt das Ende,
Der Ausgang ist der langen Laufbahn Preis.

Sie gaben der Natur sich in die Hände;
Sie mischte glücklich, und es ward ein Greis.

Der Altar der Barmherzigkeit.

Die Sage will uns irre führen,
Daß einst Prometheus von den Thieren
Dem Menschen dies und das erstahl.[1])
Er schuf nach schönen Götterbildern,
Der Vorsicht Kunst darin zu schildern,
Im Menschen sich ein Ideal.

„Im Haupte soll die Pallas[2]) thronen;
Hier," sprach er, „soll die Weisheit wohnen
Und zeig' im Blicke den Verstand.
Die Stirn sei Tempel der Gedanken;
Hier werd' erfunden, was in Schranken
Der Menschenstirn ein Mensch erfand.

„Aurora soll auf seinen Wangen,
Auf seinen Lippen Suada[3]) hangen;
Der Zephyr fächle frischen Duft
Mit unbemerkbar leichtem Flügel
Zu diesem schöngewölbten Hügel;
Hier athme, Mensch, der Gottheit Luft!

„Ich will, daß diese Geisteshöhe
Gebietend auf dem Thurmbau stehe,
Der über Thiere sich erhebt.
In dieser Brust soll Stärke thronen,

---

1) Vergl. Horat. carm., I. 16, 13—16. — D.
2) Die Göttin der Weisheit. — D.
3) Die Göttin der Ueberredung. — D.

Auf diesem Busen Liebe wohnen,
Empfindend, was im Menschen lebt.

„Sein Arm soll Geisteskräfte regen,
Die schlanken Hände sollen wägen
Und wirken mit Behendigkeit.
Sein Schenkel steh', und seinen Rücken
Soll keines Atlas' Last erdrücken;
Dem Fuße geb' ich Schnelligkeit.[1])

„Und inwärts diesem Heiligthume
Stell' ich mir selbst zum ew'gen Ruhme
Der Fühlbarkeiten Wunder dar.
Hier soll mit tausend Leidenschaften
Erbarmen, Zorn und Sehnsucht haften,
Hier sei des Mitgefühls Altar."

Er schuf das Herz. „Aus mächt'ger Quelle
Mit nie versiegter, reger Welle
Ström' hier des Lebens Ueberfluß.
In engen, schlaugewundnen Schranken
Ström' er dem Haupte zu Gedanken
Und allen Gliedern Wohlgenuß."

Ich ehr', o Vorsicht, Dein Geschäfte,
Und Deinen Willen, Deine Kräfte
Stell' ich mir hocherhaben dar.
Jedoch verzeih dem schwachen Armen,
In diesem Tempel ist Erbarmen,
Ein Herz voll Liebe mein Altar.

Die Sonne.

„Und sollt' der Eulen ganzes Heer
Am Sonnenlicht erblinden,
Noch sendet sie ihr Strahlenmeer,
Das weite Weltall um sich her
Mit Leben zu entzünden."

Doch sieh, wie sanft sich in der Luft
Die Nebel rings zerstreuen!
Sie läßt den Eulen ihre Kluft,

1) Vgl. Herder's „Ideen," III. 6; IV. 2. — D.

Dem Maulwurf seine düstre Gruft
Und will mit Licht erfreuen.

So laß, wenn Deine Flammen glühn,
Nicht schrecken sie, nicht toben!
Laß, wer da fliehen will, entfliehn!
Was blühen kann, wird durch sie blühn
Und Dich als Sonne loben.

Warum?

Warum verzäuntest Du, Natur, mit Alpenhöhen
Der Musen und der Künste Mutterland?
Warum umschlossest Du mit wilden Pyrenäen,
Wo irgend sich ein holdes Tempe fand?
Du bargst das Gold in tiefe Grüfte;
Selbst Hygiea's[1]) Quell entspringt
Im Thale rauher Klüfte,
Wo kaum ein Vogel singt.

„Das that ich," spricht Natur, „um vor Barbaren
Zu bergen jedes stille Musenland;
Um vor Entweihenden es zu verwahren,
Macht' ich die Straße wild und unbekannt.
Dem Weichling schloß ich hinter Klüfte
Den Quell Hygea's, und das Gold
Verbarg ich tief in Grüfte,
Daß Ihr's nicht suchen sollt.

„Durch Arbeit blühet Euch in jedem Thale
Des goldnen Glückes stiller Selbstgenuß,
Durch Mäßigung in jedem Eurer Mahle
Gesundheit und der Freuden Ueberfluß.
Hyperboreer Geist und Sitten
Umzäunen Wälder rings umher;
Das Volk der wilden Britten
Umschloß ich mit dem Meer."

Und dennoch wandern plündernd sie, berauben
Der Musen und der Künste Vaterland,

1) Statt dieser richtigen Form des Namens der Gesundheitsgöttin steht Vers 14 u. 30 die zusammengezogene. Die falsche Schreibung mit ä statt e (im Griechischen ει) war zu ändern. — D.

Begraben ihren Raub, die Thörichten! und glauben,
Sie hätten jetzt der Griechen Kunstverstand.
Der Weichling siechet an der Quelle
Hygea's in dem rauhen Thal
Und suchet in der Hölle[1])
Das Gold zu seiner Qual.

Antwort auf die Klage:

„Ach, daß Jahre voll Vergnügen
Schnellen Winden gleich verfliegen!
Einen Augenblick voll Leid
Macht der Schmerz zur Ewigkeit.“

Und die goldnen süßen Stunden
Wären Dir wie nichts verschwunden?
Sieh, ein holder Augenblick
Bringt Dir tausende zurück!

Müh und Leid sind überwunden,
Hellgeläutert kehren Stunden,
Und mit ihnen reines Glück,
Rein von Müh und Leid, zurück.

Jede Furcht, Verdruß und Trauer
Wird in ihnen süßer Schauer;
Dulcamara bringt die Zeit,
Dolce die Vergangenheit.

Heil uns! jedes Jetzt hat Flügel;
Die Erinnrung hält den Zügel;
Jeder Augenblick enteilt;
Süßes Angedenken weilt.

Eine nur der Göttergaben
Ewiget: „genossen haben“.
Haben wird zum Ueberdruß,
Angedenken ist Genuß.

Nur geliehen war die Stunde,
Nur geliehn auf fremdem Grunde;

---

1) In den tiefsten Grüften. — D.

Meine Schätze, dort und hier
Frei gepflückt, trag' ich in mir.

Und was mir im Rücken lieget,
Groß,[1]) daß es mich übergnüget;
Ist die Unermeßlichkeit,
Ist nicht mein die Ewigkeit?

Keine meiner Lebensstunden
War mir dann wie nichts verschwunden;
Jeder Tropfe Freud' und Leid
Mehrt den Strom der Süßigkeit.

Diesen Schatz in mir zu häufen,
Weit und weiter stets zu greifen,
Im Besitz der Künftigkeit,
Macht mein Jetzt zur Ewigkeit.

Die Blume des Lebens.

(Nach einer bengalischen Melodie. Die Strophen fallen bei dem Da Capo, ohne Wiederholung der Worte, unmittelbar in einander.)

Sängerin.

Des Lebens Blume blühet schön,
Wenn sie der Morgen grüßt,
Wenn Weste freundlich um sie wehn,
Und Hoffnung sie entschließt;
Am Abend, matt umlaubt,
Neigt sie ihr zartes Haupt.

Chor.

Ihr Freunde, laßt den Morgen nicht
Im Schlaf vorübergehn!

Sängerin.

Des Lebens süße Blume blüht
In Jugend, Lieb' und Scherz,
Wenn Seele Seele zu sich zieht,
Sich schließet Herz an Herz.
Wie bald, wir ahnen's kaum,
Entflieht der holde Traum!

---

1) Ist so groß. — D.

Chor.

Ihr Freunde, kränzt mit Rosen Euch,
So lang' die Rose blüht!

Sänger.

Des Lebens schönerer Gewinn
Ist ächter Freundschaft Band;
Sie knüpft, mit immer reinerm Sinn,
Vertrauend Herz und Hand.
Noch überm Grabe spricht
Ihr zart Vergiß mein nicht,

Chor.

Und winket uns, ein holder Stern,
Zu ew'gen Lauben hin.

Sängerin und Sänger.

Des Lebens schönste Blume reicht
Der Hoffnung stille Hand;
Die blühet, wenn sonst Alles bleicht,
In glänzendem Gewand;
In Freud' und Lieb' und Schmerz
Besänftigt sie das Herz.

Chor.

O Hoffnung, Du der Weisheit Kind,
Der nichts auf Erden gleicht!

Sängerin und Sänger.

Mit frohem Geiste weihen wir
Dir unsre reinste Lust;
Denn Lieb' und Freundschaft blühen Dir
An Deiner heil'gen Brust.
Der Tugend höchster Fleiß
Bist Du, der Siegespreis,

Chor.

Mit Nektar der Unsterblichkeit
Erquickend unsre Brust.

(Da capo.)

Madera.[1])

Nach dem Spanischen.

Und zum Schlusse dieses Festes
Kosten wir ein Glas Madera,[2])
Süß und traurig: zum Gedächtniß
Aller unglücksel'gen Liebe.

Robert Machin, Anna d'Arset,
Er ein edler Britenjüngling,
Sie die Tochter stolzer Eltern,
Beide liebten sich, doch traurig.

Hingeworfen ins Gefängniß
Von des Mädchens stolzen Eltern,
Schmachtete der edle Machin;
Doch sein Herz blieb unverändert.

Und des jungen Mannes Freunde
Rüsten ihm ein Schiff am Ufer,
Führen Robert aus dem Kerker,
Ihm die Braut in seine Arme.

Willig folget ihm die treue
Anna d'Arset in die Wellen.
Liebe Wellen, rauschet glücklich!
Fahret wohl, geliebte Beide!

---

1) Spätestens 1787 gedichtet, da der Engländer Henry Heron, der das Gedicht kannte, schon im Sommer 1787 Weimar verließ. Vgl. „Briefe von Schiller's Gattin an einen vertrauten Freund", S. 28, 527. Herder scheint das Gedicht zum Schlusse einer Gesellschaft in seinem Hause zum Besten gegeben zu haben; daß es nach dem Spanischen gedichtet sei, ist wol eine ganz willkürliche Angabe Herder's. Die zu Grunde liegende Erzählung des Portugiesen Francisco Alcaforado, der selbst an der Wiederentdeckung von Madera Theil nahm, kannte Herder wol aus der Allgemeinen Historie der Reisen zu Lande und zu Wasser. Anna's Eltern erwirkten gegen Machin einen Verhaftsbefehl und ließen ihn nicht los, bis ihre Tochter an einen vornehmen Herrn in Bristol verlobt war, aus dessen Haus sie ein Freund Machin's befreite. Sie entflohen auf einem Schiffe im Jahre 1344. Das Grabmal mit dem Kreuze, von dem man noch jetzt ein Stück zeigt, errichteten die wenigen ihnen gebliebenen Freunde, die später auch in marokkanische Gefangenschaft geriethen. Der Spanier Juan de Morales, der die Geschichte erfahren, brachte den portugiesischen Seefahrer Juan Gonsalvo Zarco zur Wiederentdeckung der Insel, die schon auf ältern italienischen Karten sich findet als Isola de Legnano (Holzinsel, von ihren vielen Waldungen), wovon Madera die portugiesische Uebersetzung ist. — D.

2) In lieblich gerührter Stimmung. Schon in Schiller's Musen-Almanach steht nach Madera ein Punkt, damit man süß und traurig nicht auf ein Glas Madera beziehe, wie Götzinger thut, der deshalb aber traurig für Druckfehler statt feurig halten muß. — D.

Hin nach Frankreichs holdem Ufer
Steuern sie mit Macht und Kräften;
Doch die Küste schwindet traurig,
Traurig seufzen alle Winde.

Dreizehn lange Tag' und Nächte
Schweben sie auf offnem Meere,
Ohne Weg' und ohne Rettung;
Rette sie, geliebte Liebe!

Da ging ihnen auf der Freude,
Auf der Hoffnung Morgenröthe;
Sieh, ein nahes schönes Eiland,
Namlos — jetzo heißt's Madera.

Neue Vögel, neue Bäume,
Schöne Thäler, holde Hügel
Locken freundlich sie zur Küste,
Fliegen freundlich um ihr Segel.

„Ach, es ist der Sitz der Liebe,"
Spricht das freudetrunkne Mädchen,
„Mitten unter wilden Wellen
Uns vom Himmel zubereitet!

„Ferne von Europa's Ufer,
Von dem unglücksel'gen Ufer,
Eine der glücksel'gen Inseln
Aus den alten Fabelzeiten."

Und sie steigen aus zum Lande,
Grüßend die geliebte Küste.
Die krystallne Wasserwoge
Kömmt und spielt um ihre Füße.

Wilde Thiere kommen schmeichelnd,
Huldigend dem Königspaare;
Tausend Nachtigallen singen
Ihnen Lobgesang der Liebe.

Und sie finden ein verborgnes
Schönes Thal, von dichten Bäumen
Rings umschattet, wie ein Tempel,
Wie ein Paradies der Liebe.

„Hier, Geliebter,“ spricht das Mädchen,
„In dem Tempel laß uns wohnen!
Unter diesem heil'gen Baume
Laß uns liebvereinet sterben!“

Und ein böses Schicksal hörte
Den schuldlosen Wunsch der Schönen;
Wüthend kam ein harter Sturmwind
Und riß los das Schiff vom Ufer,

Riß es in die wilden Wellen,
Stieß es an Marokko's Küste;
Alle armen Christenseelen
Wurden da der Mohren Sklaven.

Leidend sah das weiche Mädchen
Ihrer treuen Freunde Schicksal,
Sah allein sich auf der Insel,
Sah den Vielgeliebten traurig.

„Unter diesem heil'gen Baume
Will ich ruhn, des Lebens müde!“
Schlang um ihn die festen Arme
Und verschied am dritten Tage.

Ihr und sich erbaut der müde
Robert nun fortan ein Grabmal
Unter dem geliebten Baume
Und verschied am fünften Tage.

Eine Tafel auf dem Grabe
Nannte ihrer Beider Namen,
Sprach, erzählend die Geschichte,
Sprach mit flehnden Worten also:

„Wenn einst dieses schöne Eiland
Je ein Christenpilgrim findet,
O, so weih' er unserm Grabe
Eine Thrän' und einen Tempel!“

Als darauf nach manchen Jahren
Don Gonsalvo und Morales
Wiederfanden diese Insel
Und auf ihr das Grab der Liebe,

Weihten sie dem treuen Paare
Ein Gebet und einen Tempel;
Jesustempel heißt das Grabmal,
Und der Hafen heißt Machino.

An den Schlaf.

Aus dem Spanischen.

O Schlummer, sanfter Sohn der schattenreichen,
Thauenden Nacht, der armen Menschen Zuflucht,
Ein süß Vergessen aller, aller Uebel,
Die, ach, so schwer, so hart das Leben drücken,

Komm endlich, komm und gieb dem schmachtend matten,
Ruhlosen Herzen Ruhe! diese Glieder,
So schwach, so welk, erquicke sie und breite,
O Schlummer, über mich die braunen Schwingen!

Wo ist das Schweigen, das vor Licht und Tage
So furchtsam fliehet? wo die leichten Träume,
Die sonst mit gaukelnd ungespornten [1]) Tritte
So bald, so gerne Dir zu folgen pflegen?

Vergebens ruf' ich Dir, vergebens winsle
Elender Ich Euch vor, Ihr schwarzen, kalten,
Trostlosen Schatten. O der harten Flaume!
Und o der herben, bittern langen Nächte!

Streit mit sich selbst.

Aus dem Spanischen.

Wie ein armer Christensklave,
Wenn ein Kreuzessegel aufblickt,
Auf Korsarens drohend Rufen
Mächt'ger nun zum Ruder greifet:

Dorthin hoffen seine Blicke,
Hieher rudern seine Hände,
Bis zu einer fernen Wolke
Sich sein Rettungssegel dämmert.

---

1) Willigem. — D.

Bitter fließen seine Thränen
In die blauen, stillen Wellen;
Lauter klingen seine Ketten,
Und das Ruder seufzet traurig:
„Warum weinst Du? warum weinst Du?
Ruderst doch mit allen Kräften
Selbst Dich in Dein Elend.“

Also wein' ich, also blick' ich
Hin zum fernen Rettungssegel;
Lauter klingen meine Ketten,
Und mein Ruder seufzet traurig:
„Warum weinst Du? warum weinst Du?
Ruderst doch mit allen Kräften
Selbst Dich in Dein Elend.“

Fleuch heran, Du Kreuzessegel,
Und Du, Wind des guten Geistes,
Weh's heran! Ihr blauen Wellen,
Die Ihr meine Thrän' empfanget,

Bringt es! Ach, wenn ich der Ketten,
Dieser Ketten los noch würde
Und mein Vaterland noch sähe,
Ach, der Sklave wär' ein König!

Die Eiche.

Fragment. Aus dem Italienischen.

Wie wenn die Eiche, die Jahrhunderte
Auf ihrem Berge tiefe Wurzel schlug
Und bot die Stirn den Winden und dem Sturm,
Wenn ringsum er die Flügel auf sie schlug;

Erschüttert und entrissen liegt sie itzt
Von Schicksals Stürmen und den Jahren, misset weit
Umher das Land mit ihrem mächt'gen Arm,
Bedeckt den Boden weit mit dickem Haar.

Da kommet denn das tapfre Bauernvolk
Aus Höhlen und aus Hütten, hauet kühn
Ihm ab die Glieder, kappet ihm das Haupt,

Zerfällt den ungemessnen starken Stamm
Und haut und haut, daß rings der Berg erbebt,
Und jede Kluft und Höhle widerhallt.

Demüthig rollt der Arme jetzt hinab;
Zerschlagen trägt man auf den Schultern ihn
Und lacht des Stolzes seiner alten Höh'. — —

Young über Gedanken und Rede.

Fehlt Dir ein Freund zum Ausfluß Deines Geistes,
So wird Dein Innres Sumpf. Verschlossene
Gedanken wollen Luft oder verliegen
Wie Waarenlager, denen Sonne fehlt.
Wär' der Gedanke Alles, hätten wir
Die süße Rede nicht, die Rede, sie,
Den Leiter und den Prüfstein der Gedanken —
Was in dem Schachte liegt, kann Gold und Kies sein;
Ans Licht gefördert und ins Wort geprägt,
Erscheinet des Gedanken wahrer Werth. — —

— Je mitgetheilter, desto eigner sind
Gedanken unser. Lehrend lernen wir;
Geboren, werden des Verstandes Kinder
Die unsern; stumm, vergäße man sie.
Rede,
Sie facht des Geistes Feuer an, sie mustert
Die Rüstungskammer, deren Waffen sie
Zum Schmuck poliret, zum Gebrauche wetzt.
O, wie viel' ihrer liegen, bis ans Heft
Versteckt in Scheiden der Gelehrsamkeit
Ehrwürd'ger Bände eingerostet! Sie,
Geschärft zur Schneide, hätten weit umher
Geblitzt, und wären sie der Mutter Zunge
Auch nur mit halbem Erbtheil Kinder worden.

Gedankenwechsel ist's, was gleich dem Stoß
Und Gegenstoß kämpfender Wogen bricht,
Bricht den gelehrten Schaum und hellet auf
Des Tiefstudirers stehnden Pfuhl. —

Im hohen Alter.

Aus dem Italienischen des Michael Angelo.[1])

Ach, ich Armer, wenn ich an die Jahre
Meines Lebens nun zurück gedenke,
Ach, von allen nicht ein Tag, der mein war!
Eitles Hoffen, trügendes Verlangen,
Wünsche, Seufzer, Gram und Stolz und Liebe
(Was ein menschlich Herze je gefühlt hat,
Ist nicht neu mir!), Alles zog — wohin mich?
Ach, wie fern vom Guten und der Wahrheit!
Und ich gehe nach und nach zum Grabe,
Und der Schatte wächset, und die Sonne
Wird mir trüber; bald ersink' ich kraftlos.

Schwache Seele, da der Jahre Feile
Deinen müden Körper stündlich abnagt,
Ja, vielleicht in Kurzem Deine Bürde
Gar Dir abfällt, und Du Dich in anderm,
Deinem wahren Vaterlande findest —
Kannst Du immer noch den alten Trieben,
Die Dich Schwächern, Aeltern immer mehr ja
Drücken, geißeln, peinigen — noch dienen?
Ach, Du mußt! — O Gott, so leih mir Kräfte!
(Dir verhehl' ich's nicht: kleinmüthig neid' ich
Die entseelten Todten; also zittert
Vor mir meine Seele!) reiche Du mir,
Du aus fernem, mir in fernem Lande
Deine milden Arme und entreiße
Mich mir selbst und mache mich — was Du willst!

Sehnsucht nach Gott.

Nach Vittoria Colonna.

Wie ein nüchtern Vögelchen, das höret,
Siehet seiner Mutter Flügel schlagen
Ueberm Neste, wenn sie Speis' ihm bringet
Und es neu belebt mit Blick und Speise;

---

1) Vergl. H. Grimm, „Leben Michelangelo's", II. 498 ff. — D.

Ungeduldig regt es seines Fittigs
Sprößlinge, zu folgen ihr im Fluge,
Girret Dank ihr, daß die schwache Zunge,
Ueber Können girrend, los sich windet:

Also ich, wenn warmer Strahl der Gottheit
Mächtiger, lebendiger sich reget
Mir im Herzen, daß das Herz erquickt wird
Und mit ungewohnter Flamm' emporschlägt.

Ungeduldig reg' ich meine Flügel,
Voll von innrer Liebe, daß ich, selbst mich
Wie vergessend, nur bei Ihm, bei Ihm bin,
Ihn zu loben, Ihm zu danken.

Gesang auf die menschliche Seele.

In altdeutscher Manier.

Statt Luft- und Himmelswesen
Preis' ich die Menschenseele,
Die Schöpferin! Erlesen
Hat sie in dunkler Zauberhöhle
Sich einen Erdenleib und ward,
Die Schöpferin, mit regen Kräften
Der Götter offenbart.[1])

Nimm, was die Menschenseele
Für neuen Sinn ersonnen,
Und fleuch aus Deiner Höhle,[2])
Zu wandeln unter Stern- und Sonnen,
Und kehr hinab und sieh und sprich,
Was größer Du gesehen,
Die Sonnen oder Dich.

Was Dir ein Erdball dünket,
Der Leib, den Du ernährest,
Der todt zu Staube sinket,
Wenn Du in neue Reiche kehrest —
Ist eine Welt, von ihr vereint,

1) Ward offenbart, zeigte sich. — D.
2) Der Erde. — D.

Gewebt und kunstgebildet,
Ob's Dir ein Erdkloß scheint.

Und wer ist's, der sie zähle,
Den Erdbau noch durchstrebend,[1])
Die Kräfte Deiner Seele?
Allgegenwärtig, allbelebend,
Als eine Sonn', als Königin
Herrscht sie und fühlt und langet
Ans Weltenende hin.

Jetzt, wenn sie göttlich fühlet
Des hohen Ursprungs Feier,[2])
Zu hohem Ziele zielet,
Wie König Adler; jetzt als Ungeheuer
Entflammet, wo sie Zug und Wuth
Und Raubbegier hinabreißt,
Gleich einem Pfeil, nach Blut —

Wie da Blutströme wallen
Von Herzen und zu Herzen!
Und in den Strömen allen
Wallt Leben, wallen Wonn' und Schmerzen,
In Kugeln, unerforscht und viel,
Wie Welt= und Erdenbälle,
Wer, der sie zählen will?

Sieh, mit den Lebensbällen
Gehn Deiner Seele Bilder.
Jetzt, wie aus Abgrundsquellen
Die Weltenwirbel, jetzt und milder
Und schmeichelnd sanft, wie sich die Thrän'
Im Blick der Liebe sammelt
Und abrinnt sterbend schön.

Große Gedanken streben
Da auf wie Flammenmeere!
Auf ihren Schilden heben
Sie Dich empor, Gedankenheere!
Wer ist, der denkend je umfing
Den Weg, den Menschenseele
Zum Thron der Gottheit ging?

1) So lang' er lebt. — D.
2) Würde. — D.

Wo, Lorbeern statt, sie Kreise
Der hellen Stern' umglänzen,[1])
Gesetz und Kraft und Lauf im ew'gen Gleise,
Die Boten ihres Sinns,[2]) die Welt umgrenzen,
Und ihr zu Füßen tief umher
Wölbt sich im Himmelsbogen
Das Siebenfarbenmeer.

Sich einen Gott ersonnen
Hat sie, hat über Sternen
Ein Paradies gewonnen,
Sich unterthänigt alle blauen Fernen
Der weiten Ewigkeit und sich
Ein Engelheer geschaffen,
Zu herrschen götterlich.

Den Freund noch[3]) zu empfangen,
Hat sich die Menschenseele neue Welt erfunden,
Mit Jünglingslieb=Verlangen
Sich, im Gewande Purpurwunden
Am Todespfahl, auf Flammengluth
Zum Freund hinaufgeschwungen
Und ihm im Schooß geruht.

Ach, dann in Seelenflammen
Zischt Leibesschmerz, verlodert,
Hat Himmel und Erd' zusammen,
Ein Herzensschlag, um sich gefodert,
Bis der durchglühte Sonnengeist[4])
Allein, in Einem Alles, pranget,
Das All in Einem heißt.[5])

Jupiter und Pluto.

Hast Du die blühenden Horen,
Die Siegsgöttinnen gesehn?
Sie schweben im Tanz und tragen
Des ewigen Vaters goldenen Thron.[6])

---

1) Wie auf ihrem Haupte strahlen. — D.
2) Die ihr Sinn ausgestrahlt hat, und die von ihm zeugen. — D.
3) Im Jenseits, nach dem Tode. — D.
4) Die Seele, die durch den Leib geglüht. — D.
5) Ist. — D.
6) Sie waren am Throne des Zeus zu Olympia dargestellt. — D.

Aber er thronet milde;
Sein Blitz und der Adler schläft;[1])
Denn nicht mit blutigem Lorbeer,
Mit dem Oelzweig kränzet die Weisheit ihn.

Der Scepter in seinen Händen
War einst ein ruhiger Hirtenstab,
Mit dem er die Völker besuchte,
Mit dem er noch jetzt die Völker beglückt.

Heil mir! o Vater der Götter,
Ich habe Dein Antlitz glänzen gesehn;
Es blickte zu den Aethiopen,
Dem friedlichen, dem unschuldigen Volk,

Das Du noch gern besuchest,
Und hältst mit ihnen ein fröhliches Mahl,[2])
Und zu Dir strömen die Völker;
Der Bittende kniet erhört vor Dir.

Nicht so Dein dunkeler Bruder;
Des Rechtes Zweizack[3]) ist in seiner Königshand,
Und ächzende Danaiden
Mit leeren Krügen sein Clientenhof.

Die Furien seine Gesinde,
Mit bunten Schlangen schön geschmückt,
Tantalus, Ixion und Prometheus seine Diener,
Und Sisyphus sein Cancellar.[4])

Mit weggewandtem Blicke
Thront neben ihm die gelbe[5]) Persephone.
O Jupiter, gieb uns Fürsten,
Dir ähnlich, Deinem Bruder nie!

---

1) Auf dem Scepter, das er in der Linken hält, wie in der Rechten den Blitz. Vgl. den Anfang von Pindar's erster isthmischen Ode. — D.

2) Nach der Ilias, I. 423 ff. — D.

3) Vielmehr führt er einen einfachen Stab, womit er auch die Schatten zusammentreibt. — D.

4) Nach den Horazischen Stellen: Carm., II. 13, 33—38; 14, 16—20; III. 11, 21—24. — D.

5) Wie sie bei Homer ξανθὴ heißt, was aber richtiger auf ihr blondes Haar bezogen wird. — D.

Timon der Zweite.

„Nur aus der Welt, der Lasterwelt,
Der Welt voll Heuchelei, Gewalt und Schadenfreude!
Wo jede gute That mit Wermuth wird vergällt,
Wo Unschuld, Zärtlichkeit und Tugendfreude
Längst flohen! Aus der Lasterwelt
Zum Himmel auf!" So taumelt' ich voll Gram,
Verzweifelnd, unstät in die Wüst' und kam
An eine kleine Hütt' und sah —
Da!
Himmelsmädchen! Find' ich eine,
Die ich such', um die ich weine,
Eine der Göttinnen hier?
Unschuld, Liebe, Tugendfreude —
Welche? — Doch Du bist der keine!
Unschuld, Liebe, Tugendfreude
Wohnen ja vereint in Dir!
Mädchen, um Dich ist der Himmel!
Süßes Mädchen, vom Getümmel
Jener Welt, voll Schadenfreude,
Voll Gewalt, voll Heuchelei,
Floh ich! — Schönste! ach, vergönnst Du,
Daß dies hier mein Himmel sei?

Die Morgenröthe.

Nach dem Spanischen.

Deines Lebens schönste Blumen,
Sammle sie am Morgen früh!
Denn je mehr die Sonne steiget,
Welken sie.
Sieh, die Morgenröthe
Und des Hirten Flöte
Wecket schon die Wälder,
Schmücket schon die Felder.
Willst Du Blumen pflücken,
Mädchen, zu entzücken
In der Freude Tänzen,
Mit der Unschuld Kränzen,
Den damit zu krönen,

Dem ja alle Schönen
Gerne schmeicheln: früh,
Mädchen, pflücke sie!
Sieh der Liebe Rose,
Die auf grünem Kloße
Unter Dornen stehet
Und so bald vergehet!
Sieh halb aufgegangen
Hier ein Knöspchen prangen,
Dort die Nelke winken,
Hier ein Veilchen blinken,
Und der Unschuld Sehnen
In der Lilje Thränen.
Huld und Anmuth, früh,
Mädchen, sammle sie!
Anmuth, Lieb' und Freuden
Welken hin und scheiden,
Wie das Lüftchen streichet,
Wie die Welle schleichet,
Und auf allen Auen
Kannst Du Thränen schauen,
Thränen, die Aurora
In den Schooß der Flora
Weint'. Ach, ihre Stunden
Sind so bald verschwunden.

Der verschwiegene Name.

Nach dem Spanischen.

Seit die Liebe mich beseelet,
Lass' ich weiden meine Heerde,
Lass' ich ruhen meine Flöte,
Bis in selbstgewählten Tönen
Sie nur e i n e n Namen hallt.
Nennet nicht, Ihr stillen Thäler,
Nennet nicht den süßen Namen,
Den nur schweigend meine Lippe,
Den nur meine Flöte nennt!

Komm, Geliebter, in die Thäler,
Die schon Deinen Namen kennen,
Die ihn oft verschwiegen nannten!

Komm, hier ist der Sitz der Unschuld,
Lieb' und Freude wohnen hier.
Rufet ihn, Ihr stillen Thäler,
Nennet den geliebten Namen,
Den nur schweigend meine Lippe,
Den mein Herz nur schweigend nennt!

Hör' ich eine Stimme schallen?
Nicht die Stimme dieser Thäler,
Nicht ein Laut der todten Hügel!
Horch! — Theano! ruft die Stimme,
Meinem Herzen freundlich nah.
Theon ist's! Ihr Hügel, schweiget!
Theon nennet meinen Namen,
Seinen wird Theano nennen,
Wenn der Tod die Lippe schließt.

Er und Sie.

Ein freundschaftliches Haus- und Ehegespräch.

Schottisch.[1])

Er.

Das Winterwetter wird schon kalt,
Und Schnee da ob'n auf 'n Bergen liegt,
Und Nordwind saust, daß es widerhallt,
Und Jeder gern ins Warme kriecht.
Bell, mein Weib, ist ein gutes Weib;
Sie merkt, es soll an ein'n Rock hergehn.
Da kommt sie und spricht von ihrer Kuh,
Und „Mann, zieh 'n alten Rock noch an!"

O Bell, was treibst und quälst mich so?
Du weißt, mein Rock ist herzlich dünn,
Er ist so kahl und abgetrag'n,
Kein Floh kann mehr sich wärmen drin,
Und borgen mag ich nicht länger und leihn.
Ich will 'nmal ein'n guten Rock anhan,
Will morgen zur Stadt und was spendirn
Und schaff'n ein'n neuen Rock mir an.

---

1) Nach der Ballade bei Percy: Take thy old cloak about thee, deren letzte Strophe Shakespeare im „Othello" (II. 3) anführt. Voß benutzte sie zu dem Gedichte „Der Flausrock". — D.

Sie.

Ab'r unsre Kuh ist 'ne gute Kuh,
Ein'n wackern Kübel Milch sie giebt,
Und hat uns bisher so wohl versorgt
Mit Butt'r und Käs', wie das Herz sie liebt.
Das arme Thier, stieß ihm was zu —
Hör' meinen Rath an, lieber Mann:
Für uns ist's nicht, so vornehm gehn;
Behalt Dein'n alten Graurock an!

Er.

Mein Rock war einmal ein guter Rock,
Konnt' ihn üb'rall anziehn ohn' Gefahr,
Ab'r nun ist er keinen Groschen werth;
Ich hatt' ihn ja auch vierundvierzig Jahr.
Einmal hatt' er Farb' und war dicht und warm,
Anjetzt die Sonn' ihn durchscheinen kann,
Er ist nicht für Regen und nicht für'n Wind:
Ich muß ein'n neuen Rock anhan.

Sie.

Mann, es ist vierundvierzig Jahr,
Seit wir uns 's erste Mal gesehn,
Und haben in die Welt gebracht
Von Kindern neun Stück oder zehn,
Sie aufgebracht zu Mann und Weib,
Sie christlich erzogen, lieber Mann.
Was willst Du denn nu so jung noch thun?
Zieh lieber Dein'n alten Rock noch an!

Er.

O Bell, mein Weib, was quälst mich so?
Nu ist nune, und dann war dann.
Geh jetzt und guck in die weite Welt,
Kennst nicht mehr Bau'r und Edelmann;
Sie gehn Alle schwarz, gelb, grün und blau,
Jetzt ist ein Jeder ein vornehm' Mann.
Einmal im Leb'n will ich thun wie sie
Und schaff'n ein'n neuen Rock mir an.

Sie.

König Stephan war ein wackrer Herr,
Für sein' Hosen gab er eine Kron';

Sechs Pfennig mehr war zu theuer ihm,
Und mitgerechnet schon Schneiderlohn.
Und 's war ein König von großer Macht,
Und Du ja nur ein armer Mann.
Die Pracht bringt 'nunter Land und Leute.
Ich rath' Dir, Mann, zieh den alten an!

Er.

Bell, mein Weib, ist ein gutes Weib,
Sie zankt nicht, aber sie räth mir gern;
Und oft denn nu, um in Ruh zu leb'n,
Geb' ich ihr denn so nach von fern.
Sein Weib zu prügeln, schickt sich nicht,
Das thut kein alter rechtschaffner Mann;
Drum lass' ich's bleiben, wo ich's fand,
Und zieh' mein'n alten Graurock an.

Der Vorhang.

Nach dem Altfranzösischen.

Schlaf' hinterm Vorhang, wer da will;
Ich mag ihn nicht mein ganzes Leben
Und will Euch gleich zur Nachricht geben,
Warum ich ihn nicht mag noch will.

Zuerst und primo denn: Die Lust,
Die sich zu sehr des Dunkels freuet,
Der Traum, der auch Auroren scheuet,
Sind ihrer sich nur halb bewußt.

Wo Morgen- nicht noch Abendroth
Noch Dämmerung uns mag erreichen,
Nur schwarze Schatten um uns schleichen,
Ist Phantasie der Liebe todt.

Die Muse liebt des Tages Schein;
Die Grazien und Liebesgötter,
Sie betten sich auf Rosenblätter;
Im Freien schlafen alle Neun.

Mein Vorhang ist die Unschuld mir;
Das scheue Wild kriecht in die Höhlen.
Mich soll der Welthauch frei beseelen;
Den zieh' ich mir zum Vorhang für.

Grabschriften.

1.

Was sie hienieden war,
Genießt sie dort.
Der Gutthat Zweige senken sich zur Erde
Und wurzeln neu und sprossen
Zu Lauben Elysiums auf.

2.

Alles sinkt im Strom der Zeiten;
Nur der Freundschaft Blume blühet
Unzerstörbar auf den Wellen,
Und wie schön jenseit des Stromes!

Eroberungssucht.

Weh Euch, Ihr Prinzen, die für Ruhm
Der Völker Blut vergossen,
Für deren Macht und Eigenthum
So bittre Thränen flossen;
Die Ihr doch, was Ihr habt, nicht nützt,
Und nicht genießt, was Ihr besitzt,
Die Ihr um Wahn nur fechtet
Und um Phantome rechtet!

Die Thränen sind ein bittrer Trank,
Ein Kelch, für Euch zu leeren.
Des Ruhmes heisrer Lobgesang
Wird sich in Fluch verkehren,
Wenn um die Euch gegrabne Gruft
Nun jeder Seufzer Rache ruft,
Wenn Eure Kinder müssen,
Was Ihr verschuldet, büßen!

Guatimozin.[1]

Guatimozin und sein Liebling,
Er der Mexicaner Kaiser,

---

[1] Der Neffe Montezuma's, der nach dreimonatlicher tapferer Vertheidigung Mexico's 1521 in die Hände von Hernan Cortez fiel. — D.

Dieser seine treue Seele,
Lagen jetzt auf glühnden Kohlen,
Daß sie ihren weißen Teufeln
Noch mehr Schätze, als sie wußten,
Zeigen sollten. Guatimozin
Schwieg; da wendete sein Liebling
Sein Gesicht voll Qualen zu ihm,
Seufzend. „Freund," erwiderte der Kaiser,
„Ist mein Bette denn von Rosen?"
Also starben Beide schweigend.

Die beiden Mexicaner.

Zwei junge edle Mexicaner sahen
Den Räuber ihres Vaterlandes, Cortez,
Auf einer unermeßlich hohen Zinn'
Am tiefen Abgrund stehn.
„Wie, wenn wir mit ihm nieder
Uns stürzten!" sprach der Eine.
„So ist das Vaterland befreiet!" Schnell
Ergriffen sie ihn an den Füßen — doch
Umsonst! Der Räuber war gerettet;
Sie stürzen Beide in die Kluft, zerschmettert
Fürs Vaterland. Ein ehrenvoller Tod!

Magellan.

Es strandeten zwei Schiffe Magellan's;
Das Boot kann wenig fassen. „So bleib' ich,"
Spricht Magellan, „allein am Strande, bis
Mein Volk gerettet ist." Er that's und blieb.
Gerettet holte man den Admiral
Zuletzt hinüber. Groß war Wort und That.

Der Krieger und die Pelzhändler.

Um die Besitzungen der Briten an
Der Hudsonsbai zu stören, kam Peluse

Und störte sie. Die Briten flohn ins Land
Und litten Mangel am Nothwendigsten.
„Damit sie," sprach Peluse, „nicht verhungern,
Die frierenden Pelzhändler, laßt uns noch
Mit Lebensmitteln ihre Häuser füllen!"
Er that's und segelte davon.

Das gegebene Wort.

Von einem mächtigen Seeräuber war
Heemskerk, ein Prediger, mit vielen Andern
Gefangen und von ihm zum Fort geschickt,
Der Insel Uebergabe zu bewirken;
Wo nicht, und kehrte er nicht wieder, so
Erwarte seine Mitgefangnen alle
Ein böser Tod. Heemskerk, ein Regulus,
Ging in das Fort und sprach mit allen Kräften,
Nicht zu ergeben sich, und kehrte dann
(Da halfen seiner Mutter, seiner Kinder
Und seines Weibes Thränen nicht), er kehrte
Zurück in die Gefangenschaft. „Ich muß
Mein Wort erfüllen," sprach er. „Niemand soll
Von Heemskerk sagen, daß er, sich zu retten,
Nur einen Mitgefangnen aufgeopfert."
Er ging; die Flotte kam und rettet' Alle.

Die edlere Rache.

„Auf! räche Dich!" sprach ein gerechter Zorn,
Der starkbewaffnet mir im Herzen saß,
„Auf! räche Dich und gieb der Welt und Nachwelt
Zu wissen seine Schmach und Deine Unschuld!"
Erschüttert ward mein Geist, wie auf den Klang
Der kriegrischen Drommet' ein edles Roß
Emporschnaubt und den Sporn verachtet. Doch
Ein zweiter, edlerer Gedanke stieg
In mir empor und hielt den Zügel ihm
Und bändigte mein Herz: „Wie? und Du willst
Solch einem Namen, solcher niedern That

Noch Welt und Leben geben? Nimmermehr!
Erwarte ruhig, bis die starke Zeit
Dich rächet und Dir sanft den Schmerz verwischt!"

Die Rache nimmt ein edler, stolzer Geist
An seinem niedern Feinde. Hochgemuth
Verachtet er des Neides Schmach — und schweigt.

Hannibal.

Aus dem Italienischen.

Der Libyer, der über den Iber
Furcht und die Waffen trug und Spanien
Und Gallien und die Natur bezwang
Und über Alpen seinen Weg hinging,
Der beim Tessino, Cannä, Trebia
Die Erde reich gedüngt mit Römerblut
Und über die zerrissne Mauer jetzt
Sein Glück verfolgen sollte bis gen Rom,
Zum schrecklich blut'gen Nachtmahl — stolzes Rom!
Der ward besiegt, doch nicht durch Deinen Arm,
Von jenem Arme nicht, der Könige
Einst im Triumph nach Deinen Hügeln riß.
Besieget ward er von der sanften Lust
Campaniens, von jenen fröhlichen,
Lusttrunknen Tagen, die ihn bald, zerflossen
In Ruh und Weichheit, untersinken sahn.

Berühmte Namen.

Ein Fragment.

Kämpfet um Altar und Thronen,
Kämpft um Euer Heiligthum;
Nur laßt Hütten ruhig wohnen!
Schonen ist des Kriegers Ruhm.
Haben Hirten viel verbrochen,
Hat die Heerde Schuld daran?
Grausam wird an ihr gerochen,
Was sie nicht gethan.

Auf dem Throne herrsch' ein König,
Der sich selbst regieren kann;
Und ich hoff', es liegt ihm wenig,
Wenig das Betrügen an.
Vater wird er seinen Kindern,
Unterdrückten Retter sein,
Wird verhüten, er wird lindern,
Wenn die Seufzer schrein.

Hellen Dank Euch, Ihr Neronen,*)
Claudius, Caligula,
Daß Ihr zeigtet, was auf Thronen,
Auf dem höchsten Thron geschah.
Kinder hören Eure Thaten
Und erzählen fort und fort:
So gedeihen solche Staaten,
Dort und hier und dort.

Heil'ger Tacitus, Du weiser
Afterredner, und Sueton,
Ewig blüh' um Eurer Kaiser
Marmorschädel Euer Lohn!
Drunten sagen die Tibere,
Was sie hier der Welt verhehlt,
Und was Ihr zu ew'ger Lehre
Frank und frei erzählt.

Aller Sterngiganten Namen
Reiß' ich ab vom Firmament,
Streue neuen goldnen Samen,
Wo Boot-Orion[1]) brennt.
Titus und die Antonine,
Gustav Adolph und Trajan —
Schau von Deiner Himmelsbühne,
Maximilian! — —

---

*) Die Neronen und Claudier waren eine alte edle Familie Rom's, der der Staat viel zu verdanken hatte. Quid debeas, Roma, Neronibus, testis Metaurum flumen, quid Augusti paternus in pueros animus Nerones, sagt Horaz. Mit Tiberius kamen sie auf den Thron und regierten bis zu Nero, der den Namen zum Schandfleck machte; deshalb man auch den Domitian aus dem Geschlecht der Flavier calvum Neronem nannte. Der Name Nero selbst bedeutete Tapferkeit und Tugend. — H.

1) Bootes (der Bärenhüter) und Orion, glänzende Sternbilder, das eine der nördlichen, das andere der südlichen Halbkugel. — D.

Die Scheinthoren.

Die Weisen eines Landes sahen einst
Annahen eine Constellation,
Die Jedermann den Sinn verrückte. Sie
Entflohn der Gegend, um nachher den Wahnsinn
Der kranken Brüder mit Vernunft zu heilen.
Der böse Stern erschien: die Krankheit kam;
Vielartig raseten die Menschen. Da
Trat freundlich ihnen zu der Weisen Rath,
In Sitten, Kleidern, Nahrung doch nach alter
Vernünft'ger Art zu leben: All umsonst;
Mit Schlag und Stoß vergalt man ihre Güte.
Was war zu thun? Dem Tode zu entgehn
(Denn der Gewaltigste war stets der größte,
Furchtbarste Narr), entschlossen sie sich klüglich,
Mit Thoren nach der Thoren Art zu leben.
Nur bei verschlossnen Thüren durften sie
Vernünftig sein; von außen, vor der Welt
Machten sie närrisch jede Narrheit mit.

Zweites Buch.

Parthenope.[1]

Ein Seegemälde bei Neapel.

Ermüdet von des Tages schwerem Brande,
Setzt' ich danieder mich ans kühle Meer;
Die Wellen wallten liebend hin zum Strande
Des holden Ufers, das mich rings umher
Umfing mit seinem zaubrischen Gewande,
Mit seiner gaukelnden Sylphiden Heer;
Der Liebe luft'ger Schleier,[2]) rings umflogen
Von Zephyretten, spielte mit den Wogen.

Und über mir, hoch über mir in Lüften
Des blauen Aethers säuselte der Baum,
Der, reingeläutert von der Erde Düften,
Ein himmlisches Gewächs, den runden Saum
Umschreibet mit der Sonne goldnen Schriften
Und giebt dem Fluge der Begeistrung Raum;
Die schlanke, schöne Königin der Bäume,
Die Pinje, rauschte mich in goldne Träume.

Ich hört', und aus des Meeres leisen Wogen
Erhob sich einer Stimme Silberton:
„Vernimm mich! Nie hat Dich Dein Herz betrogen;
Du liebtest Wahrheit und verdienst zum Lohn,
Daß Dir die Hülle werd' emporgezogen,
Die alle Wesen bis zum lichten Thron
Der schaffenden Natur in Schatten hüllet.
Vernimm mich, und Dein Herz wird Dir gestillet!"

---

1) Herder war in Neapel vom 4. Januar bis zum 19. Februar 1789. Vgl. seine Aeußerung in einem Briefe an Frau von Diede in „Herder's Reise nach Italien", S. 246. — D.

2) Der Meeresschaum, in welchem nach der griechischen Sage die Liebesgöttin (Aphrodite) geboren ward. — D.

Ich sah, und aus des Meeres zarten Wellen
Hob eine Nymphe göttlich sich empor.
Ihr Antlitz schien die Dämmrung aufzuhellen
Bis an der Sonne goldnes Abendthor;
Die Wogen küßten sie mit sanftem Schwellen,
Um ihren Busen wallt' ein reger Flor.
Sie sang; ein Saitenspiel von zarten Saiten
War schüchtern, ihre Stimme zu begleiten.

Sie sang: „Was rings Dir Deine Blicke zeigen,
Was alldurchwallend die Natur bewegt,
Was droben dort in jenem heil'gen Schweigen
Des Aethers, drunten sich im Staube regt
Und in der Welle spielt und in den Zweigen
Der Fichte rauscht und Dir im Herzen schlägt
Und Dir im Auge, jetzt von Thränen trübe,
Jetzt freudetrunken, himmlisch glänzt, ist — Liebe.

„Nur Liebe war die Schöpferin der Wesen
Und ward der Liebgebornen Lehrerin;
Willst Du den Sinn des großen Buches lesen,
Das vor Dir liegt: sie ist die Seele drin.
Und will Dein Geist und soll Dein Herz genesen,
So folge treu der hohen Führerin!
Wer außer ihr, der Mutter alles Lebens,
Natur und Wahrheit suchet, sucht vergebens.

„Sie ist Natur; sie bildete Gestalten,
Naht und verknüpfet und beseligt sie;
Sie läßt den Keim zur Blume sich entfalten,
Daß in der schönen Blume Liebe blüh'.
Die zarten Bande, die das Weltall halten,
Die ewig-junge rege Sympathie,
Die Himmelsgluth, in der die Wesen brennen,
Wie willst Du anders sie als Liebe nennen?

„Schau, wie die Welle, nahend Dir, am Rande
Des Ufers spielet und es leise grüßt;
Sie gleitet weg von dem geliebten Strande,
Zerfließend, wie ein süßer Wunsch zerfließt,
Und kehrt zurück zu dem geliebten Lande,
Wie wiederkehrend sich das Herz ergießt:
So drängen sich mit immer neuem Schwellen
In aller Schöpfung Meer der Liebe Wellen.

„Schau, wie umher der ganze Himmel trunken
Sich spiegelt in des Meeres Angesicht!
In Amphitritens heil'gen Schooß gesunken,
Wie wallt, wie zittert dort der Sonne Licht!
Und droben glühen schon der Liebe Funken,
Die Sterne. Sieh, auch Luna säumet nicht;
Sie schleicht heran mit zarten Silberfüßen,[1])
Um ihren Liebling, ihren Freund[2]) zu grüßen.

„Dort steht sie, sieht bescheiden sich im Spiegel
Der Wellen an und weilt und schämet sich
Und blickt hinan zu jenem Schlummerhügel:
„Endymion, ich lieb', ich liebe Dich!"
Und drückt auf ihn der Sehnsucht zartes Siegel:
„Endymion, auch Du, Du liebest mich!""
So sang Parthenope; mit süßen Schmerzen
Fuhr ihrer Stimme Pfeil zu meinem Herzen.

Ich sah, ich sah bei ihren Freudenmahlen
Die Götter und der Freuden Ueberfluß;
Da labet Zeus sich in den süßen Strahlen
Des schönen Jünglings[3]) mit dem ew'gen Kuß;
Sein Auge küßt, es küßt zu tausend Malen
Und blickt in alle Himmel Wohlgenuß,
Läßt Göttlichkeit in jede Ader fließen
Und reine Liebe sich durchs Weltall gießen.

„Ach!" sprach ich, „und die Menschheit, in der Kette
Der Erdewesen sie der erste Ring,
O daß sie noch das Kleinod Unschuld hätte,
Das ihr die Mutter an den Busen hing,
Als liebend mit den Göttern um die Wette
Ihr erster Mutterkuß sie froh umfing!
„Geh," sprach sie, „zartes Kind! Im Erdgetümmel
Wird Lieb' und Unschuld Dir allein zum Himmel.

„„Versäume nie, zu stolz für diese Freuden,
Die Lieb' und Unschuld auf beblümter Flur;
Verschmähe nie Dein Glück und suche Leiden
Der Unvernunft auf falscher Weisheit Spur!"

1) Silberfüßig (mit glänzend weißen Füßen) nennt Homer die Meergöttin Thetis. — D.
2) Endymion. — D.
3) Des Ganymedes. — D.

Ach, aber ach, getrennt von diesen Beiden,
Von Lieb' und Unschuld, Wahrheit und Natur,
Wie taumelt jetzt der Mensch und sucht dem Herzen
Ein süßes Gift, für Liebe — Gram und Schmerzen!"

So seufzte ich. Die Königin der Wogen
Erhob noch einmal ihren Silberton:
„Vernimm Dein Herz! Nie hat es Dich betrogen;
Du liebest Unschuld, und sie wird Dein Lohn.
Was unter diesem goldnen Himmelsbogen
Von meinem Meere bis zu Jovis Thron
Erklingt, das klinget Dir im Herzen wieder,
In Deinem Herzen." Und sie schlüpfte nieder.

Stanzen.[1]

Im ersten Herbst von meinen Lebensjahren,
Nachdem mich mancher schwere Tag gedrückt,
Nachdem ich beiderlei Geschick erfahren,
Das eigne Schuld und fremdes Glück uns schickt,
Auch mancherlei Gespenst des Wunderbaren
Und manche Lieb' und Huldgestalt erblickt,
Rief eine Stimme mich, jenseit der Höhen
Das Land der Abenteu'r und Kunst zu sehen.

„Lebt," sprach ich, „lebet wohl, Ihr, meine Freude,
Mein Trost und meiner Wünsche kleine Schaar,
Ihr, deren Anblick mir in manchem Leide
Ein Nektartropfe vom Olympus war;
Und Du, an der ich meine Seele weide,
Die mir mich selbst, die mir mein Glück gebar —
Lebt Alle wohl und laßt mich jetzt verschwinden,
Bald neu verjüngt Euch freudig wiederfinden!"

„Leb wohl," so sprach mit Schluchzen und mit Weinen
Großmüthig Ariadne,[2] „lebe wohl!"

---

1) Am 14. März 1789 schrieb Herder seiner Gattin von Rom aus: „In einem dieser unfreundlichen Tage, da ich eben Deinen Brief erhalten hatte, schrieb ich diese Stanzen, so wie sie da stehen; ich habe sie nicht abschreiben und verbessern mögen. Der Inhalt giebt von selbst, daß sie durchaus nur für Dich sind; sie sind kein Kunstwerk, sondern ein Abdruck meiner Seele. Die Poesie ist ein Spiegel des Herzens; man sieht sich in ihm mehr und sagt mehr als in aller Prosa." — D.

2) Seine Gattin, an welche er am 27. Februar 1789 schrieb, sie solle jetzt nicht mehr Elektra, sondern Ariadne heißen. — D.

Und schlang den Arm um mich und unsre Kleinen;
Noch hör' ich es, wie ihre Stimme scholl,
Noch seh' ich mir ihr liebes Bild erscheinen,
Die Hände ringend, rufend: „Lebe wohl!"
Und bin gewiß, so lang' der Ton mich leitet,
Daß nie mein Schritt, nie meine Hoffnung gleitet.

Ich schied; und über Nebel, Berg' und Thale
Zog mich der Weg ins schöne Frankenland,
Wo ich bei manchem alten Ehrenmale
Der deutschen Kunst auch deutsche Sitten fand
Und, wie vorübergleitend mit dem Strahle
Der Sonne, manches gute Herz gekannt.[1])
So glitt ich sanft hinab, und mit Vergnügen
Sah ich im Geist die Alpen vor mir liegen.

Ach! aber da umfing in Augsburg's Mauern
Mich welch ein böser, fürchterlicher Traum!
Schreckbilder sah ich vor mir, um mich lauern;
Ich sah und traute meinen Augen kaum.
„Was hilft Dir," sprach ich, „Deine Angst, Dein Trauern?
Gieb Deinem Herzen, Deinen Blicken Raum!"
Und sieh, da kam, von Westen hergetragen,
Pandora an auf Epimetheus' Wagen.[2])

„Ich komme nicht um mich, nur Eurethalben;
Verschönen will ich Euer Wandeln Euch."
So sprach sie, duftend ihrer Büchse Salben,
Als öffnete sie uns Cytherens[3]) Reich.
„Uns werden Rosen blühn; die welken, fallen,
Verwandeln sich vor uns in Knöspchen gleich."
So sprach sie; aber ach, Ihr guten Stunden,
Ihr waret mir, mir war mein Glück verschwunden!

Wie zog ich mich auf grauer Alpen Rücken,
Beschwert im Herzen, mühsam auf und ab!
Jedweder Fels schien ächzend mich zu drücken,
Jedwedes Thal schien meiner Wünsche Grab;

1) Zu Bamberg, Nürnberg und Ansbach, im August 1788. — D.

2) Der Domherr Friedrich von Dalberg, der ihn zur Reise nach Italien eingeladen, traf hier mit ihm zusammen; aber er brachte, ihm ganz unerwartet, Frau von Seckendorff mit, welche ihm die ganze Reise verderben sollte. Daß ihn in Augsburg am 24. August eine Traurigkeit ohne Grenzen befallen, schrieb er seiner Gattin von Rom aus. — D.

3) Der Venus, nach neuerm Dichtergebrauche. — D.

Und als mit neuem, wonnigem Entzücken
Verona seinen Schooß dem Blicke gab,
Da sprach zu mir, nie werd' ich es vergessen,
Ein Geist herab vom Gipfel der Cypressen.

Ich stand, der Abendsonne mich zu freuen,
Und übersah die weite Lombardei.[1])
„Woher," sprach ich, „o Geist, dies Mißgedeihen
Schuldloser Wünsche?[2]) sprich, woher es sei?"
„Die alte Schuld unwahrer Buhlereien!"
So sprach der Geist und rauschte sanft vorbei.
„Statt jetzt dies Land in Friede zu genießen,
Kommst Du hieher, für alte Schuld zu büßen.

„Verwöhnt von Deinen nur zu milden Sternen,
Schien Dir zu arm des Lebens reichstes Glück.
Was Du genossen, sollst Du kennen lernen;
Denn nur im Darben sieht der Thor zurück.
Drum hieß von Deinen Lieben Dich entfernen
Dein günstiges, Dein besserndes Geschick.
Du sollst, um Deine Weisheit neu zu üben,
Jetzt B i l d e r sehn und M e n s c h e n lernen lieben.

„Nie hast Du im Geräusch der Welt den Frieden
Des eignen Herzens sittsam Dir bewahrt,
Nie zwischen Mensch und Menschen unterschieden,
Nie eingesehn, was für ein Glück Dir ward,
Es zu betrüben, nie genug vermieden,
Es zu genießen, nie genug gespart;
Dafür den treusten Herzen jetzt entnommen,
Bist Du hieher ins Land der Künste kommen."

Er sprach's; und ach, wie wahr hast Du gesprochen,
Geist der Cypresse, wie so grausam wahr!
Ihr guten Herzen seid genug gerochen;
Ich sehe mich und Euch so hell und klar.
Was thätig und unthätig ich verbrochen,
Macht jeder Schritt mir kund und offenbar.
Ich seh', ich mußte mich von Euch entfernen
Und durch Verlust des Lebens Weisheit lernen.

---

1) Als er am letzten Abend in Verona in den hochgelegenen Giustischen Gärten die Sonne durch die Cypressen, unter denen er hier zuerst wandelte, untergehen sah, fühlte er sich wunderbar still und traurig, wie er am 5. September 1788 seiner Gattin schrieb. — D.

2) Italien im heitern Zusammenleben mit Dalberg zu genießen. — D.

Dank also Euch, Ihr göttlichen Medusen,
Die mich gelehrt, daß Ihr Medusen seid!
Dank Euch, Ihr todten Künste, kalte Musen,
Zerfallne Mauern, Grab der Eitelkeit!
Wenn je dem falschen, je dem Marmorbusen
Statt wahrer Herzen Weihrauch ich gestreut,
So nehmt von mir den letzten Zoll hienieden,
Der Reue Zoll, und laßt mich ziehn in Frieden!

Auch Euch, Ihr der Natur erhabne Scenen,
Gebirge, Felsen, Ebnen, Ufer, Meer,
Du Meer von Adria und Ihr Sirenen
Parthenope's, Ihr Inseln um sie her,
Dank Euch, daß, mit mir selbst mich zu versöhnen,
Ihr meine Brust von Seufzern machtet schwer!
Mit unschuldsvollem, liebeszartem Sehnen
Weiht' ich, der Menschheit froh, Euch stille Thränen.

Und Ihr erquicktet mich, als in Verona
Die Sonne nieder, als sie aufwärts stieg
In Rimini,[1]) und ich dann in Ancona
Mich mit dem Meer vermählete und schwieg;[2])
Mit Dir vermählt' ich mich, o Dea Bona,
Du gute Göttin,[3]) mit der Hoffnung Sieg,
Und wie die Sonne war ich liebestrunken
Aus Deinem Arm in Deinen Schooß gesunken.

O gute Göttin, darf ich, darf ich nennen
Den heil'gen Namen? Nenn' ich Dich Natur?
Nenn' ich Dich Liebe? Ach, nur Dich zu kennen,
Irr' ich umher auf alles Wissens Spur.
Und doch, um reiner Flamm' in Dir zu brennen,
Bedarf ich reiner Lieb' und Weisheit nur.
Nicht Kunst, nicht Wissenschaft: die Kunst des Lebens
Ist Wissenschaft; sonst ist die Kunst vergebens.

Du, Göttin, weißt, daß ich an jedem Bilde
Des schönsten Marmors Dich, nur Dich gelernt,
Daß Du, so freundlich und mit Weisheit milde,
Durchs Schöne mir nur den Betrug entfernt.

1) Durch Rimini kamen die Reisenden bei Tagesanbruch im tiefsten Schlaf. — D.

2) Die Aussicht auf das Meer in Ancona stimmte ihn „süß-traurig". — D.

3) Der Bona dea, der Göttin des Segens und der Fruchtbarkeit, wurden von den Römischen Frauen geheime Opfer dargebracht. — D.

Dann schlich ich mich in andere Gefilde,
Als die man mit Palett' und Meißel lernt —
Ich lernt' an Eurem Knie, an Eurem Busen
Nichts als Humanität, erhabne Musen.

Und sah sie in den göttlichsten Gestalten,
Sah Weisheit, Güte, Macht als Menschenbild,
Sah jeder Schönheit Knospe sich entfalten,
Sah jede Art in Menschenform gehüllt;
Sah Kräfte sprossen, wachsen und veralten
Und jeden Zweig von seinem Saft erfüllt,
Sah hier das Licht aufgehen, steigen, schwinden
Und lernte stets die Menschheit wiederfinden.

Daneben sah ich — darf ich Dich auch nennen,
Du inhumanes, alt- und neues Rom?
Doch wer wird Dich im Namen nicht schon kennen,
Du Capitol und Du St. Peter's Dom?
Du Pfuhl, aus dem, die Erde zu verbrennen,
Ausging ein alter und ein neuer Strom,
Von Kriegern einst bewohnt und Senatoren,
Von Pfaffen jetzt bewohnt und Monsignoren.

Ich lernte Dich und Deiner theuren Prinzen
Und Deiner Prinzessinnen schönes Heer,
Die Wüsten Deiner darbenden Provinzen
Und Deiner Wissenschaften todtes Meer;
Die Weisheit lernt' ich sehn mit Augen blinzen,
Die Andacht sehn, von altem Taumel schwer,
Die Heuchelei mit stolzen Sklavenmienen,
Den Knecht der Knechte, dem die Völker dienen.

O daß mir einst, dies Alles zu verkünden,
Der Erdengenius sein Buch verlieh',
Daß ich, wie Geister allgemach erblinden
Und Heilige erkranken wie ein Vieh,
Daß ich das große Buch der Menschensünden
Entwickeln könnt' mit seinem Wann und Wie:
Vom ganzen Heer Castraten-Nachtigallen
Sollt' Ave! Amen! in die Lieder schallen.

Jedoch, mein Geist, wohin schwingst Du die Flügel
Und moderst noch in dieser Todesgruft?
Erst über Ström' und Wüsten, Berg' und Hügel,
Bis Dich ein neuer mildrer Athem ruft;

Dann fühle froh der Gottheit großes Siegel,
Dann schweb entzückt im holden Frühlingsduft,
Und dann laß, süß umarmt von allen Deinen,
Was in Dir glänzt, auch Andern widerscheinen!

Die Farbengebung.

Ein Gemälde der Angelika Kaufmann.*)

1788.

Nicht vom Chamäleon, so oftermalen
Er auch sein Kleid verändert, wunderschnell,
Nein, um der Gottheit Abglanz uns zu malen,
Nahmst Du die Farben aus der Farben Quell,
Tauchst in Aurorens, tauchst in Iris' Strahlen
Den Pinsel, und Dein Blick wird himmlisch hell,
Zu sehn, wie aus dem Lichtstrom Bäche fließen
Und Strahlen sich in Farben leise gießen.

Wer hob die Hand Dir? Wer erhob zum Himmel
Den Blick Dir, himmlische Begeisterung,
Daß über Nebel, über Erdgetümmel,
Im sanften Fluge, mit der Taube Schwung
Du aufsteigst, fühlst in Dir und trägst den Himmel
In uns mit täuschender Beseligung,
Und lässest, was Du dort in lichten Höhen
Der Gottheit sahst, uns hier in Schatten sehen?

Ein Gott war's. Und die Blume Dir zu Füßen
Weiht ihren Brautschmuck Deiner Schwesterhand.
Ein Lüftchen weilt, die Körper zu umfließen,
Die Du erschaffst, und wird ein Brautgewand
Der Seele, die, sich sichtbar zu genießen,
In Deiner Seele Aetherhüllen fand.
Du malest, was Du bist; auf Edens Auen
Giebst Du in Menschen Engel uns zu schauen.

---

*) Mit begeistertem Blick taucht die Malerei den Pinsel in die Farben der Iris. Mannichfaltige Blumen blühen ihr zu Füßen, und ein Chamäleon schleicht zwischen ihnen. — H.

(Ueber Angelika Kaufmann vgl. Herder's Aeußerung in dem Briefe an seine Gattin vom 27. Februar 1789. — D.)

Angedenken an Neapel.

1789.

Ja, verschwunden sind sie, sind verschwunden,
Jene kurzen, jene schönen Stunden,
Die auch ich am Pausilipp erlebt.
Holder Traum von Grotten, Felsen, Hügeln,
Inseln und der Sonne schönen Spiegeln,
Seen, Meer — Du bist mir fortgeschwebt!

Fortgeschwebt die zaubernde Sirene,
Die mich ohne süßer Flöten Töne
Schwesterlich in ihre Arme nahm;
Und mein Herz schlug voller und geschwinder,
Und mein Blut floß reiner und gelinder,
Da ihr Athem mir entgegen kam.

Sehnend sah ich ihres Busens Wellen
Sanfter sich und reger zu mir schwellen,
Schwamm dann mit der Fläche sanft dahin;
Sah den schönen Kranz von Fels und Hügeln,
Sah die Sterne, sah den Mond sich spiegeln
In der süßen Freudegeberin.

Sah die Inseln in den Wellen schweben,
Träumt' auf ihnen ein beglücktes Leben,
Unbekannt und aller Welt entflohn;
Sammelt' nur um mich den Kreis der Meinen —
Ach, Ihr Wellen, oft saht Ihr mich weinen
Um sie, für sie, zu der Göttin Thron![1])

Wenn die Abendröth' im stillen Meere
Sanft verschwebte, und mit seinem Heere
Glänzender der Mond zum Himmel stieg,
Ach, da flossen mit so neuem Sehnen
Unschuldvolle, jugendliche Thränen;
Nur ein Seufzer sprach, und Alles schwieg.

Nimmer, nimmer sollt Ihr mir entschwinden,
Immer wird mein Herz Euch wiederfinden,
Süße Träume, rein und zart und schön.
Nie wird Euch mein Auge wiedersehen,

1) Vgl. „Herder's Reise nach Italien," S. 214, 220 ff., 225 f. u. 237. — D.

Doch ein Hauch wird lispelnd zu Euch wehen:
„Ich, auch ich war in Arkadien."[1])

Am Geburtstag der Herzogin Amalia von Sachsen-Weimar

in Rom gesungen den 24. October 1788.[2])

Sei gegrüßet, schöne Sonne,
Sei willkommen, Tag der Wonne,
In der Musen Heiligthum!
Ihre Schwester kommt zu ihnen;
Holde Musen, Ihr zu dienen,
Schafft uns ein Elysium!

Fühl' ich nicht von jenen Höhen
Heitre, schöne Lüfte wehen,
Voll Gesundheit, voller Ruh?
Ach, die Wünsche Ihrer Treuen,
Die entfernt sich mit uns freuen,
Wehn uns diese Lüfte zu.

Wir, die heute Sie umschließen,
Die Sie liebend näher grüßen,
Gehn am Glücke Jenen vor.
Helfet Sie mit uns umschließen,
Helfet Sie mit uns begrüßen,
Musen, werdet uns ein Chor!

Apollo, komm, laß Deine Locken fliegen[3])
Und weih Ihr Deinen jüngsten Kranz!
Wie Weste sich um ihre Göttin wiegen,
Umschwebe Sie der Charitinnen Tanz!

Hygea schling' um ihre Tänze,
In ihren jugendlichen Reihn,
Den schönsten ihrer Kränze,
Den Kranz der Freuden ein!

---

1) Worte auf einem berühmten Gemälde Poussin's, auch von Schiller und Goethe benutzt. Vgl. das Gedicht „Die Erinnerung" (Seite 20). — D.

2) In einer Viertelstunde auf den Wunsch des Domherrn Friedrich von Dalberg gedichtet, der es sogleich componirte. — D.

3) Vgl. Hor. epod., 15, 9. Die Kunst stellte den Musengott mit aufgelösten Haaren dar. — D.

Genieße diese Tage,
Die langerwünschten Tage,
Im alten Heiligthum!
Auch im Andenken werde
Dir einst auf fremder Erde
Rom ein Elysium!

An die Herzogin Amalia in Rom,

als sie wünschte, Herder möchte Cardinal in Rom sein.

Der Purpur, den, o heldenmüth'ge Fürstin,
Der rothe Schmuck, den Du mir gütig gönnest,
War wol des Wunsches werth; doch höre, Fürstin,
Wie er allein jetzt meine Wünsche reize!

Einst zu der Römer, zu der Griechen Zeiten
War er der Schmuck der Sieger und der Helden,
Ein Lohn der Tapfern, den für ihre Tugend
Die Königin der Länder ihnen reichte.

Es sank ihr Reich, der Werth auch ihres Lohnes,
Erhabner Werth! und es erblich ihr Purpur:
Der Schmuck der Helden, der Verdienten, Edlen,
Ward Beute des Betruges und der Ränke.

Amor und Psyche.[1]

Ein Seufzer, der von Mund zu Munde fliegt,
Wenn Seele sich an Seele innig schmiegt,
Der Herzen Uebergang, da leis' und still
Das süße Wort zum Wort nicht werden will,
Das süße Wort zum Wort nicht werden kann:
Verloren schauen sich die Seelen an
Und schöpfen in der Gottheit reinstem Quell
Gedanken, Wünsche, Blicke zart und hell;
Der Hauch, der dann das Leben süß verlängt,
Der Athem, der den Busen aus sich drängt,
Der Augenblick, der Ewigkeit Genuß,
Der Wesen reinste Wollust ist — ein Kuß.

---

1) Zugleich mit dem folgenden Gedichte von Rom aus an Frau von Frankenberg in Gotha, die schöne und zartsinnige Gattin des dortigen Ministers, gesandt. Vgl. „Herder's Reise nach Italien," I. 327 f., und „Erinnerungen," II. 312. — D.

Die sinnende Zeit.

Du blickest ernst auf Deine Sense nieder,
Die Alles mäht, Du alter Gott der Zeit!
Suchst Du die Blumen in dem Staube wieder,
Die mordend Du dem Moder hast geweiht?
Wie oder [1]) ruhen Deine müden Glieder
Vom traurigen Geschäft, das Allem dräut,
Und blickst mit Schmerz auf Millionen Leichen,
Die jetzt vielleicht im Grabe Dich erweichen?

Ach nicht! der Blick, mit dem die Götter sinnen,
Ist Ruhe, wenn sie mähn und mähn nicht mehr.
Ihr Enden ist ein ewiges Beginnen;
Sanft ist ihr Blick, nur ihre Hand ist schwer.
Was jetzo sprießt, es eilet schnell von hinnen;
Was wieder kommt, entflieht wie das Vorher.
Drum laß mich, eine Blume, Dir zu Füßen,
O Gott der Zeit, mich nur mein Jetzt genießen!

Bitten.[2])

Allmächt'ge Güte, Vater aller Wesen,
Du Herz, das sich in jedem Herzen reget,
Du Mutterhand, die Alles hebt und träget
Und mich, auch mich zu Deinem Kind erlesen:

Ich knie vor Dir als Kind in stiller Demuth;
Du siehst ja innig, was ich will und denke,
Du lenkest selbst mein Herz, wenn ich es lenke,
Und giebst mir selbst die Thräne süßer Wehmuth.

Mein tiefstes Dasein ist vor Dir enthüllet,
Mein Lebensbuch ist vor Dir aufgeschlagen,
Und manche Wünsche, die stumm in mir lagen,
Eh ich sie wagete, hast Du erfüllet.

Was kann ich Dir, als was ich ganz bin, geben?
Denn, Freund, Du gabst mir, was ich bin und habe:
Mein Wunsch, Dir treu zu sein, ist Deine Gabe,
Mein Licht ist Dein, mein Trost und all mein Leben.

---

1) „Wie oder" braucht Herder mehrfach für das einfache „oder" (vgl. Seite 111, Zeile 18). —D.
2) In Italien, wahrscheinlich in Rom 1789 geschrieben. — D.

Ach, wär' ich, wozu mich Dein Blick bestimmte,
Was sein zu sollen tief ich in mir fühle!
Ich irre noch, ich irre fern vom Ziele,
Und mancher Funk' erlosch, der in mir glimmte.

Freund meines Lebens, reiche Deine Hände!
O sei mir selbst der Führer, der mich leite,
Der Trieb, die Stimme, die mich stets begleite
Und meine Fehler selbst zum Guten wende!

Nie will ich thöricht Dir mein Herz verhüllen,
Nie tobend kühn die Wahrheit von mir scheuchen.
Wenn Alles weicht, sollst Du nicht von mir weichen;
Denn Du nur kannst und wirst mein Herz erfüllen.

Du liebest mich und hast mich stets geliebet;
Denn Dein sind meiner Jugend frohe Zeiten.
Du wirst mich lieben, in die Ewigkeiten
Mich lieben, Herr, wie oft ich Dich betrübet.

Gieb mir auf meinem kurzen Lebenswege
Nur täglich reine Dankbarkeit und Freude,
Und frohen Muth, wenn ich unschuldig leide,
Und neuen Muth zu jedem rauhen Stege,

Und Glaub' und Lieb', die Alles überwinden,
Und meiner ew'gen Hoffnung neue Flügel!
Ich klimme ab und auf den Lebenshügel,
Wo Dich, o Herr, wo mich ich werde finden.

Und was ich mir, erfleh' ich auch den Meinen,
Die nah und ferne, Herr, wie ich, hintreten,
An Deine Knie sich schließen, in Gott beten;
Erhör uns, Herr! wir sind, wir sind die Deinen!

Gott.

Wie nenn' ich Dich, Du Unnennbarer? Du,
Der Wesen Quell und Ende Seiner selbst,
Ein ewiger, endloser Quell, Begriff
Von Allem, was da lebt, genießt und ist,
Anfang und Ende jeder Creatur,

Ein ewig Sein, hoch über allem Sein,
Ein rastlos Weben in der tiefsten Ruh,
Gedankenquell, aus dem, was Bild und Form,
Vorstellung, Wunsch und Streben ist, entsprang
Und stets entspringet und nach Ihm verlangt,
Nie Ihn erreichend, nie Ihn fassend. Du,
Zusammenklang der Sphären, Du, ihr Anklang
Und Ausklang, Kraft der Kräfte, tiefstes Sein
Jedweden Seins; der ist und war und sein wird.

Wie fass' ich Dich, den keine Räume fassen,
Du nirgend und doch über=überall
Und allenthalben ganz, in jeder Kraft
Der volle Gott, wie ihn das Pünktchen Raum
Zu fassen nur vermag! Vor aller Zeit
Und in und außer aller Zeit bist Du!
Denn das, was Welt und Zeit und Ordnung heißt,
Ist nur ein Schattezug, ein Bild von Dir,
Für unsern Geist, nicht für den Ewigen.
Sein ewig Wort gebar und trägt sich selbst,
Entwickelt Alles, stets vollendet, stärkt
Und hebet Alles ohne Seiner Kraft
Veränderung. Der Wesen Abgrund, Fülle
Des Daseins: kurz, Er ist's, Er ist es gar.

Versenke Dich in Ihm, Gedanke! steig
Hin in den Abgrund aller Seligkeit
Und Macht und Liebe! Du, der auch von Ihm
Bist ein lebend'ger Schatte, bist von Ihm
Ein Abstrahl, ewig wie das ew'ge Licht.
Geneuß Dich ganz in Ihm, auf Ihm, dem Baum
Des Lebens, ein lebend'ger Zweig, im Meer
Der Allvollkommenheit ein Tropfe Du,
Ein Mitklang in der Wesen Harmonie.

Was ist's? was reichet an dies göttliche
Gefühl in mir der Ewigkeit, durch Gott!
Kein Engel, keine Macht der Schöpfung, nicht
Zufall noch Schicksal, weder Gegenwart
Noch Zukunft scheidet mich von Ihm, von Ihm!
Könnt' Er sich selbst zerstören? kann ein Glied
Des ew'gen Seins, der ew'gen Liebe sich
In Nichts verkehren? Tauch herab, Geschöpf,

Tauch tausendmal herab ins dunkle Reich
Des Unsichtbaren; vor Ihm ist es Tag.
Er selbst durchstrahlet es; Er hebet Dich,
Er hebet Sich in Dir, dem Sinkenden,
In Reichen ew'ger Ordnung neu empor.

O Wandelgang der Schöpfung! Labyrinth,
Das, dunkel uns, sich ganz von Lichte webt
Und, nur zu=göttlich hell, uns dunkel wird.
So scheint, was sich am Schnellesten bewegt,
Für uns zu ruhn; so schweiget unserm Ohr
Der lautste Sternenklang; was sich gebiert
Und rastlos fort gebiert, das schlummert uns;
Und aller Wesen Abgrund wird uns Nichts.

Verborgner Gott, Du mir so fern und nah,
Andringend mir, in meinem Innersten
Durchfassend mich, und will Dich die Vernunft,
Die Mücke, fassen, o, so findet sie
In Dir ihr Flammengrab. Die Eule sinnt,
Was Sonn' ist, zu ergründen, und ist blind.
Je ferner von mir ich Dich suche, je
Zerstückter ich Dich sehn und fassen will,
Je mehr ist, was ich spreche, Lästerung.

Im Sein nur wohnest Du, und überall
Ein unzertheilter Geist, ein göttlicher,
Umfassender Gedank', ein Gottesherz,
In dem wir schlummerten und schlummern, das
Uns neu gebiert und immer fort gebiert,
Uns läutert und uns immer höher treibt
Und mehr mich kennet, tausendfach mich mehr
Erfaßt und liebet als mein eigen Herz.

So schlage fröhlich denn, mein Herz! Du schlägst
Im Quell der Lieb', und dieser schlägt in Dir;
Auf, athme frei, mein Geist! Du athmest nicht
Im Erdendunst, Du athmest Aether: Gott!
Und schiffe froh, mein Schiff des Lebens! Sturm
Und Welle mag Dir nichts; Dein Hafen ist,
Dein Anker, selbst Dein Schiffbruch ist in Gott.

Mein Herz eröffnet sich, es schließt sich auf,
Es wallt in mir, die Quelle meiner Ruh.

Mein Vater und mein Gott, durch den ich bin,
Was ich nur bin und lebe; Du, der mich
Durchdachte, da ich noch nicht war, der mich
Durchfühlt', als er versagt' und gab,
Der in der Wesen Chor mich stellte, mich,
Den leisen Ton, zum großen, großen All,
Die Harmonie auf Seiner Harfe; Du
Mein Vater, mein Erforscher, tiefster Freund,
Der, eh ich rufe, hört, der meiner Noth
Abhilft, eh ich sie seh', und edel schweigt;
O Schutzgott meiner Tage, der Du mir
So oft im Durst Labsal, der Du mir Quell
Wie Echo in der Wüste warst; ein Freund,
Der einsam mich erquickte, dessen Spur
Ich vor und bei mir sah, und hörte stets
In Wohl und Weh, in Freud' und Traurigkeit
Den Zuspruch Seines Herzens an mein Herz.
O Freund, wenn ich an Dir verzweifelte,
Wenn ich Dich leugnete, so leugne mich!

Wolan, mein Herz! — Auch in der Fehler, in
Der Missethat Vergeltung fandest Du
Niemals den neidischen, rachgierigen,
Du fandest stets den linden, milden Gott,
Der sanft verzeihend straft, nur Ahndung winkt
Und tödtend schafft und hart verbindend heilt,
Der Flecken abwäscht mit der Liebe Hand,
Und wenn er Dir den Fehl nur hat gezeigt,
Ihn Andern decket zu. Auf! faß ein Herz,
Mein Herz, und siehe scharf den Spiegel an,
Der, was nicht Bild des Ew'gen ist, Dir zeigt,
Der, was Dich brennen wird, Dir nie verhehlt!
Erfaß den Guten, der in Dir die Kraft
Zu wachsen, der Dir Läutrungsfeuer ist,
Dich auszubrennen, Dir zu leuchten, Licht,
Dich zu erquicken, Trost, zu hoffen, Muth
Und Deinem Herzen wachsend süße Ruh.
Eins ist der Ewige! im Einen wohnt
Wahrheit und Leben, Göttlichkeit und Ruh.
Getheilt ist unvollkommen; Er ist's ganz.

Die Nacht.

1801.

Kommst Du wieder, heil'ge, stille Mutter
Der Gestirn' und himmlischer Gedanken,
Kommst Du zu uns wieder? Dich erwartet
Lechzend schon die Erd', und ihre Blumen
Beugen matt ihr Haupt, aus Deinem Kelche
Nur zwei Tropfen Himmelsthau zu kosten;
Und mit ihnen neiget sich ermattet
Meine bilderüberfüllte Seele,
Harrend, daß Dein sanfter Schwamm sie lösche
Und mit Bildern andrer Welten tränke
Und mein lechzend Herz mit Ruhe labe.

Sternenreiche, goldgekrönte Göttin,
Du, auf deren schwarzem, weitem Mantel
Tausend Welten funkeln, die Du alle
Sanft gebarest und ihr rastlos Wesen,
Ihren Feuerschwung, ihr reges Kreisen
Mit dem Arm der ew'gen Ruhe festhältst!
Welch ein Lobgesang ertönt in allen
Welten Dir, Du aller Sternenchöre
Leise Führerin! Ein hohes Loblied,
Dem der Sturm verstummet, dem die Sprache,
Dem des Herzens Laut, dem alle Töne
Sanft entschlummern in ein heilig Schweigen.

Heilig Schweigen, das die Welt jetzt füllet,
Sanfter Strom, der in den ew'gen Ufern
Endeloser Schöpfung feiernd hinrollt!
Und Du herrlicher Gesang der Sterne,
Licht aus Licht, des Himmels sanfte Sprache!

Weite Nacht umfasset meine Seele!
Meere der Unendlichkeit umfangen
Meinen Geist, die Himmel aller Himmel!
Nächtlich still, ein Meer voll lichter Scenen,
Wie das Weltmeer, voll von Feuerfunken.

Hohe Nacht, ich knie vor Deinem Altar!
Alle Funken des allweiten Aethers
Sind das Stirnband Deiner heil'gen Schläfe,
Voll von Gottesschrift. Wer kann sie lesen,

Diese Flammenschrift des Unerschaffnen
Auf der Stirn der Nacht? Sie spricht: „Jehovah
Ist nur Einer, und Sein Nam' unendlich,
Und Sein Kind die Nacht. Ihr hoher Name
Heißt Geheimniß; ihren heil'gen Schleier
Deckte Niemand auf. Sie hat geboren
Welten, Räume, Zeiten. Ihren Kindern
Stehen ewig vor Gesetz und Ordnung,
Lieb' und strenges Schicksal, Alle leitend,
Alle leitend zum lebend'gen Vater."

Laß den Schleier sinken, heil'ge Mutter,
Schlage zu Dein Buch voll Gottesschriften!
Denn ich kann nicht weiter, kann nicht höher
Klimmen in Gedanken. Neige lieber
Her das Füllhorn Deiner Ruh und träufle,
Träufle sanft mir zu, o Du, des Schlafes
Und der Träume Mutter, träufle sanft mir
Zu Vergessenheit von meinen Sorgen!

Fühl' ich nicht, wie ihre Schlummerbinde
Mich umhüllet, wie mit Mutterhänden
Sie mein fallend Augenlid mir zuschließt?
Welche Geister, die schon vor mir gaukeln!
Angesichte, treffliche Gestalten
Andrer Welt. Ein süßes Licht umstrahlt mich,
Das mein wachend Auge nie gesehen.
Welch ein Mond! o welche schöne Sterne!
Schweb' ich? schwimm' ich? steig' ich? sink' ich nieder
Vor dem Thron des Unerschaffnen? Engel,
Genien sind um mich, die Gespielen
Meines Lebens, und auch Du, mein Bruder,
Du mein Schutzgeist, den ich nimmer kannte.
Reichst Du mir die Hand? bist hold und freundlich?
Ziehst mich mit in diese Lobgesänge,
Ach, in die mein Geist verhallte?

Schlummre wohl indeß, Du träge Bürde
Meines Erdenganges! Ihren Mantel
Deckt auf Dich die Nacht, und ihre Lampen
Brennen über Dir im heil'gen Zelte.
Gottes Wächter steigen auf und nieder
Von den Sternen, und des Himmels Pforte

Steht Dir offen in verborgnen Träumen.
Aller Engel, aller Sel'gen Seelen
Göttliches Concert; sie blicken Alle,
Monde, Sonnen, auf — zu welcher Sonne?
Welchem Mittelpunkt in allen Kreisen?
Welchem Allumfasser, Allerfüller?
Mir auf meinem Wandelstern unsichtbar,
Nicht unsichtbar einst dem Sonnenbürger!

Sieh! und Alle blicken so vertraulich
Auf mich nieder! Seht Ihr mich, Ihr Sterne,
Mich, des Staubes Staub, der ich Euch denke,
Meine Freund' Euch nenne, die Gespielen
Meiner süßesten, erhabnen Wollust,
Meiner besten Ruhe stille Zeugen?

Jünglinge des Himmels, süße Kinder
Der verklärten Nacht, Du hold Geschwister
Meiner Andacht, meiner Ruh und Hoffnung!
Ach, wie glänzet Ihr so lange, lange
Schon in Euren schönen Feierkleidern!
Eh ich war, und eh die Erde da war,
Und wenn ich nicht mehr, wenn lange, lange
Sie nicht mehr ist, wenn der dumpfe, ferne
Erdenton, das Seufzen seiner Pole
Euer Lichtconcert nicht mehr wird stören,
Nicht in Eure Hymnen mehr wird jammern,

Werd' ich dann, Holdsel'ge, mit Euch ziehen?
Blüht in Euren amaranthnen Lauben
Auch für mich ein Kranz der Lieb' und Unschuld?
Daß ich, stimmend ein in Euren reinen
Jubel, auch vertraulich niederwinke,
Einem Irrenden ein Strahl der Leitung,
Einem Trauernden ein Stern der Hoffnung,

Die Erde.

Fragmente.

1.

Ich grüße Dich, o Mutter Erde, Dich,
Du Vielgebärerin, in deren Schooß
Der Vater aller Welt welch Samenheer

Lebendiger verbarg, die alle Du
Zum Leben ausgebierst, sie mütterlich
Ernährst und trägest und dann friedlich sie
In Deinen Schooß begräbst. Wie nenn' ich Dich,
Du güt'ge Alte, Du Langmüthige,
Die Bös und Gutes, Gift und Arzenei
Mit gleicher Sorg' erzieht und gleiches Muths
Hier Wohlgerüche für die Sterblichen
In tausend Blumen aushaucht und dort Tod!

Du Immer-Jungfrau, Du der Sonne Braut,
Die, ewig unermüdet, rastlos sich
Kehrt um sich selbst, sich an des Bräutigams
Strahlvollen Blicken zu erwärmen, und
In sich entschläft und wieder neu erwacht
Und prangt in süßen Jugendträumen! Du
Demüthige, die unser Fuß zertritt
Und unser Blick verachtet, die sich selbst
In dunkles Grau, wie oder in das Kleid
Des kalten Winters hüllet, bis sie sich
Mit neuen Farben, ihren Kindern, schmückt,
Nicht sich, nur ihnen zur Erquickung und
Zur Wohlgestalt und Freude! Herrliche,
Ehrwürdige! Du Tausendkünstlerin,
Penelope, die ihren Schleier stickt
Und trennet, die des Menschen sauern Schweiß,
Der Brüder Blut und aller ihrer Kinder
Geliebte Asche sammelt und sie treu
An ihren Busen drückt, mit Thränen sie,
Mit warmen Seufzern sie dann neu beseelend.

Und so denn will ich Dich genießen, will
Dich jetzt auch ansehn, mütterliches Land!
Du reichst mir Blumen, doch nur für den Tag,
Erquickst mit Früchten nur den Wanderer,
Der nacket auf Dir ankam und Dich nackt
Verlassen wird, wenn seine Stunde schlägt.
Dann lebe wohl, Du liebes Erdenrund,
Du Tropfe Stein und Leimen, der dem Schooß
Des Chaos einst entfloß und festgerann
Und sich begrünte, dann ein großes Heer
Von Lebenden gebar und sie begrub
Und wieder wegschmilzt in des Chaos Nacht.

2.

— Mir öffnet sich der Erde weites Reich!
Vorübergehen mir Jahrhunderte —
Und Völker. — Welch ein weiter Schattenzug! —
Ich sehe Könige mit ihren Kronen
Ins Grab hinsinkend, sehe Schaar auf Schaar;
Sie streiten, bluten, morden, quälen sich —
Um eine Handvoll Erde, um ihr Grab.
Ameisen seh' ich, kämpfend um den Halm,
Der ihnen nicht gehört, und sonder den
Sie auch nicht leben können. Löwen seh' ich
Und Tiger — welche Brut! — zerreißend den
Unschuldig-Armen! — Arme betteln Brod,
Sie lesen auf verstohlne Aehren, die
Du uns so reichlich zollest, liebe Erde,
Und grämen sich und betteln um ihr Grab.

O Schattenspiel der Welt! Du Schaugerüst
Fruchtloser Wünsche, leerer Eitelkeit!
Ist auf Dir Ewiges? Kann Ewiges
Der Geist sich auf Dir träumen? Und doch bebt
Das bange Herz, Dich zu verlassen, schlägt
Unruhig, wie ein Fisch dicht überm Meer.

Und bin ich denn an Dich gebunden? Ich,
Den zu beseligen Du nie vermagst!
Brennt das, was in mir brennt, als Flamme nur
Des Aschenhaufens in der Erde Dunst?
O nein! o nein! Der Dunst der Erde flammt
Nicht auf der Seele Feuer; er vertilgt's;
Und Geister fesselt ihre Schwere nicht!

Wie wird mir sein, o Sphäre, wenn ich Dich
Tief unter meinen Füßen sehe, Dich,
Den kleinen Wandelstern, mit Dampf und Nacht
Umgeben, fern der Sonne, dem Bezirk
Des kalten Mondes nah! wie wird mir sein,
Wenn ich, ein Genius, mich über Dich
Erhebe, athmend ganz im Aetherstrom!
Dann fesseln mich nicht Deine Seufzer mehr,
Dann rufen Deine Thränen nie zurück
Den Frohentkommenen! es eilt mir nach,

Was mein ist, und ich segne, segne Dich,
Du meiner Kindheit väterliche Flur.

. . . .
. . . . Ich umfasse Dich,
Auch meine Mutter, meine Nährerin
Und einst mein Grab; ich fass', so weit ich kann —
Ein kleiner Raum, doch mehr als Raumes g'nug
Zu meiner Ruhestätte. — Doch mein Blick
Reicht auf Dir weiter; nur mein träger Fuß
Ist es, der an Dir klebt; mein edles Herz
Schlägt freier, und mein Geist denkt höher auf.
Gabst Du mir den, o Erde? Gabst Du ihn,
So Dank Dir des Geschenkes! Zieh ihn auf,
O gute Mutter! Du erfüllst ihn nie.
Du leitest seine Kindheitschritte, beutst
Ihm Deine Mutterbrust, gewährest ihm
Aus Deinem Vorrath nur ein Bilderhaus
Aufwachender Gedanken, weckst in ihm
Durch gut- und böses Schicksal Deiner Sturm-
Und Sonnentage, Deiner Frühlinge
Und Winter, ach, Empfindungen von Wohl
Und Weh, von Qual und von Genuß,
Von Wechsel und der Allvergänglichkeit!

Ja, heil'ge Mutter, oft lag ich auf Dir
Und weinte. Tröstend kühletest Du dann
Mit Deinen Blumen, Deinem Grase, das,
Wie ich, verwelket, meine Stirn voll Gluth.
Erquickend stieg aus Dir ein Athem auf.
War es ein Seufzer, zu beklagen mich?
War es ein Mutterkuß? — O Zärtliche,
Wie viele Klagen hast Du schon gehört
Und nie gestillt! wie viele Seufzer sind
In Deiner Brust verborgen! Und Du wirst
Nicht matt und müde, Deine Lebenskraft
Geschöpfen mitzutheilen? freuest Dich
Des Schattengaukelwerks, das auf Dir spielt,
Der Trümmer von zerbrochnen Königreichen
Und Menschenherzen — all' des leichten Volks
Der bunten Träume, das sich auf Dir jagt? —

Der Herzenswechsel.

Du giebst mir also nicht Dein Herz?
So gieb das meine mir!
Denn, Liebe, hab' ich Deines nicht,
Was soll das meine Dir?

Gieb es mir wieder! Doch laß sein!
Bekäm' ich's auch zurück,
Du stiehlst es mir ja tausendmal
Mit jedem neuen Blick.

Behalt es! wahr in Deiner Brust
Fortan der Herzen zwei!
Wol hauchet eins das andre an
Mit Lieb' und zarter Treu.

Und weg denn, Zweifel! weg, o Schmerz!
Ihr findet keine Statt;
Ich glaub' es fest, ich hab' ihr Herz,
Weil sie das meine hat.

Uneigennützige Liebe.

Der Jüngling.

Schmeichelnder West, Du liebst
Jede der Blumen;
Rosen und Lilien sind Dir ein Spiel.

Der Zephyr.

Rosen und Lilien
Bring' ich Erquickung;
Keine der zarten entweihet mein Hauch.

Der Jüngling.

Schmeichelnder Räuber, Du
Raubest der Blume
Süßesten Athem, bis daß sie zerfällt.

Der Zephyr.

Huldigend bin ich ihr
Bote der Liebe,
Löse die Welkende, löse sie sanft.

Amor und Psyche auf einem Grabmal.

Ein Traum, ein Traum ist unser Leben
Auf Erden hier.
Wie Schatten auf den Wogen schweben
Und schwinden wir
Und messen unsre trägen Tritte
Nach Raum und Zeit;
Und sind (und wissen's nicht) in Mitte
Der Ewigkeit.

Nach manchem voller Müh und Sehnen
Verseufzten Jahr
Umarmte sich in frohen Thränen
Ein liebend Paar.
Der Mond sah freundlich auf sie nieder;
Ein zarter Ton
Aus allen Büschen hallte wider:
„Endymion!

„Ach, daß uns ewig, ewig bliebe
Der Augenblick!
Im ersten holden Kuß der Liebe,
Das reinste Glück!"
Verstummend, halbvollendet weilte
Das süße Wort;
Die Seel' auf Beider Lippen eilte,
Sie eilte fort.

Denn sieh, ein Engel schwebte nieder
Zu ihrem Kuß
(Gold, himmelblau war sein Gefieder),
Ihr Genius.
Berührend sie mit sanftem Stabe,
Sprach er: „Erhört
Ist Euer Wunsch. Dort überm Grabe
Liebt ungestört!"

Entschwungen auf dem Hauch der Liebe,
Im reinsten Glück,
Gewiß, daß ihnen ewig bliebe
Der Augenblick,

Auf amaranthnen Auen schwebte
Das holde Paar
Mit Allem, was je liebt' und lebte
Und glücklich war.

Mit Allem, was in Wunsch und Glauben
Sich je erfreut,
Genossen sie in vollen Trauben
Unsterblichkeit.
Des Weltalls süße Symphonieen
Umtönten sie;
Der Liebe süße Harmonieen
Durchwallten sie.

„Wollt Ihr zurück in jene Ferne
Auf Euer Grab?"
Sie sahn vom Himmel goldner Sterne
Zur Erd' hinab.
„O Genius, die Zeit danieden
Ist träge Zeit;
Ein Augenblick hier giebt uns Frieden
Der Ewigkeit."

Sahst Du auf jenem Grabeshügel
Die Liebenden?
Der erste Kuß gab ihnen Flügel,
Den Seligen.
Und daß ein Bild von ihnen bliebe
Im ew'gen Kuß,
Verewigte hier Seel' und Liebe
Der Genius.

Die Aeolsharfe.

Nach Thomson.[1])

1795.

Kommt, ätherische Wesen,
Luftbewohner, die Ihr über der Menschheit Loos

1) On Aeolus' harpe. — D.

Euch betrübt und erfreuet!
Aeol's Saiten erwarten Euch. —

Horch, sie kommen unsichtbar. —
Diesen traurigen Ton, sang ihn ein Liebender,
Der zum Tod in die Schlacht zog? —
Jenen zärteren, sanftern Laut,

Diesen Seufzer verhauchte
Braut und Mutter? — Erklang diesen ein flehender
Greis, der unter der Knechtschaft
Harten Fessel daniedersank? —

Süße Töne beginnen.
Seid Ihr Kindesgelall? oder der Säuglinge
Und des Knaben und Mädchens
Erste Freuden? O weilet, weilt! —

Weilt auch Ihr, die Ihr wieder-
Kehret, Seufzer des Manns, die Ihr den letzten Hauch
Seines brechenden Herzens
Einem fühlenden Weltgeist gabt!

Horch! In tieferem Tone
Bebt die Saite; wer ist's? Eines Hermiten [1]) Ton,
Der, ein heiliger Barde,
Sich beseufzt und das Vaterland.

Horch! An Babylon's Weiden
Klang die Harfe so dumpf, [2]) und so erhaben jetzt,
Da sie Freuden der Zukunft,
Hell in Tönen, frohlockend singt.

Horch! So klinget die Harfe
Eines Engels im Chor himmlischer Geister, wenn
Sich die lösende Seele
Sanft von Athem zu Athem hebt,

Bis allmächtig erklinget
Aller Seligen Chor, aller Befreieten,
Die, der drückenden Bande
Los, beginnen den Weltaccord.

---

1) Eremiten, nach dem englischen hermit, dem französischen l'hermite. — D.
2) Nach Psalm 137, 1 f. — D.

Singt, Ihr Hauche des Weltalls,
Wandernde Stimmen, singt Eure phantastischen
Töne, denen erwartend
Meine künstliche Leyer schweigt.

Zauberei der Töne.

Nach dem Französischen.

Die Mutter.

Thyrsis singt Dir süße Lieder,
Voll von Schmeicheleien, vor.
Hüte Dich! der Ton im Ohr
Tönt im Herzen wider.

Seine schärfsten Pfeile schießet
Amor singend in das Herz,
Das in bittersüßem Schmerz
Wie ein Ton zerfließet.

Weh dem Herzen, das in Tönen
Wie im Zauber sich verlor!
Leicht durchschlüpfen sie das Ohr,
Zu wie langem Sehnen!

Die Tochter (leise).

Immer tönen seine Lieder
Liebesingend mir im Ohr.
Armes Herz, das ich verlor,
Wo find' ich Dich wieder?

Die Göttergabe.

Nach dem Italienischen.

Hört, mit welcher holden Gabe
Mich die Liebe jüngst beglückt!
Wenn ich nie entzückt gesungen habe,
Sing' ich jetzt von ihr entzückt.

Amor, als im schönsten Liede
Ich des Gottes Siege sang,

Trat zu mir und bot mir Gruß und Friede,
Was er hatte, mir zum Dank.

„Amor," sprach ich, „Deine Schwingen
Und Dein Köcher und Dein Pfeil
Sollen fürder keinen Sieg mir bringen,
Seit mir Chloe ward zu Theil.

„Keine Herzen mehr verwunden
Will ich, bleibet Sie nur mein;
Alle meine Lebens-Tag' und Stunden
Will ich ihr Gefangner sein.

„Deine Fackel? Ach, die Liebe
Fliehet ein zu helles Licht!
Wie, wenn Chloe mir nicht Chloe bliebe?
Amor, nein! die Fackel nicht!"

„Nun, Du Sohn der Täuschereien,
Nimm die Binde denn von mir!
Mehr als Alles wird sie Dich erfreuen,
Vieles schenk' ich Dir mit ihr:

„Süßen Trug und holdes Wähnen,
Das für mehr als Wahrheit gilt,
Und ein immer wachsend neues Sehnen,
Das die Seele hebt und füllt.

„Träume sind in ihr verborgen
(Freund, Du kennest sie noch kaum),
Hoffnungen, mit jedem neuen Morgen
Dir ein neuer Jugendtraum.

„Weise Blindheit, nicht zu sehen,
Was Du froh nicht sehen willt,
Nüchternheit, nicht Fehler aufzuspähen,
Die der Liebreiz Dir verhüllt.

„Schonung lieget in der Binde,
Ruh und Warten und Geduld.
Nimm sie und sei selig gleich dem Kinde,
Oder — es ist Deine Schuld!"

Seit mit dieser Göttergabe
Amor mich zum Gott entzückt,
Ist sie wechselnd mein' und Chloens Habe,
Und wir tragen sie beglückt.

An Auroren.

O zögre noch, holdseligste der Schönen,
Aurora, laß die Thräne Dich versöhnen,
Die Thräne, die Dir reine Liebe weiht!
Wenn Du in Deines grauen Tithon's Armen
Zu früh erwachst, so weile, hab Erbarmen!
Für uns, für uns ist es zu frühe Zeit.
Die keusche Luna blickt von ihrem Throne
Gefällig noch und gönnt Dionens Sohne[1])
Ihr sanftes Licht der Herzvertraulichkeit.

„Und komm' ich denn, um Euer Glück zu stören?
Beneidend komm' ich, Euer Glück zu mehren,
Und sag': „Es ist nicht gestern, es ist heut."
Mit neuer Liebe komm' ich Euch zu krönen
Und gebe Blumen, Jünglingen und Schönen,
Erfrischend sie, der Morgenröthe Kleid."
O Malerin Aurora, weile, weile!
Den Liebenden zu ihrem schönsten Theile
Sei nie ein Gestern, sei ein ewig Heut!

Gefälligkeit.

Aspasia, sie schenkte meinem Leben
Zwar einen Tag nur, einen Tag der Huld;
Doch warum mußte sie mir Tage geben?
Und litt ich nicht vielleicht aus eigner Schuld?
„Auch Andern," sprach ich, „werd' ein schönes Leben!"
Und sah ihr Glück und sah es mit Geduld.

Die Andern, eben auch, wie ich, entlassen,
Verfolgten sie mit heft'ger Ungeduld.
„Wie?" sprach Aspasia; „mit Zank und Hassen
Wollt Ihr erzwingen Artigkeit und Huld?
Der Eine droht, der Andre will erblassen;
Unholde, traget Eurer Sitten Schuld!"

„Aspasia," sprach ich, „nimm diese Rosen
Und sei mir hold, so lange Dir's gefällt!
Unwerth ist Dein, wer Dich mit Liebekosen
Und Forderung für seine Sklavin hält."
Sie neigte sich, die Wange voller Rosen:
„Wer zu gefallen weiß, ist Herr der Welt."

---

1) Amor. Dione steht hier für Venus, deren Mutter sie ist. — D.

Die Liebe und das Glück.

„Nimm zurück hier Deine Pfeile!“
Sprach die Liebe zu dem Glück;
„Denn sie machen unglückselig;
Nimm, o Göttin, sie zurück!“

„Also hast Du sie vertauschet,
Wie man sagt, Du und der Tod.“
„Nein doch, Niemand sah ich sterben,
Aber Alle klagten Noth.“

„So hast Du sie mißgebrauchet.
Sieh, in Honig oder Gift
Ist jedweder Pfeil getauchet;
Merke, wie und wen er trifft!“

„Und man schilt uns blind und flüchtig,
Dich und mich.“ „Geliebtes Kind,
Laß zu ihrem Wohl uns bleiben
Blind und flüchtig, wie wir sind!“

Amor's Schicksale.

Nach dem Spanischen.

1.

Liebe fordert Gegenliebe;
Ohne Kampf und Siege wachsen
Amorn seine Schwingen nicht.

Von der Anmuth selbst geboren
Und von Grazien erzogen,
Blieb er, ohne Streit und Kämpfe,
Flügellos und klein und schwach.

„Schaff ihm,“ sprach die weise Themis,
„Mutter, schaff ihm einen Bruder,
Der ihn fordre, der ihn reize;
Denn sein Vater war der süße
Trieb, und ihm im Busen schläget
Mächtig seines Vaters Herz.“[1])

---

1) Vergl. die Anmerkung auf Seite 30. — D.

Dies geschah: dem Kinde sproßten,
Kämpfend mit der Gegenliebe,
Schnell die Flügel; Adlerschwingen
Trugen kühn ihn zum Olymp.

2.

Aber kampf- und sieggewohnet,
Säet Amor im Olympus
Bald auch Streit und Zwietracht aus.

Denn unglücklich war sein Bruder
Drunten scheu zurückgeblieben.
„Im Olympus," sprach er, „kennet
Man die Gegenliebe nicht."

Da ergriff der Gott Saturnus
Schnell den Knaben an den Flügeln,
Kürzet' ihm die kühnen Schwingen,
Schleudert' ihn zur Erd' hinab.

Seitdem flattert er hienieden,
Wie die Schwalbe, wie die Taube;
An den Hof der großen Götter
Tragen ihn die Schwingen nicht.

3.

Dafür sammelt er auf Erden
Sich ein Corps erwählter Freunde.
Musen, Grazien umgeben
Ihren Liebling. Schäferinnen,
Kinder, Jünglinge und Mädchen
Sind an jedem Fest der Ceres
Oder an Jakchus'[1]) Kelter,
Sind an jedem Frühlingsfeste
Allenthalben mit ihm gern.

Und die Nachtigallen singen
Lieblicher; die Lauben blühen
Mit Jelängerundjelieber;
Rosen knospen, und die treue
Taube fliegt in seinen Schooß.

1) Beiname des Weingottes Dionysos. — D.

4.

Aber eingedenk auch seines
Schicksals bei den hohen Göttern,
Siehet Amor je auf Erden
Einen, spielet er ihm Trug.

Diesen wandelt er zum Kukuk,
Jenen gar zum goldnen Regen,
Den die Schürze spottend auffängt,
Den zum Stier.[1]) Die Gottgeliebte
Wird zur Jo, wird zur Echo,
Zur betrüglich leichten Welle
Oder gar zum Aschenhäufchen
Und zum traurig-dürren Baum.[2])

5.

Nur den Menschen ist die Liebe
Hold und freundlich. Wo im Herzen
Eros wohnet, blickt dem Bruder
Vom gesenkten Augenlide
Anteros gefällig zu.*)

Macht der Liebe.

Nach dem Spanischen.

Liebe wechselt Berg' und Thale,
Machet Höhn und Tiefen gleich,
Diese Flur zum Göttersaale,
Jenen Hain zu Paphos' Reich.
Wer geliebet wird und liebte,
Schäfer oder Schäferin,
König dünkt sich der Geliebte,
Die Geliebte Königin.

Welch ein Ton von zarten Saiten
Singet meinen Tönen nach?
Sind es Geister? Sie begleiten
Mich mit ihrem Wunsch und Ach.
„Warum wurden wir betrübet?

*) Eros und Anteros, Liebe und Gegenliebe. — H.
1) Alle drei Verwandlungen werden von Zeus berichtet. — D.
2) Arethusa, Semele, Daphne. — D.

Fühleten wir nicht mit Euch?
Liebt, so werdet Ihr geliebet;
Gleichgefühl ist Gottes Reich."

Steiget nieder zu dem Thale,
Kalte Höhen, dürr und reich!
Macht die Flur zum Göttersaale,
Gebet und genießt zugleich!
Liebe kränzet nur mit Myrten;
Doch im seligsten Gewinn
Wird der König gern zum Hirten,
Die Sultane Schäferin.

Der Wechsel der Dinge.

Ein Echo.

Nach dem Spanischen.

„Verschwunden ist sie meinem Blick;
Werd' ich sie wiedersehn?"
„Verschwunden ist sie Dir zum Glück;
Du wirst sie wiedersehn!"
„Freuden und Leiden, wie wechselt Ihr so?"
„Es wechseln die Freuden,
Zu mildern die Leiden;
Sei froh! sei froh!"

„Oft werd' ich wenden meinen Blick:
Warum ist sie nicht hier?"
„Dann rufet Dir der Hain zurück:
„Sie kehret neu zu Dir.""
„Freuden und Leiden, wie wechselt Ihr so?"
„Es wechseln die Leiden
Zu schöneren Freuden;
Sei froh! sei froh!"

Der Entschluß, nicht zu lieben.

„Ich liebte sie; sie konnte mich vergessen,
Und ich, beinahe selbst vergaß ich sie.
Soll ich aufs Neue jetzt die Laufbahn messen?
Nein, Amor, nein! Ich lieb', ich liebe nie."

„Wie?“ sprach der Gott. „Und wenn sie wiederkehrte,
Ganz Grazie und Reiz und Harmonie,
Und ihren Trug und Deinen Dir erklärte?“
„Nein, Amor, nein! Ich lieb', ich liebe nie.“

Themire kam. Wie soll ich sie mir nennen?
Dione, Pallas, Suada, Sympathie?
Ich hörte sie; mein Herz fing an, zu brennen.
„Unselig Herz, ich lieb', ich liebe nie.“

„So darfst Du sie doch ehren!“ sprach die Liebe.
„Komm unter meinen Schutz; Du liebest nie.“
Ich folgete dem schlauen Herzensdiebe,
Und ach! ich lieb', auf ewig lieb' ich sie.

Das erträumte Paradies.

Romanze.

Von Vater Adam's Lebensart,
Was ist uns überblieben?
Wie uns die Bibel offenbart,
Hat er den Pflug getrieben;
Nur was dem Vater Kräfte gab,
Ward bald den Söhnen Plage;
Fritz Adam spannt' am Morgen ab,
Franz Adam am Mittage.

Sie wanderten ins Paradeis
Zurück mit Weib und Kindern;
Da wandelt' auf Krystall und Eis
Ein Cherub, dies zu hindern.
Sogleich umfloß sie Nebelwahn
Vom neuen Weisheitsbaume;
In herrlichen Entwürfen sahn
Ein Eden sie — im Traume.

Und naschten da nach Herzenslust
(Was kann den Hunger stillen?)
Und kleideten sich schambewußt
In Feigenblätterhüllen.
Ihr Paradies gerieth zum Staat
Von viel Kategorieen;

Die Distel sollte zum Salat,
Der Schleh zur Rose blühen.

Auch fanden sie der Künste viel,
Vor andern Schwert und Eisen,
Und priesen es mit Saitenspiel;
Es war gar hoch zu preisen.
Und mordeten freundbrüderlich
Manch ehrlich frommen Abel
Und baueten großmeisterlich
Zum Himmel manches Babel.

Ihr Adamskinder, auf! hinweg
Vom langgebüßten Truge!
Zum Glücke führt ein enger Steg;
Frisch wieder hin zum Pfluge!
Aus Eurer Mutter Lebensschooß
Kommt neue Kraft Euch wieder;
Nur Thätigkeit ist unser Loos,
Nur thätig sind wir Brüder.

Reim, Verstand und Dichtkunst.

Verschwunden war die Dichtkunst von der Erde,
Verödet lag ihr schönes Vaterland;
Da traten auf den Platz mit Ritterthums Geberde
Ein Araber, der Reim, ein Normann, der Verstand.
Sie kämpften lang' mit wechselnder Beschwerde
Und wurden dann im Streit vertraulich und galant.

Die Dichtkunst kam. Wem wird der Preis gebühren?
„Thut Eure Kappen ab! Wie heißest Du?" „Verstand."
„Und Du?" „Der Reim." „Ihr Herrn, Ihr müßt nicht Kriege führen;
Gebt Euch, der Reim zuerst, einander treu die Hand!
Wollt Ihr mir dienen, so muß ich regieren;
Du reite hinten, Reim, Du vor mir her, Verstand!"

Sie zogen. Doch der kühne Normannreiter
Durchstrich so wild und kreuz und quer das Land!
Die Dichtkunst rief. Umsonst! „Dort folg' ich ihm nicht weiter,"
Sprach sie und neigte sich anmuthig und verschwand.

„So bin ich Dichtkunst," sprach der Reimbegleiter,
„Und treff' ich ihn, ergreif' ich hurtig den Verstand."

Die verschiedene Weise der Moral.

Auf offnem Markte mit Gebieterton
Erschien in Herrscherpracht der Gott Imperativus.[1])
„Ich bin das Ich, der ächten Weisheit Sohn,
Ein Vocativ der Pflicht, des Rechts Nominativus.
Wer von der Würde wich, erzittre meinem Thron!
Ich bin der kleinsten Schuld Fiscal-Accusativus,
Und hinter mir dort steht zu Büttelstraf' und Lohn
Ein dunkler Schlußstein noch, der Gott Infinitivus. —
Doch wer bist Du?" „Ich bin der armen Menschheit Sohn,
Ein Flehender, der blöde Optativus;
Doch selbst mein Wunsch, mein Streben wird mir Lohn;
Denn hier ist mein Genoß, der helfende Dativus,
Ein guter Mann." „Ihm werd' ein Bettlerlohn!
Und rufet lauter aus mit Pauken und Drommeten:
Der Menschheit Würde wird befohlen, nicht erbeten."

Vorüber zog der Lärm; die sanfte Menschenliebe
Mit ihren Wünschen, ihrer Hoffnung blieb
Und feuert' an des Herzens zarte Triebe:
„Ihr Menschen, liebet Euch und seid einander lieb!
Verzeihet gern! wir müssen Alle fehlen.
Und hofft das Bessre stets! denn Hoffnung stärkt die Seelen.
Erwartet wenig, um so reichlicher zu geben!
Aufs Werthsein rechnet nicht! der Menschen ganzes Leben,
Statt Haben und Besitz, ist Streben."

Entflohen war der Lärm, sein Trommeln war vorüber;
Die sanfte Stimme, zart und schwach,
Sie tönete in Aller Herzen nach.
Mit Hoffnungen gewann der Mensch das Leben lieber,
Und jeder Wunsch, so leise man ihn sprach,
Ging strebend auf die fernste Nachwelt über.

---

1) Kant's kategorischer Imperativ. — D.

Der gelehrte Staar.

Ein Staar, entflohen seinem Stande
Der künstlichen Cultur, kam in den Hain zurück.
Die Vögel grüßten ihn: „Willkommen hier im Lande
Der fröhlichen Natur!“ und wünscheten ihm Glück.
Die Lerche stieg hinauf in Kreisen,
Die Nachtigall sprang hier und dort,
Die Amsel schlug. „Ich bringe von den Reisen
Normal-Instruction, mein schwer erlerntes Wort.
Es ist gelehrt; von allen Facultäten
Ist's anerkannt. O seid darum gebeten
Und lagert Euch um mich sofort!“
Er sprach es aus, ohn' alle Varianten,
Wie einen wahren Rechtsbescheid.

Es höreten jetzt alle Reichsverwandten
Und sprachen: „Freund, es thut uns leid,
Wir waren einst Dir trauliche Bekannten;
Doch dieses Wort ist nicht für Ort und Zeit.“
Die Lerche schwang sich auf in Kreisen,
Die Nachtigall sang lieblich fort,
Die Amsel schlug, nach seinen langen Reisen
Begann der Storch und klappert' hie und dort;
Der Staar, wie alle Afterweisen,
Blieb einsam stehn und declamirt' sein Wort.

Der heuchelnde Sophist.[1]

Niemand wird sagen: „Ich bin ein Sophist!“
Um desto feiner giebt die Schule Trug
Für Wahrheit, Lüg' und Larve für Verstand
Und nennt ihr Dogma reines Postulat.

Dagegen Aretin[2]) mit seiner Secte,
Er schämete sich des Cynismus nicht,
Gab Dorn und Rosen mit einander, schwätzte
Hochprahlend Gut- und Böses — Alles nur

1) Wol gegen die Kantianer. — D.

2) Pietro Aretino. Dieser ausgelassene und üppige Dichter hieß seiner scharfen Satiren wegen die Geißel der Könige. — D.

Zum Scherz, nicht zum Betruge; denn es schämte
Sich Aretin, daß man ihn minder arg
Und schamlos achte, als er selbst sein will.

Jene verdecken sorgsam den Betrug,
Verstopfen jeden Mund, der sie der List
Und Lüge zeih', verbieten jedes Buch,
Das ihre Fallstrick' offenbare. Ist
Gefährlich Einer, ist es der Sophist.

Das Genesungsmittel.

Um von der Achtung zu genesen,
Die ich unwürdig oft Autoren zugewandt,
Befahl der Arzt es mir, ein Tagebuch zu lesen:
„Es ist gelehrt gedruckt und heißt: Gelehrter Sand.[1])
Da tummeln sich die Herrn für das gemeine Wesen
Oft ritterlich, doch eben nicht galant.
Was Akritik für Sold im Buche falsch gelesen,
Wird antikritisch dann für Zahlung aberkannt.
Es drängen sich die Herrn; zu aber- abermalen
Wird Akritik bezahlt, Antikritik muß zahlen."
Ich folgte meinem Arzt. Mit lustigem Erstaunen
Sah ich den Waffenplatz im deutschen Publicum,
Die Ritter und ihr Glück und Beider tolle Launen;
Das Krumme ward mir recht, und das Gerade krumm,
Und jeder Buchstab schien mir in das Ohr zu raunen:
„Hinweg von hier! hier ist ein böses Säculum."
Das literarische gemeine deutsche Wesen,
Nach Pfennigen verkauft, sah ich und war genesen.

Die Trösterinnen.

Die zarte Laute nicht mit ihrem sanften Beben,
Du, philosophisch Rohr, Du sollst mir Labung geben;
Aus Dir, o Trösterin, entschwindet mir das Leben,
Von Lippen kaum berührt, ein leichtes Wölkchen hin.
Und mit dem Wölkchen sind des Lebens harte Stunden,

---

1) Spott auf die Literaturzeitungen. Herder betheiligte sich seit 1797 an den Erfurtischen „Nachrichten von gelehrten Sachen", in welchen die Beurtheilungen mit dem vollen Namen unterschrieben waren. — D.

Wie Traumgebilde, kaum berühret und verschwunden,
Verschwunden ungemerkt dem froh-entwölkten Sinn.

Wer reichet mir das Rohr? Es soll mir Wahn und Glauben
Und jeder Zukunft Traum, umwölbt mit vollen Trauben,
Mir Hoffnung, Ahnung, Wunsch, Gefühl und Sehnsucht rauben;
Des Menschen Würd' und Werth ist Türken-Apathie! —
Wie aber? wäre mir mit allen Lebensstunden
Das Leben selbst, Gefühl und Mitgefühl verschwunden,
So tröstete mich Rauch und Rauchphilosophie.[1])

Komm, zarte Laute, Du mit Deinem zarten Beben,
Und schone meiner nicht! Du sollst mir Thränen geben,
Und jeder Ton in Dir zum Himmel mich erheben,
Erheben mich in Klang und Maaß und Sympathie.
Ein neues Weltenall erschaffst Du uns in Tönen,
Die uns mit Gott und Glück und mit uns selbst versöhnen.
Des Herzens Trösterin ist Herzenspoesie.

Die Erfinderin der Künste.

Daphne.

Liebe war's, die jede schöne Kunst erfand.
Des Geliebten Umriß schattend an der Wand,
Zeichnete das Mädchen, und, von Glanz umstrahlt,
Hat an Amor's Fackel liebend sie's gemalt.

Daphnis.

Liebe war's, die jede schöne Kunst erfand.
Als am Marmorfelsen Amor bildend stand,
Fühlete der Marmor, und von Venus' Thron
Stieg ein liebend Mädchen zu Pygmalion.

Beide.

Liebe, die dem Leben jeden Reiz erfand,
Die dem Sieger Myrten um die Schläfe wand,
Die zu Myrt' und Rosen Graziengewand,
Spiel' und Artigkeiten, Tanz und Kuß erfand.

---

1) Spott auf die falsche Philosophie der Zeit, die Herder spöttisch Filosophie (Fadenweisheit) zu nennen pflegte, in dem spätern Gedichte „Schwungkräfte der Menschheit" Pfilosophie (kahle Weisheit). — D.

Daphnis.

Und mit Zaubertönen, voll von süßem Schmerz,
Schafft sie uns im Herzen ein wie andres Herz!
Freundschaft, hohe Tugend, Braut und Vaterland!
Liebe war's, die jede schöne That erfand.

Daphne.

Liebe, die der Sprachen schönste Sprache fand.
Was der Mund zu sagen sich nicht unterwand,
Sprach die goldne Cither; Wunsch und Sympathie
Goß sich in die Saiten: so ward Poesie.

Beide.

Liebe, Du der Menschen göttlichster Verstand,
Die des Unglücks Stürme siegend überwand,
Die im Unglück fester Herz an Herzen band,
Knüpfe Seel' an Seele, knüpfe Hand in Hand!

Tod und Knechtschaft.

Seiner kleinen Philomele
Sang aus tiefer, voller Seele
Ihr Aëdon [1]) noch sein Lied,
Als er droben einen Geier,
Drunten einen Vogelsteller
Schweben und anschleichen sieht.
„Auf! Geliebte, auf! und wähle!
Siehe, siehe, was uns droht,
Unten Knechtschaft, oben Tod!"
„Frisch gewählt!" sprach Philomele;
„Ungetrennet süßen Tod!"

Die Wiederkehr der Jahreszeiten.

Lied eines Greises.

Ihr Jünglinge und Mädchen, hört!
Ich sing' Euch ew'ger Wahrheit Lehren.

1) Von den beiden griechischen Namen der Nachtigall wählt Herder den einen für den männlichen, den andern für den weiblichen Vogel. — D.

So oft der Frühling wiederkehrt,
Wird Philomele wiederkehren.
Und jeder Vogel scherzt und paart
Sich fröhlich dann in seiner Laube;
Der Schmetterling nach seiner Art,
In ihrer Art die treue Taube.

So oft der Frühling wiederkehrt,
Wird dieser Busch von Rosen glühen;
Die schönste Rose, lieb und werth,
Wird an der Brust der Schönsten blühen.
So lange Nacht und Tag sich mischt,
Und uns des Himmels Sterne segnen,
Wird in der Dämmerung, erfrischt,
Mit Liebe Liebe sich begegnen.

So oft der Frühling wiederkehrt,
Ertönen neu der Freude Lieder;
Doch, Jünglinge und Mädchen, hört!
Uns kehret er nicht immer wieder.
So lang' indeß die Hora doch
Mir einen Frühling will gewähren,
So lange wird mir Liebe noch,
Der Jugend Liebe wiederkehren.

Das Mondlicht.

Nach dem Englischen.

Des Mondes stiller Schimmer senkt
Auf alle Wesen Ruh;
Dem Müden und Gequälten schließt
Er sanft das Auge zu.

Wie wolkenlos der Himmel lacht
In hellem Silberblau!
Erquickt von ihren Thränen, glänzt
Entschlummert dort die Au.

O Freundin, komm und schau umher
In diesem Gotteslicht!
Wo wohnet Lebensseligkeit?
Wo wohnet sie wol nicht?

In jenem hellen Freudensaal,
Wo Tanz und Jauchzen tönt?
In dieser dunkeln Zelle hier,
Die alter Epheu krönt?

Ach, von dem Lärm der Eitelkeit
Wird Freude bald verscheucht,
Die auch vorbei das Kloster geht,
Wenn Neid darinnen schleicht.

Ein Licht ist dieser Zauberstrahl,
Ein Licht aus andrer Welt,
Das, wenn die Seele ruhig schweigt,
Erquickend sie erhellt.

Es spricht: „Wie an des Mondes Strahl
Der Farben Pracht erbleicht,
Wie wird es sein vor jenem Licht,
Wo jeder Trug entweicht?"

O wäre, wie jetzt die Natur,
Dann unser Herz in Ruh,
Und unser Auge schlösse sanft
Der Friede Gottes zu!

Die Bestimmung des Menschen.

Als die Königin der Dinge,
Reich an unerschöpftem Reiz,
Wesen schuf, war nichts ihr zu geringe;
Sie begabete mit mildem Geiz;
Denn das Füllhorn aller Trefflichkeiten
War in ihrer Mutterhand,
Und sie paarte, was an Lieblichkeiten,
Wechselnd auch, zusammen je bestand.

Einen Schmuck von tausend Farben
Webte sie um Florens Brust;
Neu verjünget, wenn die Schwestern starben,
Treten Schwestern auf mit Siegeslust.
In ein Chor von tausend süßen Liedern
Theilte sich ihr mächt'ger Klang,
Der auf bunten schwebenden Gefiedern
Disharmonisch-schön zum Himmel drang.

Stärke, Klugheit, sanfte Triebe,
Schönheit in jedweder Art,
Und in tausend der Gestalten Liebe
Ward umhergegossen ungespart.
Endlich trat sie in sich selbst und senkte
Tief sich in ihr Mutterherz:
„Meinem Liebling, wie wenn ich ihm schenkte
Aller meiner Kinder Lust und Schmerz?“

Und sie sann. Auf einem Wege
Ward aus Allem Sympathie.
„Ferne,“ sprach sie, „sei von ihm die Träge;
Seine Lust sei ewig-süße Müh!
Angeboren werd' ihm nichts; geboren
Werd' in ihm ein ew'ger Trieb;
Und auch jedes Glück, durch Schuld verloren,
Werd' ihm tausendfach durch Reue lieb!

„Nur in Andern sei sein Leben,
Wirksamkeit sein schönster Lohn!
Enkel, die ihm Dank und Ehre geben,
Lohnen ihn für seiner Brüder Hohn.
So vereint durch alle Folgezeiten
Strebe seine süße Müh;
Neu gestärkt durch Widerwärtigkeiten,
Steige mehr und mehr umfassend sie!

„Auch im Kleinsten werd' ums Ganze
Ewig dies Geschlecht verdient;
Nur am Ziel, im schönsten Abendglanze,
Hängt der Kranz, der für den Menschen grünt.
Für die Leidenden, die ihn umringen,
Weih' ich ihn der Menschlichkeit,
Und sein Herz, wenn Seufzer auf ihn dringen,
Zum Altare der Barmherzigkeit.“

Mutterkönigin! das schwächste Wesen,
Das man einzeln nur beweint,
Hast Du Dir im Ganzen auserlesen
Und gesammt durch Lieb' und Noth vereint.
Deinen Sinn fürs Größere und Größte
Und Dein Mutterherz, Natur,
Gabst Du uns. Das Bessere und Beste
Weckt uns stets und lebt im Ganzen nur.

Das Grab.

Erdenge zweier Welten, stilles Grab!
Wie schweiget's um Dich her! Diesseit ist Nacht
Und Staub, ein Häufchen todter Asche nur;
Und jenseit kommt kein Laut zu mir herüber,
Kein sel'ger Geist, der diesen Staub besucht,
Kein Traumgesicht. — Nacht ist es um mich. Hoch
Daroben funkeln Sterne. Glänzet Ihr,
Gestirne droben, dem entschwungnen Geist?
Und bricht dem Todten, wie dem Schlummernden,
Ein neuer Morgen an? Was zweifelst Du,
In mir, Unsterblicher,[1]) der hier am Rath
Und Werke der Natur schon Antheil nahm?
Er sann, was sie ersonnen, und er traf's,
Aussprechend ihre Regel, ihr Gesetz,
Und bot unausgeschlagen ihr die Hand
Zum edelsten, zu ihrem ew'gen Werk,
Dem Ordnen durch Verstand und Güte. Wenn
Sie fortan Dein zu ihrem Dienst bedarf
(Und sie verschmäht, die reiche Sparerin,
Die nichts verthut und mit dem Mindesten
Das Größeste verrichtet, keine Kraft
Und Uebung), wenn sie fortan Dein bedarf,
So sage willig: „Ich bin da! Und web'
In meinem kleinen Winkel emsig fort
An jenem Schleier der Penelope-
Minerva,[2]) der unübersehbar dort
In Millionen Sternen prächtig glänzt."

Die Vorsehung.

Von Vincenz Filicaja.[3])

Wie die Mutter, wenn sie ihre Kinder
Um sich siehet, liebevoll sie anblickt,
Diesem einen Kuß auf Stirn und Wange,
Jenes sich ans Herz drückt und ein andres

---

1) So redet auch Klopstock die Seele an. — D.

2) Penelope war nach der Odyssee in der Webekunst, der Minerva vorsteht, besonders geschickt. — D.

3) Sonett 156. — D.

Auf den Schooß hebt, auf den Knieen wieget,
Und indem sie ihrer aller Wünsche
In den Blicken, in Geberden lieset,
Giebt sie jedem etwas, dem ein Lächeln,
Dem ein süßes Wort, dem dritten zürnt sie,
Scheint zu zürnen und hat ihn am Liebsten:
So ist uns die mütterliche Vorsicht;
Immer wachsam, horchend auf den leisen
Seufzer, schafft sie Jedem Trost und Labsal,
Sorgt für Alle, leistet Allen Hilfe;
Und wenn sie zuweilen auch versaget,
Lockt sie uns entweder, mehr zu bitten,
Oder sinnt auf eine schönre Gabe.

Des Menschen Herz.

In ein Gewebe wanden
Die Götter Freud' und Schmerz;
Sie webten und erfanden
Daraus ein Menschenherz.
Du armes Herz, gewebet
Aus Lust und Traurigkeit,
Weißt Du, was Dich belebet?
Ist's Freude? ist es Leid?

Die Göttin selbst der Liebe
Sah es bedaurend an:
„O zweifelhafte Triebe,
Die dieses Herz gewann!
Im Wünschen nur und Sehnen
Wohnt seine Seligkeit,
Und selbst der Freude Thränen
Verkündigen ihm Leid."

Mitleidig trat ihr Knabe
Hinzu mit seinem Pfeil:
„Auf! meine beste Gabe,
Sie werde Dir zu Theil!
Dein unbezwinglich Streben
Sei Liebe Dir, o Herz,
Sei Deiner Freude Leben,
Und Süßigkeit dem Schmerz!"

Unter der Rose.

Ein Symposion.

Der König des Festes.

Unter der Rose sprechen wir aus der Rose Geheimniß;
Sagt, Ihr Freunde, warum Freunde die Rose vereint?

Erster.

Ist sie die Blume nicht der tausendblättrigen Eintracht?
Wie ein Kelch sie umfaßt, wie sie die Knospe verbirgt,
Gold in ihrer Mitte. Sie kränzt die Tafel der Freundschaft,
Ihren geselligen Scherz, ihren belehrenden Rath.

Zweiter.

Ist sie die Blume nicht der früh-aufwachenden Anmuth?
Aus der Aurora Kranz sank sie vom Himmel herab.
Und noch freut sich in ihr die leuchtende Göttin; sie schenkt ihr
Perlen zu ihrem Schmuck, hellen ambrosischen Thau.

Dritter.

Ist sie die Blume nicht der holderröthenden Unschuld?
Lilie war sie einst, Liebe verwandelte sie.
Noch blüht auf der Wange das süße Wunder, in dem sich
Zweifel und Zuversicht, Weigern und Sehnen vereint.

Vierter.

Ist sie die Blume nicht — verbirg Dich, stilles Geheimniß!
Paphia gab sie dem Sohn, Dieser dem schweigenden Gott;
Und Harpokrates[1]) drückt' an die rosige Lippe der Jungfrau
Ihre Knospe, da schwebt', siehe! der heilige Kuß.

Fünfter.

Dornen umwachen sie; wo blüht die schüchterne Liebe
Ohne Dornen? und bald welket die zarte dahin.
Doch sie begleitet uns auch gen Elysium. Hänget nicht dort auch
Ueber der Freunde Fest ein amaranthener Kranz?

Sechster.

Und sie bleibet nach uns. Im Gemüth der freundlichen Nachwelt
Sproßt die Rose des Danks ohne zerreißenden Dorn.

---

1) Der Gott des Schweigens. — D.

Gutthat bleibet. Wolan! es umkränze den Becher des Lebens
Milde Gefälligkeit, Grazie weihe den Kranz!

Der König des Festes.

Stimmet den Hymnus an! Seht, es beweget der Kranz sich:
Gastlich steigen zu uns freundliche Götter herab.

Chor.

Rose, Königin der Blumen,
Du, der Götter und der Menschen
Liebling, Kunstbild alles Schönen
Und der Weisheit und der Anmuth
Und der Unschuld, Lieb' und Eintracht
Holde Blume, sei gegrüßt!

Und bewillkommt und gepriesen
Seid Ihr Alle, die sie liebten,
Paphia, Du Vielbenannte,
Hygiea und Aurora,
Tellus und die Charitinnen
Sammt dem Chor der Aoniden,[1])
Zephyretten und Ihr Nymphen,
Die der Blätter Teppich weben,
Die den Kelch der Blumen füllen
Mit ätherisch süßem Thau.

Und der Rose Gott, die Biene,
Bacchus auch und alle Götter,
Die Symposien und Tänze,
Kurzweil lieben und Gesänge,
Wahret Eure Freudenfeste,
Eurer Blume Heiligthum!

Und wenn hie und da der Unmuth,
Wenn die fehlgeschlagne Hoffnung
Wölkend eine Stirn umhüllet,
Reicht dem Blöden, dem Verzagten,
Reicht dem Zweifelnden die Rose!

Oder will die wilde Zwietracht,
Groll und Neid und alte Feindschaft,
Will der lauschende Verräther

1) Der Musen, vom Lande der Aoner (Böotier), wo sie besonders auf dem Helikon verehrt wurden. — D.

Sich in unsre Kränze mischen,
Scheucht die Widrigen, die Feinde,
Mit der Rose Duft hinweg!

Die sieben Wünsche.

Ein Rundgesang.

Nach einem alten deutschen Liede.

Hätt' ich sieben Wünsch' in meiner Gewalt,
Was wünscht' ich?
Nicht Glück und Ehren mannichfalt;
Den schönsten, liebsten Aufenthalt,
Den wünscht' ich.

Chor.

Der Wunsch ist in des Manns Gewalt;
Nicht Glück und Ehren mannichfalt,
Lieb' ist der schönste Aufenthalt.

Der zweite Wunsch in meiner Gewalt,
Was wünsch' ich?
Nie sei des Freundes Herz mir kalt,
Nie sei mir Lieb' und Leben alt!
Das wünsch' ich.

Chor.

Der Wunsch ist in des Manns Gewalt;
Nie sei Dein Herz dem Freunde kalt,
Nie sei uns Lieb' und Leben alt!

Der dritte Wunsch, und er ist mein,
Was wünsch' ich?
An Andrer Glück mich zu erfreun,
Mit meinem Glück vergnügt zu sein,
Das wünsch' ich.

Chor.

Der Wunsch ist unser insgemein;
Mit unserm Glück zufrieden sein
Macht uns an Andrer Glück uns freun.

Der vierte ist in meiner Gewalt,
Was wünsch' ich?
Ein frisches Herz, so lang' es wallt,
Bei Jugendkraft und Wohlgestalt,
Das wünsch' ich.

Chor.

Der Wunsch ist in des Manns Gewalt;
Ein frisches Herz, so lang' es wallt,
Schafft Jugendkraft und Wohlgestalt.

Der Wunsch ist jetzt in meiner Hand,
Was wünsch' ich?
Verachtend Vorurtheil und Tand,
Zu leben für mein Vaterland,
Das wünsch' ich.

Chor.

Der Wunsch ist in des Mannes Hand;
Verachtend Vorurtheil und Tand,
Ist Menschheit unser Vaterland.

Der sechste Wunsch in meiner Gewalt,
Was wünsch' ich?
Den süßen Ruhm, der nie verhallt,
Der aus dem Herzen widerschallt,
Den wünsch' ich.

Chor.

Der Wunsch ist in des Manns Gewalt;
Der süße Ruhm, der nie verhallt,
Ist, der aus Herzen widerschallt.

Der letzte Wunsch in meiner Gewalt,
Was wünsch' ich?
Ist der, den kaum die Lippe lallt,
Ein stiller Wunsch — komm' er mir bald!

Chor.

Des Herzens mächtigste Gewalt
Ist das, was kaum die Lippe lallt,
Ein stiller Wunsch — komm' er uns bald!

Vereinigung des Schönen.

Musik und Malerei und Tanz und Dichtkunst stritten
Um ihrer Künste höchsten Werth.
Apollo sprach: „Bei uns sehr wohl gelitten,
Seid drunten Ihr geliebet und verehrt.
Vereinet Euch!“ „Ich,“ sprach die Liebe,
„Besänftige den alten Zwist.
Ich bild' ein Herz, das jede lieb' und übe
Und sich bei allen selbst vergißt.“

Aspasia erschien, und drei- und vierfach strahlet
In ihr ein reines Ideal.
Ob sich ihr Herz in Wort und Tönen malet,
Im Tanz und in der Farben goldnem Strahl:
Die Kunstgöttinnen all' in allen
Vergessen gern den alten Zwist
Und lieben sich in ihr mit Wohlgefallen,
Die sich bei allem Reiz — vergißt.

Amor, der den Bogen spannt.*)

Auf wen, o Knabe, rüstest Du den Bogen,
Den mächtigen? Entrüstet prüfst Du ihn.
Wer hat zum Kampfe Dich herausgezogen,
Dich, den die Tapfersten vorsichtig fliehn?
Der Thörichte! ihn hat sein Herz betrogen;
Das schwächste Herz ist oft am Meisten kühn.
Bald wird er, seinen sichern Stolz zu büßen,
Den zweiten Pfeil von Dir erflehen müssen.

Wolan, o Knabe, zeuch hinaus zum Siege!
Den schlausten Heuchelnden besiege Du;
Dann wähl, ich bitte, statt der losen Kriege
Ein ander Spiel und gönn uns unsre Ruh!
Damit die Lieb' in holde Träum' uns wiege,
Bind Du der Psyche Augen liebreich zu,
Daß wir, vergessend uns, wie Du erblinden
Und schöner uns in Andern wiederfinden!

---

*) Eine berühmte Statue. — H.

Die Erscheinung.

Im Mondenschein
Rührt' sie die Saiten und sang darein;
Die Lüfte des Himmels umflossen sie,
Des Himmels Schimmer umstrahlten sie.

Umflossen sie,
Des Himmels Schimmer umstrahlten sie.
Sie sang mich hinüber in welch ein Thal!
Voll Ruh im seligen Mondesstrahl.

In welch ein Thal!
Voll Ruh im seligen Mondesstrahl.
Elysische Lauben umblühten mich,
Der Edeln Geister umfingen mich.

Umblühten mich,
Der Edeln Geister umfingen mich.
Und all ihr Leben ein süßer Glanz,
Der Unschuld Thränen ein Perlenkranz.

Ein süßer Glanz,
Der Unschuld Thränen ein Perlenkranz.
Die Sphären sangen mir Harmonie,
Der Stimmen süßeste, Sympathie.

Mir Harmonie,
Der Stimmen süßeste, Sympathie.
Die Töne schwanden, und himmelwärts
Zog sanft ihr nach mein stilles Herz.

Und himmelwärts
Zog sanft ihr nach mein stilles Herz.
O kämst Du, Himmlische, wieder mir!
Die Stimme lispelt': „Ich bin bei Dir."

Amor und Psyche.*)

Die Hand, die dieses holde Haupt berührt
Und still hinab es zum Geliebten führt —
Der leise Hauch, der um die Lippen schwebt
Und sanft den Arm und sanft den Busen hebt —

*) Eine berühmte Gruppe. — H. (Vergl. das Gedicht unter gleicher Ueberschrift auf Seite 102. — D.)

Der Blick, der nicht zur Sprache werden kann
(Denn Seelen schaun sich in einander an),
Indeß sich Herz zum Herzen schüchtern drängt,
Und Geist an Geist, an Lippe Lippe hängt —
Der nur verlangend-süßeste Genuß
Des Wiederfindens — seht, ist dieser Kuß;
Es schwebt in ihm des Himmels reinstes Glück.
Anschauend tretet, tretet still zurück!

Hoffnungen eines Sehers vor dreitausend Jahren.[1])

Ihr Musen Solyma's,[2]) beginnt Gesang!
Gesänge Salem's[2]) fordern Engelsklang.
Die Quelle, die vom dunkeln Pindus[3]) fleußt,
Labt mich nicht mehr; mein Geist, mein reger Geist
Glüht heiliger von Jesaiah's Feuer;
Ein Seraph rührt mir meine Lipp' und Leyer.[4])

Er sang, gerückt in bessre Zeiten schon;
Er sang: „Schaut! schauet einer Männin Sohn!
(Denn aus der Menschheit selbst entspringt ihr Glück
Und ihre Rettung wie ihr Mißgeschick.)
Die reine Sprosse strebet zart empor,
Verschwiegner Anmuth Blüthe ist ihr Flor;
In ihrem Wipfel regt sich Himmelsgeist,
Der wie ein Balsamthau zur Erde fleußt.
Durchdring ihn ganz, Du reiner Himmelsthau,
Mach ihn zum schönsten Baum der Menschenau!
Ein Lebensbaum wird er den Kranken sein,
Den Völkern seine Blätter Arzenein.
Ein Zufluchtsbaum in Stürmen, weht er Ruh
In Tagesgluth dem matten Wandrer zu.
Wenn er aufblühet, sinkt die Sünd' ins Meer,
Reinheit des Herzens kehret zu uns her;

---

1) Nach Jesaias. Eine andere, sich näher an den Propheten anschließende dichterische Behandlung gab Herder unter der Ueberschrift: „Die künftige goldene Zeit, eine Aussicht der Propheten," am Ende der Schrift: „Vom Geist der ebräischen Poesie". — D.

2) Verschiedene Namen Jerusalem's. — D.

3) Einem der griechischen Musenberge. — D.

4) Dem Jesaias berührt ein Seraph mit einer vom Altar genommenen glühenden Kohle den Mund und spricht: „Siehe, hieran sind Deine Lippen gerührt, daß Deine Missethat von Dir genommen werde und Deine Sünde versühnet sei," worauf ihn der Herr zum Volke sendet. — D.

Gerechtigkeit verläßt ihr Sternenzelt,
Des Friedens Oelzweig kränzt die weite Welt."[1])

Flieht, schnelle Jahre! Morgen, steig empor!
Tritt, süßer Knabe, tritt ans Licht hervor!
Sieh, die Natur, sie ruft, sie ruft Dich schon;
Ihr schönster Kranz ist Deiner Thaten Lohn.
Die Wüste fühlt: „Ich werd' ein Eden sein!"
Der Dornbusch spricht: „Ich will ihm Rosen streun!"
Die Rose Saron's steigt im Duft empor;
Die Luft wird Weihrauch und Gesang und Chor:
„Er kommt! er kommt! Ihr Cedern, neigt das Haupt!
Ihr Felsen, bückt Euch, die sein Tritt belaubt!
Ihn riefen Seufzer aller Duldenden,
Ihm danken Thränen der Geretteten,
Ihn grüßt, ihm huldigt der Aeonen Lied.
Er kommt! der Taube hört, der Blinde sieht;
Er gab dem Blinden Licht, dem Tauben Ohr,
Den Stummen Lobgesang im vollen Chor;
Der Lahme hüpft.[2]) Kein Armer weinet mehr;
Denn alle, alle Thränen trocknet er.
Verfolgung ist nicht mehr, noch Haß und Schmerz;
Wer Mensch ist, heilt ein wundes Menschenherz.
Ein guter Hirt ist er; in seinem Arm,
Am Busen ihm wird der Verlassne warm."[3])
Ein guter Hirt wird er den Völkern sein,
Daß Menschen sich einmal an Menschen freun.
Kein Volk auf Erden schärfet mehr sein Schwert,

1) Jesaias 11, 1—5: „Und es wird eine Ruthe ausgehen von dem Stamme Isai, und ein Zweig aus seiner Wurzel Frucht bringen, auf welchem wird ruhen der Geist des Herrn, der Geist der Weisheit und des Verstandes, der Geist des Raths und der Stärke, der Geist der Erkenntniß und der Furcht des Herrn. Und sein Riechen wird sein in der Furcht des Herrn. Er wird nicht richten, nach dem seine Augen sehen, noch strafen, nach dem seine Ohren hören, sondern wird mit Gerechtigkeit richten die Armen und mit Gericht strafen die Elenden im Lande. Und wird mit dem Stabe seines Mundes die Erde schlagen und mit dem Odem seiner Lippen den Gottlosen tödten. Gerechtigkeit wird der Gurt seiner Lenden sein und der Glaube der Gurt seiner Nieren." — D.

2) Jesaias 29, 18 u. 19: „Denn zu derselbigen Zeit werden die Tauben hören die Worte des Buchs, und die Augen der Blinden werden aus dem Dunkel und Finsterniß sehen. Und die Elenden werden wieder Freude haben am Herrn, und die Armen unter den Menschen werden fröhlich sein in dem Heiligen Israel's!" — Jes. 35, 6: „Alsdann werden die Lahmen löcken wie ein Hirsch, und der Stummen Zunge wird Lob sagen." — D.

3) Jesaias 40, 11: „Er wird seine Heerde weiden wie ein Hirte; er wird die Lämmer in seine Arme sammeln und in seinem Busen tragen." — D.

Das freudig jetzt zur Sichel wiederkehrt.[1])
Der Vater pflanzet, was der Sohn genießt,
Den Oelbaum, der von Saft des Fleißes fließt,
Den Palmbaum, der, ein Segensvater, blüht
Und einen Palmenhain um sich erzieht.
Was hör' ich rauschen in der Wüstenei?
Ein neuer Quell? wer rief den Quell herbei?
Der Fleiß, ein Wunderstab in Menschenhand,
Grub ihn hervor; nun wird die Wüste Land,
Nun steht in Blumen selbst die Felsenwand.[2])
Was seh' ich? Weiden nicht zusammen hier
So Wolf als Lamm, so Mensch als Tigerthier?
Mit Blumenfesseln zieht der Knabe dort
Den Löwen, neben ihm die Löwin, fort.
Und hier? Mit Schlangen spielt das süße Kind
Unschädlich, lernet nicht, was Schlangen sind.
Ins Nest der Drachen dringt der Knabe kühn,
Der Drache selbst, er küßt umschlingend ihn.[3])

Ihr Bilder, flieht! Die Wahrheit tritt hervor.
Allharmonie,[4]) sie öffnet Salem's[5]) Thor.
Und ewig ziehn die Völker aus und ein
Mit Gaben, die sie Gottes Altar weihn.
Wie? Gottes Altar? In der tiefsten Brust
Ist Jeder Gottes Altars sich bewußt;[6])
Da glänzet, da erquicket und gebeut
Allvaters Güte, seine Freundlichkeit;

1) Jesaias 2, 4: „Da werden sie (die Völker) ihre Schwerter zu Pflugscharen und ihre Spieße zu Sicheln machen; denn es wird kein Volk wider das andere ein Schwert aufheben, und werden fort nicht mehr kriegen lernen." — D.

2) Jesaias 43, 20: „Denn ich will Wasser in der Wüste und Ströme in der Einöde geben, zu tränken mein Volk, meine Auserwählten." — Jes. 35, 1: „Aber die Wüste und Einöde wird lustig sein, und das Gefilde wird fröhlich stehen und wird blühen wie die Lilien." — D.

3) Jesaias 11, 6—8 (unmittelbare Fortsetzung der in Note 1, S. 144 angeführten Stelle): „Die Wölfe werden bei den Lämmern wohnen und die Pardel bei den Böcken liegen. Ein kleiner Knabe wird Kälber und junge Löwen und Mastvieh mit einander treiben. Kühe und Bären werden an der Weide gehen, daß ihre Jungen bei einander liegen, und Löwen werden Stroh essen wie die Ochsen. Und ein Säugling wird seine Lust haben am Loch der Otter, und ein Entwöhnter wird seine Hand stecken in die Höhle des Basilisken." — D.

4) Diese Bilder deuten auf den allgemeinen Frieden der von der Erkenntniß Gottes zum Guten geleiteten Völker. — D.

5) Salem geht hier auf die neue glückliche Zeit. — D.

6) Es bedarf keines Altars und keines Tempels mehr. Vgl. Jesaias 66, 18, wo alle Heiden kommen sollen, die Herrlichkeit des Herrn zu schauen. — D.

Den Völkern in der tiefsten Schattennacht
Ist Morgenroth und Sonne auferwacht.[1])
Und Keiner sagt zum Andern: „Lehre mich
Erkennen Gott!“ Ein Jeder lehret sich.
Gott selbst, der ihnen reg' im Herzen wohnt,
Ist ihre Sonne, nicht mehr Sonn' und Mond.[2])
Betrüger ziehn nicht mehr die Welt umher,
Blutsauger nicht mehr auf dem freien Meer;
Von Unterdrückung wie von Heuchelei,
Von Wahn und Bosheit ist die Erde frei,
Und Lust zum Guten, wie die Meeresfluth,
Bedeckt die Welt; der Mensch, der Mensch ist gut.
Was Recht und Wahrheit jedem Herzen pries,
Was Treu und Liebe Jeden hoffen ließ,
Ist wahr: „Die Erde wird ein Paradies!“

Geschichte und Dichtkunst.

(Ein Musengespräch in der vaticanischen Rotonda.[3])

Im schönen Musentempel, wo ich einst
Anschauend in Begeistrung mich verlor,
„Jungfräuliche Gestalten,“ sprach ich, „lebtet,
Wo lebtet Ihr? der reinen Menschheit Bilder,
Woher nahm Euch der hohe Genius?“
Da füllte des entzückten Phöbus mich,
Des schönen Jünglings, Päan, und das Chor
Der Musen mit Gesang und Flötenton,
Psalterion[4]) und Leyer stimmten ein;
Kalliope mit aufgeschlagnem Buch,
Euterp' und Erato, Terpsichore,
Thalia; nur die Muse der Geschichte
Saß schweigend da mit weggewandtem Blick.
Ich nahete mich ihr, und Geist zu Geist,
Verstand sie mich, antwortete mir sanft:

1) Jesaias 9, 2: Das Volk, so im Finstern wandelt, siehet ein großes Licht, und über die da wohnen im finstern Lande, scheinet es helle.“ — D.

2) Jesaias 60, 19: „Die Sonne soll nicht mehr des Tages Dir scheinen, und der Glanz des Mondes soll Dir nicht leuchten; sondern der Herr wird Dein ewiges Licht, und Dein Gott wird Dein Preis sein.“ — D.

3) Vgl. Herder's Brief an seinen Sohn August in den „Erinnerungen“, II. 296 f. — D.

4) Psalterion oder Psalter ist ein harfenartiges Instrument. — D.

„Du wunderst, Fremdling, Dich, daß ich im Chor
Der lauten Schwestern schweig'? Ich horche zu
Und merk' auf unsres hohen Führers Anklang
Und lern' an Jeder lebendem Gesang.
Kalliope stellt meinem Ohr vor Augen,
Was einst geschah. Umfang und Ziel und Zweck,
Das Maaß der Gegenwart und Leidenschaft
Lern' ich aus ihrer und der Schwestern Weise.
Doch steht auch schweigend dort Melpomene,
Die ihren Fels hinansteigt; siehe dort
Urania mit ihrem Stabe, mit
Erhobnem Finger Polyhymnia;
Sie lehren mich die höhre Harmonie
Der Weltbegebenheiten. Horch!" Ich hörte
Welch einen andern als der Leyer Klang,
Als Flöte, Cither und Psalterion!
„O Klio!" sprach ich. „Nenne mich nicht Klio,
Die Preisende; denn meine Tuba gab
Ich längst der Fama, die, die Wangen voll
Von Athem, Lob verkündet. Meine Mutter
War Mneme;*) ihre liebste Schwester hieß
Melete,**) und Aoide***) war die jüngste;
Ihr aller Mutter war Mnemosyne.†)
Die Schwestern, die Aoidens Abkunft sind,
So sagt der Göttersprauch, sie werden einst
Im Ansehn sinken; denn Mnemosyne
Mit ihren Töchtern, Mneme, meine Mutter,
Melete und Aoide, die drei höchsten
Und hehresten der Musen, kehren einst
Dem bessern menschlichen Geschlecht zurück.
Und sie erwarten meine nähern Schwestern,
Die schweigenden: hier Polyhymnia,
Die mir der alten Gotteslehre Weisheit,
Urania, die mir der Welten Bau,
Der Zeiten Ordnung, dort Melpomene,
Die Heldenseelen mir als Heldin zeigt.
Wir hoffen auf die Kommenden; und ich,

*) Bleibendes Andenken. — H.
**) Ueberlegendes Nachdenken. — H.
***) Die Sängerin. — H.
(Herder hatte Aide geschrieben oder drucken lassen. Vgl. Paus. IX. 29, 2. — D.)
†) Gedächtniß, Erinnerung. — H.

Dies ist mein Amt, blick' in die Gegenwart
Und horch' aus dem Vergangenen die Zukunft.
Denkwürdiges nur schreib' ich; Spiel und Tand,
Thaliens Masken gehen mir vorüber.
Sei, Fremdling, unser Freund und lern auch Du
Der Weltbegebenheiten Melodie
Erst hören, dann verstehn und lieben!" Sie
Saß lebend vor mir; veilchenblau ihr Kleid,
Dunkelroth ihr Gewand mit blauem Saum,
Ihr Ohr- und Armschmuck helles, reines Gold,*)
So saß vor mir die Königin und schwieg.
Ihr Horchen aus der Fern', ihr stiller Blick
Tief in die Zukunft, was sie zu mir sprach
Und vorverkündet', bleibt im Herzen mir.
Nicht Klio mit der Tuba ehr' ich fürder;
Die heil'gen Töchter der Mnemosyne,
Melete, Mneme und Aoide, sie
Sind meine Musen. Wenn die Menschheit einst
Vom Traum erwacht, und jener schöne Jüngling
Nicht müssig mehr Eidechsen spießet,**) wenn
Er, Musenführer, Hirt, der Menschheit Arzt
Und ihr Befreier, seinen Päan singt:
Sind der gesammten Menschheit Musen sie.

Die Dürftigkeit und der Ueberfluß.

Nach Platon's Allegorie.[1])

Die Dürftigkeit.

Wohl mir, Ihr Götter! mir, der Dürftigkeit,
Den Menschen heilige Nothwendigkeit.

---

*) In einem bekannten Herculanischen Gemälde (auf welchem sich die Musen mit Ausnahme der Euterpe finden) ist die Muse der Geschichte so gekleidet. — H.

**) Am Eingang der Rotonda standen der Schlaf an der einen, Apollo, der Eidechstödter, an der andern Seite. — H.

1) Im Platonischen „Gastmahl" heißt es: „Nach der Geburt der Aphrodite schmausten die Götter, unter ihnen auch Poros (Vermögen), der Sohn der Metis (Klugheit). Als sie abgespeist hatten, kam auch Penia (Armuth), sich etwas zu erbetteln, da es so festlich herging, und sie stellte sich an die Thüre. Poros, vom Nektar berauscht, ging in den Garten des Zeus und schlief ein, da er vom Mahle beschwert und müde war. Penia, die ihrer Dürftigkeit wegen den Anschlag faßte, ein Kind von ihm zu erhalten, legte sich zu ihm und empfing den Eros (Amor). Dieser ist, weil er am Geburtstage der Aphrodite empfangen wurde, ihr Begleiter und Diener, auch weil er von Natur das Schöne liebt und Aphrodite schön ist. Als

Mein scharfer Stahl ermuntert ihre Triebe;
Und ward mir nicht ein süßes Kind, die Liebe?
Sie schenkte mir ein reicher Genius,
Der von den Göttern kam, der Ueberfluß.

Der Ueberfluß.

Zur Dürftigkeit gesellte sich mein Herz
Und fand in ihr, statt leerem, leichtem Scherz,
Ein goldenes Gemüth, ein heilig Streben,
Im Streben Kraft, in Kräften wahres Leben;
Dort, wo im Palast Sättigkeit gebeut,
Wohnt Ueberdruß und nicht die Seligkeit.

Die Dürftigkeit.

Was bin ich Dir, Geliebter? Reizet Dich
Mein Mangel, mein Bedürfen? Schaue mich!
Kein Prachtgewand umschließet meine Glieder;
Was Du mir schenktest, geb' ich gern Dir wieder.
Verlangen ist mein Reichthum; meine Zier
Ist dieses Kind; dies schenk' ich wieder Dir.

Der Ueberfluß.

Und dieses Kindes Freude kröne Dich!
In ihm, dem holden, lieb' ich Dich und mich.
Froh müss' es stets Dein Mutterarm umschließen,
In ihm des Vaters Abbild ganz genießen.
Wir wechseln unser Wesen; Du in mir
Bist Ueberfluß, Begehren ich in Dir.

Sohn des Poros und der Penia verhält er sich folgendermaßen. Zuerst ist er immer arm und gar nicht fein und schön, wie man gewöhnlich glaubt, vielmehr rauh, unansehnlich, barfuß umherschweifend; er liegt immer am Boden und schläft unbedeckt vor den Thüren und auf der Straße; der Natur seiner Mutter gemäß, ist er immer der Dürftigkeit Genosse. Als Sohn seines Vaters stellt er dem Guten und Schönen nach, ist keck und rüstig, ein gewaltiger Jäger; allezeit schmiedet er Ränke, er strebt nach Einsicht; sinnreich ist er, philosophirt sein ganzes Leben; er ist ein arger Zauberer, Giftmischer und Sophist, weder wie ein Unsterblicher noch wie ein Sterblicher geartet; bald, wenn es ihm gut geht, blüht und gedeiht er an demselben Tage, bald aber stirbt er hin, lebt aber auch wieder auf nach der Natur seines Vaters. Was er sich verschafft hat, verliert er immer wieder, so daß er weder arm noch reich ist, wie er zwischen Weisheit und Unverstand immer in der Mitte steht. — Da die Weisheit zu dem Schönsten gehört und Eros die Liebe zum Schönen ist, so liebt er nothwendig die Weisheit und steht philosophisch zwischen dem Weisen und Unverständigen mitten inne. Und auch dies kommt von seiner Herkunft, da er von einem weisen und wohlhabenden Vater, aber von einer unverständigen und dürftigen Mutter stammt." — D.

Und unser Kind, die Liebe, unser Bild,
Sie hat und giebt, was unsern Wunsch erfüllt:
Von Dir die Kraft, unendlich im Bestreben,
Von mir der Gaben Fülle, viel zu geben.
Mittheilend Sehnen nur ist Selbstgenuß,
Und ohne Mangel darbt der Ueberfluß.

Italien.

Italien, Italien, o Du,
Das seine Schönheit unglückselig macht,
Ein traurig hartes Schicksal gaben Dir
Mit ihrer Gunst die Götter. Wärest Du
An Schönheit ärmer, oder reicher nur
An Kräften, daß man mehr Dich fürchtete,
Wie oder minder liebte, und nur nicht,
Herbeigelockt von Deiner Schönheit Strahl,
Dich forderte zum Tode! Vaterland,
Dann dürft' ich nicht die Ströme Krieger sehn,
Die von den Alpen rollen; dürfte nicht
Die Heerden fremdes Vieh sich tränken sehn
Im blutgefärbten Po. Ich sähe nicht
Dich selbst, umgürtet, mit so fremdem Schwert
Umgürtet, kämpfen stets mit fremdem Arm
Und, überwunden oder Ueberwinderin,
Doch immer dienen. — —

Meine Blume.

Sei gegrüßet, kleine Blume,
Blume der Vollkommenheit,
Die die Heiligen und Weisen
Namlos preisen;
Denn des Herzens schönste Zier
Wohnt in Dir.

Nicht auf Höhn, im stillen Thale
Blühest Du, am frischen Quell,
Zeigst des weiten Himmels Bläue,

Reine Treue,
Und in ihr der Sonne Gold,
Mild und hold.

Fragst Du mich, wie heißt die Blume,
Die den hohen Schmuck uns zeigt:
Sonnengluth und Himmelsbläue,
Lieb' und Treue?
Nimm hier dies Vergißmeinnicht,
Treu' und Licht.

Das neue Lied.

Ein neues Lied! ein neues Lied!
Gesundheit und ein froh Gemüth!
Wer unser neues Lied nicht kann,
Der fang' es heut zu lernen an
Und sei zu üben es bemüht:
Gesundheit und ein froh Gemüth!

Wem weiht sich unser neues Lied?
Der Schönheit, die das Herz erzieht.
Wer solche Schönheit lieb gewann,
Der stimme mit uns jauchzend an:
Sie lebe, die unsterblich blüht,
Die Schönheit, die das Herz erzieht!

Ihm, der für Recht und Wahrheit glüht,
Für Freund und Feind sich edel müht,
Nie Schlechtes thun und dulden kann,
Fecht' ihn auch Haß und Mißgunst an,
Ihm, Freunde, singen wir dies Lied,
Dem Edelsten, der vor uns blüht.

Der neuen Zeit, die vor uns blüht,
Dem Blick, der in die Zukunft sieht.
Wer für die Nachwelt leben kann,
Ist, auch verkannt, ein sel'ger Mann;
Ihn ehret froh der Zeiten Lied;
Glückauf der Zeit, die vor uns blüht!

Noch einmal stimmet an das Lied
Der Kraft, die Herz an Herzen zieht!

Ihr weihen wir uns Hand in Hand
Und knüpfen ein unlösbar Band:
Der schönsten Kraft, die in uns glüht,
Dir, Freundschaft, Liebe, Hochgemüth!

Der Wald und der Wanderer.

Der Wald.

Komm, o komm in meine Schatten,
In der Ruhe Aufenthalt,
Wanderer der heißen Straße,
Wo Dein Herz unruhig wallt.

Meine frischen Zweige wehen
Lebenskraft dem Matten zu,
Und mein Athem duftet Balsam,
Neuen Muth und süße Ruh.

Schöner geht die Sonne nieder
Hinter meiner grünen Nacht;
Schöner kommt der Morgen wieder,
Wenn der Vögel Chor erwacht.

Schöner blinkt in mir die Quelle
Und der einsam stille See,
Wo die treue Turteltaube
Girret Deines Herzens Weh.

Der Wanderer.

Rauschen Geister in den Lüften?
Spricht die Nymphe mir im Quell?
Oder steigen Götter nieder?
Denn mein Blick wird rein und hell.

Mit der Fichte Gipfel steiget
Meine Seele himmelwärts;
Mit der Birke Zweigen neiget
Sanft zur Ruhe sich mein Herz.

Und die grüne Fußtapete
Wiegt mich ein auf seidnem Moos;
Neben dieser goldnen Blume
Bin ich selig, und wie groß!

Horch! aus jener alten Eiche
Tönt ein Bardenton hervor,
Und der Fichten Gipfel sausen
Himmlischer; der Wald wird Chor:

„Wir, des Paradieses Geister,
In der Ruhe Aufenthalt,
Segnen Dich. Genieße fröhlich
Unsern heil'gen stillen Wald!"

Die goldne Hochzeit.

Nach dem Schottischen.

Vor manchen, manchen Jahren,
Als ich zuerst Dich sah,
War Deine Locke rabenschwarz,
Braun Deine Wange da.
Jetzt ist die Wange blässer,
Wie Silber glänzt Dein Haar,
Und dennoch bist Du lieber mir,
Ja lieber,
Als mir der Jüngling war.

Des Lebens schroffen Hügel
Erstiegen Hand in Hand
Wir, wie es Wind und Wetter gab,
Hin über Fels und Sand.
Jetzt ist der Abend milder,
Wir stiegen sanft hinab,
Und dort am Fuß erwartet uns
Zusammen
Ein Brautgemach, das Grab.

Wolauf, Ihr Söhn' und Töchter,
Singt unsern Hochgesang
Und streuet Myrten vor uns her
Den kurzen Weg entlang!
Und preiset jede Stunde,
Die üns der Himmel gab!
Je länger und je lieber,
Je lieber,
Umschatt' einst unser Grab!

Der späte Kranz.

Nach dem Italienischen.[1])

Ich pflanzte früh ein kleines Lorbeerreis
Und sah gen Himmel auf mit stiller Bitte:
„Laß, Himmel, dieses Bäumchen glücklich wachsen,
Daß es mit Zier einmal den Pflanzer kröne!"

Und bat den Zephyr: „Holder Zephyr, breite
Die Schwingen ringsum über seine zarten,
Mir lieben Zweige! Wenn der Nordwind heulet,
O wehr ihm, daß er nicht dem Bäumchen schade!"

Ich weiß es wol, die zarte Phöbuspflanze
Erwächset langsam; unter allen Bäumen,
Die hier die Aue trägt, ist sie die spätste.

Was kümmert mich ihr längeres Verweilen?
Denn endlich, wenn auch spät, nach Müh und Arbeit,
Wird doch gekränzt, wer je den Kranz verdiente.

Der Gastfreund.

Bei einem Neger in Guinea war
Ein Brite krank zurückgeblieben; treu,
Wie seinen Bruder, pflegt' der Neger ihn.
Da kam ein ander europäisch Schiff
Und stahl mit Tänzen, mit Musik und List
Der Neger viel' hinweg. Sie jammerten,
Die Hände ringend auf dem fliehnden Schiff,
Bis sie der dumpfe Boden hart verschloß.
Der Flecken ward voll Aufruhr. Väter, Mütter
Und Bräute, Söhne, Weiber sammelten
Sich um die Hütte, wo der Europäer
Danieder lag. Sie fordern Rache, Blut.
„Ihr Freunde," sprach der Neger, „meinen Gast
Soll keine Rachbegier beleidigen!
Nur über meinen Leichnam geht der Weg
Zu ihm. Er hat Euch nichts geraubet, ist
Kein Europäer jetzt in meiner Hütte;

1) Herder hat bei Uebersetzung des Sonetts den Reim nicht angewendet. — D.

Mein Gastfreund ist er und ein kranker Mensch."
Die lauten Haufen trennten murmelnd sich
Und dankten's ihm am Morgen, daß sie gestern,
Von seiner Billigkeit geleitet, sich
Mit des Unschuld'gen Blute nicht befleckt.
Also die Neger. — Europäer, wir?

Ursprung des Ideals.

Nach dem Italienischen.

In schönster Anmuth glänzten Mond und Sonne
Dem Sitze der Natur im Paradiese,
Als sie Dein Antlitz schuf, o Cölirosa,[1])
Und es mit Reiz und allen Zügen schmückte.

Die Luft war heiter, wolkenlos der Himmel,
Und Heiterkeit mit allen Göttern schwebte
Zu Dir hernieder. Also wölbte sich
Die Stirn, das Auge; Pallas rührte sie,
Die Wange Kypris, und die Lippen Pitho,[2])
Das Augenbran Aglaia,[3]) und Eros,
Er wiegte sich auf Deinen Augenlidern.

Und Zeus und Juno sahen freundlich an
Das ungesehne Werk voll süßer Einfalt
Und nannten's der Natur Idee und schenkten
Den Menschen es zum schönen Ideal.

Laß andre Künstler, Dichter schöne Glieder,
Der Eine dies, der Andre jenes preisen,
In Dir vereinte sich des Schönen Schönstes.

Schwungkräfte der Menschheit.*)

A. Die Zeit macht Menschen; sie nur, sie allein
Ist's, die mit leiser Hand humanisirt.
Was waren unsre Vordern?**) Was sind wir?

---

*) Veranlaßt bei der Erscheinung: Darstellung eines neuen Gravitations-Gesetzes für die moralische Welt. Berlin, 1802. — H.
**) Ein altes Wort für Vorfahren. — H.
1) Himmelsrose. — D.
2) Peitho, Göttin der Ueberredung. — D.
3) Eine der Grazien.— D.

Und, o wie weiter wird die Nachwelt sehn!
Wie weiter wirken!

B. Recht und wohl, mein Freund!
Doch was sind Zeiten ohne Menschen? Wir,
Wie uns die Zeit erschafft, erschaffen Zeit.
Jahrhunderten geht Einer kühn voran;
Ein Rüstiger erschafft Jahrhunderte,
Die ohne seines Geistes Muth und Kraft
Die Welt gelassen hätten, wie sie war,
Ein Nest voll Kinder, Thoren, Bestien.
Die Zeiten ändern ohne Kräfte nichts;
Durch Menschen wird der Mensch humanisirt.

C. Und wer erschaffet Zeit und Menschen? Wer
Erweckte jeden großen, edeln Mann,
Der seiner Zeit vorantrat? gab ihm Muth,
Rath und Gedanken, Willen, Kraft und That,
Entzündete sein Herz, Gefahren nicht
Zu scheuen, gab ihm freien, weiten Blick
Und festen Fuß, zu stehn und übern Abgrund
Hinwegzuschreiten? Der am Himmel dort
Die Sterne führt in ew'gem Reigentanz,
Der aus der Nacht die Morgenröthe ruft,
Den Blitzstrahl aus der Wolke schleudert, er
Erwecket Zeiten, Menschen.

A. Altes Märchen!
Der Staat, Gesetze hatten ihn gereift.
Uns ist Religion die Polizei,
Und ihre Diener sind ein stehend Heer.

B. Und wer erschuf denn Staaten? Wer ersann
Gesetz und Weisheit? War's das stehende,
Gebungne Heer?

A. Ein Doppelhunger ist's,
Ein Doppeltrieb, der Magen und die Liebe,
Dadurch der Menschheit Weltall gravitirt.

B. Ja, gravitirt! Zur Erde hin, zum Thier.
Vortrefflich Menschenvolk, dem Geist und Herz
Im Diaphragma [1]) wohnt! das gravitirt.

1) Zwerchfell. — D.

C. Ihr Freunde, laßt der Worte leeren Zwist!
Der Mensch ist mehr als Thier. Wenn Hunger nur
Und immer rege Brunst das Trieberad
Des Menschenhaufens wäre, so ist Raub
Der Hungrigen, und Krieg der Lüsternen,
Doch Ordnung, Staat und Ehe nie sein Loos.
Gesetze sind der Weisheit Kinder, nicht
Des Magens; und die Achtung fürs Gesetz,
Die für die Menschheit Glück und Leben wagt,
Sie ist ein feinerer, kein blinder Trieb.
Die Thätigsten der Menschen waren stets
Die Unbedürftigsten. In jenem Lande,
Da, wo man weder ißt noch freiet, noch
Sich freien läßt,[1]) wo keine stehnden Heere,
Kein Machtgebot der Willkür herrschet, da
Erwarten wir den seligsten der Staaten.
Und wer hienieden wie ein Genius
Denket und wirket, der humanisirt.
Licht ist sein Anblick, Segen seine Spur.

A. Ein frommes Ideal! Der Menschheit Blüthen,
Sie blühen nach einander auf und ab.
Erst träumte Poesie sich rückwärts, vorwärts
In sel'ge Zeiten; leider war's ein Traum.
Beredsamkeit ergriff die Menschen, bis
Sie Ordnung unter das Gesetz rief; da
Verstummeten die Redner. Endlich träumte
Sich Grübelei ein neu Vermögen aus:
Vernunft. Ihr seidenes Gewebe riß,
Weil eine Spinne bald die andre fraß.
Was bleibt dem Weisen übrig als die nackte
Geschichte? Was nicht werden kann, wird nicht;
Was werden konnte, ward und —

C. Und wird werden.
Das hoffen wir, und zwar durch edlere
Als jene Triebe.

A. Welche edlere?

B. Die Dichtkunst, die vergangne Zeiten wimmert',
War Wimmerpoesie. Beredsamkeit,

1) Nach dem Worte des Heilands. — D.

Die nur aufregte, sie war falsche Svada.
Und jene Spinnerin, Psilosophie,*)
So wie die Büttelei-Religion,
Die coerciret —

E. Freunde, laßt den Zwist!
Das heil'ge Feuer auf des Ewigen
Altar in unsrer Brust, Beredsamkeit,
Weisheit und Dichtkunst, die dies Feuer entflammt,
Daß es der Menschheit reiner, wärmer brenne,
Und jede Kunst, die bessre Zeiten fördert,
Sie alle sind von heiliger Natur
Und ew'ger Wahrheit, tausendfältiger
Verwandlung fähig, und doch stets dieselbe.
Der Menschheit Blüthen blühn nach Jahreszeiten,
Ein Garten, hier und dort umhergepflanzt,
In schönerm Glanze hier, dort neu verjüngt
Aufblühend; aber seine Wurzel ist
Unsterblich. Und was die Vernunft vernimmt,
Vernahm sie; was geschieht, das wird Geschichte,
Thierisch und menschlich. Laßt uns Menschen sein!
Der Menschheit Schwingen sind Verstand und Herz,
Und ihre Schwungkraft Reiz und Grazie.

An Herrn von Schardt.1)

1790.

Wie bald, o Freund, wie bald ist es verschwunden,
Das lange Jahr mit seinen kurzen Stunden!
Was Dir einst Unlust, oft mir Sorge war,
Vorüber ist's, das kurze, lange Jahr.

---

*) Psilosophie heißt kahle Weisheit. — H.

1) Antwort auf folgende Verse, womit der Geheime Regierungsrath von Schardt Ende 1790 bei seinem Austritt aus dem Oberconsistorium, an dessen Geschäften er ein Jahr sich betheiligt hatte, ihm die letzten Acten zusandte:

An Herder.

Hier folgen, Freund, die letzten Acten,
Die Zeugen unsrer Freundschaftspacten.
Erinnre Dich beim künft'gen Lesen,
Daß ich treu Dir und dem Geschäft gewesen!
Und will der Arbeit Last Dir nicht behagen,
So denk an die Geduld, mit der ich sie getragen;
Gedenke, daß ein Freund von Deiner Art
Der einz'ge Lohn bleibt Deinem Schardt! — D.

Doch Eins, o Freund, Eins sei uns nicht vorüber:
Vereinte Pflicht macht Menschen Menschen lieber,
Vergangne Müh wird im Andenken süß,
Und Treue wird der Freundschaft Paradies.

Dank also Dir für Deine Hilf' und Treue!
Wirf nicht auf sie den Blick zurück mit Reue!
Du hörst nicht mehr der Kasten*) dumpfen Klang,
Hör also noch mein reines: Habe Dank!

Einst sprech' auch ich: „Hier sind die letzten Acten!"
Sind sie mir Ruhmes- oder Leidespacten?
Das weiß ich nicht. Eins weiß ich, und gewiß:
Vollbrachte Müh ist Lebens-Paradies.

An die Gräfin Brühl.[1])

Des Menschen Leben beschränkt ein enger Raum,
Ein engerer beschränket seinen Sinn,
Sein Herz den engsten. Um sich her zu sehn,
Zu ordnen, was man kann, unschuldig zu
Genießen, was uns die Vorsicht gönnt,
Und dankbar froh hinwegzugehn:
Das ist des Menschenlebens Geschichte, ist
Nicht Idee, es ist Gefühl.

An Fritz Jacobi.

Ich bin ein Mensch, ein armer Sünder;
Geh nicht, Jacobi, ins Gericht!
Ich denke nichts und schreib' noch minder,
Weil mir's an Zeit und Muth gebricht.
Drum denke Du und schreib so mehr!
Es ist doch eins, die Läng' und Quer.

---

*) Blecherne Kasten, worin die Consistorialacten den Mitgliedern zu vorläufiger Einsicht zugesandt wurden. — H.

1) Gemahlin des Grafen Hans Moritz von Brühl, die mit Diesem vielfach am Weimarer Hofe erschien. Herder schrieb obige Verse 1784 in ein Exemplar des ersten Theiles seiner Ideen zur Geschichte der Philosophie der Menschheit. — D.

An Frau von Frankenberg in Gotha.[1)]

Ideen, wenn es nicht Phantome sind,
Sie schleichen sich, in etwas schwerer Tracht,
Zu Deiner Abendlampe. Mustre sie,
Du Weise, Liebliche, und wähle Dir,
Wenn ein' und andre sich das Glück verdient,
Zur stillen Freundin diese, jene zu
Rathgeberinnen, Trösterinnen, und
Wozu Du ihren treuen Dienst sonst magst;
Die andern sende mit Protest zurück,
Wie oder laß sie Schwätzerinnen sein,
Die Dir die Stunden kürzen. Wie es sei!
Nur ihrem kühnen Autor bleibe hold
Und lebe, edle Weise, lebe wohl!

An Gleim.[2)]

Blätter, die Du in Deinem Busen bargest,
Kommen Dir jetzt, ein Buch! Geliebter, brächten
Dir sie zurück die Stunden, da des Hüttners liebliche Töne,
Flötentöne, sich in den Hall der Tuba
Mischten; wir sahn von der Höh hinunter
Und empfanden, o Gleim, das Glück harmonischen Lebens.

An Uz.[3)]

Laß meinen schlichten Vers Dir sagen, was
Ein langes Jahr die träge Prose Dir
Nicht sagen mochte, väterlicher Greis,
Wie sehr mein ganzes Herz, als ich Dich sah,[4)]
An Deinem Anblick hing, an Deiner Brust,
Auf Deiner zarten Lippe ruhte, wie
Dein sanftes Feuerauge zu mir sprach,

1) Bei Uebersendung des ersten Theiles seiner Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit (1784). — D.

2) In den ersten Band seiner Terpsichore im Mai 1795 geschrieben, von welcher Gleim einzelne Bogen früher schon erhalten hatte. Gleim pflegte sich selbst als Hüttner zu bezeichnen, sein Haus als Hüttchen. Im vorigen Sommer war Herder mit seiner Gattin bei Gleim zu Besuch gewesen. Des Hüttners liebliche Töne deuten auf Gleim's gemüthliche Lieder, die er damals für sein Hüttchen schrieb, die Tuba auf seine kriegerischen, da er an keinen ehrlichen Frieden mit den Franzosen denken mochte. — D.

3) Bei Uebersendung der Terpsichore (1795). — D.

4) Im August 1788 zu Ansbach. Vgl. Herder's Reise nach Italien, S. 40. — D.

Als hätt' ich lange, lange Dich gekannt,
Als sprächest Du aus Deiner Seele mir
Die Worte meiner Seele. Wenn der Himmel
Den treuen Wunsch erhört — und ach, es hört
Der uns Durchdringende, Allgütige,
Er höret ihn gewiß und liebt und schenkt
Mehr, als wir wünschen — o, so müsse Dir
Der Abend Deiner Tage lieblich sein
Und still-erquickend wie die schönste Abendröthe,
Bei der ein Engel je mit Frommen von
Der ew'gen Ruhe süßen Kränzen sprach.

Lies dieses Buch, und wenn Dich hie und da
Ein Wink, ein Ahnen, ein Gedanke labt,
So freu' ich mich, unsichtbar bei Dir weilend,
Als über meinen Lohn und küsse Dich
Als Sohn und Bruder. Lebe, lebe wohl!

An Olympia.[1]

Willkommen aus dem schönen Thale[2])
Beim häuslichen Altar!
Die Freundschaft beut in goldner Schale
Dir froh ihr Opfer dar
Und singt: „Ihr freundlich holdes Leben
Ist Ihr, ist uns zurückgegeben."
Der Treuen Kreis umschließet Sie,
Und was Sie fühlt, ist Harmonie.

Der Sonnen schönste lacht hienieden
In Seelen-Freundlichkeit;
Den Menschen ist kein Glück beschieden
Als in Gefälligkeit.
Von Herz zu Herzen wird uns Leben
Und Geist und Kraft zurückgegeben;
Vom Himmel klingt die Harmonie,
Und Himmelsseelen bindet sie.

1) Die Herzogin Mutter, welche schon Wieland als Olympia besungen hatte. Da das Gedicht nach einer Melodie aus der „Zauberflöte" („Schon prangt, den Morgen zu verkünden") gesungen wurde, so fällt es nicht vor 1794. Im Anfange dieses Jahres erschien die Oper auf der Weimarer Bühne. Nach Herder's Gattin wurde das Lied gedichtet, als die Herzogin „von ihrem Sommersitz auf dem Lande in die Stadt zurückkehrte und von einer Krankheit daselbst genesen war." — D.

2) Tiefurt. — D.

Auf goldnen Flügeln schwingt der Morgen
Vom Nebel sich empor,
Verscheucht das Heer geträumter Sorgen
Und weckt der Sänger Chor.
Aurorens Anblick macht die Stunden
Des trägen Winters zu Secunden!
Ihr Glück ist, sich in Andern freun.
Du, Du wirst uns Aurora sein.

In das Gesangbuch der Frau von *. [1]

Ein Wunsch, der still für uns und Andre fleht,
Ein Seufzer, der dem Herzen leis entweht,
Den keine Lippe spricht, ist ein Gebet.

Die Freude, die in unsrer Brust erklang,
Die neu sich fühlt mit Jubel, Preis und Dank,
Zum Himmel steigt sie auf und wird Gesang.

Wenn sich Dein Sinn im Streben einsam müht,
Verschleiert und umwölkt sich Dein Gemüth,
Erheb, entwölk es durch ein heilig Lied!

Gerührt von Freude, voll von süßem Dank,
Ertöne dann des Herzens Silberklang,
Und all Dein Leben werde Lobgesang!

Coalition. [2]

„Politisch Lied, ein böses, böses Lied!"
So sagt das Sprichwort; und Du willst, o Freund,
Daß dichtend unsre Nation sogar
Politisire? Hör ein Märchen an,
Was ein politisch Wort, ein bloßes Wort,
Für mancherlei Besinnung dem Gemüth
Nur eines deutschen Hauses gab. Es hieß
Coalisirte Mächte. — Dir ist noch
Bekannt: man wiegte vor nicht langer Zeit
Die Kinder mit coa-coalisirt
In sanftern Schlaf. Das junge Fräulein fragte
Die gnädige Mama: „Was machen jetzt

[1] Schardt? (Gattin des Geheimraths v. Sch., eine sehr empfindsame Frau.) — D.

[2] Die verschiedenen Coalitionen gegen Frankreich begannen 1792. — D.

Die gnäd'gen Tanten, die coalisirten
Puissancen wol?" Der Informator hörte
Das Wort mit Aerger: „Wahrer Solöcism!
Coalui, coalitum! Es heißt
(Soll's ja so heißen) einzig coalirt,
Und nicht coalisirt. Ein Emigré
Erfand das Wort, als ob die ganze Welt
Für ihn zusammenwachsen müßte." „Nein,"
Antwortete der Secretarius,
„Der stolze Berg[1]) erfand's, als ob die Welt
Entgegen seinem Rath nichts mehr bedeute
Als eine Reichstags-Coalition.
Sie sangen ja den zweiten Psalm!"[2]) „Woher
Es stamme," sprach der Informator, „fremd
Ist es und tauget nicht. Sonst nannte man's
Verbündet, und da denk' ich mir den Bund.
Es hieß auch alliirt; da denk' ich mir
Die Allianz. Doch das Zusammenwachsen
Der alliirten Mächte giebt kein Bild.
Ich schlug das Buch der Richter auf, wie Bäume
Sich um die Allianz und Monarchie
Besprachen: „Soll ich meinen süßen Most
Aufgeben?" sprach der Weinstock. „Und soll ich
Aus meiner Wurzel treten, daß ich mich
Coalisire?" sprach die Ceder."[3]) „Schlage
Der Herr nur den Propheten Daniel
Und Esra sammt der Offenbarung auf!
Da findet er so manches schöne Bild
Coalisirter Mächte: Adler, Leu
Und Lamm und Greif; es giebt ein schönes Kupfer!"
Die gnäd'ge Tante sprach's. „Verzeihung!" bat
Ein stattlicher Notarius; „allhier
Gilt nicht die Bibel. In politicis
Entscheiden wir;[4]) wir sind politici.
„So lange darfst Du Deines Landes Baum
Und Kruste von dem Meinigen zurück-
Begehren, als sie mit dem Boden noch

1) Die bekannte französische Gewaltpartei. — D.
2) Worin der Herr verspricht, sein König solle mit einem eisernen Scepter zuschlagen und sie wie Töpfe zerschmeißen. — D.
3) Buch der Richter, 9, 8—15. — D.
4) Die Juristen und ihr corpus juris. — D.

Nicht coalirten.“ Also spricht Alfenus
Und Ulpian.“ „Getroffen!“ riefen Alle,
„Und gar politice.“ „Doch noch nicht g'nug
Bestimmt!“ sprach ein Geheimer Rath; „die Kruste,
Der Baum coalescirt; doch hohe Mächte
Coalisiren sich. Sind's freie Staaten,
So heißt es Union; und schließen sie
Ein Bündniß, heißt's Conföderation;
Coalisiren Cabinette sich,
So folgt darauf Incorporation,
Der fremden Erdenkruste Einverleibung —
Ein angenehmer Actus.“ Endlich ward
Dem Herrn des Hauses dieser Tummelplatz
Zu eng. „Ich dächte, Jedermann von uns
Coalescirt' und coalirte nur
Zuerst mit sich und seiner Kruste.“ „Das
Ist's eben, gnäd'ger Herr,“ sprach ein Statist=
Iker, der ex professo sich darauf
Geleget hatte. „Als vor Jahren ich
Mit meinem jungen Herrn auf Reisen war,
Da fiel mir auf der letzten Station
In Frankreich an der Grenze schwer es auf,
Wie Alles dort so bald coalescire.
Vor wenig Jahren waren Hennegau
Und Flandern flämisch, Lothringen war deutsch;
Und jetzt ist bis zur letzten Station
Alles französisch, um= und umgewandt,
Bekleidet, neugeschaffen, coalirt.
Und dicht daneben hängt, an Wulst und Leib
Und Sprach' und Sitten gleich, das Brabant an,
Das Deutschland! „Wie coalescirt ein Reich?“
Fragt' ich mich selbst, „und wie coalisirt
Es sich Provinzen, die's incorporirt?
Ein schweres Staatsproblem!“ Hier sehen Sie
Die große Länderkarte. Ostwärts dort
Das ungeheure Kaiserthum Groß=Tschni,
Tschong=Ku, Tschong=Hoa! Leider nennen wir's
Mit falschem Namen China! Dieses Reich
Mit seinen tausendundvierhundertzwei=
Undvierzig Strömen, vielen Brücken und
Zweitausend Bergen, hundertneunundvierzig
Millionen und sechshundertzweiundsechzigtausend Menschen,

Dort von der Mauer bis nach Canton zu,
Ja bis nach Lao-Tschua, Cotschin-Tschina,
Cambotscha, Tunkin, ist, wie ein Gewächs,
Mit seinem Boden trefflich coalirt.
Ein jeder Mandarin hat seinen Platz
Und seine Feder. Kommt ein fremder Lord,
Mit Freudenfeuern führt man ihn hinein,
Und bald hinaus, daß er nicht coalire.
Dagegen Hindostan, das arme Land,
Ist elend coalirt. Bramanen, Schattri,
Banjanen, Schutter, und die Fremden gar,
Seiken, Dschaten, Gebern und Afghanen,
Mongolen, Juden, Perser, Araber,
Und Europäer aller Art, Maratten,
Rasbatten; darum geht's den guten Hindus
Auch so erbärmlich. — Nun spazieren Sie
Von den Fuchsinseln bis nach Kexholm hin;
Wie hängt's zusammen! Samojeden und
Tungusen, Tatern, Kamtschadalen; da
Lebt Jeder, wie er will, wenn er nur Pelze
Und seinen Rubel giebt. — Das arme Polen,
Warum denn ward's zertheilt? Es war mit sich
Nicht coalirt; drum schnitt man es entzwei;
Nun wachsen seine Stücke neu und frisch
Zusammen durch die Cur der Sympathie.
Das große Deutschland (warum liegt es doch
So nah an Polen?), Holland, Engeland
Mit Schottland, Irland, Caledonien,
Italien und Griechenland, Türkei
Und Walachei und Moldau —" „Ist's denn noch
Nicht aus?" rief der Baron. — „Das Beste kommt
Anjetzt. — Nun treten Sie in Frankreich ein!
Da weht französische Luft; da essen sie
Und trinken, jauchzen, reden, singen ganz
Französisch. Schon das Kind in Mutterleib,
Ich glaub', es denkt und spricht französisch. Selbst
Latein und Griech'sch spricht man französisch aus,
Und Alles mit Geschmack. Sie ziehn den Fremden
So an sich, daß er mit coalescirt.
Oft hab' ich dran gedacht, warum denn Griechen
Und Römer auch nicht so zusammenwuchsen.
Was half den Griechen ihr Achäerbund,

Ihr Panionium, Amphiktyonenhof,
Ihr Panätolium? Was halfen den
Etruriern die Lucumonen? was
Den Römern ihr jus civitatis? und
Den Celtiberiern —" „Ist's noch nicht aus?
Da seh' der Herr die sieben Pfeile auf
Holländischen Ducaten mit der Aufschrift
Concordia!" „Ach, leider sind sie nur
Im Golde des Ducaten coalirt!"
„Nun so coalisir' Er denn!" „Er wird,"
Antwortete der Arzt, der bis dahin
Geschwiegen hatte, „jetzt erzählen, wie
Man die in Eins Gewachsenen curirt.
Dem Einen Schnupftobak, der Andre niest;
Purgirt den Einen — denn wie Haller sagt,
Kommt's bei in Eins Gewachsnen nicht auf Köpfe
Und Mägen an, sie sind ein Herz und Geist."
„Nicht also!" sprach ein Casuist; „nach Köpfen
Wird ein Coalitum getauft; was ist
Da viel zu herzen?" Der Baron
War dieses Streites müde. „Seht, Ihr Herrn,
Ihr selber seid in Euern Meinungen,
Ein Wort betreffend, weder coalirt,
Noch wollt Ihr Euch coalisiren; und
Coalisirt die Welt? Nutzlose Müh!
Sei Jeder erst mit seinem Stand und Land
Und Haus und Hof und Weib und Kind und Amt
Und Pflicht, ja mit sich selbst recht coalirt;
Er wird Tschin-Tschin vergessen. Lerne doch,
Was Euch der Haushahn in der Fibel sagt,
Ein Jeder seine Lection, so steht
Es wohl in Hause, Stadt und Land und Welt." 1) —
Sieh, Freund, so spricht die deutsche Politik
Vom Fernsten immer und vom Weitesten,
Nur nicht von sich. Und lohnt es wol der Müh,
Die Musen mit dem Wuste zu entweihn?
Verbannt aus Deutschland ist die Politik;
Verbannet sei nur nicht die Menschlichkeit!

---

1) Nach dem Spruche Luther's: „Ein Jeder lerne seine Lection,
Dann wird es gut im Hause stohn." — D.

Drittes Buch.

Zwei Gattungen des Epigramms.

Dir ist das Epigramm die kleine geschäftige Biene,
Die auf Blumen umher flieget und sauset und sticht;
Mir ist das Epigramm die kleine knospende Rose,
Die aus Dornengebüsch Nektarerfrischungen haucht.
Laß uns Beide sie denn in einem Garten versammeln:
Hier sind Blumen, o Freund; sende die Bienen dazu!

Das Orakel.

Als Alexander einst zu Ammon's Sitze gelangt war
Und ihn Jupiter selbst nannte den göttlichen Sohn,
Fragt' er den Vater um nichts als um die Quelle des Nilstroms,
Fühlete Schicksal und Glück ruhen in eigener Hand.
Auch wir wollen die Götter nur um Geheimnisse fragen;
Pflicht und Tugend und Glück schrieben sie uns in das Herz.

Das innere Olympia.

Sind die Gäste versammelt, so läßt die Harfe sich hören;
Sitzt der Richter, so tritt Redner und Sprecher vor ihn.
Griechenland ist beisammen: da singen Dichter, es kämpfen
Kämpfer, der Läufer läuft, blickebeflügelt, zum Ziel.
Aber zur innern Harfe, zum Spruch der richtenden Seele
Und zum Kampfe, zum Lauf nach der Vollkommenheit Kranz
Darf es keiner Versammlung und keiner Blicke; Du bist Dir
Hörer und Harf' und Gesang, Läufer und Richter und Ziel.

Drei Schwestern.

Hoffnung und Liebe sind des Lebens fröhliche Schwestern;
Jene flieget voran, Diese regieret den Flug,

Trägt auf ihren Schwingen und weht der leidenden Seele
Kühlenden Athem zu, hebt und erquicket sie sanft.
Untrennbare! verlaßt mich nimmer, Ihr lieblichen Schwestern!
Ohne die Hoffnung sind Leben und Liebe dahin.

Die Königin.

Soll ich, o Königin, Dich um das, was Jedem gefället,
Preisen? Ich preis' in Dir, was nur den Göttern gefällt.
Deine Schönheit opferst Du gern der edleren Tugend,
Deine Höhe der Huld sittlicher Grazien auf.
Kronen bietet man Dir; Du kennst der Kronen nur eine,
Dich; sie glänzet aus Dir rings in der Liebe des Volks.

Mars als Friedensstifter.

Bringst Du selber, o Mars, in Deiner Rechte den Oelzweig
Und des blühenden Horns Freuden die Fülle zurück?
Schild und Bogen und Spieß sind Dir zu Fuße gesunken,
Deinen umlorbeerten Helm träget der ruhige Arm.
Wohl Dir! Biete den Zweig der Paphischen Göttin; sie wird Dir
Lohnen im seligsten Kuß, was Du im Frieden uns schenkst.

Der Gesang des Lebens.

„Wie die Tage der Menschen, so ist der Menschen Gesinnung,
Wie sie, bös oder gut, Jupiter ihnen verhängt."[1])
Nein, er verhängt nichts Böses; doch läßt er wechseln die Tage,
Daß Du im Wechsel lernst immer derselbige sein.
Also schweift der Gesang in hoch- und niedrige Stimmen;
Aber Kalliope winkt, nie zu verlieren den Ton.

Nacht und Tag.

Goldenes, süßes Licht der allerfreuenden Sonne,
Und Du friedlicher Mond, und Ihr Gestirne der Nacht,
Leitet mich sanft mein Leben hindurch, Ihr heiligen Lichter,
Gebt zu Geschäften mir Muth, gebt von Geschäften mir Ruh,

1) Nach Odyss. XVIII. 136 f. — D.

Daß ich unter dem Glanze des Tags mich munter vergesse,
Aber mich wiederfind' unter dem Schimmer der Nacht!
Nieden am Staube zerstreun sich unsre gaukelnden Wünsche;
Eins wird unser Gemüth droben, Ihr Sterne, bei Euch.

Das Gesetz der Welten im Menschen.

Schönes Sternengefild, Ihr weiten unendlichen Auen,
Aus mir selber entzückt, hang' ich mit Blicken an Euch,
Schaue die goldene Heerde der himmlischen Schafe da weiden,
Suche den Hirten in ihr, der mit dem Stabe sie führt.
„Suchst Du den Hirten der Heerde, die droben sich badet im Aether?
Suchst das hohe Gesetz, welches die Welten bewegt?
Sterblicher, blick in Dich selbst! da hast Du die höhere Regel,
Die nicht die Welten allein, die auch sich selber regiert."

Die Harmonie der Welt.

Siehet das Auge? Höret das Ohr? Dein innerer Sinn sieht;
Er nur höret und weiß, was er von außen vernahm.
Und Du zweifeltest, Freund, am hohen inneren Weltsinn?
Hörst Du die Harfe nicht? willst Du auch sehen den Ton?

Das Gesetz der Natur.

Alle tragen wir in uns den Keim zu unserm Verblühen;
Blühn und Verblühen ist nur eine Entwicklung der Zeit.
In dem Schooße der großen Mutter empfangen wir Kräfte,
Auszuwirken uns selbst und zu verleben damit.
Und Du murrest, o Klügling, daß Du nicht ewig hier sein kannst?
Warest Du ewig hier, wirst Du's in Andern nicht sein.
Also gehorche der Kette der Wesen, die ziehet und abstößt;
Was zur Blüthe Dich trieb, gab Dir Vollendung und Frucht.

Die Luft.

„Trüber Schleier der Luft, der uns den goldenen Tag raubt,
Uns mit Seuchen und Frost, uns auch mit Launen betrübt!"
Also zürnete ich. Da klangen liebliche Töne,
Und in entnebelter Luft sangen mir Genien zu:
„Sterblicher, hast Du die Morgen-, die Abendröthe gesehen?
Hast Du den lieblichen Ton Deiner Geliebten gehört?

Sahst Du den Regenbogen und trankst mit der Blume den Thau auf,
Der in der Rose Dir lacht, der in der Traube Dir glüht?
Unzufriedner, küsse den Saum des wallenden Schleiers,
Durch den Aether und Licht, Athem und Speise Dir ward!"

Apollo.

Ach, daß Apollo der Schäfer nicht mehr am lieblichen Peneus
Weidet! daß er so bald wieder die Erde verließ!
Glaub, er verließ sie nicht! Er weidet die Heerde der Menschen;
Nur ein barbarisches Ohr hört nicht des Hirten Gesang.

Amor auf einem Wagen von Schmetterlingen gezogen.

Liebe, Dich trägt ein Wagen, von Schmetterlingen gezogen,
Und Du regierst sie sanft, spielend die Leyer dazu!
Gütiger Gott, laß nie, laß nie die Fessel sie fühlen!
Unter melodischem Klang fliegen sie willig und froh.

Venus, die dem Amor die Flügel nimmt.

Mutter der Liebe, Du hast dem Sohn die Flügel geraubet,
Und nun weint er und fleht um ein phantastisches Glück.
Gieb, o gieb es ihm wieder! Erzwungen-beständige Liebe
Quält die Geliebte mehr, als sie den Liebenden quält.
Laß ihn flattern, den Eiteln, um manche glänzende Flamme;
Sehnend kehret er doch seiner Getreuen zurück.

Psyche, schiffend mit Delphinen.

„Wohin ruderst Du, Psyche, von zwei Delphinen geführet?"
„Ueber des Lebens Strom gleit' ich, o Wanderer, hin.
Glücklich wurden auf ihm mir Musen liebende Führer
Und zur sicheren Fahrt Ruder und Steuer verliehn."

Die Horen.

Seid mir gegrüßt, die Ihr um Jupiter's ewigen Thron tanzt,
Selige Horen, o seid immer mir gütig und hold!

Schwebet vorüber mir, jetzt ernst, jetzt hüpfend; die Erste,
Die mich geboren einst hat, segn' und begrabe mich sanft!

Die Flöte.

Nimm der Heerde den Hirten mit seiner lockenden Flöte,
Nimm dem Menschengeschlecht, was ihm die Muse verlieh:
Sieh, es verwildert die Heerde, und statt des Gesanges der Musen
Treibt ein barbarisches Volk auch ein barbarischer Stab.

Leben.

Nur ein Leben leben wir aus in manchen Gestalten;
Unser Schauspiel, es ruft Scene nach Scenen hervor.
Und doch binden so selten in uns sich Alter und Scenen;
Neulinge sind wir als Kind, Neulinge gehn wir ins Grab.
Auch die uns hören und sehn, Neulinge gehn sie vorüber;
Also spiele Dein Spiel, nicht für die Menge, für Dich!

Der Strom des Lebens.

Fließe, des Lebens Strom! Du gehst in Wellen vorüber,
Wo mit wechselnder Höh eine die andre begräbt.
Mühe folget der Mühe; doch kenn' ich süßere Freuden
Als besiegte Gefahr oder vollendete Müh?
Leben ist Lebens Lohn, Gefühl sein ewiger Kampfpreis.
Fließe, wogiger Strom! nirgend ein stehender Sumpf.

Die fortwährende Täuschung.

Immer heißet es Strom und trägt von der Quelle zum Ausfluß
Einen Namen, obgleich nie er der nämliche ist.
Wellen folgen auf Wellen, und jede begräbet die andre;
Täuschende Menschheit, Du bist der benamete Strom.
Eins nur bleibet Dir treu, des Herzens innere Würde,
Dein Element und Quell, Wellen und Ocean einst.

Nichts verliert sich.

Nicht der brausende Strom zürnt mit dem rieselnden Bache,
Nicht der rieselnde Bach zürnt mit dem fallenden Thau;
Alle rollen vereint zum weiten, unendlichen Meere,
Wo sich ihr Name verliert, wo ihre Welle zerrinnt.
Aber sieh, vom gewaltigen Meer ziehn Dämpfe gen Himmel,
Schweben als Wolken umher, regnen in Tropfen herab;
Ketten der Berge ziehen sie an und erhabene Gipfel,
Quellen strömen ins Land, Kräuter und Blumen entstehn.
Nein, kein Tropfe verlor sich im Meer und dem endlosen Aether;
Darum, lieblicher Bach, rolle die Welle getrost!

Kränze des Lebens.

Manche der Kränze sind's, die uns für jegliches Alter
Und für jede Gefahr lohnend die Gottheit bestimmt.
Lieblich lockt, mit Veilchen im Haar und mit Rosen am Busen,
Uns die Hora den Pfad fröhlicher Jugend hinan,
Bis die Rose zum Kranz von Myrten, das Veilchen zum Lorbeer
Oder zum Eichenkranz oder zum Oelkranz wird.
Wenn ich sie alle gebraucht und alle genossen nun habe,
Reiche, Cypresse, mir Deinen unsterblichen Kranz!

Der Abglanz.

Hinter Wolken die Sonne zu sehn, giebt trügliche Lichter;
Ohne Wolke sie sehn, blendet und stumpft das Gesicht.
Also schaue Du sie hienieden im ruhigen Abglanz;
Thaten lehren uns mehr als ein bezaubernder Blick.

Vergleichung.

Wie der köstlichste Wein von seinem Boden Geschmack nimmt,
Saft und Farbe, so sind wir die Gewächse der Zeit:
Dies kocht reifer die Sonne, dem giebt sie süßere Anmuth;
Aber des Bodens Natur ändert nicht Sonne noch Zeit.

Die tragische Muse.

Unsern eigenen Schmerz durch fremde Schmerzen zu mildern,
Durch mitleidige Furcht uns zu erheben den Muth,
Dazu betrat die Muse den griech'schen Kothurn und erscheinet
In verkleideter Tracht Dir mit dem männlichen Trost.
Götter und Menschen tragen des Schicksals wechselnde Bürden;
Wer sie am Besten erträgt, ist unter Menschen ein Gott.

Die goldene Aue.*)

Reiches, goldenes Thal! Mit einem Blicke gewährst Du
Wald und Felder und Strom, Häuser und Heerden und Au'n.
Langsam krümmet Dein Pfad sich zu Dir nieder, in jedem
Tritte giebt er das Thal weiter und weiter zu schaun.
Also steiget die Jugend hinab ins Leben; es lockt sie
Ungesehener Lust reicherer Busen hinab,
Bis sie rückwärts klimmet, das Thal verlassend; sie blicket
Mühsam nieder; es wird enger und enger das Thal,
Bis es im letzten Blick wie ein Traum verschwindet. So lebet
Wohl denn, Beides ein Traum, Leben und güldene Au'!

Die unbekannte Blume.

„Unansehnliches Blümchen, wer bist Du?" „Du kennest mich also
Nicht? und so hast Du mich denn auch nimmer vermißt?
Patientia heiß' ich; zwar schämet der fröhliche Kranz von
Myrten sich meiner, doch blüh' ich zur Erquickung ihm nah.
Kränze Dich heut mit mir! Dem Herzen nahe, verwandeln
Sich die Blumen und sind, was Du sie wünschest zu sein."

Der Greis.

„Ach der Jugend! sie folgt so selten dem weiseren Alter!"
Also klaget der Greis, seufzet und warnet umsonst.
Jünglinge halten ihn, er hält die Jünglinge Kinder;
Selten macht er sie klug, oft er mit ihnen ein Kind.

---

*) Ein schönes, fruchtreiches Thal im Weimar'schen. — H.

Der sinnende Geist.

Großes und Kleines, Kleines und Groß, und Ruh und Bewegung,
Träg' und Schnelles — o wie martern die Worte den Geist!
Im unendlichen All ist Alles Ruh und Bewegung;
Maaß und Zahl und Gewicht schwinden im ewigen Raum.

Die Muse der Tugend zur Muse der Kunst.

Eitel erblickst Du Dich, Du schöne Schwester der Künste,
Hier im Spiegel des Sees, rückend den Kranz Dir zurecht.
Bleibe bespiegelnd stehn! ich eile zur heiligen Quelle,
Die mich erquicket und stärkt, stärkt mit erneueter Kraft.
Kränze verwelken; der Spiegel zeigt nur innerer Schönheit
Abglanz; ihn auch trübt oft schon ein Lüftchen im See.
Tugend ist Leben; es strömt von Welle zu Welle; der Tugend
Immer verjüngte Gestalt zeigt nur e i n Spiegel, das H e r z.

Die zehnte Muse.

Hohe Lehrerin, Noth, und treffliche Schülerin, Armuth,
Zehnte Muse der Welt, o Du erfandest so viel.
Nicht nur schärfetest Du den Witz der Pflegebefohlnen;
Noch eine schönere Kunst, Mäßigung, lehrtest Du sie.
Und die Mäßigung ward ihr Gewohnheit, Gewohnheit zur Freude;
Freude machte sie dann über den Reichesten reich.

Indien.[1])

Sanftes Gefühl der Indier gab dem Schalle zum Führer
Nicht die gröbere Luft, gab ihm den Aether zum Reich.
Er nur bildet den Ton zur zarten himmlischen Stimme,
Die die Empfindungen spricht, die die Empfindungen weckt,
Und entführet der gröberen Luft die Seelen der Menschen
In ein einsam Gebiet, in das ätherische Land,
Wo nicht rasselt der Wagen, der jetzt den Wolken entschwebet,
Wo nur häusliches Glück bildet der Götter Genuß,
Wo Sakontala lebt mit ihrem entschwundenen Knaben,
Wo Duschmanta sie neu, neu von den Göttern empfängt.

---

1) Wol veranlaßt durch die Schrift über die Musik der Indier von dem auch als Liedercomponist bekannten Domherrn Fr. von Dalberg (1802). — D.

Sei mir gegrüßt, o heiliges Land, und Du Führer der Töne,
Stimme des Herzens, erheb oft mich im Aether dahin!

Die Liebe im Todtenreiche.

Ueber den Grüften seh' ich so oft verschlungene Hände;
Amor und Psyche knüpft schweigend ein ewiger Kuß.
Wohnet Lieb' in der Gruft? und birgt die Asche der Todten,
Wenn sie die Urne vereint, Funken vom ewigen Strahl?
„Wanderer, lies! Nur eine Fackel erleuchtet den Orcus;
Mächtige Lieb' allein fand ein Elysium sich.
Drücke sterbend die Hand mit Deiner Geliebten zusammen!
Alles trennet der Tod, Liebende ziehet er nach."

Huld und Liebe.

Als die Mutter der Liebe den schönen Amor geboren,
Sprach zu den Grazien sie: „Ziehet den Knaben mir auf
Ernst und sanft! Auch lehret ihn bald die ambrosischen Künste,
Wohlzugefallen! sie sind allen Unsterblichen werth."
Gerne verrichteten sie ihr Amt — o Wunder! und lernten
Jede vom Amor mehr, als sie den Knaben gelehrt.
Seitdem stehen sie, Lieb' und Huld, auf einem Altare:
Huld macht Liebe; sich selbst nennet die Liebe nur Huld.

Die Birke über dem Grabe.

Frühlingsbirke, Du stehst hier über dem Grabe der Schwester
Herbstlich einsam und streust Blätter und Thränen darauf.
Deiner unschuldigen Brust will ich's vertrauen: Sie sproßte
Dir gleich, leise vom Hauch himmlischer Lüfte bewegt,
Ach, und vermochte nicht zu bestehn dem Sturme des Winters.
Säusle, jungfräulicher Baum, säusle der Schlafenden Ruh!

Die Bürde des Lebens.

„Wäget das Schicksal Leben und Tod? Wie oder ereilet
Jeden ein blindes Loos, wie es die Urne gebeut?"
Also fragt' ich und sah im Gesicht die goldene Wage
Unüberschaubar hoch sinken und steigen im Kampf.

Zitternd trat ich zur Urne. Da rief die Stimme des Schicksals:
„Ziehe das Loos!“ Ich zog bebend — mein eigenes selbst.
Bürden lagen vor mir; ich prüfte die leichteste Bürde,
Und, o Wunder! ich sah, daß es die meinige war.

An den Schnee.

Weißer, flockiger Schnee, o Du des alten Saturnus
Graue Locke, die jetzt unsre Gefilde bestreut!
Oder bist Du Gefieder der Mutterhenne, die wärmend
Auch im tödtenden Frost decket die schlafende Brut?
Himmlische Blumen, o deckt mit Euerm wintrigen Frühling,
Deckt mit wärmendem Frost auch mein entschlummertes Herz!

An die Bäume im Winter.

Guten Bäume, die Ihr die starren, entblätterten Arme
Reckt zum Himmel und fleht wieder den Frühling herab!
Ach, Ihr müßt noch harren, Ihr armen Söhne der Erde,
Manche stürmige Nacht, manchen erstarrenden Tag!
Aber dann kommt wieder die Sonne mit grünendem Frühling
Euch; nur kehret auch mir Frühling und Sonne zurück?
Harre geduldig, Herz, und birg in die Wurzel den Saft Dir!
Unvermuthet vielleicht treibt ihn das Schicksal empor.

An den Storch.

Keuscher, frommer Vogel, auf welchem friedlichen Hause
Wohnest Du jetzo und bringst seinen Einwohnenden Glück?
Auf dem Tempel vielleicht der Muselmanen, und siehest
Ihr andächtig Gebet, ihre genießende Ruh;
Und dann kehrest Du wieder zum alten freundlichen Neste,
Ihm und dem Tage getreu, der mit dem Lenze Dich ruft.
Frühling bringender Storch, o brächtest Du auch Dein Glück mir,
Irgend ein ruhiges Haus und ein zufriedenes Herz!

An den Kunstprosector.

Laß die Rose mir blühn! Warum zerknicket Dein Finger
Mit Apothekerkunst dieses ambrosische Kind?

Laß die Lilie blühn! In ihrem Strahlengewande
Webet Gerüche sie mir, athmend in himmlischem Thau.
Lebend wirken die Holden mit Sonn' und dem Aether ihr Werk aus;
Todt von Dir gedrückt, geben sie Zwiebelgeruch.

Der schlafende Christus.

Schläfst Du, liebliches Kind? Erwach und höre der Engel
Hohes, himmlisches Lied, das Dich auf Erden empfängt,
Glückweissagend! es wird Dich über Mangel und Krippe
Trösten; es singet Dir Freude der Himmel ins Herz.
Doch Du schlummerst! Du willst den Empfang der Erde nicht ansehn,
Und der Engel Gesang singt in der Seele Dir schon.

Der Stern.

Himmlischer Stern, Du führst aus fernem Lande die Weisen
Zu der Krippe des Sohns, der wie ein Himmlischer schläft;
Und da knieen sie schon, sie bringen Myrrhen und Weihrauch
Und ihr köstliches Gold Deinem Gesegneten dar.
Aber dort klagt Rahel untröstbar: ihre Geliebten
Sind nicht mehr, sie entreißt ihr der würgende Tod.
Ach, der Menschenschicksale auf unsrer rollenden Erde!
Selbst der glücklichste Stern bringet hier Freude, dort Weh.

Ein Denkmal.

Strenge gegen sich selbst, nachgebend gegen die Freunde,
War er dem Redlichen hold, aber dem Laster ein Feind,
That und förderte Gutes und half als Vater den Armen.
Seinem Andenken sei dankbar dies Denkmal geweiht!

An das Crucifix im Consistorium.

O Du Heiliger, bleibt Dir immer Dein trauriges Schicksal,
Zwischen Schächern gehängt, sterbend am Kreuze zu sein?
Und zu Deinen Füßen erscheint das Wort des Propheten
Von der Ochsen und Farrn feisten geselligen Schaar.

Heiliger, blick auf mich und sprich auch mir in die Seele:
„Vater, vergieb! denn Die wissen ja nie, was sie thun.“

Der rauschende Strom.

Wollt Ihr den Strom der Rede, dieweil er rauschet, vertrocknen?
Laßt ihn! Wenn er nur rauscht, ist er am Wenigsten tief.

Leukothea's Binde.

Lerne die Lehren der Schule; doch, gleich der Leukothea Binde,
Bist Du am Ufer, so wirf sie in die Wellen zurück! [1])

Der Dichter an seine Kunstrichterin.

Zürne nicht auf mein fröhliches Lied, weil die Wange Dir brennet!
Nicht, was ich las — was Du denkst, hat sie mit Purpur gefärbt.

Der Schmetterling und die Rose.

Siehe den Schmetterling hier! Er küßt die blühende Rose;
Bald ist der Schmetterling nicht, bald auch die Rose nicht mehr.

Der Schmetterling auf einem Grabmal.

Trink, o Seele, berausche Dich sanft mit dem Tranke des Schlummers,
Daß Du verjüngt und neu sehest Elysiums Flur!

Ein Kind setzt den Schmetterling auf den Altar.

Aus dem Griechischen.

Warum setzest Du, Kind, den Schmetterling auf den Altar?
„Daß ich die Seele früh reinen Betrachtungen weih'.“

1) Vgl. Homer's Odyssee, V. 333 f. — D.

Herz und Zunge.

Auf der Lippe Dein Herz? Und dessen rühmest Du, Freund, Dich?
Meine Zunge bewahr' ich mir im Herzen, o Freund!

Geheimnisse.

Dein Geheimniß, so lange Du schweigst, ist Dir ein Gefangner;
Sag es heraus, so bist Du ein Gefangener ihm.

Das Leben ein Traum.

„Schlaf ist das Leben und Traum." So, Träumender, sei im Umhergehn,
Kannst Du, ein segnender Geist, mindstens ein friedlich Gespenst!

Mittel gegen den Neid.

Willst Du den Neid ertödten? Nur eine Waffe, Geduld, ist's,
Die ihn tödtet; sie nimmt glimmenden Gluthen die Luft.

Honig.

„Honig ist seine Rede." Geliebter, koste sie mäßig!
Mehr als gekostet, wird Honig dem Innern ein Gift.

Hoffnung.

„Wer auf dem Wagen der Hoffnung fährt, hat eine Gefährtin
Sicher zur Seite." „Das Glück?" „Selten! Die Armuth, o Freund!"

Wohlthat.

Himmlisches Manna ist dem Bedürfenden freundliche Wohlthat;
Rückst Du die Wohlthat auf, wird sie ihm Aloë, Freund.

Das Mitgefühl.

„Wer ist ein Bruder dem Andern?“ „Der eines Stammes sich fühlet.“
„Wuchsest Du denn vom Baum, daß Du es Andern nicht bist?“

Ein arabischer Fluch.

„Gott verwirre die Haar' am Kinne des Feindes!“ Geruhig,
Lieber! dem zornigen Mann wirrt er den inneren Sinn

Grabschriften.

1.

Freundschaft trennet sich nicht. Ihr Band wird in der Entfernung
Fester; der Liebenden Herz folget dem Liebenden nach.

2.

Auch die Erinnrung ist süß. Mit vollendeten Seelen zu leben,
Himmlische Freundin, ist Trost, ist der Andenkenden Ruh.

3.

Erdenhoheit geht mit der Abendsonne danieder,
Himmlische steigt mit dem ewigen Morgen empor.

4.

Alles verwandelt sich; nichts stirbt. In schöner Verwandlung
Wird die Hoffnung Genuß und das Verlorne Gewinn.

5.

Unverwelklich blüht im Herzen die Blume der Freundschaft,
Hier und dort ein Elysium.

6.

Oft erlischt dem Guten zu früh die Fackel des Lebens,
Daß ihm früher der Kranz ew'ger Belohnungen blüh'.

Der Ruhm.

Einem geschenkten Gaul sieht man, so saget das Sprichwort,
Nicht in die Zähne. Der Ruhm ist ein geschenketer Gaul

Manchem. Er forschet denn auch (die Welt ist weise geworden)
Nicht nach den Zähnen; er setzt Schenker und Gaul in den Stall.
Komm, Bellerophon's Roß, [1]) Du, zwischen Himmel und Erde
Mächtig schwebend, und tritt Reiter und Schenker zu Staub!

Blumen.

Rosen nennet Dein Lied, Narcissen und Blumen die Menge;
Wo nicht Früchte gedeihn, wächset die Blume wie Gras.

Der Alte.

Soll dies rosige Kleid Dich Deinem Alter entfernen?
Durch ein geliehenes Haar machst Du dem Tode Dich fremd?
Freund, er kennet Dich g'nug an jeglicher Runzel der Stirne;
Deine Glatze, sie ist ihm ein gebietender Thron.

An den Spiegel.

Blankes, künstliches Glas, das, wenn es kothiges Silber
Nur von hinten bestrich, alle Gestalten uns zeigt
Und schnell alle Gestalten ohn' alle Spuren hinwegnimmt,
Du, des Höflinges Bild, Spiegel der artigen Welt!
Dich zum Freunde begehrt jedwede buhlende Schöne;
Weder haben noch sein mag ich Dein thörichtes Ding.

Die gepriesene Freiheit.

Hört, Ihr Mächtigen, hört! Der Feder größeste Freiheit
Herrschet anjetzt; es schreibt jede, was jeder gefällt.
Loben und tadeln dürfen wir laut ohn' alle Besorgniß;
Was Pasquino gedenkt, spricht er und findet Gehör.
Eins nur wagen wir nicht: reinaus zu sagen die Wahrheit;
Weihrauch liebet man wol, aber kein würziges Salz.
Hört, Ihr Mächtigen, hört! Die hochgepriesene Freiheit
Unsrer Feder, sie ist knechtischer, schmeichelnder Dienst.

1) Pegasus, das geflügelte göttliche Roß, von welchem herab Bellerophon die Meduse tödtete. — D.

Die Trichternasen.[1]

Obscuranten fliegen umher. Mit gebreiteten Flügeln
Schweben bei Nacht sie hin, wo nur ein Lichtchen erscheint;
Gräßlich ist ihr Schatten; die Trichternasen, sie saugen
Schlafenden Menschen das Blut, Blut und die Seele mit aus.
Gar fein fühlend sind diese Gespenster; beraubet der Augen,
Siehet das Nachtgeschöpf wie mit dem siebenten Sinn.
Jaget mit Stecken sie fort, laßt auf sie Katzen — o nein doch!
Lasset die Sonn' aufgehn, und sie sind alle verscheucht.

Lohn der Aufklärung.

Ihr entehretet uns, Ihr deutsche Weisen! Ich klage
Laut; denn Euer Volk habt Ihr entehret in Euch.
Nektar reichetet Ihr den groben Mägen und salbtet
Mit Ambrosiaduft lange das stopplichte Haar.
Dafür speien sie Euch Aufklärung jetzt in das Antlitz,
Und das stopplichte Haar sträubet zum Igel empor.
Seht, gen Himmel erstrecket sich gar die Stachel des Igels;
Salbt, Ihr Weisen, anjetzt, salbt mit Ambrosia sie!

England und Deutschland.

Stolzes Britannien Du! Du raubst von Osten und Westen
Köstlich duftendes Reis, das Dich in Flammen verzehrt.[2]
Glänzender Phönix! Wir, die deutsche fleißige Biene,
Sammeln auf jeglicher Flur Honig und wissen nicht, wem?

Reformation.

„Wären der Teufel so viel auch als hier Stein' auf den Dächern,
Dennoch wagen wir es!" Also sprach Luther und ging
Vor den Kaiser. Gelang's? Ich zweifle. Der Teufel an Höfen
Waren mehrere, fein wie der apulische Sand.
Lehren bessertest Du, nicht Sitten. Sitten zu bessern,
War Der selber zu schwach, der auch die Teufel besiegt.

1) Die Trichternase (vespertilio spectrum nach Linné) gehört zur Familie der Vampyre. — D.

2) Immer wieder wie den Phönix erneut. — D.

Der Tod.

Ein Gespräch an Lessing's Grabe.

„Himmlischer Knabe, was stehest Du hier, die verglimmende Fackel
Nieder zur Erde gesenkt, aber die andere flammt
Dir auf Deiner ambrosischen Schulter im Lichte so herrlich!
Schöneren Purpurglanz sah ja mein Auge nie!
Bist Du Amor?“ „Ich bin's! doch unter dieser Umhüllung,
Ob ich gleich Amor bin, heiß' ich den Sterblichen Tod.
Unter allen Genien sahn die gütigen Götter
Keinen, der sanft wie ich löse das menschliche Herz;
Und sie tauchten die Pfeile, womit ich die Armen erlöse,
Ihnen ein bitter Geschoß, selbst in den Becher der Lust.
Dann geleit' ich im lieblichen Kuß die scheidende Seele
Auf zum wahren Genuß bräutlicher Freuden hinauf.“
„Aber wo ist Dein Bogen und Pfeil?“ „Dem tapferen Weisen,
Der sich selber den Geist längst von der Hülle getrennt,
Brauch' ich keiner Pfeile. Ich lösche die glänzende Fackel
Sanft ihm aus; da erglimmt eilig vom purpurnen Licht
Diese andre. Des Schlafes Bruder, gieß' ich ihm Schlummer
Um den ruhigen Blick, bis er dort oben erwacht.“
„Und wer ist der Weise, dem Du die Fackel der Erde
Hier gelöschet, und dem jetzo die schönere flammt?“
„Der ist's, dem Athene, wie dort dem tapfern Tydides,[1])
Selber schärfte den Blick, daß er die Götter ersah.*)
Mich erkannte Lessing an meiner sinkenden Fackel,
Und bald zündet' ich ihm glänzend die andere an.“

Prinz Leopold von Braunschweig.**)

„Laßt uns helfen den Armen! Auch wir sind Menschen!“
So sprach er
Und stieg muthig voran in den errettenden Kahn.
Und da sprachen die Götter: „Dem menschenfreundlichen
Helden
Ziemt ein höheres Loos! Komm zum Olympus hinauf,

---

*) Anspielung auf die Schrift: „Wie die Alten den Tod gebildet“. — H. (Diese Untersuchung ist vom Jahre 1769. Lessing starb am 15. Februar 1781. — D.)

**) Als er bei der Ueberschwemmung der Oder zu Frankfurt den Unglücklichen zu Hilfe eilte und in den Wellen umkam. — H. (Im April 1785. Vgl. auch Goethe's Gedicht „Herzog Leopold von Braunschweig,“ Werke, II. 5. — D.)

1) Im fünften Buch der Ilias. — D.

Tyndaride!"[1]) Da stürzte der Kahn, da stieg er zum Himmel,
Jetzt ein glänzender Stern oder ein rettender Geist.

Auf Luther's Bild.

Guter schwarzer Mönch, mit starkem Arme begannst Du
Auszufegen den Staub, der die Altäre verbarg;
Aber schnell entrissen Dir Andre das säubernde Werkzeug,
Lasen vom Staube das Gold, hingen den Besen sich auf.
Und nun steht der entgüldete Altar in ärgerem Staube
Ohne Säuberung; Gold können sie fegen nicht mehr.

An Knebel.[2])

Nicht auf geglättetem grünen Papier, wo der zierliche Weichling,
Wie auf smaragdener Au Blumen, die Worte pflanzt,
Sondern auf weißem Grunde, wie solches den Frommen geziemet,
Sag' ich für Deinen Properz Dir den elegischsten Dank.
Morgen am Abend lassen bei uns sich hinter der Kirche
Faustus' Teufel zur Lehr' böser Verruchter sehn —
Oder hören vielmehr. Sei auch von der heiligen Anzahl,
Oder willst Du etwa selbst Mephistopheles sein?

An Denselben.

Zum 30. November 1784.[3])

Freund, mein lechzender Mund kann keine Worte Dir sagen;
Aber mein innigster Geist nahet umarmend sich Dir,
Siehet neben Dir stehn den Genius Deines Lebens,
Des verflossenen Jahrs Genius segnen Dich heut.
Kränz ihn, himmlischer Jüngling, mit Deinem süßesten Oelzweig;
Aber für uns flich auch Rosen der Freundschaft hinein!

---

1) Die Tyndariden sind die helfenden Dioskuren, welche durch ihre Thaten sich die Unsterblichkeit erwarben. — D.

2) Aus den Jahren 1778—1780. Knebel hatte an Herder eine Probe seiner metrischen Uebersetzung der Properzischen Elegien geschickt mit einem auf grünes Papier geschriebenen Billet. (Vgl. „Von und an Herder", III. 11, Note 1, wo auch Knebel's Erwiderungsverse stehn.) Goethe las den Abend seinen „Faust" in Herder's hinter der Kirche gelegenem Hause. — D.

3) Knebel's Geburtstag. — D.

An Hamann.[1])

Fliegt, Ihr Blätter der Blumen, entfliegt zu jenen Gestaden,
Wo ich im Jugendtraum sprossen Euch Nichtige fand;
Nichtige, blühet Ihr noch, so kränzt die Schläfe des Freundes,
Die im Leben ja auch Distel und Rose gekränzt!
Schwatzt ihm Jugendgespräche; Ihr Paramythien, tändelt
Meine Echo zu ihm und den ersterbenden Schwan!

An Knebel in Ansbach.

Im Frühjahr 1791.

Flieg herüber zu uns, Du zarter fränkischer Vogel!
Ueber den Thüringer Wald steure den fröhlichen Flug
Glücklich und ruh dann aus in Deinen Jenischen Auen,
Ehe die Blüthe noch, die Dich erwartet, sinkt!
Frühlingslüfte bringe zu uns; wo die liebliche Schwester
Athmet, wehet die Luft sanfter und heilig um Euch.[2])

Die Parzen.

Ein Gemälde von Heinrich Meyer.

Furchtbar waren mir sonst die Schwestern des ehernen Schicksals,
Graue Töchter der Nacht, fremde dem Menschengefühl;
Jetzt verehr' ich die Hohen, die Mildegesinneten. Klotho,
Jugendlich unbesorgt, munter und rüstig am Werk,
Zieht vom vollesten Rocken den bunten Faden; es weitet
Lachesis ihn; sie hebt schwebend und leicht ihn empor.
Atropos schneidet — doch nein! mit weggewendetem Antlitz
Säumt sie, zu schneiden; die Hand fühlet den kommenden
Schmerz.
Wandelte, Jungfraun, Euch zu Lebenszeiten der Künstler?
Oder hob er in Euch diese zu Göttern empor?

---

1) Bei Uebersendung der ersten Sammlung der Zerstreuten Blätter, in welcher sich Uebersetzungen aus der griechischen Anthologie, unter dem Titel „Blumen", und Paramythien, Dichtungen aus der griechischen Fabel (unter andern „Die Echo" und „Der sterbende Schwan"), fanden. — D.

2) Knebel kehrte um Ostern mit seiner Schwester Henriette nach Weimar zurück. Herder hatte Letztere im Herbst 1788 in Ansbach kennen und lieben gelernt. — D.

Jugend, Du bist die Klotho; Du, Lachesis, weite den Faden
Grazienhaft; und dann, Atropos, schneide beherzt!

Glaube, Liebe und Hoffnung.

Ein Gemälde von Heinrich Meyer.

Heilige Grazien Ihr, Ihr Huldgöttinnen der Menschheit,
Welch ein fröhliches Bild malte der Künstler in Euch!
Nicht mit Blumen, er band Euch mit der Kette des Lebens;
Muntere Kinder ziehn wallend hinauf und hinab.
Liebe, sie hangen Dir an Wang' und Knieen und Busen;
Hoher Glaube, Du beutst leitend den Kleinen die Hand,
Und aus Deinen Händen empfängt sie liebende Hoffnung;
Mühe, zärtliche Müh hat die Geliebten geknüpft.
Seid getrennet uns nie, Ihr Pflegerinnen der Menschheit!
Himmel wird es um uns, wo Ihr auf Erden erscheint.

Die Tochter Jairus'.

Auf einem Kupferstich.

Schaut den himmlischen Arzt! mit stillem Blicke berührt er
Die erstorbene Hand, richtend die Tochter empor
In das Leben. Es weint die Mutter. Mutter, o weine
Freudenthränen! es lebt wieder Dein zärtliches Kind!
Alles freut sich; nur da steht der Eine, der Doctor,*) sinnend;
Seht, er sinnet die Kunst, Todte zu wecken, sich aus.

An *.[1]

Bei Ueberreichung der Terpsichore (1795).

Hier der katholische Dichter, der mir mehr Schmerzen und Freude
Als kein anderes Buch eigner Gedanken gebracht.
Durchs Fegfeu'r mit ihm hat mich Herr Mauke**) geführet;
Führe Maria mit ihm jetzt mich, wo ihr es beliebt!

---

*) Ein Doctor Theologiae? — H.

**) Buchdrucker in Jena. — Der Verfasser hatte die Correctur beim Druck übernommen. — H.

1) Wol an den Coadjutor Theodor Anton Maria Karl von Dalberg in Erfurt. (Vgl. „Von und an Herder," III. 259.) — D.

An *.[1)]

Wenn einsame Gedanken zu fernen, entschwundenen Freunden
Fließen, so ist's vielleicht nur durch der Töne Gewalt.
Diese finden den Weg zu Elysiums glücklichen Inseln;
Auf der Empfindungen Strom gleitet die Seele dahin,
Schaffet sich Harmonien, wo sonst Mißklänge betrübten,
Fühlet in Einem das All, fühlet in Allem nur Eins!
Auf denn! heilige Seele, laß in der einsamen Zelle
Widerklingen Dein Herz und sich in Tönen erfreun!
Locke die Geister hervor, die im Saitenspiele Dir harren!
Sende, wohin Du sie willst, send auch zuweilen sie uns!

An Cornelia.[2)]

Oftmals finden wir nicht, was wir uns sehnlich erflehten;
Oft gewähret das Glück, was wir im Traume kaum sehn.
So, Cornelia, fanden wir Dich, den Engel an Güte,
Freundin vom zartesten Sinn, und in der Unschuld ein Kind.
Lebe wohl, o Du Edle! Zwar trennen uns Ström' und Gefilde,
Aber die Seelen trennt Strom und Gefilde ja nie.
Wie die gefundene Perle bewahr' ich Dich, und die Hoffnung
Lispelt uns freundlich zu: Fröhliches Wiedersehn.

An *.

Auch Dir leuchtet der Kranz Ariadnens unter den Sternen,
Den mit großem Gemüth Güte der Frauen erstrebt;
Denn von den Sternen hinab floß manche himmlische Gabe,
Reifer Verstand in Dich, Größe des Herzens und Huld.
Leidend warst Du dem Himmel nah; er ließ Dich der Erde,
Daß Du der Menschheit hier wie eine Himmlische seist.

An Leonore.

Siehe, dort schwebt sie hernieder, die Hora des kommenden Jahres,
Im verschwisterten Chor; Grazien führen den Reihn.
Jeglichem lächelt sie Freude, der sie mit Liebe begrüßet,
Schenket Jedem so gern, was er bescheiden begehrt.

---

1) Wol an den Domherrn Friedrich von Dalberg. (Vgl. die Note auf S. 176.) — D.

2) Die Gräfin Baudissin aus Knoop in Holstein, deren Bekanntschaft Herder und seine Gattin eben (1791) in Carlsbad gemacht hatten. — D.

Liebend nahet sie Dir, sie bekränzt mit ätherischen Blumen,
Die in Elysiums Flur sproßten, Dein lockiges Haar,
Schlinget den Arm um Dich und bringt Dir süße Geschenke,
Sanfte Freuden und Scherz mit dem verschwisternden Kuß.

Die Wage.[1)]

1800.

Unter den Sternen hört' ich klingen die goldene Wage;
Strebend im Gleichgewicht, tönte sie Allen den Schall:
Wiedervergeltung. Er seufzet' hinab zu der Erde vom Himmel,
Und vom Felsenaltar rief ihn die Echo zurück.
Wie der Hagel anschießt und in gleichem Maaße zurückprallt,
Hier der glänzende Strahl, dort der geworfene Ball:
Also trifft sich im Winkel, im innersten Herzen des Menschen,
Gleiches mit Gleichem; es paart immer sich Folge mit That.
Lohn dem Guten und Strafe dem Bösen. Im menschlichen Herzen
Thront der Richter und wägt, klaget und zeuget und spricht,
Vor ihm das offene Buch. Im Weltgerichte der Völker,
In der Tyrannen Herz, selbst in des Heuchelnden Brust
Tönt die Stimme der Angst, des Vorwurfs, Neides und Abscheus;
Nachts und am Tag ertönt bellend der höllische Schlund.
Aber im Herzen des Frommen ist Ruh; er kennt seine That nicht;
Doch ihn lohnet sein Werk sicher mit frohem Genuß.
Auch in dem Kommen des Weltgerichts ertönet die Wage;
Höret Ihr, Völker, nicht kommen den mächtigen Tritt?
Seufzend höret Ihr nicht; doch er kommt! Die bekränzete Säule
Geht aus Wolken hervor, Großmuth und stille Geduld.
Und jetzt glänzet die Wage: „Was Ihr dem Geringsten der Menschen
Thatet, thatet Ihr mir. Kommt und genießet den Lohn!“

Der Wettstreit um die Krone.[2)]

Eine Fabel.

1.

Todkrank lag der Löwe, der alte König der Thiere,
Und er entbot sie alle zu sich zum festlichen letzten

1) Vgl. Klopstock's Ode: „Das neue Jahrhundert.“ — D.

2) Denselben Stoff bearbeitete Langbein in seinem „novantiken“ Roman „Der graue König,“ unter Benutzung der aus dem Anfange des 17. Jahrhunderts stammenden, vermuthlich auch von Herder gekannten Erzählung „Esel König.“ — D.

Reichstag, daß sie den Erben zu ihrem Könige wählten.
Alle Thiere gehorchten; sie ehrten des Königes Willen,
Und mit Freudegeschrei ward Kronprinz Leo gewählet.

Doch kaum waren geschlossen des alten Königes Augen
Und er zur Erde bestattet, so gährt' ein heimlicher Aufruhr.
Falsche Räthe des Reichs (der König hatte die Falschen
Ueber die Maaße begnadet und hoch zu Ehren erhoben),
Diese sucheten jetzt ein freies Leben; sie wünschten,
Selbst zu schalten; es sollte fortan kein Löwe regieren.
„Denn wie grausam," murmelten sie, „beherrschte der Löw' uns!
Wer ist sicher vor ihm? Er würgt unschuldige Thiere."

Und das Gemurmel verbreitete sich. Die Stände des Reiches
Waren getheilt: Die wollten den jungen Löwen, und Jene,
Weit die Mehreren, wünschten, ein Neues jetzt zu versuchen.
Und sie versammelten sich. Da trat ein Redner, der Fuchs, auf,
Räusperte sich und sprach: „Des Reiches hohe Genossen,
Höret mich an! Ihr kennet die Noth, die Sorge des Reiches,
Wißt, in welcher Gefahr, in welchem Joche wir lebten
Unter des Löwen Geschlecht; was darf's vergeblicher Worte?
Seinen Grimm, sein Toben, den Zahn des würgenden Königs,
Seinen Stolz, sein Drohen, wer ist von Euren Geschlechten,
Der's nicht kennte! wir beben noch jetzt vor der Stimme des Todten.
Auf! und lasset uns wählen den Werthsten unsrer Genossen,
Der nicht grausam und stolz, der keinem Genossen ein Leid thut,
Arbeitsam, geduldig, so wie's dem Könige ziemet,
Läßt auch Andere sein, wozu die Natur sie gemacht hat,
Ueberhebet sich nicht, ist mit Geringem genügsam,
Und, Ihr Brüder, er ist von Gott zum König erschaffen;
Denn er träget an sich ein heiliges Zeichen." „Wer ist er?"
Riefen sie Alle; „wer ist's?" Da zeigt' er ihnen mit Ehrfurcht
Auf des Esels Rücken das heilige Kreuz. Sie erstaunten,
Fielen hinzu mit großem Geschrei: „Wir haben gefunden
Unsern König, vom Himmel uns selbst zum König erkoren,
Weltliches Reich und geistliches Reich zu regieren geschaffen.
Schaut die Ohren! zum Beicht- und Klaganhören erhöhet!
Hört die Stimme! (Erhebe die Stimm', ehrwürdiger Esel!)
Wer kann singen wie er? wer redet ans Herz so gewaltig?
Wer ruft muthiger aus? wer kann allmächt'ger gebieten?

Nichts ist an unserm Bruder, das nicht die herrlichsten Ehren,
Papstes und Königs Ehren, verdient. Und sehet das Kreuz da!

Alle sahen das Kreuz und fielen nieder und riefen:
„Heil dem Könige, Heil dem gottgegebenen Esel,
Ihm, dem Mehrer des Reichs!“ So war er zum Fürsten erwählet!

2.

Traurig und elend ging der junge Löwe, der Arme,
Jetzt ein verstoßner Waiſ', aus seinem erblichen Reiche
In die Wüste. Da fanden zu ihm sich wenige fromme,
Alte, getreue Räthe; sie schmerzt' der schimpfliche Handel;
Sein erbarmten sie sich. „Das hat,“ so sprachen sie Alle,
„Euer Vater um uns wol nicht verdienet! Und muß es
Gehen im Reich, wie der Fuchs und seine Gesellen es wünschen?
Nicht die Ehre des Staats, sie wünschen nur ihre Gelüsten.“

Und sie ermahneten sich und baten die Stände des Reiches
Flehend zusammen: „Wir haben ein Wort der äußersten Nothdurft
Vorzutragen; o kommt!“ Sie kamen und waren versammelt.

Und der Aelteste sprach, ein treuer Rath von des alten
Königes Hofe, der Hund. Er sprach bedächtige Rede:
„Thaten wir recht, Ihr Brüder, da wir den Esel erwählten?
Haben den alten Herrn wir nicht im Grabe beleidigt?
Was da gleißet, ist es auch Gold? Auf dem Rücken des Esels
Stehet das Kreuz — ein Schein! Und Schein betrüget die Welt ja!
Seiner Tugenden hatte der Löw' uns viele bewiesen;
Welche Thaten der Esel gethan, das saget mir, Brüder!
Daß er ein Kreuz trägt? Seht, ein Bild, von Holze gezimmert,
Mag es tragen wie er. Und lasset Krieg sich erheben,
Auf dem Rücken des Esels, was hülfe das eitele Kreuz uns?“

Also der Hund. Es bewegte die tapfre Rede des Hundes
Alle. Der Fuchs allein und seine Gesellen, sie riefen:
„Willst Du den Reichsschluß ändern? Beschlossen ist es, beschlossen!“
Aber der Hund stand fest und drang mit mächtigen Worten
Auf die Thaten des Löwen und auf das eitele Kreuz ein.
Endlich vereineten sich des Reiches beide Parteien
Dahin: es sollte der Löw', es sollte der heilige Esel

Mit einander kämpfen ums Reich; wer gewönne, der herrsche!
Anders könnt' es nicht sein; es sei der Esel erwählet!

Freudig brüllete jetzt der junge Löwe; es wuchs ihm
Wieder das Herz; auch freuten sich hoffend alle Getreuen.
Nur der Fuchs und seine Gesellen, mit hangenden Schwänzen
Schlichen sie weg; sie versahen sich kaum von ihrem Erwählten
Höhere Ritterthaten als Distelfressen und Winde.

3.

Als die Stunde begann, die dem hohen Kampfe geweiht war,
Standen die Thiere versammelt; der Fuchs beim Esel; dem Löwen
Blieb der getreue Hund zur Seite. „Wähle den Kampf Dir!"
Sprach der Esel. „Wolan!" antwortet' der muntere Löwe;
„Wer springt über den Bach, der in unsrer Mitte dahinfließt,
Daß er den Fuß nicht netzt? Deß sei der Thron und die Herrschaft!"

Sprach's und holete aus. Wie ein leichter Vogel dahinfliegt,
War er hinüber den Bach und stand frohlockend am Ufer.

„Wagen gewinnet!" sagte der Fuchs. „Und Wagen verlieret!"
Sprach der Esel. „Wolan! — Wir waren, dächt' ich, bisher auch
Keine Könige! Auf!" Der Esel sprang. Wie ein Klotz fällt,
Lag er in Mitte des Bachs und steckt' im Schlamme. Der Löwe
Rief am Ufer: „Wolan! wo sind die trockenen Füße?"
Alle Thiere lachten; mit Mühe watet' der Esel
Aus dem schlammigen Bach. Doch seht, was Glück und die List thut.

Eben war dem Springer ein schwimmendes Fischchen im Ohre
Hangen geblieben; der Fuchs bemerkt es. „Schweiget und höret!"
Spricht er. „Wo sind sie nun, die des Kreuzes heiliges Zeichen
Schnöde verachten? Und glaubet Ihr denn, es hätte der Esel,
Unser König und Herr, nicht auch wol können den Sprung thun,
Hätt' er gewollt? Er wollt' Euch höhere Tugend erweisen.
Schauet den Fisch! den sah er im Sprung und fing mit dem Ohr ihn;
Thu' es der Löw' ihm nach und nehme den Thron und die Herrschaft!
Aber ich sorg', er wird es mit offenem Rachen und allen
Klauen wol nicht versuchen, geschweige, daß er's im Sprung thut."

Also der Fuchs. Es erhob ein Gemurmel unter der Schaar sich,
Und den Hund verdroß es; er bellte zürnend den Fuchs an,
Ihn, den Unverschämten, der also narrte die Stände.
Aber die Stände waren geduldig; und daß nicht ein Aufruhr
Würde, so ward von Allen ein friedliches Mittel erwählet.
Esel und Löwe sollten in Reiches sicherm Geleite
Beide gehen allein und enden den Kampf um die Krone.

4.

Esel und Löwe gingen in Reiches sicherm Geleite
Neben einander ins Holz. „Wer fängt das behendeste Thier hier?“
Sprach der Löwe. Der Esel in trägem Sinne gedachte:
„Das macht mir der Mühe zu viel!“ und legte sich nieder
In die Sonne. Da lag er und streckte die lechzende Zunge
Aus dem Munde. Siehe, da kommt ein Rabe, der hält ihn
Für ein verlechzetes Aas; er flieget näher und setzt sich
Auf die Lippe des Aases; der Esel schnappet und faßt ihn.
Indeß kommt der Löwe mit freudigen Sprüngen; er hatte
Einen Hasen erjagt und sieht im Maule des Esels
Einen Raben; er stehet verwirrt, der betrogene Löwe,
Und fast grauet ihm selbst vor der Macht des heiligen Kreuzes.
„Auf denn, lieber Esel! noch Eins für gute Gesellen!“
Spricht er; „der guten Dinge sind drei. Entscheide das Dritte!
Jenseit diesem Berge dahinten steht eine Mühle;
Kommst Du der Erste dahin, sei Dein der Thron und die Herrschaft!
Willst Du über den Berg, so will ich unten umherziehn!“
„Geh Du über den Berg,“ so sprach der Esel und blieb da
Stehen. Der Löwe lief, was er vermochte zu laufen.
Aber der Esel sprach: „Wozu dies Laufen? Es schaffet
Müde Beine mir nur und bringt am Ende mir Spott ein.
Gönnt er die Krone mir nicht, wozu die vergebliche Mühe?“
Also blieb er und stand. Der Löwe streichet im Fluge
Ueber den Berg und kommt mit keuchendem Athem zur Mühl' an.
Siehe, da stand ein Esel, so ähnlich jenem, als wär' er's
Selbst; es war sein Bruder. „So hat Dich der Teufel auch hier schon!“
Rief er; „wolan, zurück zum vorigen Orte!“ Der Löwe
Wandte sich, eilte zurück und fand den Esel auch da stehn;
Denn der hatte sich nicht von seiner Stelle gereget.

„Esel hier und dort, und allenthalben der Esel!"
Sprach er. „Gewonnen dann! Ich seh', das heilige Kreuz hilft."

Aber es half ihm nur durch eigne jähe Verblendung.

5.

Königlich brüstete sich der übermüthige Esel.
„Mein ist," sprach er, „anjetzt auf Kindeskinder die Herrschaft;
Dienen sollen mir alle, mir alle Thiere gehorchen!
Indeß ruh' ich im Schatten, genießend köstliche Speise,
Zeuge Königsgeschlecht (der Eselinnen die Menge
Stehen zu meinem Gebot) und sterb', ein friedlicher König."

Das nun hörte der Hund, des Löwen treuer Gefährte;
Nachgeschlichen war er und sah den närrischen Zufall,
Der den Esel erhob und den jähen Löwen bethörte.
Eilig lief er und bellt' und trat vor die Pforte des Müllers,
Dessen Stalle (das hatt' er vernommen) der Esel entflohn war,
Bellte den Müller heraus und führt' ihn zupfend am Kleide
Ueber den Berg. „Da hast Du, o Mann, den entflohenen Sklaven,"
Sprach er; „er hat sich eben als unsern König geträumet."

„König?" sprach der Müller. „Zurück zu Deinem Geschäfte,
Träger! Es sind der Deinen genug in unserm Geschlechte!"
Also trieb er ihn fort; und der edle Löwe regieret.

Germanien.[1]

1791.

Deutschland, schlummerst Du noch? Siehe, was rings um Dich,
Was Dir selber geschah! Fühl es, ermuntre Dich,
Eh die Schärfe des Siegers
Dir mit Hohne den Scheitel blößt!

Deine Nachbarin sieh, Polen, wie mächtig einst
Und wie stolz! o sie kniet, ehren- und schmuckberaubt,

---

1) Durch die Pillnitzer Convention zwischen Oestreich und Preußen Ende August 1791 veranlaßt. Irrig hat man behauptet, die letzte Strophe sei ein späterer Zusatz. Der Dichter hofft endlich einträchtiges Zusammenwirken durch die Verbindung Preußens und Oestreichs. Die Ode ist in dem auch von Klopstock gebrauchten sogenannten vierten Asklepiadeischen Versmaaße gedichtet. — D.

Mit zerrissenem Busen
Vor drei Mächtigen und verstummt.[1])

Ach, es halfen ihr nicht ihre Magnaten, nicht
Ihre Edeln, es half keiner der Namen ihr,
Die aus tapferer Vorzeit
Ewig glänzen am Sterngezelt.[2])

Und nun wende den Blick! Schau die zerfallenen
Trümmer, welche man sonst Burgen der Freiheit hieß,
Unzerstörbare Nester;
Ein Wurf stürzte die Sichern hin.[3])

Weiter schaue! Du siehst, ferne in Osten steht
Dir ein Riese; Du selbst lehretest ihn, sein Schwert,
Seine Keule zu schwingen;
Zorndorf probte sie auch an Dir.[4])

Schau gen Westen! Es droht, fertig in jedem Kampf,
Vielgewandt und entglüht, trotzend auf Glück und Macht,
Dir ein anderer Kämpfer,
Der Dir schon eine Locke[5]) nahm.

Und Du säumetest noch, Dich zu ermannen, Dich
Klug zu einen? Du säumst, kleinlich im Eigennutz,
Statt des polnischen Reichstags,
Dich zu ordnen, ein mächtig Volk?

Soll Dein Name verwehn? Willst Du zertheilet auch
Knien vor Fremden? Und ist keiner der Väter Dir,
Dir Dein eigenes Herz nicht,
Deine Sprache nicht Alles werth?

Sprich, mit welcher, o sprich, welcher begehrtest Du
Sie zu tauschen? Dein Herz, soll es des Galliers,
Des Kosacken, Kalmucken
Pulsschlag fröhnen? Ermuntre Dich!

Wer sich selber nicht schützt, ist er der Freiheit werth?
Der gemaleten, die nur ihm gegönnet ward.

---

1) Die erste Theilung Polens war 1772 erfolgt. Auch in Pillnitz wurden die Verhältnisse Polens besprochen. — D.

2) Unter ihnen vor Allen der Befreier Wien's, Johann Sobiesky. — D.

3) Es kann nur an die rasche Unterwerfung Hollands durch Preußen im Jahre 1787 gedacht werden. — D.

4) Wo die Russen den Preußen hart zusetzten. — D.

5) Elsaß. — D.

Ach, die Pfeile des Bündels,
Einzeln bricht sie der Knabe leicht.

Höfe schützen Dich nicht; ihre Magnaten fliehn,
Wenn kaum nahet der Feind; Inful und Mitra[1]) nicht.
Wirf die lähmende Deutschheit[2])
Weg und sei ein Germanien!

Träum' ich, oder ich seh' welch einen Genius
Niederschweben? Er knüpft, einig verknüpfet er
Zwei germanische Freundes=
Hände, Preußen und Oesterreich.

Deutschlands Ehre.[3])

Welchen Helden und Mann des Vaterlandes
Willst Du singen, o Saitenspiel, das Orpheus
Einst in Hainen empfing? Ihm lauschten horchend
Felsen und Haine;

Ströme standen im Lauf; die Stürme senkten
Ihre Schwingen; die Eichen und der Eichen
Harte Kinder erstaunten seinem süßen,
Hohen Gesange.

Sing' ich Jenen zuerst, der Rom's gewalt'ge,
Strenge Bande zerriß? O traure, Deutschland!
Siegen konnte Dein Hermann, aber Deine
Siege nicht sichern.

Neid durchbohrte den Retter seines Volkes;
Den kein Römer bezwang, bezwangen Deutschlands
Fürsten. Trauriges Spiel! Sie drängten Heere
Ueber die Welt aus,

Bis von deutschem Gebein die Welt bedeckt lag,
Longobarden, Alanen, Gothen, Sueven;
Großer Dieterich, Du auch liegst begraben
Jenseit der Alpen!

---

1) Bischöfe und Prälaten. — D.

2) Bitter bezeichnet der Dichter mit diesem Namen den dem Deutschen anhaftenden Hang zum Particularismus, der zur ärgsten Zerrissenheit geführt hat. — D.

3) Nach Horaz, Carm., I. 12. Herder hat die Sapphische Strophe so behandelt, daß in den drei ersten Versen der Daktylus meist im zweiten statt im dritten Fuße steht. — D.

Soll ich singen den Mann, der Deutschland würgte,
Oder taufete; den der Römerbischof,
Der den Bischof in Rom zum Herrn der Welt log?
Leyer, o nenne

Nicht den Franken und seines Stammes Keinen!
Laß die Inful ihn preisen, der sie schmückte.
Heinrich singe mein Lied! vom Vogelherde
Zog er zum Sieg aus,

Deutschlands Mauer und Deutschlands Städtestifter;
Er verachtete Roma's Zauberkrone,
Der sein ganzes Geschlecht erlag. Erliegen
Seh' ich der Kaiser

Mächt'ge Reihen. Der Arno, Po und Tiber
Strömt germanisches Blut; der Jordan wälzet
Deutsche Leichen — und Deutschlands Fürsten rauben
Unter einander.

Keinen nenne, mein Lied! Die Edlen nenne,
Die vom Baume der Weisheit uns einst Zweiglein
Brachten — Friederich, Dich, den Erst- und Zweiten!
Glänzende Sterne,

Warum sanket Ihr? Ach, warum erblaßte
Conradin? Das vergossne Blut der Edlen
Ruft gen Himmel und netzt den Römerpurpur,
Nimmer vertrocknend.

Gute Fürsten (o, wäre Fürstengüte
G'nug, zu retten die Welt!), Ihr Maximili-
ane, hinter den Geiern, zwo geliebte
Friedliche Tauben —

Leyer, singe sie nicht! Den Adler preise,
Der mit mächtigen Klau'n die Hyder faßte,
Luther singe der Welt, und vor und mit ihm
Viele verfolgte

Weisen! Süßer Melanchthon, Du vor Allen,
Du, der glühenden Sonne sanfter Folger,
In still wachsendem Glanz; so strahlet Luna
Unter den Sternen.

Eure Namen, die Ihr die Welt umfaßtet,
Eure Namen, Copernikus und Keppler,

Stehn am Himmel; und mit den zwei'n ein dritter
Güldener Name,

Leibnitz. Manche der Edeln möcht' ich nennen,
Lambert, Haller und Kleist und Nathan-Lessing,
Auch den Lebenden, der am Belt den Rand maß
Aller Gedanken.[1])

Aber schweige, mein Lied, bis einst die Sonne
Neu aufglänzet; sie ging mit König Friedrich
Unter; singe Du dann den Mann und Helden
Neuer Geschlechter!

Der, wenn Jupiter hoch am Himmel donnert
Und mit Blitzen die Lüfte reinigt, unten,
Nur ein Hirte, regiert, der Menschenbrüder
Vater und Wächter.

Die Rettung.[2])

G'nug der drohenden unglückschwangern Stürme,
G'nug des giftigen Nebels, der den Freunden
Freunde birget und alte Treu in neuer
Höllengestalt zeigt!

G'nug des schrecklichen Hagels, der die Saaten
Aller Wünsche zerschlägt, hat uns das Schicksal
Zugesendet, das jüngst auf Thron' und Reiche
Blitze geschleudert;

Hat die Völker erschreckt mit jener Zeiten
Rückkehr, da in Europa's dunkeln Wäldern
Wölfe heuleten und mit mehr als Wolfsgier
Heere sich würgten.

Sahn wir, sehen wir nicht den Rhein, die Mosel,
Maas und Rhone vom Blut unschuld'ger Völker,
Roth vom Blute der Bürger? im Gefilde
Berge von Leichen?

Väter, Jünglinge, Kinder füllten Gräber
Vor den Heeren, damit darüber stiegen

---

1) Klopstock. — D.
2) Nach Horaz, Carm., I. 2. — D.

Neue Heere der Brüder in die offne
Höhle des Todes!

Und weswegen? Du wirst es hören, Nachwelt,
Wenn vom Grimme der Väter uns noch Enkel
Bleiben, hören und richten uns, entkommne
Weisere Nachwelt!

Wen der Götter, o wen soll unser Flehen
Niederrufen? Ihr heil'gen Vestalinnen,
Treue Seelen, o wer soll unsern schweren
Frevel entsühnen?

Nicht der blutige Mavors, Kriege zeugen
Kriege; Cypria nicht, ihr Band um Thronen,
Fein und lose gespannt, verewigt unsre
Sorge der Nachzeit;

Nicht die Herrscherin Juno, sie verschwägert
Nationen zu ihres Stolzes Zwietracht.
Komm hernieder, o Du, ein Strahlenjüngling,
Priester Apollo,

Mit dem lindesten Griff in Deine Saiten
Bändigend der Entbrannten Wuth; ein Lichtstrahl
Deines goldenen Köchers trenne jeden
Täuschenden Nebel,

Daß sich Brüder erkennen, daß sich Völker,
Wie von Träumen erwacht, mit Hilf' umarmen!
Singe, singe den Menschen, Du der Völker
Einziger Hilfsgott,

Harmonieen des allgemeinen Wohllauts,
Die des niedrigen Neides, der an sich nagt,
Und der tollen Begier, die nie genießet,
Schändliche Töchter,

Habsucht, Sucht zu gebieten, in den Orcus
Bannen; singe den Königen den schönsten
Königsnamen, des Vaterlandes Vater,
Tief in das Herz ein!

Denn nur Licht erfreuet und schafft Gestalten;
Nur die Muse beglückt, die aller Reiche
Wohllaut ordnet und selbst den heulend-wilden
Cerberus bändigt.

Gedankenfreiheit.[1]

Sagt, Gebieter der Erde,
Warum eilet Ihr so, mit unsrer kleinen
Gabe, Gedankenfreiheit,
Euren eigenen Schatz, die Macht der Völker,
Schmählicher hinzurichten?
Der sein inneres Herz, der Wahrheit Tempel,
Sonst mit Freude des Jünglings
Aufschloß, murmelt anjetzt geheimnißbrütend,
Scheut, die Sonne zu nennen,
Und verschmachtet im Gram, wenn Ihr am hellen
Morgen tief in der Nacht seid.
Ist's, im Dunkel zu wandeln, Götterfreude?
Oder spaltet ein Lichtmeer
Nicht das Seidegespinnst? In Lykomedes'
Kammer verrieth Achilles
Sich dem Forschenden doch und ging vor Troja.

Die Verhängnisse.[2]

Ein Chorgesang.

Die Verhängnisse weben und weben
Unermüdet der Sterblichen Schicksal.
Aus reichem Rocken zieht
Wählend Klotho den vielgefärbeten Faden,
Dem Einen dunkel, dem Andern hell,
Rastlos immer. Lachesis weitet und hebt
Jetzt hoch empor, jetzt senkt sie tief ihn nieder,
Bis, weggewandt den Blick,
Unerbittlich Atropos schneidet.[3]

In der Menschen langen Gedanken
Schwebt der Faden und ziehet sie vorwärts;
Tief aus der Wünsche Quell
Steiget jugendlich auf ein Traumgebilde des Lebens,
Dem Einen Irre, dem Andern Wink
Hilfreicher Götter! Günstige Winde jetzt,

---

1) 1793. Nach Horaz, Carm., I. 8. — D.

2) Strophe und Gegenstrophe nebst Epode. In den Strophen stimmen nur V. 5 und 7 nicht ganz. — D.

3) Vgl. oben S. 187. — D.

Jetzt Meeressturm, jetzt Meeresstille bringen
Zuletzt das matte Schiff
In den längst ersehneten Hafen.

Mir nicht Töchter der Nacht! Töchter des Lichts,
Du mit dem Königsstabe gerüstet,
Sternenglänzende Zuversicht,
Und Du, rosenbekränzte Mutter der Liebe,
Und, die Palm' in der Hand, unsterbliche Hoffnung, Du!
Steigt herab aus jenen seligen Gärten
In Euer Heiligthum, des Redlichen Brust!
Günstig webend aus Eurem Knäul
Den nie zu hoch erhobnen, festen,
Im Gewirr sich glänzend neu aufschwingenden,
Die Zukunft weitenden Faden.

Viertes Buch.

Das Ich.

Willst Du zur Ruhe kommen, flieh, o Freund,
Die ärgste Feindin, die Persönlichkeit!
Sie täuschet Dich mit Nebelträumen, engt
Dir Geist und Herz und quält mit Sorgen Dich,
Vergiftet Dir das Blut und raubet Dir
Den freien Athem, daß Du, in Dir selbst
Verdorrend, dumpf erstickst von eigner Luft.

Sag an: was ist in Dir Persönlichkeit?
Als in der Mutter Schooß von Zweien Du
Das Leben nahmst und, unbewußt Dir selbst,
An fremdem Herzen, eine Pflanze, hingst,
Zum Thier gediehest und ein Menschenkind
(So saget man) die Welt erblicktest: Du
Erblicktest sie noch nicht; sie sahe Dich,
Von Deiner Mutter lange noch ein Theil,
Der ihren Athem, ihre Küsse trank
Und an dem Lebensquell, an ihrer Brust,
Empfindung lernete. Sie trennte Dich
Allmählig von der Mutter, eignete
In tausend der Gestalten Dir sich zu,
In tausend der Gefühle Dich ihr zu,
Den immer Neuen, immer Wechselnden.

Wie wuchs das Kind? Es strebte Fuß und Hand
Und Ohr und Auge spähend, immer neu
Zu formen sich. Und so gediehest Du
Zum Knaben, Jünglinge, zum Mann und Greis.
Im Jünglinge, was war vom Kinde noch?
Was war im Knaben schon vom Greis und Mann?
Mit jedem Alter tauschtest Du Dich um;
Kein Theil des Körpers war derselbe mehr.
Du täuschtest Dich mit Dir; Dein Spiegel selbst
Enthüllte Dir ein andres, neues Bild.

Verlangtest Du, ein Jüngling, nach der Brust
Der Mutter? Als die Liebe Dich ergriff,
Sahst Du die Braut wie Deine Schwester an?
Und als der Traum der Ehre fort Dich riß,
Verlangtest in die Windeln Du zurück?
Schmeckt Dir die Zuckerbirne, wie sie Dir,
Dem Kinde, schmeckte? Und die innre Welt
Der Regungen, der lichten Phantasei,
Des Anblicks aller Dinge, ist sie noch
Dieselbe Dir, wie sie dem Knaben war?

Ermanne Dich! Das Leben ist ein Strom
Von wechselnden Gestalten. Welle treibt
Die Welle, die sie hebet und begräbt.
Derselbe Strom, und keinen Augenblick,
An keinem Ort, in keinem Tropfen mehr
Derselbe, von der Quelle bis zum Meer.

Und solch ein Trugbild soll Dir Grundgebäu
Von Deiner Pflicht und Hoffnung, Deinem Glück
Und Unglück sein? Auf einen Schatten willst
Du stützen Dich? und einer Wahngestalt
Gedanken, Wirkung, Zweck des Lebens weihn?

Ermanne Dich! Nein, Du gehörst nicht Dir;
Dem großen, guten All gehörest Du.
Du hast von ihm empfangen und empfängst;
Du mußt ihm geben, nicht das Deine nur,
Dich selbst, Dich selbst; denn sieh, Du liegst, ein Kind,
Ein ewig Kind, an dieser Mutter Brust
Und hangst an ihrem Herzen. Abgetrennt
Von allem Lebenden, was Dich umgab
Und noch umgiebt, Dich nähret und erquickt,
Was wärest Du? Kein Ich. Ein jeder Tropf
In Deinem Lebenssaft, in Deinem Blut
Ein jedes Kügelchen, in Deinem Geist
Und Herzen jeder regende Gedank',
Und Fertigkeit, Gewöhnung, Schluß und That
(Ein Triebwerk, das Du übend selbst nicht kennst),
Jedwedes Wort der Lippe, jeder Zug
Des Angesichtes ist ein fremdes Gut,
Dir angeeignet, doch nur zum Gebrauch.
So, immer wechselnd, stets verändert, schleicht

Der Eigner fremden Gutes durch die Welt.
Er leget Kleider und Gewohnheit ab,
Verändert Sprache, Sitten, Meinungen,
Wie sie der Zeiten rastlos gehnder Schritt
Ihm aufdringt, wie die große Mutter ihm
In ihrem Schooße bildet Herz und Haupt.

Was ist von Deinen zehentausenden
Gedanken Dein? Das Reich der Genien,
Ein großer untheilbarer Ocean,
Als Strom und Tropfe floß er auch in Dich
Und bildete Dein Eigenstes. Was ist
Von Deinen zehen-zehentausenden
Empfindungen das Deine? Lieb' und Noth,
Nachahmung und Gewohnheit, Zeit und Raum,
Verdruß und Langeweile haben Dir
Es angeformt und angegossen, daß
In Deinem Leim Du neu es formen sollst
Fürs große, gute, ja fürs bessre All. —
Dahin strebt jegliche Begier, dahin
Jedweder Trieb der lebenden Natur,
Verlangen, Wunsch und Sehnen, Thätigkeit
Und Neugier und Bewunderung und Braut-
Und Mutterliebe, daß vom innern Keim
Die Knospe sich zur Blum' entfalt' und einst
Die Blum' in tausend Früchten wieder blüh'.
Den großen Wandelgang des ew'gen Alls
Befördert Luft und Sonne, Nacht und Tag.
Das Ich erstirbt, damit das Ganze sei.

Was ist's, das Du mit Deinem armen Ich
Der Nachwelt hinterlässest? Deinen Namen?
Und hieß' er Raphael: an Raphael's
Gemälden selbst vergess' ich gern den Mann
Und ruf' entzückt: „Ein Engel hat's gemalt."

Dein Ich? Wie lange kann und wird es denn
Die Nachwelt nennen? Und am Namen liegt's?
So nennet sie mit Dir auch Mävius
Und Bavus, Stax und Nero-Herostrat.[1])

1) Nero zündete Rom an, Herostrat den berühmten Tempel der Diana zu Ephesus. Mävius und Bavius (nicht Bavus) waren schlechte, von Virgil verspottete Dichter. Stax ist ein gleichgiltiger, in Erzählungen gebrauchter Name, wie Hinz, Kunz. — D.

Nur wenn, uneingedenk des engen Ichs,
Dein Geist in allen Seelen lebt, Dein Herz
In tausend Herzen schläget, dann bist Du
Ein Ewiger, Allwirkender, ein Gott,
Und auch, wie Gott, unsichtbar=namenlos.

Persönlichkeit, die man den Werken eindrückt,
Die kleinliche, vertilgt im besten Werk
Den allgemeinen, ew'gen Genius,
Das große Leben der Unsterblichkeit.

So lasset denn im Wirken und Gemüth
Das Ich uns mildern, daß das bessre Du
Und Er und Wir und Ihr und Sie es sanft
Auslöschen und uns von der bösen Unart
Des harten Ichs unmerklich sanft befrein!
In allen Pflichten sei uns erste Pflicht
Vergessenheit sein selber! So geräth
Uns unser Werk, und süß ist jede That,
Die uns dem trägen Stolz entnimmt, uns frei
Und groß und ewig und allwirkend macht.
Verschlungen in ein weites Labyrinth
Der Strebenden, sei unser Geist ein Ton
Im Chorgesang der Schöpfung, unser Herz
Ein lebend Rad im Werke der Natur!

Wenn einst mein Genius die Fackel senkt,
So bitt' ich ihn vielleicht um Manches, nur
Nicht um mein Ich. Was schenkt er mir damit?
Das Kind? den Jüngling? oder gar den Greis?
Verblühet sind sie, und ich trinke froh
Die Schale Lethens. Mein Elysium
Soll kein vergangner Traum von Mißgeschick
Und kleinem krüpplichten Verdienst entweihn.
Den Göttern weih' ich mich, wie Decius,
Mit tiefem Dank und unermeßlichem
Vertrauen auf die reich belohnende,
Vielkeimige, verjüngende Natur.
Ich hab' ihr wahrlich etwas Kleineres
Zu geben nicht, als was sie selbst mir gab
Und ich von ihr erwarb, mein armes Ich.

Selbst.

Vergiß Dein Ich; Dich selbst verliere nie!
Nichts Größres konnt' aus ihrem Herzen Dir
Die reiche Gottheit geben als Dich selbst.

Was an der Mutter Brust, was an der Brust
Der großen Mutter, der belebenden
Natur, von Elementen in Dich floß,
Luft, Aether, Speis' und Trank und Regung, Bild,
Gedank' und Phantasei, bist Du nicht selbst.
Du selbst bist, was aus Allem Du Dir schufst
Und bildetest und wardst und jetzo bist,
Dir bist, Dein Schöpfer selbst und Dein Geschöpf.

Nicht was Du siehest (auch das Thier bemerkt),
Nicht was Du hörest (auch das Thier vernimmt),
Nicht was Du lernest (auch der Rabe lernt),
Was Du verstehest und begreifst, die Macht,
Die in Dir wirkt, die innre Seherin,
Die aus der Vorwelt sich die Nachwelt schafft,
Die Ordnerin, die aus Verwirrungen
Entwirrend webt den Knäuel der Natur
Zum schönen Teppich in und außer Dir:
Das bist Du selbst; die Gottheit ist's, wie Du.

„Die Gottheit?" Ja! denn denke, denke Dir
Der Wesen Chaos ohne Sinn und Geist,
Ohn' einen Allerfüllenden, der sich
Und Allem Regel ist; gedenke Dir
Den großen Unsinn der sinnreichesten
Natur und stürz unsinnig Dich hinab
Ins öde Chaos, das sich selbst nicht kennt:
Denn wärest Du, wenn's nirgend ist, ein Selbst?

Zurück in Dich! In Deinem innersten
Bewußtsein lebt ein sprechender Beweis
Vom höchsten Allbewußtsein. Sei ein Thier,
Verliere Dich: und wunderst Dich, o Thor,
Daß Du die Gottheit mit Dir selbst verlorst?

„Der Wesen Harmonie!" Ein leeres Wort
Ohn' einen Hörer. Höre Du sie tief
In Deinem Herzen, und es nennt Dein Herz
In tiefster Stille mit dem vollen Chor

Der Welten Ihn, das höchste Selbst, den Sinn
Und Geist, das Wesen aller Wesen, Gott.

Wolauf! in Deinem Innern baue dann
Der Gottheit einen Tempel, wo sie gern
Mittheilend wohnt! In ihm erschallet laut
Und leise jener Wahrheit Stimme, die
Der Wesen Selbst ist. Auf! erkenne sie,
Sei Priester dieser Wahrheit, diene ihr
Am heiligsten Altar und ehre Dich
Und pfleg in Dir Dein göttlich Selbst, Vernunft!

Die häßliche Gestalt, die schaudernd Du
Im Spiegel Deines Lebens an Dir siehst,
Die Furie, die Dich zu Neid und Haß
Und Eitelkeit anregte, sie, die Dich
Von Deinen Liebsten trennete und schloß
Mit Eisen Dir das freundlichste Gemüth:
Sie war nicht Du; die ärgste Feindin Dir,
Dich selbst Dir raubend. Hemmte sie Dir nicht
Dein Fröhlichstes, das Wirken? stellte Dir,
Dem Stolzen, größern Stolz entgegen, der
Dich überwältigend erbitterte,
Daß Deine schönsten Früchte Du mit Gift
Anhauchtest statt des süßen Wohlgeruchs;
Entzweiete Dich mit Dir selbst und schuf
Zur Truggestalt Dich Dir, die außenher
Du suchetest und liebtest, und, nur sie
Begehrend, Dich, Dich in Dir selbst verlorst.

Betrogener Narcissus, bist denn Du,
Was Du im Quell anlächelst? sehnsuchtvoll
In allen Spiegeln suchst? dem Echo selbst
Abzwingest? Ist Dein Schatte mehr als Du?

Und wunderst Du Dich, der vom ärgsten Gift,
Dem eignen ausgehauchten Athem, lebt,
Wenn er von Andrer Munde wiederkehrt?
Du wunderst Dich, daß Du zum Schatten wirst,
Zum trocknen Quell, zum Grabe Deiner selbst,
Zur Puppe: spieltest Du mit Dir nicht stets?

Wer sich verlor, was hätt' er ohne sich?
Was in dem Herzen Andrer von uns lebt,
Ist unser wahrestes und tiefstes Selbst.

Was mit der weiten Welt uns einet, was
Uns innern Frieden schafft im Sturm der Zeit,
Uns Frevel übersehn, vergessen lehrt
Und mild erkläret, wie denn und woher
Der Thor ein Thor sei, ist ein großes Selbst.

Was ungereizt von außen unser Herz
Aufregt und hoch erhebt — es spannet uns
Die Flügel weit und hält sie, daß im Sturm
Sie über Lüften wie im Neste ruhn
Und frischer aufwärts schlagen —, was in Ruh
Geschäftig macht und, innrer Kräfte voll,
Des äußern Danks sich wundert, wenn am Ziel,
Am Ziel der Laufbahn nur sein Auge weilt:
Wer ist's? Ein überschwänglich großes Selbst.

Wer Tausende in seinem Busen trägt,
Sich ihrer Noth erbarmend, Finsterniß
Zu Lichte schafft und träget in sich selbst
Die große Regel aller Seligkeit:
„Was Du nicht willst, daß Dir geschehe, thu
Auch Andern nicht! was Du willst, thu zuerst!"
Und hat Gefühl und Kraft, ein Menschengott,
Nur Göttliches zu wollen und zu thun:
Wer ist es? Ein allmächtig-gutes Selbst.

Talent ist nicht der Mann. Die Spinne webt;
Die Wespe wie die Biene baut; der Trieb
Zur Kunst ist bei Insecten.[1]) Wähne nicht,
Daß, was die Sängrin singet, sie empfand,
Daß, was der Spieler spielet, er auch sei!

Ein Feiger schleicht, ein Schatte, durch die Welt;
Der Thor vergeudet sich; der Weichling zieht
Und schmeichelt sich hindurch; der Schwache bebt
Und stirbt im Tode: sich unsterblich fühlt
Wer als ein ewiges, unsterblich Selbst?

Ambrosia, Frucht der Unsterblichkeit,
Ihr amaranthnen Lauben, ewig blühend
Der Freundschaft und dem daurenden Verdienst,
Euch fand ein unbezwingliches Gemüth,
Das nicht zum Moder sprach: „Du bist mein Vater!"
Zu Würmern, zur Verwesung nicht: „Ihr seid

1) Vergl. Herder's „Ideen", III. 4 (Werke IX. S. 117 ff.). — D.

Mir Brüder, Schwestern, Mutter!“ Ruhig sah's
Den Abgrund vor, den Himmel über sich
Und sprach: „Was an mir stirbt, bin ich nicht selbst!
Was in mir lebet, mein Lebendigstes,
Mein Ew'ges, kennet keinen Untergang.“

Gottes Rath und That über das Menschengeschlecht.[1]

Erster Gesang.

O Muse, singe mir den hohen Rath
Des Menschengottes mit der Menschenschaar,
Wie er durch Nebel und durch Dämmerung,
Durch Finsterniß und Irren sie geführt
Und führen wird zum Lichte! Singe mir,
Wie er die Strahlen dieses Lichts zerstreut
Durch Völker, Zonen und Jahrtausende,
Und alle kennt und alle sammeln wird
Zu einer Sonne der Glückseligkeit!

Allgütiger, begeistre, lehre mich!
Du mußt mich lehren! Denn wer bin ich Staub,
Daß ich auf Lichtesflügeln streb' empor
Und Deinen Rathschluß höre? Wer bin ich,
Daß ich hinein in jenes Dunkel seh',
Wo die Vergangenheit die Zukunft wird
Und im erstorbnen Keim der Gegenwart
Der Baum der Nachwelt blühet? Wer bin ich,
Zu schaun, wie bittrer Tod das Leben ist
Und tiefe Tiefe sich zur Höhe schwingt
Und sich in Höhn und Tiefen überall
Dein Vaterantlitz offenbaret? Hell
Wird meine Leyer; denn ein Gottesstrahl
Berührt sie, wecket ihre Saiten auf
Zu seinem Nachhall, und mein Auge glänzt,
Mein Herz schlägt fröhlicher; denn, Brüder, hört's,
Euch Menschen sing' ich Eures Schicksals Gott.

In dichten Finsternissen lag ich tief
Verhüllt und irrte mich an Gottes Pfad

1) Den Plan des unvollendeten, auf zehn Gesänge angelegten, die Philosophie der Geschichte darstellenden Gedichtes giebt Herder's Gattin in den „Erinnerungen“, III. 169 ff. Vgl. auch das 15. Buch der „Ideen“.— D.

Mit seinen Menschen. Sind sie oder nicht
Geschöpfe seiner Hand, zum Licht ersehn,
Zur Tugend, zur Glückseligkeit? Sie sind
Dahingeschleudert in des Erdballs Nacht,
In Wüsteneien, Abgründ', unter Eis
Und kalte Felsen, in den dürren Sand,
Und wo die heiße Sonn' ihr Hirn verbrennt
Und ihnen Saft und Muth aus allen Röhren
Hinwegkocht, sind verschlagen auf der See
Bergspitzen, in der Wälder Labyrinth,
Zu Leviathan's Zähnen, Tigerklau'n,
Des Löwen Rachen; ach, und schrecklicher,
Furchtbarer noch, in Menschentigers Klaue,
In Menschenlöwen Rachen, untern Fuß
Des Wütherichs, des Kriegers, in das Netz
Des Menschenfängers, der nicht Leiber nur,
Der Seelen tausendfältig=künstlich fängt
Und sie zu seinem Leckermahle würgt
Und Gott verhöhnet. Meiner Brüder Schaar,
Sie gehn, wie Fisch' im Meer und wie Gewürm,
Das keinen Herren hat,[1]) des Adlers Raub,
Des Geiers Speise. Und blickt irgendwo
Ein Retter, ein wohlthätig Licht empor,
Ein Stern in dunkler Nacht, so wappnet sich
Ringsum die dunkle, scheußlich kalte Nacht,
Ihn wegzutilgen mit des Regens Guß,
Mit Donnerwolken rings ihn zu verbaun,
Daß auch sein holder Strahl dem Wandrer nur
Ein Blitzstrahl werde. Sog nicht Tyrannei
Aus jeder Rettung neue Kräfte? schlang
Und schmiedete sie immer fester nicht
Das kaum zerschlagne Band? und thronte nun
Auf Menschenschädeln nicht allein, sie thront'
Auf Menschenseelen — Trägheit ihre Burg,
Verzweiflung ihre Feste! Waget's noch
Ein Mensch, zu sehn, was Gott und Teufel sei?
Und was er sah, es laut zu sagen? Dem
Die Stimme zu verstopfen in den Schlund,
Der Gott den Teufel nennt, den Teufel Gott,

1) Habakuk 1, 14. Diese Stelle führt Herder auch im Vorwort zu seinen „Ideen" an. — D.

Und auf den Nacken seiner Brüder tritt
Und Ruh und Unschuld höhnet? Waget's noch
Ein Mensch, dem andern Wahrheit zu vertraun,
Arznei dem Kranken, dem die Arzenei
Ja bittres Gift nur würde? Heucheln sie
Sich nicht mit süßen Aeffereien todt
Und freuen sich des Todes? Findet sich
Aus Irrthum irgendwo ein Fünkchen Wahrheit,
Schnell muß das Fünkchen Wahrheit wiederum
Zum Irrthum werden. So dreht wunderbar
Der Völker, Zeiten, der Geschlechter Rad
Sich auf und ab, erhebet oder stürzt,
Zerquetschet aber immer. Sind wir weiter
Gekommen in der Zeiten Wirbellauf?
Sind wir zurück? Was ist geschehen, das
Nicht jetzt geschäh'? und was geschiehet, das
Nicht immerdar geschehen werde? „Sieh,"
Sprach ich zu mir und nagete mein Herz,
„Den Aufgeklärten hier, der Tugend höhnt
Und Gott verachtet, Andere verführt
Und sich ermordet; sieh den Wilden dort
An Seelands Ufer, der den Schlamm des Meers
In faulen Fischen frißt und kaum die Sonn'
Erblickt und einen Gott kaum nennet! — ha!
Den Gott, der ihn auch zur Unsterblichkeit,
Zu seinem Bild erschaffen!" — Da versank
Mein Geist in öden Schlummer. Vor mir stand
Ein schöner Engel; Licht war sein Gesicht,
Und Sonnenstrahlen seine Flügel; Glanz,
Wie holde Regenbogenschöne, floß
Sein Kleid hinunter. Er berührte mich
Mit einem Sternenstabe, wie er dort
Am Firmament in hellen Nächten brennt.
Der Stab erweckte mich, verwandelte
Mir mein Gebein; der Staub fiel ab von mir.
Die Hülle sank; mein Herz ward ruhig; auf
Gen Himmel zog mich seine Gegenwart
Ihm nach, ihm nach. „Ich bin der Genius
Des menschlichen Geschlechts!" sprach er zu mir.
„Sieh um Dich! wo ist Deine Erde?" Ich
Sah rings umher und sah nur Sternenglanz
Und schwebete im hohen Sternenchor

Und hörte ihren Klang. Ich hörete
Der sieben Stern' um unsre Sonne Klang
Und sah auch meine Erd' — ein kleiner Ball
Mit ihrem Mond, ein leiser Uebergang
Zum Mittelpunkt, der Sonne hohen Einklang.
Mein Herz ward Sphärenharmonie. Ich wagte
Den Genius nicht anzuschaun. Er sprach:
„Sieh, Murrender, worüber murrtest Du
Im Winkel Deiner Höhle drunten? Nennst
Du das Vernunft, wenn Du den kleinen Theil,
Ein Nichts, fürs Ganze nimmst? das Jetzt
Der Erdengegenwart, der schnellesten
Vergänglichkeit, fürs Unvergängliche,
Fürs Ewige? Sieh um Dich! Deine Welt,
Ist sie nicht Ton nur in der Melodie
Der Sonnensterne? welch ein kleiner Ton!
Und Du auf dieser Saite welch ein Nichts,
Ein kleiner Nachhall des verhallenden
Verstummens! Sieh umher! die sieben Sterne
Sind Ruhestätten für den Wandrer nur,
Der in sein Vaterland, die Sonn', hinaufeilt!
In alle sieben Sterne sind die Klänge
Der Fähigkeiten zur Vollkommenheit
Nach Maaß und Zahl des weisen Schöpfers, des
Urkünstlers, schön vertheilet. Deine Welt
Ist nur ein Mittelklang, doch näher schon
Dem hohen Einklang als den gröberen
Und streitenden Vortönen. Die Vernunft
Des Menschenvolks mit ihrer Freiheit ist
Das erste Auferwachen zur Natur
Der Seligen in wahrer Wirksamkeit
Und Geistesschöne. Rüste Dich hinauf
Und sieh nicht hinter Dich, was nach Dir bleibt!
Was nach Dir bleibt, eilt auch in Gottes Reich,
Langsamer und auf niedern Sprossen nur
Hinaufwärts. Laß dafür, der sie gemacht,
Den Vater, sorgen! Du entschüttele
Den schweren Staub und werde Himmelslicht
Und werde Ruh! Die niedern Genien
Der Erd' und ihrer Reiche sollen Dir,
Was diesem hohen Himmelsglanze viel
Zu niedrig wär', erklären. Steig hinab,

Und immer schwebe Dir der Hochgesang
Der sieben Stern', ihr unauflöslich Band,
Das Eilen, das Verschlingen ihres Laufs
Zum Mittelpunkt von ihrer Kraft und Art
Und Zweck im Ohr: so wirst Du selig sein
Und ruhig. Gottes Gang ist in der Nacht
Im Heer der Sterne und ein Sternengang
Voll ew'ger Harmonieen." Da verschwand
Vor mir mein Genius; ich sank hinab
Und sah mich wiederum in meiner Hülle;
Ich schaut' den schönen Sternenhimmel an,
Wie anders jetzt! wie ruhig! Sprach zu mir:
„Kannst Du das Band Orion's, kannst das Band
Der sieben Stern' auflösen?" Sprach zum Monde:
„Wer bist Du, Tröster meiner Einsamkeit,
Mit Deinem matten, sanften Strahle? Mein
Gefährt' hienieden in der Wanderschaft,
Der Erde Wallfahrt, und im Tode mir
Vielleicht ein Ruheort, der erste Schritt
Des langsam zur Vollkommenheit hinauf
Steigenden Geistes! Paradies vielleicht
Mit süßen Träumen von der Unterwelt
Verlebten Zeiten; Paradies vielleicht
Mit süßern Träumen von der Oberwelt
Schon nahen Seligkeiten. Sanfter Mond,
Und Du unzählbar hohes Himmelsheer,
Seid Auferweckung, Licht, Erquickung mir,
Wenn ich auf diesem trägen Erdenstaub
Und seiner Unruh, seinen Schatten wieder
Versinke!" Ew'ger, ew'ger Nachhall ward
In mir der Sternenklang. Wenn oft mein Geist
In Newton's Wunderschöpfung ging umher
Und sann und maß und zählte, sprach zu mir
Der Himmelsgenius: „Hat Gott den Ball
Der Erden so gewogen, wog er nicht
Das Schicksal auch der Erdbewohner? Band
Er jede Kugel mit noch feineren
Als Strahlenbanden an die große Sonn',
Und hätte nicht die Scenen aller auch
Daran gebunden?" Dann ward Newton's Bau
Mir ein Gebäude der Unsterblichkeit,
Mit Erden, Welten, Sonnen aufgeführt

In aller Himmel Wüsten. Und mein Geist
Stieg fröhlich dann von Welt zu Welten fort
Und sang den Schöpfer stets in neuem Ton
Des Lobes, bis er Welten übersprang
Und, in dem Meer der Allvollkommenheit
Gebadet, selbst der Erden Führer ward! —

Wohin verschlägst Du, mein Gesang, im Strom
Der Hoffnungen und alles Sphärenklangs
Und aller Himmelsfluthen? Komm hinab
Von jenem Milch- und Strahlenufer, komm
Hinab zu Deiner Erde! Konnte Gott
Sie anders bilden, als ihr Stand und Ort,
Ihr Leim und ihres Lobgesanges Ton
Im hohen Sphärenliede forderte?
Und nach der Erde wardst Du, armer Mensch,
Von Staube Staub,[1] zu dieser dicken Luft,
Zu dieser Sonnenferne, diesem Drehn
Und Wanken Deiner Erd' auch Du ersehn,
Gemacht so bildsam, daß Dein feiner Staub
In Nord und Süd und Ost und Westen, dort
In Eisgebirgen, hier im Gluthstrom lebt,
Im Meer hier, dort in dürrer Wüstenei,
Und überall der Erden Herrscher wird
In seines Ortes Seele. Welch ein Thier,
Welch anderes Geschöpf bekam wie Du
Die Bildsamkeit, zur Bildsamkeit Verstand,
Vom Baum des Schneees und der Sonnengluth
Die vielgefärbte, mannichfalte Frucht
Glückseligkeit zu brechen und das Gut
Der Fremde, als ob's nirgend wirklich sei,
Sanft zu vergessen? Preise, mein Gesang,
Den Geber auch für das, was er versagt,
Für jeden süßen Wahn der Erdenlust,
Der täuschenden Alleinglückseligkeit!
Denn muß nicht jedes Herz und jeder Blick
In Säften seiner Hülle froh sein? Muß
Nicht Schwachheit unsre liebe Dämmrung sein,
Die hier den Lappen, dort den Indier,
Den Tartar dort, den Feuerländer dort
Allein-glückselig macht, daß Niemand tauscht,

1) Biblische, auch von Klopstock gebrauchte Redeweise. — D.

Den Andern Jeder, Keiner sich beklagt,
Und stirbt auf seiner armen Scholle reich
Und weis' und glücklich? Preis' ihn, mein Gesang,
Daß er des Menschen kurzes Lebensziel
Nach seinem Staube, seiner Erde Drehn,
Nach ihrer Leid- und Freuden möglichstem
Genuß bestimmete! So kurz der Weg
Dem Wanderer zu seiner Vaterstadt
Je werden konnte, kürzt' er ihn. Er gab
Der größesten, zahllosen Menschenschaar,
Den Kindern, schnellen, flücht'gen Durchgang nur
Durchs Erdenleben. Manches siehet kaum
Mit einem Blick die Sonne, manches lernt
Im süßen Vater-, Mutter-Namen nur
Den Namen Gottes lallen und entweicht:
Es war ein Mensch und wird ein höhrer Mensch,
Ein Seliger, ein Engel. Dieser Baum,
Der frühreif schon so schöne Blüthen trug,
Er wirft die Blüthen ab und welkt hinweg;
Sie sollten, durften, konnten alle nicht
In dieser schweren Luft zu Früchten werden.
Des Mannes Feuer brennt ihm auf sein Herz,
In seinen Adern quillt der Flammenstrom,
Der früher ihn gen Himmel tragen soll:
Er hatte Viel in Wenigem gelebt
Und Viel genossen, Viel ertragen. Soll
Er noch die Hefen seines Bechers kau'n,
Die jenes Erdethier so gerne trinkt
Und noch nach mehrern dürstet? Alle Welt
Ist des Gesanges meines Gottes voll,
Des Zweckes seiner Schöpfung. Der Barbar
Und Weise, Griech' und Neuseeländer stimmt,
Obwol verschiednen Tons, verschiedner Höh,
In einen Lobgesang: „Wir waren Mensch!
Gemacht, die Schöpfung zu begrüßen, Gott
Zu nennen, Weisheit, Erdenseligkeit
In Tropfen oder Strömen, doch als Mensch
Zu kosten und mit ganzem, halbem Durst
Zur Quelle selbst zu wandern." Schöpfe Muth,
Unglücklicher der Erde! Durchgang ist
Dein Leben durch die Welt; Dein Himmelsbild
Ist Gottgestalt: die bleibet Dir. Du bist

Mehr als der Adler, als der Elephant,
Auch Du, der Wild' und Heide, Gottes Mensch,
Bist Vaters Ebenbild, das zu ihm eilt.

Zweiter Gesang.

Gestärkt vom Himmelstrost des Genius,
Ging ich auf Erden ruhig, still einher;
Mein Vaterland war in den Sternen. Einst
Befiel mich mitten im Gedankenmeer
Von Gottes Schicksal mit der Menschenwelt
Ein himmlischer, ambrosisch-süßer Schlaf.
Ich war im Paradiese. Vor mir stand
Der Vater und die Mutter alles Heers
Der Menschensöhne, hohe Traumgestalten!
Der Vater, Gottes Sohn und Abbild; er
Das Urbild aller Manneswürdigkeit;
Sie Tochter Gottes, Paradieses Braut
Und Jungfrau, Weib des ersten frohen Manns,
Das Urbild aller Weibesschöne! Fast
Anbetend sah ich sie und fühlte mich
So klein, so tief hinabgesunken, fühlte
So tief hinabgesunken mein Geschlecht
Von jener Würd' und Schöne, von der Kraft
Und Weisheit der beherrschenden Gestalt,
Die Gottes Ebenbild hienieden war,
Und ihrer Güt' und Unschuld. Wie der Bach
Von seiner reinen Silberquelle fleußt
Und trübt sich hie und da mit Schlamm und Koth
Und schwillt von Gifte, färbet sich mit Blut
Und Eiter, ist mit Leichnamen bedeckt
Und stirbt zuletzt im Sande: so erschien
Dein Fortfluß mir, Du armes Menschenvolk,
Von schwächeren zu schwächeren Geschlechtern.
„Wo ist Dein gottentsprungner Himmelsquell?
Und kannst Du, armer, trüber, blut'ger Bach,
Zurück zur Quelle fließen? Kannst Du je
Die erste, reine Himmelsquelle werden?
Und bleiben?" Bittre Thränen flossen mir
Da, wo ich stand, in meinen trüben Bach
Des Menschenlebens. Jene Traumgestalten
Des Gottes und der Göttin meines Stamms
Verschwanden, und das Paradies verschwand.

Ich sah, im letzten Blick, des Lebens Baum
Verdorren, sah des Baums der Weisheit Frucht,
Wie Sodom's Apfel, sich mit Galle schwärzen
Und auf ihm Drachen zischen, Donner brüllen
Und schwarze Wolken ruhn. Ich bebete
Und sah den Vater Adam wieder, weinen
Um seinen liebsten, ach, erschlagnen Sohn,
Von Bruders Hand erschlagen, sahe weinen
Die unglücksel'ge Mutter um den Sohn,
Der ihres Herzens erstgeborner Trost
Und Freude war und nun in Wüsten irrt,
Von Gottes Rache tief verwundet. Ich
Sah statt des Paradieses rings die Welt
Bedeckt mit Dorn und Unkraut und gedüngt
Mit saurem Menschenschweiß und Menschenblut.
Ich sah Tyrannen, Riesen, Himmelsstürmer,
Verführer Derer, die, wie Gottes Töchter,
In Unschuld glänzten; sah der Menschen Weg
Vor Gott verderbt und hörte seine Reu',
Des Schöpfers Reue, daß er Menschen schuf;
Und sah die schweren Wasser des Gerichts
Einbrechen, sah, was lebet, mit dem Tode
In schwarzen Fluthen ringen, hörete
Ihr letztes Angstgewimmer, sah das Schiff
Der Angst und der Errettung: ach, es rettet
Nur Wenige! und wozu rettet's sie?
Sie bauen neue Thürme, finden neue,
Noch ärgre Laster und verwandeln Gott
In Götzen. — — — — —

Arist am Felsen.

1801.

An einem Felsenhange lag Arist,
Hin in die Wüste seufzend: „Ach, wie stumm
Ist Alles um mich, und wie geist- und herz-
Und sinnenleer! Wie fern ist jene Sonne,
Die untergeht, und jener traurige,
Von keinem Lebenden bewohnte Mond!
Es strecken ungeheure Wüsten sich
Zum Mars, zu Zeus, Saturn und Uranus,

Noch ungeheurere von Stern zu Stern.
Ein Quentchen ist das Leben in der Schöpfung,
Und ach, wie noch ein kleiner Quentchen ist
Verstand und Herz auf unsrer Erde! Fels
War einst und ist sie noch, ein glühnder Brei,
Der Jahremillionen um die Sonne,
Hinausgeschleudert von ihr, schwebte, dann
In kältern, wüsten Regionen sich
Allmählig härtete; allmählig flog
Hier, dort und da ein Lebensfunk' ihn an,
Glimmt' und verglimmte. Jener Kalk der Berge,
Die Erde, die ich trete, Baum und Thier
Und Pflanze, was auf Erden irgend lebt,
Sind letzte Folgen eines Untergangs,
In den einst Alles sinkt. Des Menschen Geist,
Wie sparsam ist er ausgestreuet! schwach
Und machtlos funkelt hier und dort ein Strahl
Vernunft im Dunkel und verschwindet. Stumm
Ist Alles um mich her; ach, so verstummt
Das Menschenherz, dem Menschen Wohl und Weh;
Aufbrausend glüht es, quälend sich und Andre,
Bis es im stillen Grabe nicht mehr schlägt."

Die Nachtigall seufzt' über seinem Haupt
Ihr Lied der Liebe; unweit neben ihm
Girrt' im getreuen Nest die Turteltaube:
Er hört' sie nicht. Es murmelte der Bach,
Der Westwind lispelt' in den Zweigen: er
Vernahm den fernen und den nahen Laut
Der Schöpfung nicht; in ihm war's wüst und leer.

Da schwebt' in holder Dämmerung ein Glanz
Zu ihm herüber aus der Sonne selbst
(Wir nennen es Licht des Zodiakus);
Gestalt- und wortlos floß es in ihn ein
Und sprach: „Dir ist die Schöpfung wüst und leer,
Gedankenlos der Lebensocean,
Der Dir Gedanken schafft? Was sind Gedanken
In Dir als Abbildungen Dessen, was
Von außen Du vernimmst und in Dir ordnest?
Der Weltgeist, nenn ihn Aether oder Licht,
Du siehst ihn nicht im Lichte, hörst ihn nicht
Im Schall; der Unsichtbar', der Unhörbare,

Er macht Dich sehn und hören, fühlen, denken;
Er denkt in Dir, Du bist nur sein Gefäß.
Und wähnst Du Dich, sein Einziges zu sein,
Dem jedes Element, selbst Luft und Licht,
Organ ist, der im Wasser kühlt und rauscht,
In Flammen glüht und mit sich selber kämpft
Zur Allerhaltung! Thätliche Gedanken,
Nicht leere Worte bildet er Dir vor
Und denkt in ihnen. Blickt die Blume nicht
Verständiger Dich an, als Du sie anblickst?
Selbstständig lebt sie und genießet sich
Und dient der Schöpfung. Schau im letzten Strahl
Der untergehnden Sonne ihre Pracht!
Vernimm den Zeichnenden, der sie umschwebt
Mit goldnem Griffel! hör im Rauschen hier,
Dort im Gesang, im Lispel dort den Geist,
Deß Stimme nicht Gesang und Lispel ist!
Gedankenvoll, verstandvoll ist die Schöpfung,
Ein großes Herz, das Wärm' in alle Adern,
In alle Nerven Gluth der Fühlung gießt
Und sich in Allem fühlet. Er zerstört
Und bauet stets; die große Mutter trägt
In jedem Augenblick ein junges Kind
Mit neuer Mutterfreud' an ihrer Brust.
Sich schöner zu verjüngen, altet sie.
Was nicht mehr wirken, nicht genießen kann,
Das welket und wird unsichtbar; es lebt
Im Andern schon verjüngt und munter. Sie
Erfreuet sich in Allem, liebet stets
Die alten, immer jungen Formen, schaut
In jeglicher Verändrung neu sich an,
In vielen Blumen und Gedankenweisen.
In Pflanzen, Thieren, Menschencharakteren
Erkennt sie sich; Du schauest sie nur an
In Deiner Art; der große rege Geist,
Nur er versteht und denkt und fühlt sich ganz."

Die Seel' Arist's entwölkte sich; es schien
Der Mond ihm freundlicher, das Abendroth
Beglänzte heitrer seine Stirn; jedoch
Sein Herz blieb kalt. Der Turteltaube Girren,
Der Nachtigall Liebseufzen rührt' ihn nicht.

„Wol fließen," sprach er zu sich selbst, „Gedanken
In mich, Gedanken, manch Jahrhundert alt;
Die längst verstorbnen, nicht gestorbnen Geister
Beseelen mich; Ihr sprecht zu mir, Horaz,
Homer und Plato; ein verborgnes Band
Zieht von der ältsten bis zur neusten Zeit
Aus Seele sich zu Seele. Glückliche,
Die, in die güldne Geisteskette fest=
Gewebt, die Schläge des Gehirnes fort
Und fort geleiten! Dreimal Glückliche,
Die den geheimen feinsten Flammenstrom
Zum Bessren und zum Besten läutern!
Ist wol ein großer, unermeßlicher
Verstand in der Natur; selbstständige
Gedanken stehn vor mir, und doch verknüpft
Das Kleinste mit dem Größesten, gedrängt
Und abgetrennt; wir buchstabiren sie,
Doch wer vernimmt den Sinn des Ganzen? wer
Sah Dir, o Urgeist, in das Angesicht?"

Ein wärmer Licht umfing den Zweifelnden;
Sein treuer Hund (er hatte seinen Herrn
Verloren schon gewähnt und lang' gesucht)
Sprang auf ihn freundlich, bellt' ihm Freude zu
Und warf sich fest andrückend ihm zu Füßen.
„Wähnst Du allein Dich in der Schöpfung?" sprach
Der Sonnengenius ihm wärmer zu.
„Was diesen Freund hier an Dich bindet, sollt'
Es Allen, die mit Dir von einem Blut,
Von einer Bildung sind, denn fehlen? Wer
Erzog Dich? Wem verdankest Du Dich selbst?
Dein bessres Selbst? Wer bildete Dein Herz?
Wer bracht' auf Deiner Lebensbahn Dich oft,
Und unbewußt Dir, weiter? Eigennutz
Beseelte nicht, die Dir begegneten,
Dich retteten, Dich liebten. Ungehört
Erklang Dein Seufzen in ihr Herz; der Wunsch,
Der in Dir selbst unausgebrütet lag,
Bekam in ihrem Geiste Flügel. Kam
Dir in der Zeit der Noth nicht oft ein Gott,
Ein Genius in menschlicher Gestalt,
Hilfreich entgegen? Fühltest Du nicht selbst

Oft Ahnungen, die in die Ferne Dich,
Dich in die Zukunft rissen, die Dich sorgend,
Errettend thätig machten für den Freund,
Den Du nicht kanntest? Nur die große Mutter
Vorsehung kannte Dich und ihn; sie schuf
Euch Beide für einander; Euer Schicksal,
Gehämmert ward's auf einem Amboß: Dir
In seiner Noth der freudigste Genuß,
In Deiner Hilf' ihm hohe Seligkeit."

Wie bei dem ersten warmen Sonnenstrahl
Nach kalten Frühlingsnächten zitternd sich
Die Blume öffnet, ungewiß, ob sie
Dem Strahl vertrauen dürfe, so entschloß
Die tiefbeklemmte Brust Arist's. „Es schlägt,"
So fuhr die Stimme fort, „ein großes Herz
In der Natur; vertrau der Fühlenden!
Dein reinester Gedank' entsprang dem Quell
Des reinsten Geistes und gehört ihm zu
Und fließt in ihn zurück, zum Allbeleber.
Dein tiefster Wunsch gehört dem großen Herz
Der Schöpfung zu und findet es gewiß.
In Dein Verlangen stimmen alle guten,
Gerechten Seelen; Dein ist ihr Gebet,
Dein Echo ist ihr aller Busen. Höre
Mit Geistesohr die hohe Harmonie!"

Auf blickt' er, und — da stand vor ihm sein Freund
Agathokles. „Rastlose Unruh, Freund,
Trieb mich hieher. Du leidest und verbirgst
Mir Deinen Gram; die Ursach sucht' ich lang'
In Deinem Blick, in Deinen Mienen. Wohl,
Ich habe sie gefunden. Welch ein Nichts,
Das Dich abhärmet! ich verschaff' es Dir.
Ein guter Genius hat mich für Dich
Geängstet und für Dich, wie längst, gesorgt.
O Freund, es wacht ein allgemeiner Geist
Vorwirkend, fernesehend über uns;
Die Aller Wunsch und Herzen knüpfet, Freund,
Es schlägt ein großes Herz in der Natur."

Die Gärten der Hesperiden.

Eine Unterredung.

Als Adanson voreinst am Senegal*)
In einem Walde sich verirrte, traf
Ein Tiger auf ihn, sah die nie gesehne
Gestalt des Europäers an und stand.
Der Europäer, schrecklich von der Furcht
Ergriffen, zog das blinkende Metall
Und richtet' es; doch weise schoß er nicht.
Lang' schaut' der Tiger ihn, den Tiger er
Erwartend an; dann riß der Waldbewohner
Hinweg. Der Europäer, von der Furcht
Entlastet, ging auch seines Weges. So,
Doch nicht in gleichem Schrecken, sah ich oft
Den Thieren in das Antlitz, und sie mir.[1])
„Was hast Du," sprach ich, „mir?" „Was hast Du mir?"
Antwortet' es. „Welch ein Gesetz hat uns
Hieher gebannt? in Körper Dich und mich
Verschleiert?" „Und wer gab," antwortet' es,
„Der Macht ein Recht, mich zur Beherrschung Dir,
Zum Tode Dir mich hinzugeben? Sieh
Den Pflugstier, ächzend dort in seinem Joch,
Den Postgaul hier in seinem Zuge! Schau
Das Lamm, das heut um Deine Hände spielt
Und morgen Dir zur Speise wird! O, konntest
Auf Deiner Tafel je, Du je ein Haupt
Des Vogels sehn, das Dich an Dich erinnert?"
Der stumme Blick durchdrang mich schaudernd tief.
Amerika, das neuentsprungne Land,
Das Land im Werden, bratet Affen. Einst
Sprang eine Aeffin, als sie ihr geliebtes
Gebratnes Kind, auch in der Schüssel noch,
Erkannte, flugs hinauf, erhascht' es, drückt'
Es an die Brust mit ängst'gem Wehgeschrei
Und ließ den Europäern, die mit ihr
Getändelt hatten, ihren Speisesaal.
„So manches Mitgequälte," sprach mein Herz,
„Erseufzete zu mir. O Weltengeist,

*) Voyage au Senegal par Adanson. — H.
1) Vergl. Herder's „Ideen", II. 3 (Werke, IX. Seite 90). — D.

Bist Du so gütig, wie Du mächtig bist,
Enthülle mir, den Du mitfühlend zwar
Und doch so grausam schufst, erkläre mir
Das Loos der Fühlenden, die durch mich leiden!
Sieh, jene Sonne blickt auf mich und sie
So mild herab, als ob sie Alles ja
Zu gleicher Seligkeit bestrahle. Sieh,
Der Baum, er blüht in seiner Herrlichkeit
So prächtig, bis — mein Stahl ihn fället. Lacht
Die Blume nicht so fröhlich, bis der Zahn
Des sanften Lamms sie mähet, bis die Zunge
Des Stiers sie schneidet? Ja, verfolgen nicht
Geschlechter die Geschlechter? Sieh, der Hecht
Erhascht den Hecht, die Spinne saugt die Spinne —
Und morden Menschen nicht sich selbst? O wir,
Des Weltalls Räuber, Mörder! Mörder wir
Der Unsern, unser selbst! Dazu verliehst,
O Weltengeist, Du uns die Finger, dazu
Vernunft und diese göttliche Gestalt?
Du, frommer Hänfling, singest dort im Nest
Bei Deinen Jungen; fleuch! ich tödte Dich.
Der Weltgeist wollt' es so." „Das wollt' er nicht!"
Antwortete die Gegend; Echo rief:
„Das wollt', das wollt' er nicht!" und seufzete.
Da stürzt' ein mattgejagtes wundes Reh
Zu meinen Füßen nieder, Zuflucht suchend
In meinem Schooß; es ächzete und starb.
„Hörst Du die Stimmen," sprach ich, „großer Geist?
Und siehst die Wunden, siehst die Striemen der
Gestalten?" Wie ein Klageflötenton
Ertönete der Hain und ward Posaun-
Und Hörnerklang. Alcides stand vor mir,
Gestützt auf seine Keul', die Löwenhaut
Um seine Schulter; also sprach er mir:
„Und wär' ein wüster Wald die Erde, wäre
Sie, wie sie vor mir war, wo wohntest Du?
Verfolgte Dich der Bär und Wolf, es spränge
Der Tiger Dich und die Hyäne an,
Zahllose Nattern zischten um Dich her,
Zahllose Mücken schwärmten aus dem Pfuhl
Mit scharfem Stachel auf Dich: würdest Du
Die Schöpfung preisen, die das Leben schont?

Darum erwürgt' in meiner Wieg' ich schon
Die Schlangen, tödtete den Löwen und
Die Hyder, Erymanthus' wildes Schwein,
Und reinigte Augias' Stall, den Pfuhl
Der Stymphaliden. Wie der Sturm die Luft,
Der Blitz die Erde segenschwanger macht,
So reiniget der Tod die Schöpfung, er,
Der große Förderer zu jungem Wohl.
Mit Ehren trag' ich Keul' und Pfeil und Bogen."
Ich sprach zu mir: „Sollt' Alles freilich hier
In eignem Moder sterben, welch ein Pfuhl,
Ein Höllenpfuhl wär' um mich diese Welt!
Der Baum erkrankete und spräche stumm:
„Ich kann nicht sterben!" er erzeugete
Aus seiner Krankheit Gift und Ungethüm.
Darum erschuf des Menschen Geist und Fleiß
Die blanke Axt; sie haut das Ueberjahrte
Barmherzig weg. Der scharfe Pflug, er rottet
Unkraut und Wurzeln, Dorn und Disteln aus,
Damit die Wüstenei zum Garten werde,
Zum Garten werde, der das Herz erfrischt.
Aus roher Wildheit hob sich Alles einst
Langsam empor, damit durch Menschenfleiß
Ein Tempel Hygiea's, eine Au'
Des Friedens Alles würd', ein Paradies."
Verehrend sah den Löwenbändiger
Ich an, der weiter sprach: „Daß, Menschen, Ihr
Mit Tyrannei die Thiere quälet, ist,
Grausame Schwächlinge, nur Eure Schuld,
Die schwer Ihr büßet, wenn mit gleicher Angst
Und größrer Eure feigen Herzen selbst
Geängstet werden. Mitarbeiter sind
Und Diener Euch die Lebenden. Wie ich
Die wilden Stiere, wie den Cerberus
Ich bändigte, wie Ihr auf meinem Wege
Den Wolf zu Eurem treuen Hund erzogt,
Das wilde Roß Euch zum Gefährten, Euch
Zum Waffenbruder machtet, Euer Stolz —
Wie viel, Ihr Menschen, liegt noch vor Euch da,
Es anzubaun! wie viel steht da vor Euch,
Es auszubilden! Traun, Ihr finget kaum
Zu lernen an; ach, Ihr buchstabet noch."

„O hätten," sprach ich, „Deine Kräfte wir
Und Deinen Muth!" „Mit Eurer schwachen Hand
Vermögt Ihr nicht den großen Kampf; es muß,
Die ganze Schöpfung muß Euch Diener sein
Und Werkzeug, Feu'r und Wind, Luft, Wasser, Erd'
Und ihr gehärtet Kind, der scharfe Stahl.
Darum erschoß den wilden Adler ich,
Der an Prometheus' Leber fraß, entfesselnd
In ihm Vernunft, Voraussicht, Billigkeit.
Wenn Euer Stahl zu morden aufhört, wenn
Sein friedlich Werk beginnet, räumet er
Die ganze Schöpfung Euch zur Wohnung aus,
Auf tausend Weisen neu geschmückt und freundlich.
Daß Ihr den Elementen trotzet, ist
Nicht Euer größtes Werk; zu ändern sie,
Sie zu gebrauchen, ist das größere.
Schafft um den Boden und des Bodens Frucht
Und pflanzt aus Welt in Welt, von Baum zu Baum
Hinüber, was Euch nützt und Euch erquickt!
Sorgt, daß Ihr Euren Himmel mildert, Euch
Die Welt zu Eurer Wohnung, Euch zum Heil,
Zu Aller Heil die weite Schöpfung macht!
Dies, Menschen, ist Olympia, das ich
Für Euch gestiftet, Euer Kranz. Dazu
Holt' aus Hesperiens Gefilden ich
Für Euch die goldnen Aepfel. Pflanzet sie!
Durch Euch, durch Euch nur blüht Hesperien."

Die Gottgestalt ging in den Hain zurück,
Und eine Schwalbe flog in meinen Schooß.
„Geh," sprach ich, sanft sie streichelnd, „baue Dir
Dein Haus, wie ich's den Meinen bauen will!"
Die Taube brachte mir ein Oelblatt; mir
Zu Füßen sank der kranke Leu, ich zog
Den Dorn ihm aus dem Fuß, er folgte mir.
„O!" sprach ich, „Mensch, jetzt leider ein Gequälter,
Ein müssiger und üppiger Tyrann,
Wann wird er, was er kann und sollte, sein?
Der Schöpfung Bildner und Vollender, der
In seiner Hand so Tod als Leben trägt,
Um Leben abzuwägen, auszuspenden
Und reicher zu erneun und herrlicher!

Dazu verlieh die große Mutter ihm
Ihr Wohnhaus, zu ersetzen, was gebricht,
Zu ordnen es und zu beseligen.
Sein Werk ist neue Schöpfung, seine Kunst,
Sein Ziel die Bildung edlerer Natur.
Durch ihn, durch ihn nur blüht Hesperien!"

Pygmalion.

Die wiederbelebte Kunst.[1])

Erster Gesang.

Vom Himmel schwebete die Kunst hernieder
Auf festen, weitgespannten Adlersflügeln:
„Seh' ich Dich endlich, Land der Jugend, wieder,
Dich, stolzes Rom, auf Deinen sieben Hügeln,
Von denen durch Gesetze, Macht und Lieder
Du alle Nationen durftest zügeln?
Wo sind die Tempel, wo die Ehrenbogen,
Durch welche siegbekränzt wir Beide zogen?

„Ihr Götter, die ich einst anbetend ehrte,
Gott Jupiter, des größten Staates Wächter,
Und Jede, die den Stolz von Roma mehrte,
Victoria und Pallas, Deine Töchter,
Auch Juno, aller Frauen Hoch- und Werthe,
Beschützerin der alten Ruhmgeschlechter —
Wo bist, Apollo, Du, damit aus allen
Erdzonen alle Künste zu Dir wallen?

„Es schweiget rings um mich. In dieser Wüste
Erkenn' ich Dich, verehrte Roma, wieder?
Und Ihr Gestalten, die ich liebend grüßte,
Mit Euren Tempeln sanket Ihr danieder?
Hier seh' ich einen Rumpf, dort eine Büste —
Grausam zerstückte schöne Götterglieder!
Geflickt und hingestellt — o Angst und Jammer! —
In ein Museum, eine Rumpelkammer.

„Ihr Menschen, habt Ihr Sinn und Geist verloren?
Gebt jeder Gottgestalt, was ihr gebührte,

1) Zu diesem Gedichte, von welchem Herder nur zwei Gesänge vollendete, hatte ihn der Aufenthalt in Rom veranlaßt. — D.

Das Heiligthum, das sie sich selbst erkoren,
Den Tempel, wo sie still die Herzen rührte,
Wo Zeus die Blitze schwang, und Aller Ohren
Gott Phöbus sang und frohe Chöre führte —
Gebt, die Ihr uns geraubt, die Tempel wieder,
Und Alles fällt vor unsern Göttern nieder!

„Was seh' ich dort für neue Kunstgebäude,
Gebaut auf Gräber? — Schau! zu wessen Ehre?
Mir zum Entsetzen wird die eitle Freude.
Wohnt hier ein Gott in dieser hellen Leere?
Wie krüppelt Alles hier! — Mit innerm Leide
Seh' ich die Leidenden und hör' und höre
Von Sünderinnen, büßenden Geschwächten,
Marternden Herren und gequälten Knechten.

„Weh wird mir! Führet mich zu meiner Trümmer!
Im engsten Mausoleum will ich wohnen,
Und immer soll im Angedenken, immer
Die alte Kunst in ihrer Höh mich lohnen.
Hinweg aus diesem Bild- und Meßkunstschimmer,
Geschmückt mit falschem Gold, aus falschen Kronen!
O Zeit, statt Deiner Heldenideale
Erkenne Dich und bau Dir — Hospitale!"

Da trat zu ihr die schönste der Gestalten,
Die je mein Aug' und meine Seele sah;
Indem zwei Himmelsschwingen sich entfalten,
Stand lilienbekleidet Psyche da,
Die Himmlische, zu der wir Alle wallten,
Die Menschenfreundin Psyche-Carita.
Sie, deren Funk' in Aller Herzen brennet,
Wird Carita im Himmel jetzt genennet.[1])

„Du kennest, Edle, mich," sprach sie mit Blicken
Der Innigkeit, die jedes Herz durchdrang.
„Ich Vielgeprüfte ward der Welt Entzücken
Durch Deine Macht, o Kunst, die sie bezwang,
Wie mich. O wolltest Menschen Du beglücken,
Auf Knieen weiht' ich Dir den tiefsten Dank,

1) Vgl. Herder's erste Legende („die Führerin"). In den Briefen zur Beförderung der Humanität (VII) nennt er die neue sittlichere Kunstgestalt, die christliche Grazie, Carità, nach der allegorischen Gestalt auf ältern italienischen Bildern, wo sie allein, ohne Beziehung auf Mutterliebe, erscheint. — D.

Und alle Herzen aller Nationen,
Mit schönen Thaten sollten sie Dich lohnen.

„Doch ach! erinnre Dich, mit wie viel Thränen
Ward jedes Deiner Wunder einst erbaut!
Von Sklaven, die sich nach der Freiheit sehnen,
In Kammern wohnend, deren Tiefe graut;
Von Völkern, deren Ueberwinder höhnen
Und jauchzen über ihre Ketten laut;
Von Seufzern, Schweiß und Blut der Nationen
Ward auferbaut, wo Deine Götter thronen.

„In Deinen Bädern, Deinen Ehrensälen,
Wie lebten die Heroen jener Zeit!
Vergöttert tranken sie aus Goldpokälen
Der Völker Schmach und sich Unsterblichkeit;
Gedrückte, die wol Niemand mochte zählen,
Sie dienten Eines großer Ueppigkeit.
Für welche Herrn und für wie feile Gäste
Ersannst Du Schmuck und Bäder und Paläste!

„Die Gottgestalten, die der Künstler ehrte,
Nie milderten sie der Tyrannen Herz;
Was ihrem Uebermuth und Frevel wehrte,
Auch in Dir selbst, war ihnen Tand und Scherz.
Wer thun kann Alles, was sein Herz begehrte,
Ihn kümmert keines Wundgedrückten Schmerz;
Und Solchen dientet Ihr als Schmeichlerinnen,
Süßnährend ihren Uebermuth, Sklavinnen!

„Noch jetzt, zu meinem innern stillen Leiden,
Seh' ich den Trug, mit dem die Kunst betrügt,
Den falschen Ruhm und Reiz, die falschen Freuden,
Mit denen thöricht sie beglückt und — lügt.
Sie läßt das Auge, läßt den Sinn sich weiden,
Indeß das Herz sich leer und albern wiegt,
Umklammert es mit Eis für wahre Schmerzen
Und nährt das Püppchen mit Ideenscherzen.

„Was soll Dein Adytum,*) an dessen Schatten
Sich Aberglaub' und Irrthum ewig hängt?

*) Das innere Heiligthum, die Nische, in der der Gott oder die Göttin stand. — H.

Kann je sich Wahrheit mit der Lüge gatten?
Erhält die Kunst, was der Verstand verdrängt?
Sprich! altete nicht Cypris, ob der matten
Ihr, Künste, gleich den Balsam reichlich schenkt?
Unsel'ge Mühe, durch den Stein, den kalten,
Vermoderte Gedanken festzuhalten!"

„Hast Du geendet?" sprach mit Bitterkeiten
Die alte strenge, majestät'sche Kunst.
„Wohl mir, daß ich in frischern Jugendzeiten
Die Welt genoß mit aller Göttergunst.
Ich buhle nicht um Eure Trefflichkeiten;
Und schuf ich meine Schöpfung Euch umsonst,
Erstarb sie Euch mit abgelebten Jahren,
So geht und bleibet, was Ihr seid — Barbaren!"

„Nicht also!" sprach und kniete ihr zu Füßen,
Inbrünstig bittend, Psyche-Carita.
„Auch Du sollst unsres Sieges mitgenießen,
In Dir ist huldreich unsre Freundin da.
Erweiche Dich, wir können nie Dich missen;
Sei Du mitwirkend uns zur Hilfe nah!
Die Zeiten wechseln mit Geschäft und Stunden;
Das Neue kommt, das Alte ist verschwunden.

„Was wir bedürfen, ist, der Menschen Herzen
Von innen aus zu bilden, zu erziehn,
Sie für gemeinsam Wohl in Freud' und Schmerzen
Tief zu erregen, daß sie göttlich glühn,
In ein Bestreben, nicht zu Tand und Scherzen,
Die Kraft der Liebenden vereint zu ziehn.
Begeistre sie mit dieser Art Ideen,
Und Deine Werke werden nie vergehen!

„Was soll der alte Wust? Kunstschmeicheleien!
Ein längst verblichner, hohler, leerer Tand!
Die Menschheit will der Menschheit sich erfreuen;
Du, ihre Tochter, beut ihr Deine Hand!
Verdienste sollen lebend sich erneuen;
Was will der Marmor an des Grabes Rand?
Im Angedenken edler Nationen,
Im Steine nicht, muß ihr Andenken wohnen.

„Der Marmor sinkt, das Brustbild wird verschmitzet,
Die Inschrift, die es nennt, ist ohne Spur;

Was einzig uns Unsterblichkeit beschützet,
Ist Deine Kunst, o Künstlerin Natur,
Die Immer-lebende, die wärmt und nützet
(Das Thätigste ist ihr das Beste nur),
Die Kunst," sprach Carita, „die, zart in Flammen,
Zu jedem Schicksal Menschen schmilzt zusammen."

Da stand vor ihnen, der sie Beide liebte,
Der Menschheit und der Künste Genius,
Gott Amor. „Freundin, was den Sinn Dir übte,
War Vorspiel nur zu höherem Genuß;
Und das, was Psychen kränkt', was sie betrübte,
Wird Beiden Euch der Freuden Ueberfluß.
Die Gottheit spricht: „Mit aller Völker Händen
Soll ein Pygmalion das Werk vollenden!"

„Wie Götter einst zu Menschen niederstiegen,
So edle sich die Menschheit göttergleich.
Die Regel, die die Kunst ersann, wird siegen
In der Vernunft wie in der Formen Reich,
Und Alles wird sich hold zusammenfügen
Zu einem Kunstgebilde, sich nur gleich.
Nimm diesen Kranz! er schützt Dich vorm Veralten;
Nur Menschenwohl kann Künste jung erhalten."

Die alte Kunst sprach: „Deine süße Lehre
Belebt mich selbst zur Psyche-Carita;
Verjünget fühl' ich mich; denn ich gehöre
Mit meinem Werth den Menschen, ihnen nah.
Die hohe Regel, die ich lieb' und ehre,
Steht ihrer weiten, großen Schöpfung da.
Die höchste Kunst, zu der sich Herzen wenden,
Die göttliche, kann Liebe nur vollenden."

Sie sprach's. Unsichtbar stand an ihrer Seite,
Gehüllt in Nacht, die dumpfe Barbarei,
Tief brütend, was des Schicksals Spruch bedeute:
„Pygmalion erschafft die Künste neu,
Daß froh verjünget jede höher schreite,
Von Dunst und Trug und Vorurtheilen frei!"
Sie schwört bei sich, das Werk, wo nicht zu hindern,
Doch, kann sie es, zu säumen und zu mindern.

Zweiter Gesang.

„Komm!“ sprach der Gott und schwang die zarten Flügel;
„Denn hinter uns ergrimmt die Barbarei.
Erschwingen wir dort jene stillen Hügel,*)
Und Deine Brust wird mancher Sorgen frei;
Erblicken wirst Du in der Zeiten Spiegel
Dein Bild, und was in ihm veredelt sei.
Zerstieben kann in göttlichen Gestalten
Der irdne Stoff; sie werden nie veralten.“

Sie schwebten auf, vorbei der heitern Höhe,**)
Auf der mit Castor Pollux***) sie empfing.
„O daß ich Euch, Ihr Himmlischen, noch sehe,
Gerettet,“ sprach die Kunst, „auf meinen Wink!
O daß an Euch der Menschen Blick erspähe,
Weß Großen sich die Menschheit unterfing!
So blühten einst durch mich der Götter Söhne,
Und um sie schallten Pindar's hohe Töne.“

Sie schwebten nieder. Jedem Heiligthume
Der Kunst umwebte Amor heil'ge Nacht.
Sieh, wie zu seiner Freundin hohem Ruhme
An seiner Fackel neuer Reiz erwacht!
Aus jedem Kunstwerk sprießet auf die Blume
Des Genius in sanfter, voller Pracht.
Vor Amor's Fackel glänzen auf — Ideen,
Die (glaubt's der Liebe!) Liebe nur kann sehen.

„Dort,“ sprach er, „Dein Apollo! Unversehret
Steht er im Glanz der Götterschöne da;
Zu Delos zwar wird er nicht mehr verehret,
Doch jedem Jugendherzen ist er nah.
Was er der Menschheit Himmlisches bescheret,

---

*) Gegenden des alten Rom's. — H. **) Der Quirinal. — H.

***) Die Heldenbrüder auf dem Quirinal, deren einer sich ein Werk des Phidias, der andere des Polyklet's fabelhaft nennt, stehen als Kolosse da, erfüllend die Seele mit großen Ideen der griechischen Heldenjugend. O wären sie für die Kunst Schutzgötter Rom's gewesen!

Ihr Tyndariden, die Ihr gleich den Sternen
Oft Sterblichen erschienet in Gefahr!
Der ew'gen Roma stets sie zu entfernen,
Stehest Du da, geliebtes Brüderpaar,
Und rufest Welt und Nachwelt, hier zu lernen,
Hier an der Vorwelt reichem Festaltar:
„Nicht in Paris, auf keines Parkes Höhen!
Rom ist Athen; hier sind die Propyläen.“ — H.

Was ihm dem Hirten, ihm dem Gott geschah,
Sein Lorbeer, seine Lyra, seine Chöre,
Sein heilig Bild ist aller Zeiten Lehre."

„Und in der Jungfrau Herz, wie schleicht sich leise,"
Sprach Carita, „der wundersüße Traum
Endymion's! Diana, keusch und weise,
Geführt von Amor selbst, sie schwebet kaum
Zum Anblick hin. Ihr Bild wird Götterspeise
Dem Schlummernden in der Ideen Raum.
Lieb' und die Kunst, in Träumen nur und Blicken
Lebt ihre Kraft, ihr innigstes Entzücken."

Amor.

Komm, laß uns knieen vor dem hohen Bilde,*)
In dem sich Macht und Weisheit offenbart,
Des Königs Majestät, des Vaters Milde,
Und was durch sie der Welt beschieden ward.
Sie blüht vor ihm, ein herrliches Gefilde;
Sein Augenbran[1]) belebt sie treu und zart.
Um seinen Thron sind Grazien und Stunden[2])
In ew'gem Tanz, das Chaos ist verschwunden.

Psyche.

Nächst ihm, dem höchsten Gott, wird auch gesungen,
O Pallas, Deiner Thaten Ruhm und Preis.
Der Menschheit schönsten Kranz hast Du errungen,
Den Oelzweig, aller Künste blühend Reis,
Du, aus des ew'gen Vaters Haupt entsprungen,
Der Weisheit Bild durch Macht und ernsten Fleiß,
Zeus' hoher Sinn. O Bild, auf allen Thronen,
In allen Herzen soll Dein Abbild wohnen.**)

Mit Pallas will ich Dich, o Amor, preisen,
Den Mächt'gen. Du bezwangst den Donnergott,
Zerbrachst den Blitz ihm, stumpfetest das Eisen
Des wilden Mars; sein Drohen war Dir Spott.
In aller Himmel, aller Erden Kreisen
Folgt freudig Alles Deinem Machtgebot.

---

*) Zeus, Vater der Götter und Menschen. — H.

**) Die Kunstwerke Apollo's und der Diana, Amor's und der Psyche, Zeus' und der Pallas bedürfen keiner Erläuterung. Die Gegenwart der Letzten ist allenthalben wie eine Erscheinung, die mächtige Gegenwart eines Gottgedankens. — H.

1) Dieser Form bedient sich Herder auch in Prosa. — D. 2) Horen. — D.

Mit Hercul's Waffen spielen Deine Knaben;[1])
Wer, Liebe, Dich besitzt, hat alle Gaben.

Amor.

Schau, Holde, wie ich Dich in wilden Fluthen —

Psyche.

Es war ein Meer der Liebe.

Amor.

wild ertränkt,
Dich in den Abgrund, Dich in Feuergluthen —

Psyche.

Sie waren Läutrung mir.

Amor.

hinabgedrängt.

Psyche.

O welchen Schatz des Holden und des Guten
Hast Du, o Kunst, in manchen Stein gesenkt!
Dort küssen wir; der erste Kuß der Treuen
Wird ewig auch im kalten Fels erfreuen.[2])

Die Kunst.

Seh' ich Dich auch von Drachen noch umschlungen,
Laokoon, der Wahrheit Priester Du?
Von Deiner Brust hast Du sie weggerungen,
Die Ungeheu'r, und athmest hohe Ruh.
Danieden nur von ihrem Gift durchdrungen,
Blickst Du, rechtfert'gend Dich, den Göttern zu.
Dein stummer Blick, Dein Seufzer, Deine freie
Vaterlandsbrust ist großer Herzen Treue.*)

---

1) Die Amoretten. — D. 2) Vgl. „Amor und Psyche" auf S. 102 u. 142. — D.

*) Nach der allbekannten Beschreibung der Gruppe Laokoon's in Winckelmann's Geschichte der Kunst (S. 348 ff., Dresdener Ausgabe) hat die Auseinandersetzung des Kunstwerks in den Propyläen (Band 1, Stück 1, Seite 1 ff.) mit Recht ihren Ruhm erhalten. Zu Rechtfertigung der zehnten Stanze bemerke ich, daß der Künstler sowol die Windungen der Schlangen als das Moment der Handlung selbst offenbar zur Würde seines Helden geordnet. Es ist kein erster Anfall der Schlangen auf ihn; er hat sich von der, die ihn umschlang, fast losgearbeitet und hebt ihre Ringe empor; dafür bringt sie ihm niederwärts und von hinten ihren Biß bei. Durch diese Anordnung behielt der Künstler nicht nur die edlen Theile des Körpers, Haupt, Brust, Leib und den einen Schenkel von jeder widrigen Verbindung mit dem Schlangenkörper frei; sondern indem durch dieses gegenseitige Streben die Schlange zu ihrem niedern Biß gereizt zu werden scheint, erhält der Held auch im Moment dieses Schmerzes die Stellung einer ringenden Thätigkeit, ohne welche er, wenn er blos wie im Kitzel zusammenschrumpfte, kein würdiger Anblick der Kunst gewesen wäre. Jetzt ist in der Gruppe Alles Handlung, Alles Bewegung; der kämpfende Held steht mit freier Brust und fast freiem Körper da;

Seh' ich Dich auch, o Mutter, die zur Quelle
Des kalten Felsen langsam sich verweint,
Der in der schönsten Kinder Jugendhelle
Ringsum der Tod und Angst und Schmerz erscheint,
Und deren Antlitz in der letzten Welle
Des Lebens Gram und Mutterhuld vereint?
In Deinem Bilde gräm' ich mich zum Steine,
O Niobe, seh' um mich rings und weine.*)

Denn leben irgend noch die Gottgedanken
Vergangner Zeit in eines Menschen Brust?

---

indem er aber den tödtlichen Biß empfängt, bekommen Körper und Haupt zugleich die flehende Stellung, in welcher er nicht kühn, wie Ajax, aber schmerzvoll seufzend emporblickt und mit den Göttern zu rechten scheint. Wirklich also sind's göttergesandte Schlangen, in deren Kampf er ermattet; als eine tragische Idylle erklärt sich die Vorstellung nicht, wol aber als der Kampf eines Helden, der dem von einer höhern Macht gesandten Ungeheuer, unrühmlich nicht, unterliegt. Die reinste und edelste Kunstgruppe eines Märtyrers des Patriotismus und der Wahrheit, in der das schwerste Problem der Darstellung eines an sich nicht reizenden Körpers und widriger Schlangen rührend und würdig aufgelöst ist. Was der Heldenschönheit entging, ersetzt Ausdruck. Rührender wird dieser auch dadurch, daß der Kämpfende als Vater seufzt, daß durch ihn unschuldige Kinder leiden. Ein gewöhnliches Schlangenereigniß erklärt diese Darstellung nicht. Niobe sowol als Laokoon, zum Verständniß des Ganzen bedürfen sie die Exposition ihrer Geschichte. — H.

*) Niobe.[a]) „Ich gehe in die Villa Medicis und athme da die reinste Luft.[b]) Ich lagre mich auf einen beblümten Rasen; Orangenschatten decken mich; da staun' ich ungestört eine Gruppe der höchsten weiblichen Schönheiten an. Niobe, Du schöne Mutter schöner Kinder, Du Schönste unter den Weibern, wie lieb' ich Dich! Steh still, lernbegieriger Jüngling, steh mit Bewunderung still! — Das ist keine liebäugelnde Venus. Fürchte Dich nicht! Sie will nicht Deine Sinne berauschen, sondern Deine Seele mit Ehrfurcht erfüllen und Deinen Verstand unterrichten. Nimm wahr die ernste Grazie auf ihrem Gesicht, die unnachahmliche Einfalt in den scharfen Formen der Köpfe ihrer Töchter! Kein Theil derselben ist von irgend einer Leidenschaft zu viel erhöht oder vertieft; ihre Augen sind nicht von verliebter Trunkenheit halb zugeschlossen, ihr Blick nicht schmachtend, sondern unschuldig und heiter-offen. Ihre jungfräulichen Brüste erheben sich sanft; keine als die kindliche Liebe hat sie jemals geschwellt. Es ist Dir vergönnt, Jüngling: athme bei diesem Anblick tiefer herauf und kröne Deinen Genuß mit dem stillen Wunsch, eine Gattin zu finden, die Diesen gleicht![c])

„Dies wirst Du beim ersten Anblick fühlen; aber tritt näher, und Du wirst

---

[a]) Aus einem Briefe des berühmten Malers Füßli, in seinen Jugendjahren an seinen Freund Vögelin, den Uebersetzer von Webb's „Untersuchung des Schönen in der Malerei," Zürich 1766, geschrieben.

[b]) Damals stand Niobe noch an diesem schönen, stillen Ort. Vielleicht kehrt sie dahin wieder.

[c]) Empfindungen dieser Art, die unsre neuen Kunstrichter subjectiv nennen, sollen und können zwar kein Haupteindruck einer Kunstcontemplation werden; hier stehen sie aber auch nur als Eingang, und als solcher scheinen sie der Menschheit unablegbar. In eine heilig-schönere Familie als der Niobe trat man wol nie.

Sie taumeln von der Circe Kelch und wanken
Zu Aeffereien der gemeinsten Lust.
„Das hast Du Deiner Feindin zu verdanken,"
Sprach Amor, seines Sieges sich bewußt.
„Fest hält die Barbarei, was sie umschlungen;
Durch Kämpfe nur wird ihr der Sieg entrungen."

„So gieb mir meine Tempel!" „Angebetet,
Dumpf angebetet willst Du Holde sein?"
Sprach Carita. „Mein Angesicht erröthet
Vor jeglicher Anbetung trübem Schein.
Sie, die Gedanken, die Empfindung tödtet,
Die heuchelnd-schädlichste der Barbarei'n —
Schau Deinen Tempelruhm, Akademieen,
Wo Schmeichelei und Trugsinn Dich umknieen!"

---

die wahre Ursache der Ruhe, welche auf diesen göttlichen Gesichtern ist, finden. Die Geschichte der Heldin und ihrer Kinder erklärt Dir diese Ruhe.[b]) Es ist die höchste Stufe des Leidens, das Abmatten einer schmerzhaften, aber würdigen Todesangst, welches sich endlich in einer rührenden Unempfindlichkeit verliert. In ihrem betrübten, aber hohen Gesicht sind die Leiden aller ihrer Kinder versammelt. Ihre reine Schönheit, von keiner als der jungfräulichen Göttin, die über sie zürnt, übertroffen, erregt ein von Ehrfurcht besiegtes Mitleid. Ergebung in das Verhängniß der Unsterblichen, deren Majestät sie beleidigt hatte, blickt zwar aus ihren gen Himmel emporgerichteten Augen; aber ihre Hoheit rechtet, auch wider ihren Willen, mit den erzürnten Olympiern. Der würdige Schmerz der Mutter ist auch in ihre Kinder übergegangen; die verschiedenen Wirkungen derselben Ursache hat der Künstler auf Schönheiten verschiedenen Alters in der höchsten Vollkommenheit ausgedrückt. Eine der ältesten Töchter scheint weniger empfindlich, aber denkender. Ihr todter Bruder, der neben ihr verwundet liegt, scheint sie mehr als ihre eigne Gefahr zu beschäftigen. Bei einem gemeinen Künstler hätte die jüngste Tochter sich ganz in den Schooß der Mutter verhüllt, oder die Mutter hätte das unschuldige Kind emporgehoben, um durch diesen Kunstgriff den Zorn der Götter zu entwaffnen; aber hier ist lauter Weisheit. Niobe denkt nicht, wie gemeine Mütter, ungetheilt blos an ihre jüngste Tochter; diese lehnt sich sanft an den Schooß der Mutter; aber auch sie, obgleich die Jüngste, sieht zurück, ob noch mehrere Streiche auf sie warten; sie scheint durch die sanfte Wendung ihres kleinen Arms einen Pfeil abzuhalten, oder ihr Antlitz vor dem unausstehbaren Glanz der gegenwärtigen Gottheiten zu verbergen."[c])

---

b) Niobe, Tantalus' Tochter, Pelops' Schwester, Amphion's Gemahlin, hatte zwölf Kinder, sechs Söhne und sechs Töchter. Diese erlegten Apollo und Diana mit ihren Pfeilen, zornig auf Niobe, die sich über Latona gestellt und rühmend gesagt hatte: „Sie hat nur zwei, ich habe zwölf Kinder geboren." Neun Tage lagen die Getödteten da, am zehnten Tage begruben sie die himmlischen Götter. Niobe stand zuletzt unter Klippen im öden Gebirge, ein Fels, da, nährend noch immer den Gram, den ihr die Götter aufgelegt hatten. Ilias, XXIV. 602 ff.

c) Man vergleiche diese jugendlich-schöne Ansicht eines seelenvollen Künstlers mit der ausführlichern und genauern eines andern Künstlers, die ohne Zweifel das Beste ist, was über diese Gruppe geschrieben worden. (Propyläen, Band 2, Stück 1, Seite 48 ff.; Stück 2, Seite 123 ff.) — H.

Auf einmal stand enthüllet die gerechte,
Allsehnde Nemesis dem Kreise vor,
Sie, deren Stab nie falsche Krümme schwächte,
Sie, deren Gang nie seine Bahn verlor.
„Du büßest," sprach sie und erhob die Rechte,
„Du büßest, was Du sündigtest zuvor.
Wie Tantalus einst in der Götter Freuden,
Mußt, arme Kunst, Du jetzt Tantalisch leiden.

„Nach Früchten langend, die vor ihnen blühen,
Nach Wasser lechzend, das sie rings umfließt,
Sieh, wie die Durst'gen dort die Wellen fliehen,
Der Mode Krug, wie er sie schäumend gießt,
Wie Nebel hier sich vor die Früchte ziehen,
Und, trinkend auch, die Lippe nicht genießt!
Irion gleich, umarmen sie die Here;
Sie malen aus Homer, nicht wie Homere.

„Erdulde, Kunst, was einst Du ausgeübet!"
„Ich bin's," sprach Amor, „der sie kühn vertritt!
Wer liebend fehlte, g'nug, er hat geliebet!
Ich stelle mich für sie zum Bürgen mit.
Erfreuen soll sie, wen sie je betrübet,
Beglücken, wer durch ihren Irrthum litt.
Den Kranz, den ich und Carita vollenden,
Empfängt die Menschheit einst aus ihren Händen.

„Anbeten soll sie Niemand; sehn und lieben,
Verstehn und, strebend auf zum höchsten Ziel,
Rein anerkennen, was, in ihn geschrieben,
Nur wirkend wird zum seligsten Gefühl:
Dies Himmlische, den Sterblichen geblieben
Auch in der Zeiten dumpfestem Gewühl,
Das soll die Menschheit in Kunstbildern — träumen
Und kunstreich-thätig nie, o nie! versäumen!

„Erwecket hab' ich aller Nationen
Kunstlehrer, Deinen Märtrer, Winckelmann.
Auch wider Willen mußte Neid ihn schonen,
Der Deiner Laufbahn reines Ziel gewann,
Die Schönheit, nicht ersetzt durch Schmuck und Kronen,
Die Schönheit, die dem rohen Blick entrann.
Doch schau hieher! Auch hier sind Kunstideen!"
„O!" sprach die Kunst, „was meine Augen sehen!

„Wer war der Himmlische, der diese Freuden
Der Menschlichkeit den Menschen offenbart?
Das Kind, die Mutter und des Sohnes Leiden,
Der Mutter Leiden, o wie tief und zart!
Verschlungen ist ihr Herz; in ihnen Beiden
Ein Einklang göttlich sanfter Menschenart.
Mir öffnet sich ein Reich der Geistigkeiten,
Voll nie gefühlter höhrer Seligkeiten.

„Der Himmel that sich auf dem Erdensohne,
Der seine Brüder malte Engeln gleich;
Zu Göttern nicht, er stieg zum höchsten Throne
Der Gottheit, anmuth-, huld- und gnadenreich;
Da ward, da ward ihm die Idee zum Lohne,
Die reinste — und er zeigete sie Euch,
Ein heil'ges Ideal. Ich will es lieben."
Einmüthig sprachen Alle: „Und auch üben!"

„Auf! schwöre mir bei dieser Mutter Bilde,"
Sprach Nemesis, „und Dem, den sie umfängt,
So mütterlich, jungfräulich, zart und milde,
Wie sie sich liebend hin zum Sohne drängt,
Zu ihm, der Blume, die im Lustgefilde
Der Schöpfung ihr an Seel' und Herzen hängt:
Demüthig, frei von Tand und eitlen Mienen,
So wollest Du der Menschheit liebend dienen!"

Sie schwur. Und plötzlich in den Lüften sangen
Des Himmels Genien, ein süßes Chor.
„Amata!" sangen sie; die Töne drangen
Durch alle Welt den Schlummernden ins Ohr.
M a d o n n a stand sie da, mit Rosenwangen,
Von denen sich der letzte Schmerz verlor.
Entzückt sprach Carita: „O graziosa!"
Und Amor: „Benedicta coeli Rosa!" *)

---

*) Daß in den letzten Strophen von Raphael's Werken die Rede sei, bedarf keiner Erwähnung; die Menschheit ist in ihnen gleichsam v e r k l ä r t. „Essendo carestia e dei buoni giudici e di belle donne, io mi servo di c e r t a i d e a, che mi viene alla mente. Se questa ha in se alcuna eccelenza d'arte, io non so; ben mi affatico, di averla," schrieb er an den Grafen Castiglione. Diese Idee, darf man sagen, war göttlich menschlich, umanissima idea divina! — H.

Fünftes Buch.

Ueber die Asche Königsberg's.

(Ein Trauergesang.[1])

Ich sah! Der Seher bebt, es anzusagen;
Noch ist sein Auge Nacht! — Ist Volk um mich,
Das hör' und heul' den Trümmern Klagen,
Beasch' und bücke sich!

Denn ein Gesicht zur Zeit der Sabbathsstille
Sah ich, entzückt den Blick emporgewandt,
Sah in Abbadon's[2]) Wolkenhülle,
Das Feu'rschwert in der Hand;

Sank auf des Sturmes Flügelwagen nieder
Ein Todesengel! und es schrieb sein Stab
(Wie Belsazern, so zittern mir die Glieder!),
Er schrieb zum Flammengrab

Der Königsstadt ein Mene Tekel![3]) „Heute
Jehovah's Wohnungen, seid, Tempel, heut
Sein Herd! — Dein Palastgold die Beute
Des Gluthstroms! — Asche seid!"

Da floß von Cherubs Schwert ein Funke nieder
(Wie jener Stern Abbadon), und sein Fuß
Sandt' Sturm ihm nach, schwarz am Gefieder;
Da ward der Funk' ein Fluß

Von Wirbeln himmelhoher Aetnaswellen
Und Bergen Rauchdampf, den der Würger sich
Zum Siegskleid umwand, und die Schwellen
Der Erde krümmten sich.

---

1) Vom 11. bis 16. November 1764, kurz vor Herder's Abgang von der Domschule, hatte eine Feuersbrunst ganze Straßen Königsberg's in Asche gelegt. Vgl. „Erinnerungen", I. 73. — D.

2) Des gefallenen Engels. — D.

3) Daniel 5, 5 f. und 24 bis 28. — D.

Da zischten nieder Güsse Funkenregen,
Bis hier und dort ein Pharos wie ein Heer
Von Riesen flammt', und allerwegen
Floß siebenfarbig Meer,

Auf dem der Sturmwind ritt und Schrecken sauste.
O weint und mischet mächt'gen Jammerton
Zum Ach, das die Verzweiflung brauste!
Zum Ach, das hier ein Sohn,

Ein Greis, ein Sterbender, ein Volk von Kranken
Aus Flammen wimmert, wie aus Moloch's Arm!
„Hör's, Cherub! laß Dir Thränen danken!"
Da wägt er — und sein Arm

Stürzt weiter. Es schlägt Mitternacht und Morgen;
Die Wage[1]) tönt noch fort, die Dämmerung,
Die Nacht, den Mittag durch zum Morgen;
Nun steht sie! — Endlich g'nung!

Kniet! — Mit der letzten Loh' fuhr er, umkreiset
Von dreißig Märtrern, auf! — Gott sah, da war
Die Stadt ein Babel, nackt, verwaiset,
Ein weiter Rauchaltar,

Auf dem Noth, Hunger, Frost, Harpyenheere!
Vielklaucht ruheten; sie ächzt, sie heult!
Da sprach er: „Gnade! was die Schwere
Des Zorns schlug, sei geheilt!"

Er sprach's! Macht ging von ihm; die Aschenstätte
Bewegte sich, des Schutts Gebein erhob
Sein heilig Haupt, um Preisgebete
Dem Rächenden zu weihn und Lob

Dem Wiederbringer! Denn er hebt Paläste
Mit Kränzen aus der Asch' zum Himmel auf:
So gehn am Auferstehungsfeste
Aus Asche Leiber auf

Und hüpfen froh ums Grab in Strahlenrüstung;
So hüpft — der Seher sieht's! — so hüpfst Du Stadt
Bald, statt des Gräuels der Verwüstung,
Um eine neue Stadt!

---

1) Gottes verhängnißvolle Wage. — D.

Lobgesang am Neujahrsfeste.

Riga 1765.

Ihm, der zehntausend Sonnenheere
Im Strahlenangesicht als Bräute schuf,
Dem jedes Jahr erklingt und jede Erde
Hüpft wie ein Elephant,

Dem tausend Frühlingschöre scherzen,
Die Schnitter singen und das Waldheer brüllt:
Dem jauchz', o Leyer, himmelhohe Lieder,
Stolz, daß Dich Jovah hört!

Denn wenn die Morgensterne jauchzen
Und Erden hüpfen und die Jahrszeit singt,
Hört er im festlichen Concert der Sphären
Noch gern Dein wimmernd Lied.

Drum tön' am neuen goldnen Jahre
Von goldnen Saiten ihm ein neues Lied!
Er gab dem Jahr das Allmachtshorn der Fülle
Und Balsam seinem Fuß.

Der hier ein Kriegsvolk satter Aehren
Und dort ein Blumenheer wie Jungfrau'n sproßt,
Daß Balsamwolken wandelten zum Himmel,
Ein Festgeruch dem Herrn:

Er krönte unser Jahr mit Palmen,
Daß Segensströme niederthaueten,
Er schloß die Stadt zum Fels, hob unsre Häuser
Hoch zu Palästen auf,

Umlagert' uns, statt Kriegesheeren,
Mit Schiffen — ja, rings um uns ward
Die Flur ein Paradies, da die Monarchin
Als Göttin zu uns kam.[1])

Heil uns, wir sahn Sie, deren Adler,
So wie Aurorens goldne Flügel, Ruh
Auf uns herabgießt — sahn Sie, deren Scepter
Mit Weisheit Riga hält.

---

1) Ueber den Besuch der Kaiserin Katharina in Riga vgl. Seite 253. — D.

Drum jauchze, Land, dem Kronengeber,
Daß er Sie Dir geschenkt, daß Du Sie sahst!
Sing, Landmann, wenn Du mähst, Ihr Erntelieder,
Wo Sie als Ceres fuhr!

„Heil uns, wir streueten Ihr Kränze!“
So singt, Jungfrauen, einst zum Hochzeitsreihn![1])
Und Euer Bräut'gam sing': „Vor Ihr, der Sonne,
Blüht' ich zum Manne auf!“

„Zum Mann auch ich!“ so hüpft der Jüngling.
„Zum Jüngling ich!“ so lallt das Kind und drückt
Der Mutter Brust. Die jauchzt; der Ungeborne
Hüpft froh in ihrem Schooß.

Und sterbend hebt der Greis die Hände
Und segnet Sie, zum letzten neuen Jahr:
„Seht lange, lange Sie, mein Sohn und Enkel!
Ich aber geh' heut hin

„Zum Friedensheer des vor'gen Jahres
Und küsse, Freude weinend, noch Ihr Bild!
Im Todtenreich, mit allen meinen Brüdern,
Da segn' ich Ihr noch nach,

„Bring' Ihres vor'gen Jahres Tage
Vor Gott, und höre Jeden Gnade schrein
Und Thaten rühmen, edler als der Lorbeer,
Mit Brüderblut gedüngt.

„Dann eilt ein neues Jahr zum Lohne
Als Segensbot' im Seraphsglanz herab,
Gießt Ihrem Adler schreckend Feu'r ins Auge,
Daß er sein Reich bedeckt,

„Wo Grazien und Künste blühen
Und Tugend bis zum Himmel Blumen trägt.
Dann, Söhne, opfert Dank und lebt in Unschuld,
Daß einst Ihr sterbt wie ich!“

---

1) Vgl. Hor. carm., IV. 6, 41. — D.

Der Opferpriester.

Ein Altarsgesang,

der Abreise eines Freundes geheiligt.[1])

Im Mai 1765.

— — *Πολλα μοι ὑπ᾽ ἀγκω-*
νος ὠκεα βελη
ἐνδον ἐντι φαρετρας
φωναντα συνετοισιν· ἐς
δε το παν ἑρμηνεων
χατιζει.

Pind. Olymp. II.

Bringt mir Kränze zum Fest! zum Fest, Ihr Knaben! des Frühlings
Erste Keime! zum Fest den immergrünenden Lorbeer!
Denn hier bau' ich an heiliger Grenz' den Altar der Feier,
Um vor seinem Gesicht den Freund zu küssen und letzen,
Der ins Antlitz uns segnet und flieht. Dem Fliehenden sollen
Festliche Lieder schallen und Weihrauchsdüfte nachsegnen!

Und ich kränze den Altar mit heiligen Priesterhänden!
Der uns Frühling erschuf, er ist's, der Kränze verdienet;
Denn er pflanzte der Wüste zuerst den schwangeren Keim ein:
Siehe, da sproßte der Keim, von Sonnenstrahlen begossen,
Und brach Blüthen hervor; drum krönen Blüthen den Altar,
Rings um den Altar sind Blumen gestreut, dem Schöpfer des Frühlings!

Und nun setz' ich sein Bild mit heiligen Priesterhänden
Vor die Götter! Sie sehen das Bild und segnen's von oben;
Denn sie erhören Gebet des Opferers, ihres geheimen,
Der, das Auge verhüllt, vor ihre Kammern des Raths tritt,
Faßt des Altars Hörner und bebt und siehet Gesichte.
Sieh! drum glänzet das Bild. Ich küss' es! Salbet's, Ihr Götter!

1) Der Rector der Domschule zu Riga, J. G. Lindner, folgte Mitte Mai 1765 einem Rufe nach seiner Vaterstadt Königsberg. Herder fügte dem besonderen Abdrucke (Mitau 1765) dieser „dramatischen Ode", wie sie Hamann nennt, die Bemerkung hinzu: „Im Geschmack der Zauberin des Theokrit (Id. 2), einiger *Θυμιαμάτων* des Orpheus und der Pharmaceutria des Virgil" (Ecl. 8). — D.

Denn schon streu' ich Weihrauch mit heiligen Priesterhänden;
Bebend murmeln die Worte, die Götter herunterzwingen —
Heiliges Sprechen im Kreis der Allmacht! — Weihet, Ihr Knaben!
Schweigt! — Ich schwöre! — — Der Schwur ist erfüllt! Es
brechen die Himmel,
Auf dem Altar ruhn Wolken des Donners! Die Götter sind auf mir!
Und dort fliegt sein Wagen! — Ich feir'! Auf! singet ihm, Knaben!

Chor der Knaben. (Erste Strophe.)

Geh! Dich lohnet Dein Schweiß! Siehe, wir streuen Dir
Kränz' und Zweige zum Weg! Fahr über Blumen hin,
Schön mit Staube gesalbet!
Fleuch in der Ruhe offenen Arm!

Der Priester. (Antistrophe.)

Geh! So wie die wandelnden Wolken des hohen Olympus
Itzt beschatten den Altar, so deck' die Säule Schechina[1])
Balsamtriefend Dein Haupt und sende Boten des Zephyrs,
Deiner männlichen Stirn die Tropfen zu Lorbeer zu kühlen.

Chor. (Zweite Strophe.)

Freunde, segnet ihm nach! denn er entreißt sich Euch,
Den der theurere Arm wartender Seinen nimmt;
Seiner Jugend Gespielen
Hoffen in ihm die Jugend zurück.

Der Opferer. (Antistrophe.)

Geh! So wie der Becher hier prangt, mit Epheu umwunden,
Den ich den Göttern hinschütte für ihn, so wird er wohnen,
Rings umpflanzt von Mutter und Freunden, so blühet im Kreise
Seiner Gespielen hervor der nektarquillende Palmbaum.

Chor. (Dritte Strophe.)

Blüh! Wir jubeln Dir nach! jubelnd empfängt ein Kreis
Lauter Jünglinge Dich, denen der Busen klopft,
Daß Du grünende Knospen
Oeffnest, Früchte dem Vaterland!

Der Opferpriester. (Antistrophe.)

Blüh! Dies grünende Opfer verzehren die Flammen; doch immer
Grünt Dein Nam' im Segen bei uns; noch hinter Dir flammen
Dir lobwürdige Thaten, wie dieses Feuer hier lodert,
Da der brennende Lorbeer es stärkt und heilige Winde.

1) 2. Chronik. 3, 17. — D.

Chor. (Vierte Strophe.)

Ach, schon ist er entflohn! Hören die Götter je
Ihrer Knaben Gebet, siehe, so krönt ihn Heil,
Und in unsere Arme
Kehrt des Entflohnen Elisa zurück.

Der Opferer. (Antistrophe.)

Rauch des Opfers — er steigt! und theilt die Wolken und nahet
Sich den Thronen! Feuer fällt nieder! Angenommen,
Angenommen sind Opfer und Lieder. Ihn segnen die Götter,
Pallas krönet sein Haupt, und ihm Gespielen sind Musen!

Schluß-Epode.

Der Opferer.

Drum singt! Ich opferte Heil, das Opfer hat Sieg,
Und Weihrauch danke dem Zeus!

Die Knaben.

Triumph! Wir sangen ein Lied, der Olymp erschallt',
Er hörte Dich! Feire, Gesang!

Der Opferer.

Der hier in Fernen mich rief, dem dringet mein Lied
Zum Vaterlande noch nach;
In meine Arme zurück kehrt wieder ein Freund!

Beide.

Heil ihm! Heil unser Gesang!

Ein Landlied auf Grafenhaide.[1]

Nimm mich, nimm mich, Göttin, sanfte Freude,
Ganz in Deinen Schooß!
Hier im Sitz der Lust, in Grafenhaide,
Wohnst Du kummerlos,
Hauchst in jedem Zuge
Sanfte Ruhe ein;
Drum im stillen Taubenfluge
Will ich mit entzückter Seele Dir ein Landlied weihn.

---

1) Landsitz des Herrn von Schreivogel an einem romantischen Seeufer bei Riga. — D.

Alles lacht um mich; wohin ich sehe,
Prangt mit mildem Geiz
Neu Vergnügen, und wo ich nur gehe,
Lacht ein neuer Reiz.
Seht die Aehren wallen!
Hin zum runden Hain!
Wo Naturconcerte schallen,
Und die Wipfel und die Zephyrs rauschen Lust darein.

Rings umkränzt von See und Wald und Auen,
Irrt umher mein Blick,
Immer fremde; niemals satt zu schauen,
Find' ich immer neues Glück.
O Natur! Du glänzest
Unerschöpflich reich;
Und ein Ort, den Du bekränzest,
Lacht der Kunst und des Gepränges und ist Eden gleich.

Zwar hier tanzt auf Rosen keine Phryne
Lauten Scherz mir vor,
Keine Silberflöte lockt ins Grüne
In ein Nymphenchor;
Doch die stille Freude
Flieht ins heitre Herz,
Und im muntern Hirtenkleide
Lacht sie nur auf heitern Stirnen, weit vom wilden Scherz.

Prangt, Ihr Dichter, mit erträumten Gründen,
Wo die Wollust thront!
Euer Tempe, sagt, wo ist's zu finden,
Als im Dichtermond?
Zwar ist Grafenhaide
Keine Götterflur;
Doch auf dieser Unschuldsweide
Lacht in Augen und auf Stirnen nichts als Du, Natur.

Wenn im Abendroth der Himmel schwimmet,
Wähl' ich Dich, o See!
Wenn der Silberthau auf Wiesen glimmet,
Wähl' ich Dich, Allee!
Wenn die Sonne steiget,
Suche ich den Wald;
Und wenn sich der Abend neiget,
O, so bist Du, Freundschaftshütte, mir ein Aufenthalt!

Hier als Jüngling Rosenkränze winden,
Ist ein Königreich;
Hier sein Leben neu verjüngt empfinden,
Sagt, was ist dem gleich?
Hier, wo sich Vergnügen
Nicht mit Silber zahlt,
Und wo sich mit sanften Zügen
Auf dem Antlitz der Bewohner treue Freundschaft malt.

Dies schrieb ein Fremdling, der auf Grafenhaide
Zum Ersten Livlands Landesfreude
Im Cirkel lieber Freunde fand.

Dem jungen Baron Budberg.*)

Genieß, o Freund, die Zeit der schönen Jugend
Und laß die Muse der Philosophie,
Der Tonkunst und der Poesie,
Und laß Geschmack und Witz und das Gefühl der Tugend
Und die Religion
Freundinnen Deines Herzens bleiben und den Lohn
Der Weisheit, Wissenschaft und Tugend,
„Die Harmonie der Seelen schöner Jugend",
Zum Nektar Deines Lebens Dir gewähren!
Dann, Freund, was kannst Du dann begehren?
Dann denk im Taumel solcher Freuden
Auch an den Freund in Deiner schönsten Jugend,
Der, wenn er mit Dir dachte, scherzte, las,
Im Arm der Musen gern die Welt vergaß
Und noch Dir Deine Zeit und Deine Jugendfreuden
Und Deine Muse selbst fast — mag beneiden!

Auf Katharina's Thronbesteigung.1)

Die unsre Mutter ist,
Die Grazie auf Europens höchstem Throne,

---

*) In ein Exemplar der „Versuche über den Charakter und die Werke der besten italienischen Dichter". — H. (Der Verfasser der „Versuche 2c." war J. N. Meinhard. — D.)

1) Diese Ode trug Herder am Schlusse der Rede vor, welche er in der Domschule zu Riga zur Vorfeier des Tages der drei Jahre vorher erfolgten Thronbesteigung der Kaiserin am 8. Juli 1765 hielt. — D.

Die Heldin in der Palmenkrone,
Die von dem Throne stieg, und Riga küßt:
Die Göttin singt mein patriotisch Lied!
Erhebe Dich, Gesang! So wie der Adler glüht,
Wenn er zur Sonne zielt, stark in ihr Feuer sieht,
Und oben dann an Jovis Thron der Donner Last
Mit kühnem Griffe faßt:
So hebe Dich, mein Lied, im feierlichsten Tone
Zur tiefsten Stuf' an Katharinens Throne,
Auf den Sie Sich heut schwang!
Sie ging, Sie ging den königlichen Gang
Hinauf zum Thron und nahm die Kaiserkrone
Und Rußlands Scepter in die Hand.
O jauchze dreimal, Land!
Den Scepter küßte Sie und wägt' ihn mit der Rechte
Und sprach: „Du sollst kein Stecken meiner Knechte,
Ein Gnadenscepter sollst Du sein!"
Sie sprach's. Und Rußland jauchzete darein,
Vom Eismeer bis zu uns, vom Lena bis zum Belt;
Da jauchzte Katharinens Welt
Und bebte nicht mehr. Und der Himmel brach,
Und Jovah sah herab und sprach:
„Du, meines Thrones Tochter, sei mein Bild
Und bitte, was Du willt!"
„Nicht, Vater," sprach Sie, „gieb mir Pracht,
Die vom entnervten Mark des Landes glänzet,
Nicht Lorbeer, der nur Menschenfeinde kränzet
Und, weil er blutig trieft, Tyrannen lüstern macht,
Nicht Reichthum, der vom Schweiß des Armen glänzet
Und nur für Schmeichler lacht —
Nicht gieb mir dies! Doch soll ich etwas flehen,
Für mich nicht — für die Kinder, für mein Land,
So gieb mir Mutterherz und Salomon's Verstand!"
Da feierten die Engel; da floß von Jovah's Höhen
Der Weisheit Oel, wie Thau vom Hermon fließt,
In Strömen auf Ihr Haupt, und — Sie ward, was Sie ist!
Monarchin, Mutter, Kaiserin,
Europens Schiedesrichterin,
Die Göttin Rußlands und der Glanz in Norden —
Das Alles und noch mehr ist Katharina worden.
Ihr Waffenträger, stark durch Ihre Macht,
Ihr Adler, deckt in majestät'scher Pracht

Sein weites Reich mit Ruh
Und eilt mit feuerdrohndem Blick,
Voll Ihres Ruhms, den Sternen zu!
    Wohin, wohin Sie sieht, blüht Glück.
Ein Blick der Grazie schafft Tempe aus den Wüsten;
Dort, wo die Wilden früh die Morgensonne grüßen,
Vom Newa bis zum Don, von unsrer Düna Strand
Bis zu des Nordpols ew'ger Nacht
Wird Ihr Unsterblichkeit gebracht.
    Denn Sie, Sie segnet alles Land
Und uns! — Heil uns! — Sie segnet Alles zwar,
Doch uns, doch uns besucht Sie gar!
    Sie kam zu uns, die Göttin! —
Sie lachte auf uns Gnade, auf Jüngling, Greis und Mann,
Sie küßte unsre Kinder, nahm unser Opfer an,
Sie segnete die Väter und Riga's Wohl;
Ja, unsern Tempel der Gerechtigkeit
Hat Katharina eingeweiht.
    Drum, Kaiserin, Dein großer Name soll
Das Haus des Rechts, das wir Dir weihn, beglücken;
Den Tempel, den wir baun, soll Dein, Dein Name schmücken,
Er schmücke unsre Zeit!
    Jünglinge, die Ihr uns einst Nachwelt seid,
Nennt, wenn wir schlafen, nennt zu unserm Ruhm
Das Eurer Väter Säculum,
Da Peter Sie in seine Staaten nahm,
Und nennt das unser Säculum,
Da Katharina zu uns kam!

An Trescho.[1]

Du willst Vereinigung jenseits des Grabes? Du?
Und für gehabte Müh Respect und Dank dazu?
Ja, Dank! Du warst der Stock, der starr das Bäumchen bog,
Der Rosenstrauch, der sie, die Rose, auferzog,
Das Marterkreuz, an dem der Engel aufwärts flog.

---

1) Der Diaconus Trescho zu Mohrungen, bei dem der junge Herder Famulus gewesen. Der unfreundliche Mann hatte ihn wegen der Armuth seiner Eltern vom Studium zurückzuhalten gesucht. Die Verse beziehen sich auf eine Aeußerung Trescho's in einem Briefe aus dem Jahre 1765. — D.

Damon und Doris.

Ein Gespräch.

Damon.

Sieh dieses Heu gethürmet!
Jüngst war's ein Teppich Gras;
Spät kühlet uns sein Schatten,
Wo man früh Blumen las.

Doris.

Heut prangten diese Rosen
Als stolze Gartengötter;
Jetzt, um uns bald zu salben,
Sind sie ein Haufen Blätter.

Damon.

Sieh dieses Haus von Garben!
Heut war's ein Aehrenheer;
Bald ist's, um uns zu nähren,
Ein goldnes Körnermeer.

Doris.

Einst lockt' ich Dich als Traube,
Jetzt muß ich Trauben geben;
Bald, wenn die Blätter welken,
Werd' ich ein Zaun von Reben.

Damon.

Jung stieg ich wie die Lerche,
Drauf sang die Nachtigall;
Jetzt schlag' ich wie die Wachtel,
Bald bin ich Widerhall.

Zur Feier der Beziehung des neuen Gerichtshauses zu Riga,

den 11. October 1765.[1])

O Vaterland! dem Ohr des Patrioten
Ein Silberton, ein Ton des Ruhms dem Geist,
Der, hundert andrer werth, sich von lebend'gen Todten
Hinauf ins Heil'ge der Verdienste reißt;

1) Vgl. „Erinnerungen", I. 112. — D.

Wo Die wie Erdengötter glänzen,
Die Dir, o Vaterland, sich weihn
Und sich mit Lorbeerkränzen
Aus Deinen Händen freun!

Für Dich, o Theure, geht der Held zum Streite
Wie zum Triumph und lockt sein goldnes Haar;
Der Jüngling glüht ins Feld und giebt aus seiner Seite
Sein bestes Herzensblut Dir jauchzend dar;
Und sterbend labst Du seine Ohren;
Schon brechend, lallt der Zunge Band:
„Dir, das Du mich geboren,
Dir sterb' ich, Vaterland!"

Ja, Vaterland! Du Mutter, der der Weise
Die Erstgeburt des Geists zum Opfer bringt;
O Du, sein Sonnenflug, wenn er zum hohen Preise
Der Tugend Dich mit edlen Thaten singt;
Dich, die mit goldnen Liebesseilen
Der Söhne Herzen an sich zieht
Und, wie mit Sonnenpfeilen,
Mit Ruhme sie durchglüht!

Dir, Göttin, Dir, der Freiheit süßer Namen,
Für den der Held den Tod als Freund umfaßt,
Dir sä't der Menschenfreund, der Bürger stillen Samen,
Und kann er nichts — so trägt er Deine Last.
Dir weihn die Götter auf dem Throne,
Der Handel und die Künste weihn
Zu Deiner Siegeskrone
Den besten Edelstein.

Dein sind die Schulen! Deine zarten Söhne
Erziehn sie Dir; damit Dein Hoffnungsreis
Mit Blüthe Dich, mit Frucht, mit Schatten kröne,
So trinkt sein junger Keim erst theuren Schweiß.
Dir blühn die Tempel; denn sie weihen
Den Bürger Dir zum Christen ein;
Der Weihrauch, den sie streuen,
O Vaterland, ist Dein!

Dein ist dies Haus in Katharinens Schatten,
Das sie Dir selbst voll Majestät geweiht!
So lang' sich Rußlands Adlerhäupter gatten,
So lange blüht hier Recht und Billigkeit;

Die Unschuld flieht zu diesen Schranken,
Zurücke wird sie lächelnd gehn;
Und Thränen werden danken,
So lang' hier Pfeiler stehn.

Ich seh', Asträa steigt vom Himmel nieder,
Mit Palmen, Oel und Lorbeer neu bekränzt,
Vor ihr der Wahrheit Schild, nach ihr der Engel Lieder.
Wie flammt ihr Schild! Seht, wie ihr Antlitz glänzt!
Es sinken ihrer Wage Schalen;
Sie streiten; keine überwiegt:
Hier wirft die Weisheit Strahlen,
Wie dort die Treue siegt.

Ich seh', ich seh'! Sie schreibt mit ew'gen Zügen
Hier das Gesetz und dort des Handels Glück
An beide Pfeiler, schreibt hier Ruhe, dort Vergnügen,
Hier Rußlands Huld und dort der Sonne Blick.
O kommt, die unsre Freude loben,
Und schreibt mit patriot'scher Hand,
Als Krone, mitten oben:
„Gott und dem Vaterland!"

Auf Gottsched's Tod.[1]

Fragment.

Herr Gottsched starb! Der alte wackre Mann,
Der lebenslang viel schrieb und wenig sann
Und, um nicht nachzusinnen, übersetzte
Und, statt zu überwinden, plump zerfetzte;
Der unsre Sprache, wie Augias' Stall,
Rein wässerte, ein Hercul überall,
Mit Hand und Mund, an Schultern und an Lenden;
Der, um die Schmach Germaniens zu enden,
Französ'schen Wind in deutsches Bleirohr zwang
Und mit dem Luftknall zwanzig Jahre lang
Wie Sperlinge die deutschen Musen scheuchte,
Und wie Apollo hinter Daphne keuchte,
So er dem Witze nach —

1) Gottsched starb am 12. December 1766. Herder entwarf nach Gottsched's Tod eine Dunciade, die mit einer Ode auf Gottsched beginnen sollte. Vgl. „Erinnerungen", III. 168 f. — D.

Schlaf und Tod.

Ein Abendsegen.

März 1767.

Komm, o Du des Todes Bild,
Sanfter Schlaf, und breite
Dein Gefieder über mich!
Süßen Schlummers Beute
Ist doch das ganze Leben!
Ist Traumwerk eitler Phantasie,
Die — ach, bald auch welket sie!
Sinkt mattem Schlummer zu!
In sanfter Ohnmacht Ruh
Schwimmen, schwinden hin der Seele Bilder!
Wie dämmernder Quell,
Alle Lebenswogen!
Wird's mir, wird es auch so sein
Im Todesschlummer?

Wie von später, ferner Zeit*)
Kommen dunkle Träume
Matt zurück! In neue Welt
Schatten Jugendbäume
Die stille Seel' hinüber!
Ist's immer nicht dieselbe Welt,
Die dem Schlummertraum gefällt?
Wird's ewig auch so sein?
Wirst, erster Jugend Pein,
Pein und Wonne, Du mir wiederkommen?
Zwar matter und spät,
Spät und doch dieselbe?
Schöpfer! ahnet mir ein Traum
Selbst Ewigkeiten?

Sanfter Schlaf, der Dich erfand,
Birgt auch diese Sorgen!

---

*) Zu Erläuterung dieses Verses und Liedes dient's, daß der Verfasser an sich glaubt bemerkt zu haben, daß ihm selbst der lebhafteste Traum des Tages kaum vor drei Tagen wiederkomme, und daß, so verschieden die Auftritte, die Scene immer in einer gewissen Welt sei, aus der die Seele nicht weiche. So Garten-, Wald-, Morästeträume u. s. w. Er hat bei Untersuchung gefunden, daß diese Decorationen meistens aus Jugendeindrücken geholt, aber jedesmal nach der Handlung des Traums gestaltet seien u. s. w. — H.

Grauer Schleier hüllet sie.
Und am schönen Morgen
Ist selbst der Schlafgedanke
Wie Traum! schon Traum mein Schlafgebet,
Das — Du weißt es, was? — erfleht!
Zu wiegen mich in Schlaf,
Zu wähnen noch im Schlaf
Theure, ferne Lebensfreunde. — Schirme,
Beschirme sie, Gott!
Schlaf und Lebenswachen
Sendest Du der Menschenzeit,
Ja, Alles Träume!

An meinen Landsmann Johann Winckelmann.

Juni 1768.[1])

Wohin? Wohin
Reißest Du, blutklauige Mörderin,
Mit glühendem Aug', im Furienhaar,*)
Den Sohn der Schöne? Selige Schaar,
Die er besang! — besang
Die Blicke, die kühn,
Unfühlbarschön über Welt hin ziehn;
Den fliegenden Gang,
Der ist und war! Erhört Ihr nicht,
Ihr Götter! Ach! — Eu'r Morgenlicht,
Aurora raubt den Edlen nicht,
Kein Grazienfreund.**) Mit Adlersklaun
Kommt die Unhold, rafft im Graun
Ihn hinweg dort! — Wer? Was hör' ich? Klang
Des Himmels! Süßen Jubel, — Wer ist's? — Apoll,
Apollo! Schönster Jüngling, voll
Von Thaten! o, schön im Gang***)
Des Himmelsjugendköniges! Er schwang,
Auch er durch Trübsal sich hinüber, drang
Zum Himmel, und — wie allgenugsamselig! — Klang

*) Die griechische Ker, der frühe, plötzliche, gewaltsame, blutige Tod. — H.

**) Aurora hinwegnehmend, das griechische Bild des frühen, sanften Todes. Grazienfreund, der Bruder des Schlafs, der griechische ordentliche Tod. — H.

***) In Belvedere. — H. (S. „Geschichte der Kunst". — D.)

1) Hier nach der Fassung von 1770. — D.

Der Hymn' umtönt den Sieger! O Klang,
Höher, als ihn sein Freund dem Augenblicke
Des dunklen, dürft'gen Marmors stahl
Hienieden und schüchtern sang.*)
O Seliger! Wohin hinauf
Führst Du den Erdesohn? den Lauf
Der großen Sonne! — Himmel thut sich auf!
Ich seh' die Helden! — Aus Neid, aus Bosheit, Qual
Nun ewiger Jugendfreude Gemahl,
Gott Hercules! — Riesen hat er bezwungen,
Weltverwüster, Ungötter überrungen,
Mit sieben Kränzen**) hinaufgeschwungen,
Harter Flamme geläutert — ruht da,***) überdenkt,
Auf seinen Heldenstab gesenkt,
Den Traum des Erdelebens! nun einmal
Errettet! aus Neid, aus Bosheit, Qual
Ewiger Jugendfreude Gemahl!
  Die Dulderin!†) Im schönsten Mutterschmerz
Brach ihr Auge, brach ihr Herz!
Trinkt Götterlabsal nun! Aus Neid, aus Thränenweh
Errettet, athmet Niobe,
Ariadne, Ino, Semele
Duft der Unsterblichkeit! Mit lichten Kränzen
Umschlungen prangt Laokoon,
Und alle sel'gen Götter glänzen
Um's Vaters aller Götter Thron!
  Wo ist, wo ist die Furie?[1])
O Erdenbruder, sieh nun Deine Lieblinge,
Die Götter! Staunest noch? Entrückt
Noch starrend!
  Da, der Jungfraujüngling!††) Schweben
Um seine Jünglingsstirne Reben,
Als Keime, die zur ersten Blüthe streben,
Nicht Wollustträume noch und Duft und hundert Frühlingsleben
Der Phantasie? — Der Edlen Lohner†††) drückt

*) Winckelmann's Beschreibung. — H.
**) Griechische Spiele, alle von ihm. — H.
***) Torso. — H. (S. die Abhandlung über die Allegorie. — D.)
†) Niobe. — H.
††) Bacchus. — H.
†††) Ariadnens Erretter. — H.
1) Die gräßliche Gestalt der Furien hatte Winckelmann der griechischen Kunst abgesprochen. — D.

Dem Fremdling Himmelstrank! Entrückt
Im ersten Trank der Erde Nebelhülle
Dem Sterblichen! — Entzückt,
Entzückt, was sieht Dein Aug', o Himmelsfremdling? blickt,
Erblickt (der Erde Schattenhülle
Entnebelt) Himmel! Götterfülle!
Huldreiz! Liebreiz! Schöne! Milde!
Und was der süßen Braut im schönsten Morgenbilde
Die Liebelehrerin, die Unschuldphantasie
(Mehr als Apelles lehrte sie!),
Was ihr kein Himmels-Raphael im Bilde
Des schönsten Farbenwahnes kann
Erschaffen! — O Du, nun Götterliebling! wann,
Wann Dich im hohen Schaun
Mein Anruf stören kann,
Und aus Elysium Dein Blick
Auf Deine Erdenfreund' im Schattenthal zurück,
Auf Oeser, Wille, Heyne,[1]) sinket,
Und Schönheit ihrem Auge winket —
Mein Geist, o Dämon, ruft Dich an,
Wenn er, in Stille,
Aus dunkler, schwerer Körperhülle,
Wo unter Nothdurft Schön' erliegt
Und Staub des Geistes Götterkraft und Ruh
Hienieden noch besiegt,
Wenn er, aus solcher Schattenhülle,
Traum der Vollkommenheit fernher zu *tasten wagt*.*)
O lisple mir alsdann in heil'ger Stille
Aus Deiner Götterruh
Den Laut herab, den Dir in Fülle
Der erste Blick gesagt!
  Noch tast' ich schwere Träume! Du
Webst schon, ein Griechengott, in hoher Ruh
Der zweiten Himmelsjugend! War's im Thale,
Selbst Wälschlands,[2]) denn gelebt?
Nun lebest Du
Die lange Himmelsjugend!

---

*) Ein System, an dem der Verfasser damals arbeitete. (Die Plastik.) — H.

1) Der Maler A. F. Oeser, der in Leipzig Winckelmann's Lehrer war, der Kupferstecher J. G. Wille in Paris, und der berühmte Archäolog Chr. Heyne in Göttingen. — D.

2) Winckelmann rechnete sein Leben von dem Tage an, wo er in Italien war. — D.

Und hast Du sie, im ew'gen Geistesmahle
Die lange Jugend hinabgelebt!
Durch mehr als Erdenschön', in mehr als Erdentugend
Höher hinaufgestrebt,
O Sohn des Himmels! Sichtbarkeit,
Auch selbst der Götter, wird einmal
Dir Trug noch werden! Fließen
Die Farben alle nicht in einen Sonnenstrahl?
Ergießen
Die Strahlen alle nicht sich in ein Sonnenmeer?
Ein Urquell! Weit! allweit
Quell der Vollkommenheit!
Und wo? und was ist der?
Doch sinke, schwache Hand! Vermag
In Sonnengluth zu tauchen
Sich Dein Gesang, der schwer
Und ächzend ja gebrochnem Ton erlag?
Noch mattem Strahl erlag!
Ich seh' noch erst die Morgenröthe rauchen!
Du ihren Schein! und wer den Strahlentag?

Laokoon's Haupte.*)

1768.

O Du, in einem großen Seufzer
Gen Himmel ziehend, zeuchst aus tiefstem Herzensabgrund
Der Deinen Seel' auf diesem Seufzer
Gen Himmel mit empor!

Den drachumwundnen Erdenkörper,
Wie giftgeschwellt er unterliegt! Die dürre Scherbe
Zerbricht den Todeston der Hyder, [1])
Wie sie erliegt, die Hand!

Ohnmächtig, was uns Götter flochten,
Zu lösen! Schlangenknäul hinwegzuheben! Wie ihn

---

*) Eine Antike, so seufzend vorgestellt, mit Drachen umwunden Vater und Söhne, diese mit offenem Munde heulend, er, tief seufzend, will mit der Hand die Schlangenknoten wegheben, aber ermattet, sein Haupt senkt sich — giftgeschwollen im ganzen Körper, die Seele athmet wie ein Hauch aus. — H. (Vergl. oben die Anmerkung auf Seite 236. — D.)

1) Die Schlangen erwürgt er, so daß sie keinen Laut von sich geben können. — D.

Ein nacktes Angstgerippe hebet,
Den Seufzer, und ermorscht!

Und Vaters Ohr umheulen Klagen,
Weh der Unmündigen, aus lautem offnen Schlunde,
Die statt der Vaterarme Schlangen
Ergreifen — grausend Bild.

Du bist versunken — bist gesunken
Zum Hügelstaub, der dann, des Wandrers letzte Ruhstatt,
Für aller mit ihm Wandrer Augen
Ein Aschenkloß erscheint!

Nur dieses ew'ge Haupt! — Der Seufzer
Auf ihm, wie er aus tiefster Herzensjammerhöhle
Der todtgequälten Seinen Seele
Gen Himmel mit sich zeucht!

Gen Himmel zeucht und schwer beladen
Ermattet, jammernd weg sich wendet, und wie Hauch nur
Auf unsichtbaren Freundes Sterbekissen
Das Haupt danieder senkt!

O Du, der hohen Himmelsgötter
Ein stumm Erbarmungsbild! in aller Himmel Mitte
Verlassen! — aller armen Menschheit
Die höchste Majestät

Des Leidens! Ach, wo bist Du, bist Du
Belohnt, Laokoon! Als nun des Sterbeseufzers
Erddumpfer Trauerfall in Wonne,
In Wehmuthlust zerfloß,

Und alle Engel ein Dich holten,
Und offnen, lauten Munds Dich Engel, Deine Kinder,
Umarmeten (der Drachenknote
Des Schicksals war zerstückt,

War weggehoben!), und auf Flügeln
Des hocherhabensten der Seufzer, als Du kraftlos
In neuer Welt (soll ich ihn nennen,
Den Allgewaltigen,

Den Hohen, unter dem wir leiden
Und Staub sind! oft verlassen leiden! unterm Himmel
Wie unerhört und einsam sterben,
Verlieren uns wie Hauch!),

Als Du — bist Du zu seinen Füßen
Gesunken? sahest ihn? sahst erderein Dein Leben?
Des Ganzen Schöne? und im Tode
Die höchste Schöne? — sahst

Und feiertest, wie hier auf Erden
Kein Erdkloß feiert, dem noch dunkle Himmel wallen,
Und Schlangen drohen, oder Schlangen
Im Innersten vielleicht

Ihm wüthen! — Sei, o Haupt, mir Bote
Der Gottheit! — Leidensbild! wie Majestät des Schmerzens
Auf ihrer Seele Andrer Seele
Gen Himmel zeucht und ruht!

Das Lied vom Bache.

1768.

Traurig ein Wandrer saß am Bach,
Sah den fliehenden Wellen nach;
Ein welker Kranz umwand sein Haupt.
„Was blickst Du, Wandrer, mattumlaubt,
So traurig nieder?"

„Jüngling, den Bach der Zeit hinab
Schau' ich, in das Wellengrab
Des Lebens; hier versank es, goß
Zwei kleine Wogen, da zerfloß
Die dritte Woge.

„Jüngling, im großen Zeitenraum
Schweben wir also! Der Saum
Der Menschenthaten, er zerrinnt
Auf glatter Fläche; leiser Wind
Hat ihn verwehet.

„Jüngling, ein Menschenleben, schwach
Träufelt's in der Zeiten Bach.
Sie rollt, sie wölbt sich prächtig um,
Die erste Welle; sieh, wie stumm
Die dritte schweiget!"

Trübe zum Wandrer saß ich hin,
Sah die krausen Wellen fliehn,

Sah Tropfen sinken in den Bach,
Die Wogenkreise sanken nach,
Mir flossen Thränen.

„Jüngling, o, Deine Ruhmesthrän'
Rinnet edel! Lieb und schön
Lacht Lebensblüth' am Morgen früh,
Und sieh, die frühen Kränze, die!
Wie sie verwelken!

„Jüngling, ich war ums Vaterland,
Edler Thor, wie Du entbrannt.
Gerungen hab' ich und gelebt,
Und was errungen, was erstrebt?
Die welken Blätter.

„Jüngling, o sieh, da ziehet hin
Spreu im Strom! Prächtig ziehn
Die Schäume; die Kleinode sind
Versunken. Jenes Hügels Wind
Pfeift leere Lieder."

Traurig den Bach sah ich hinab,
Thränen träufelten ins Grab
Des Ruhmes! „Lieber Wandrer Du,
Was giebt denn Glück, was giebt denn Ruh?"
Sank ihm zum Busen.

„Jüngling, o sieh im Bache Dich!
So sah ich mit Wonne mich
Im Freunde seel- und herzvereint!
Ein Lüftchen schied uns — Bild und Freund
War fortgewehet!

„Jüngling, o sieh im Bache Dich!
So sah ich mit Wonne mich
In meiner Lieben. Süßer Wahn!
Das Leben rann, das Bild zerrann
Und Glück und Liebe!

„Jüngling, ich floh zu strenger Müh;
Oft, ach öfters täuschet sie.
Ich wacht' um manches edle Herz
Mit Brudertreu — mit Bruderschmerz
Sah ich's versinken!"

Trübe, verzweifelnd sah ich ab:
„Grab des Ruhmes, Tugendgrab,
Des Lebens Grab, o wärest Du
Auch meines! Läge stumme Ruh
In Deinem Abgrund!“

„Jüngling, o Thor, wo findest Du
Je in Wuth der Seele Ruh?
Wir müssen All' den Bach hinab.
Was mir, dem Jüngling, Mühe gab,
Giebt jetzt mir Labung.

„Dorten hinan, wo sich's ergießt,
Wo der Strom in Wolken fließt,
Da weint man nicht der Lebenszeit;
Zum Meer der Allvergessenheit
Kann nichts hinüber.

„Trinke noch immer Wonne Dir,
Jüngling, aus dem Strome hier!
Ich schöpfe meinen Labetrank,
Dem guten Gotte sag' ich Dank
Und wall' hinüber.“

Also vom Bach der Greis erstand,
Um des Jünglings Schläfe wand
Er seinen Kranz. Der Kranz erblüht',
Und immer sprach des Baches Lied
Dem Jüngling Weisheit.

Abendlied. 1)

1768.

Und wenn sich einst die Seele schließt
Wie diese Abendblume;
Wenn Alles um sie Dämmrung ist
Von Lebens Licht und Ruhme,
Und ihre letzten Blick' umher
Ihr kalte Schatten scheinen:
O Jüngling, wirst Du auch so schwer
Wie diese Blume weinen?

1) Nach der spätern Fassung. — D.

War Deiner holden Jugend Saft
In öde Luft verhauchet,
Verblüht die Blüthe, Lebenskraft
Auf immer mißgebrauchet,
Und Deine letzten Blick' umher
Dich alle reuentfärben:
O Jüngling, bleibt Dir etwas mehr,
Als trostverschmachtet sterben?

Macht Seine große Allmacht je
Geschehnes ungeschehen?
Und stillt sie auch das tiefe Weh,
Sich selbst beschämt zu sehen?
Und wächst und wächst nicht jeder That
Der Keim so tief verborgen?
Wer giebt, wer schafft mir neuen Rath,
Noch einen Jugendmorgen?

Und, holder Schlaf, den schaffest Du,
Giebst neuen Jugendmorgen,
Bist Labetrunk und Schattenruh,
Bist Labsal aller Sorgen,
Bist Todesbruder! O wie schön
Sich Sein und Nichtsein grenzen!
Wie frisch wird meine Abendthrän'
Am frühen Morgen glänzen!

Und nach dem Tod — es wird uns sein
Als nach des Rausches Schlummer:
Verrauscht, verschlummert Lebenspein
Und Schmerz und Reu und Kummer.
O Tod, o Schlaf, der Dich erfand,
Erfand der Menschheit Segen;
Breit' aus auf mich Dein Schlafgewand,
Zur Ruhe mich zu legen!

Denn was wär' unsre Lebenszeit,
Auch unsre Zeit der Freuden?
Ein Strudel von Mühseligkeit,
Ein Wirbel süßer Leiden,
Ein ew'ger Taumel! Holder Schlaf,
Zu neuem Freudenmahle
Für Alles, was auch heut mich traf,
Gieb mir die Labeschale!

Wiegenlied

dem Schwarz- und Berens'schen Brautpaar.

November 1768.

Schlaf Deines Lebens erste Zeit,
O Kleiner, nur in Ruh!
Noch nicht zu Trübsal eingeweiht,
Ließ Dir Dein Gott sie zu.

Von Sorgen noch, von Furcht und Reu
Bebt nicht Dein kleines Herz;
Doch wärst Du auch so gänzlich frei
Von uns verborgnem Schmerz?

Vielleicht, wenn wir Dich lächeln sehn,
Da Dich der Schlaf verhüllt,
Beklemmen Dich geheime Wehn,
Des künft'gen Schicksals Bild.*)

Und ach! auch nicht frei von Gefahr,
Die unsre Hoffnung stört;
Vielleicht hängt über Dich am Haar
Ein ungesehnes Schwert.

Doch Der, der Dir den Schlaf befahl,
Hält's von der Scheitel ab,
Und seiner Diener starke Zahl
Verschließet noch Dein Grab.

Schlaf ruhig, ohne Wissenschaft!
Bei uns mag Sorge sein;
Du sauge schlummernd frischen Saft
In Deine Nerven ein!

Und werde dadurch groß und blüh,
Der Eltern süßste Lust!
Und Gott und Tugend fühle früh
Die milchgenährte Brust!

„Einst sei ein Mann, der seinem Stand
Mit Treu ergeben war!"
Dies seufzete und überwand
Den Schmerz, die Dich gebar.

---

*) Es ist das eine Meinung der Ammen. — H.

Epigramme.

1.

Einst war ein freier Spott in unsrer Stadt erlaubt;
    Jetzt soll man nicht einmal mehr scherzen können!
Ach, wenn das Volk, das uns ein schuldlos Lachen raubt,
    Des Spottes sicher wär', es würd' ihn gern uns gönnen.

2.

Dein Advocat, sein Schreiber und Dein Richter,
    Sie fordern Alle Geld für ihre theure Müh.
Freund, rechne kurz! Statt dieser Bösewichter
    Bezahle Deine Schuld, und Du entbehrest sie!

3.

Von Erz sind alle Deine Kasten,
    Und ihre Schlösser sind von Erz.
Narciß nun spricht: „Da kann ich sicher rasten!"
    Ja wol! denn auch von Erz und Eisen ist Dein Herz.

4.

Du wunderst Dich, daß Du dem holden Kinde
    Ismenen nicht gefällst wie ich?
O wundere Dich nicht! Du büßest Deine Sünde:
    Ich liebe sie, Du liebst in ihr nur Dich.

5.

Sag' ich was Artiges, sogleich rückt man mir vor:
    „Das hat ein Alter schon gesagt!"
Ei, warum sagte er's? Laßt mich drum ungeplagt!
    Er lebete zu früh, der Thor!

6.

Und willst Du mir die Frühlingszeit,
    Die kurze Jugendzeit, zur Freude nicht vergönnen?
O Freund, die Parze spinnt den Faden weit
    Und schwarz und lang genug, um weise sein zu können.

Alte ägyptische Philosophie.

1768.

O schwarze Nacht! wer hat ihn, Deinen Schleier,
Je aufgedeckt?
Du warst einst All; da kam ein Funke Feuer
Und hat den Weltschein aufgeweckt,
Der jetzt noch ist. In ew'gem Wechselkreise
Mit Tag und Nacht
Rollt er hinweg! mir, bis ich meine Reise,
Die kurze Reise, bald vollbracht;
Dann geb' ich Euch, die Ihr ihn gabet, wieder,
Nacht oder Licht!
Dem Weltgeist meinen Geist, und sinke nieder,
Sei ich dann, oder sei ich nicht!

Ein Nachtgemälde.

In einer Sommerlaube, 1769.

Also werden sie verdämmern,
Meines Lebens Sonnenblicke,
Schön und traurig in die Nacht;
Und Du, Thräne meiner Jugend,
Brichst mir meine Sonnenblicke
Früher schon in Todesnacht!

Lustgefilde grauer Schatten,
Blumen, die der Tod entfärbet,
Deren Haupt der kalte Thau
Niederbeugt mit stummer Thräne,
Und die Thräne träufelt nieder,
Und der Boden trinkt sie stumm:

Also sind auch mir verblühet,
Mir verschwunden Bäum' und Lauben.
Meiner Jugend Brüder sind,
Alle sind nicht mehr, die Brüder,
Die Gespielen meiner Jugend!
Und ist denn ihr Bruder noch?

Schöner Silbersee, in dem ich
Mit gesenktem Seherblicke

Neue Welten hangen sah,[1])
Deine Welten sind versunken,
Schöner Silbersee, Du hüllest
Trübe Deinen blauen Schooß.

Gleich den bunten Schmetterlingen,
Die im Morgenduft der Blumen
Gaukelten, sind sie mir weg=,
Weggegaukelt, Freuden, Freunde,
Sind in alle Welt zerstreuet,
Oder modern schon zu Staub.

Und in einer Pilgerhütte,
Unter dieses Baumes Schatten,
Wohn' ich. Ach, des Baumes Frucht
Geußet Müh und schmecket bitter;
Aber seine Blüthen trösten;
Denn sie heißen Hoffnungen.

Und so komm denn, mich zu trösten,
Mich zu laben, süße Blüthe,
Und auch Du komm, bittre Frucht!
Jenseit jener Berge sollen
Süßre Gartenfrüchte blühen,
Und sie reifen schon für mich.

Und auch von dem kalten Thaue
Soll sich Alles frischer färben,
Sollen schöner auferstehn
Blumen, holde Morgenrosen,
Mit der Freudethrän' im Busen,
Ihre Wange Morgenroth.

Und ja auch um meine Hütte
Duftet eine Nachtviole
Labend=süßen Schattenduft.
Dufte dort, bescheidne Blume,
Mich verschleiert zu erquicken
Mit dem Kuß der Dämmerung!

Nie will ich der Sonne Spiegel
Rauben, Deinen Duft zu kosten,
Nie Dich in ein Strahlenmeer
Tauchen, Deinen Wuchs zu höhnen,

1) Vgl. S. 17. — D.

Deine Demuth zu beschämen,
Deine Nichtigkeit zu schmähn.

Denn was soll der Sonnenspiegel,
Duft der Dämmerung zu kosten?
Was soll mir ein Strahlenmeer,
Schattenfreunde zu beschämen,
Morgenträume zu verjagen
Und den Jüngling zu ergraun?

Trug ist Alles: Licht und Schatten,
Morgenpracht und Abenddämmrung,
Nachtviol' und Nachtigall.
Trug um Trug! Und Trugeswonne,
Bei dem Tausche wegzutauschen,
Um sich arm getäuscht zu sehn!

Weise Blöde! Armer Scharfsinn,
Der den falschen Zauberspiegel
Nicht zerbricht, nur dunkel trübt!
Sohn von Liliput, Du Kleinling,
Zeigst in meinen Jugendfreuden
Mir statt Reiz ein Brobdingnag.[1])

Menschen-Feind, nicht Freund! Du zeigst mir,
Ruhm sei Schatten, meine Liebe
Buhle um ein Rosenglück.
Ruhm ist Schatten, Jugendliebe
Ist nur eine Rosenliebe;
Aber auch die Rose blüht.

Nein, o Welt, Du holde Wüste,
Wo nichts ist und Alles scheinet,
Und doch wahr und lieblich scheint!
Und Ihr süßen Täuscherinnen,
Sinne, gebt mir immer Wolken,
Wenn sie Engelspeise sind!

Als ich von Livland aus zu Schiffe ging.

5. Juni 1769.[2])

Sieh, Freund,[3]) da fliehn sie hin im Ungewitter,
Die Freunde meiner Jugend! Sie,

1) In „Gulliver's Reisen" von Swift. — D.
2) Vergl. Herder's Brief an Hartknoch von diesem Tage. — D.
3) Gustav Berends, Herder's Begleiter. — D.

Die liebekühn uns bis zur Grenze folgten
Des alten Oceans.

Am Himmel*) traten vor des Vaters Antlitz
Die Sterne, Abendstern und Mond!
Er segnet' sie hinweg. Da rief zum Meer uns
Der wehnde Himmelssohn.

Da schied der letzte Kuß. An's Oceanes
Wildwehndem, unabsehbarn Reich,
In reger Luft, im Angesicht des Himmels
Der treuste letzte Kuß,

Der je geschieden ward! Und ach! nie rascher,
So bebend furchtbar schwankender
Hinweggeschieden! Hier an zweer Schiffe
Aufbebend fliehndem Rand —

Ein Ungewitter riß ihn! Ahnungsdonner —
Wie? ahnetest Du ewig ihn,
Den Kuß der Trennung? soll er nimmer werden
Der Kuß des Kommenden?

Zu ihren Hütten kommend! — Zu den Hütten
Der Noth und Freude, wo sie jetzt
Hinkehren — blicken noch vom schwanken Boote
Mit Thränen nach uns her,

Mit Thränen nach uns her! und senden Boten,
Der Freundschaft Seufzer, uns nur weg,
Nur weg zu flügeln! Sieh! da ist ihr Boot nur
Schon Wolke — nur ein Punkt,

Ein schwarzer Punkt im Meer. O Freund, wie Alles,
Einst Alles, Alles uns wird sein
Ein schwarzer Punkt im Meer! Verlorne Freunde
Und Freud' und Lebenszeit

Im Ungewitter abgerissen! Schone,
Du wilder Sohn des Himmels, Du!
Du kehrst mit ihnen eine Welt voll edler
Verlorner Freund' hinab!

---

*) Durchgang der Venus und sichtbare Sonnenfinsterniß, die wir im Hafen erlebten. — H.

Sie waren edel, waren meiner Jugend
Der schönste Theil! die Lebenszeit
Der Freude! waren mir wie jene Fluren,
Die ich genoß und sang!

Genoß und sang! Dort fliehn sie, Freund' und Fluren,
Genossen und verloren mir,
Wie Lenz', ach! nimmer, nimmer wiederkehrend,
Freund, wie uns einst die Welt! —

Denn sieh, dort sinkt der Himmel, dessen Kindern,
Dem holden West- und Abendroth
Und ihrer holdren Schwester Morgenröthe,
Wir dort um Gunst gebuhlt.

Sieh noch den Himmel, Mann! er wird schon Wolke,
Senkt scheidend schon sein Angesicht
In trüben Meeressaum. Seh' ich Dich wieder,
Du scheidend Himmelszelt?

Seh' ich Dich wieder? Ach, da wall' ich Fremdling
Auf offnem, weiten Meere nun!
Geh', wie ich zu ihm kam! So höre, Himmel,
Des Fremdlings Scheidewort!

Hör es, das dort wie Opferwolke dämmert,
Mein zweites, holdres Vaterland,
Du, dem den Fremdling Ungefähr und Leichtsinn
Warf in den Mutterschooß!

Dein Mutterschooß empfing den Fremdling sanfter
Als sein verjochtes Vaterland!
Ihn sanfter als die eignen Halbgebornen!
Und liebtest mütterlich,

Gabst mütterlich dem Fremdling Wunsch und Hoffnung,
Arbeit und Muse, Freud' und Brod
Und Neidessporn, ihn anzuglühn! und gabst ihm
Der Freunde warmes Herz,

Der Freunde Herz, aus deren Bundesarmen
Ich mich dort bitter weinend rang.
Für Alles! Alles! segnet Dich der Fremdling! —
Mehr sagen kann er nicht!

Und wallet hin auf Meer und Tod! — Ach, Alles!
Wenn, Freund, dem sterbeletzten Blick

Einst alle Welt, wie jener Mutterhimmel,
In Wolke niedersinkt —

Mit Freund- und Freuden! Hab' und Ruhm und Leben!
Wo, Pilger, wo dann schweben wir
In Wüsten wilden Meers? — hin übern Spiegel
Des Abgrunds? — übern Rand

Der Schöpfungsstätte? Du, wie lange wallen
Wir, Pilger! in der Einöd' dann?
Wo uns kein irrer Vogel singet, keine
Verschlagne Nachtigall! — —

Nicht zweifle, Freund! Sieh, über uns hängt Himmel!
Auch dann hängt Himmel über Dir,
Wenn Alles rückbleibt! Hoffnung nicht! Ich trete
Aufs schwarze Todesschiff

Mit Hoffnung. Zittre, Charon, nicht! Du fährest,
O Charon, einen Göttersohn![1])
Ein Menschenwesen! — Mehr als Teucer führt uns![2])
Da ruft schon Stimme: „Land!"

Der Genius der Zukunft.*)

Juni 1769.

1. Vom dunkeln Meer vergangener Thaten steigt
Ein Schattenbild in die Seel' empor!
Wer bist Du, Dämon? Kommst Du leiten
Mein Lebensschiff in die Höh dort auf?
In die blaue Nebelferne dort auf, wo Meer und Himmel
Verweben ihr Truggewand?

---

*) Der Verfasser glaubt aus langen innigen Bemerkungen seiner Seele, daß aus der Summe der vergangenen Lebenserfahrungen im Grunde des Gemüths gewisse Resultate, Axiome des Lebens, liegen bleiben, die in schnellen oder ganz ungewissen Verlegenheiten, wo die kalte Vernunft nicht oder falsche Rathgeberin ist, wie Blitze auffahren und Dem, der ihnen treu folgt, sehr sichere Fackeln sein können, wo sonst Alles dunkel wäre. Er glaubt ferner, daß diese bei gewissen Menschen sehr hoch erhöht werden können und sehr oft zu sichern Weissagern, Traumgöttern, Orakeln, Ahnungsschwestern erhöht worden sind, und daß fast kein großer Mann da ohne gewesen oder zum Ziel gelangt sei; ja, er glaubt noch viel mehr, was aber nicht, wie das Vorangemerkte, so nöthig zum Verständniß nachfolgender Ode gereichen möchte, die übrigens zur See gemacht ist und also in Meeresbildern wandelt. — H.

1) Anspielung auf das Wort Cäsar's: „Du fährst Cäsar und sein Glück." — D.

2) Nach Horaz, Carm., I. 7, 27. — D.

Wie oder Flamme des hohen Masts,
Mir Irrphantom, und nicht der Errettenden Einer,
Der sternegekrönten Götter? [1])

2. Flamm auf, Du Licht, der Zeiten Gesang! Du strahlst
Vom Angesicht der Vergangenheit und bist
Mir Fackel, meinen Gang dort fürder
Zu leiten, dort, wo die Zukunft graut,
Wo ihr Haupt der Saum der Wolke verhüllt, wo Erd' und Himmel
Sich weben, als wär' es Eins!
Denn was ist Lebenswissen? und Du,
Der Götter Geschenk, Prophetengesicht und der Ahnung
Vorsingende Zauberstimme?

3. Mit Flammenzügen glänzt
In der Seelen Abgründen der Vorwelt Bild
Und schießt weit über weissagend starkes Geschoß
In das Herz der Zukunft! Siehe, da steigen
Der Mitternacht Gestalten empor! wie Götter aus Gräbern empor,
Aus Asche der Jugendgluth die Seher! Sie zerreißen
Mit Schwerterblitzen das Gewölk! Sie wehn
Im Blick durch die sieben der Himmel und schwingen sich herab!
Dann liest der Geist in seines Meers
Zauberspiegel die Ewigkeit!

1. Dich bet' ich an, o Seele! der Gottheit Bild
In Deine Züge gesenkt! In Dir
Zusammengehn des weiten Weltalls
Erhalterband'! Aus der Tiefe, Dir
Aus dem Abgrund webt sich Weltengebäu, und sinnst und tastest
Zum Saume des Ends hinan!
Nur tief umhüllt! in schwangerem Schooß
Mit Wolken umhüllt! in Kluft des erbrausenden Meeres,
Da ruht die keimende Nachwelt!

2. Wer fand den Sonnenspiegel, ins dunkeln Meers
Verhüllte Schätze zu sehn? Wer fand
Das Auge dieser neuen Schöpfung?
Und ging hinein im Triumph? und nahm
Im Triumph die tiefen Welten gefangen? und kam und nannte
Den Herrscher des Abgrunds sich?

---

1) Der Dioskuren, die im St. Elmsfeuer auf dem Meere erscheinen. Ueber ihren Helmen oder Hüten hatten sie einen Stern. — D.

Es liegt verflochten und unentwirrt
Der Thaten Gespinnst! Des Glücks unerforschlichen Knäuel
Webt ab die leitende Zeit mir!

3. Ich aber komme jetzt
Von der röthenden Dämmerung Morgenhöhn
Und sinn' hinüber und ziele gefiederten Blick
Zu des Ufers Hoffnung! Siehe, da kommen
Der Anfuhrt hohe Boten mir schon, umkränzen mit Freudegesang
Die Gipfel des Schiffs! Ich seh', Ihr Götter! da ergrünen
Gebirg', wie Säulen des Triumphs! da wehn,
Sie wehn mit den Düften der Felder und locken mich hinan!
O Land! o Land! der schwarzen Ueberfahrt
Schlünden entrann ich, o Land!

Als ich an einer Archäologie des Morgenlandes arbeitete.[1]

Im Hain der hohen Göttergesichte (Nacht
Umhüllte rings mit Traume den wachen Geist),
Da ging ich in den Labyrinthen
Ferner Aeonen und stand am Abgrund

Des Anfangs. „Welten, Völker und Zeiten, wann
Begannen sie? wann riß nach unendlichen
Ruh-Ewigkeiten sich ihr Rad nun
Feurigen Schwungs in den wüsten Aether?

„Du Erd' und Du, o kleinere Erdenwelt,
Du Mensch, ein Thier und Engel, ein Sonnenstrahl
Im Staubgewebe, welche Sonne
Troff Dich zusammen, in welchem Thale?

„Und standst und dachtest! sahest die junge Welt
Mit Königsblicke, fühletest Harmonie
Der Wesen um Dich, fühltest in Dir
Kräfte der Gottheit, der Schöpfung Kräfte!

„Die ihn erzogen, Mütter-Aeonen, ihn
Vom trägen Staube, Sonnen und Pol vorbei,
Durch Empyreums[2]) und des Abgrunds
Goldne verschlossene Thore führten:

---

1) Alkäische Strophe. — D.
2) Vergl. die erste Anmerkung auf S. 46. — D.

„An Eurem Busen, sprechet, wie lange lag
Der Säugling, Weisheit lallend? wie lange ging
Der Menschengeist durch Regionen,
Völkerumwälzungen, Licht und Dunkel

„Von Schritt zu Schritte? Sprechet in Bildern mir!
Sind Geistesschätze, Werke der Götter! sind
Gedankenwelten nicht im Taumel
Stürzender Zeiten oft mit versunken?

„Wie oder klagt Ihr, Mütter-Aeonen? klagt
Verloren Eure Tochter, die schöne Braut
Des Paradieses, süße Unschuld,
Holde, gesellige, sel'ge Liebe?

„Und stürmt in Saiten: „Wehe der blendenden
Abgöttin! weh Dir, blätterverhüllte Scham,
Scheintugenden, Ihr Sodomsfrüchte
Reizender Schöne, von innen Dampf nur!"

„Allwisserinnen! Schweigt Ihr, Jahrhunderte?
Wie oder nenn' ich Musen? wie oder war
Der reizenden Gedächtnißtöchter
Singender Reihen noch nicht geboren?

„Deckt ew'ge Nacht die Wiege der Menschheit? Geht
Das weise Volk der Erde, wie Fische gehn
Im Meer,[1]) wie dort des Himmels Vögel
Ewig in Wüsten der Lüfte schweifen?"

So sprach ich! Sieh, da wehte mich Gottes Hauch
Zum ersten Morgen. Siehe, da trafen mich
Gesichte. Der Elohim Chöre
Sangen ein ewiges Lied der Schöpfung:

„Wie Gott, als lange schaudernde, kalte Nacht
Auf Erd' und Meeren fluthete, Gott sein Licht
Urplötzlich aufrief, und sich Himmel
Droben und unten Gebirge wölbten —

„Er sprach zur Sonne: „Siehe, da gehe Du
Den Königsgang, o Sonne! Du Trösterin
Der Nächte, komm! Und alle Sterne,
Stimmet in hohen Accord zusammen!"

---

1) Vergl. oben S. 213 Anmerkung. — D.

„Und Allem gab er seine Bewohner, gab
Sie Meer und Erden. Siehe, da stand der Mensch,
Das Götterbild, und alle Wesen
Stimmten in hohen Accord zusammen.“

Die sieben Chöre schwiegen. Da sprach ein Ton,
Wie unter Kindern fabelnd, ein Vaterton,
Sprach unter Bäumen, wie ein Baum einst
Lockende Weisheit und Tod gefruchtet;

Und Gott dem Weibe Schmerzen und Lebensmüh,
Und Gott dem Manne Kummer und theuren Schweiß
Verkündiget, und bald die Erde
Ströme des Bruders mit Angst getrunken;

Und ein Geschlecht bald Waffen und Schwert erfand,
Und ein Geschlecht bald Riesen und Mord gebar,
Und Gott die frevelnden Geschlechte
Unter die Wasser des Abgrunds senkte;

Und neue Welt vom Schlamme des Abgrunds hob,
Und neue Welt ihm frohe Gelübde fand,
Dem Rächer! und des Rächers Bogen
Gnade vom Himmel der Welt gelobte.

Drauf sah ich Himmelsstürmer; ich sah, wie schnell
Sich ihre Schaaren trennten, wie Sprachen hier
Und Sprachen dort hinzogen. Alle
Flohen dem Auge, nur blieb da vor mir —

Ich fuhr empor und wachte. Was ich gesehn,
Saht Ihr es, Dichter, Weise, Propheten? Wer,
Des Aufgangs Söhne, wessen Blick kam
Näher ans heilige Dunkel Gottes?

Mein Schicksal.[1]

1770.

Meines Lebens verworrene
Schattenfabel! o frühe, frühe begann sie schon
Dunkel. Bebte den kommenden
Lebensflüchtling ein Schau'r hier auf die Wüste der
Erde, daß er in Wüste sich

1) Im sogenannten zweiten Asklepiadeischen Versmaaße, welches Klopstock mit Umstellung der Zeilen anwendete. — D.

Unterm Klange der Nacht inne ward, daß ihm Schau'r
 Mächtig ewig ins Innre klang;
Daß ihm Leben und Tod, Schlummer und Auferstehn,
 Freud' und Wonne des Lebens ihm,
Hoher Göttergedank' und der zerfließenden
 Seele Fülle wie Wandeltraum
Hindurchschwebet; daß ihm seine Erlesenen
 Stets im Wetter vorübergehn,
Stets, aus dunkelm Gewölk Blitze, die weckenden
 Väterstimmen ihm Mitternachts
Kommen, reden und hinwandeln in Mitternachts-
 Dunkel, und er wandelt allein! —
Schicksalsschwestern, warum? die Ihr sein Tageloos
 Warfet, warfet Ihr's unhold stets
Irrhinüber, wohin nimmer das Götterbild
 Seines leitenden Dämons wies?
Irrhinüber, wohin aller erstrebenden
 Ahnung Kräfte nicht ahneten? —
Ach, da weben sie nun meiner erzogenen
 Hoffnung Blüthe! da weben sie
Einsam, Waisen, wie Wurf nächtlich erstarreter
 Frühlingsblätter! da flatterst Du,
Schattenfabel, zerstückt, scenezerrissen! Wurf
 Dort und hinnen verlorner Zeit!
Schicksalsschwestern! o wie? Sammeln sich, sammeln sich
 Dem ermatteten Lebensblick
Einst die Scenen? ersieht er in den wehenden
 Blättern je der Vorsehung Buch?
Je einst Ernte der Saat? jener verflogenen
 Erdbegrabnen, gemoderten
Keime Frühling? und rauscht Aehrengefild hinab,
 Rauscht durch früchtebelastete
Zweige? siehet erstaunt sich die verworrene
 Schattenfabel zum Prachttriumph
Sammeln? siehet erstaunt Krümmen und Mißgestalt
 Sich zur Schöne des Ganzen ziehn? —
Schicksalsschwestern, o sprecht! Wie oder liegen mir
 In der nächtlichen Zukunft Schooß
Dort noch immer das Heer wartender Schauer? harrt
 Meinem Gange noch bis ans Ziel
Ungewitter? — Ich hör', höre sie fernher schon
 Flügel schwingen: „Wir werden sein,

Wie wir waren! o Sohn schaudernder Mitternacht,[1])
Wie wir waren!" Ihr brauset mir
Meinen Wandrergesang, Stürme! Du, feuriger
Zeuchst Du, Wettergebärerin,
Haupthinüber mir schon! rauschet des Ungestüms
Fittig, sterneberaubt, mich schon
Neue Wüsten hinan! drohendes Waldgebirg
Unbetretner, verwebeter
Dorngefilde durchan! Ach, des Ermüdenden
Lebenswege! „Wir werden sein,
Wie wir waren!" — Wolan, Wandrer, sie waren nie
Feige Krümmen des Schlangengangs!
Wandrer, höre Triumph! siehe, sie werden sein,
Wie sie waren! Des Frommen Gang,
Der den kriechenden Gleis unter dem Fuß vertrat,
Nicht für Götter und Tempel log,
Nicht für Purpur und Gold heuchelt', und ungestüm
Nur der Wahrheit, und ungestüm,
Biedermenschheit, nur Dir, würdige Tugend, Dir
Sich im Leben ermattet hat. —
Matter Wandrer, wolan! wie die verworrene
Schattenfabel auch enden mag!

An den Genius von Deutschland.

1770.[2])

Sei vor mir, Vaterlands, Du, Deutschlands Genius!
Zwar nie betrat Dein stolzer Fuß
Altar! Dein Götterangesicht,
Von Gold und Edelsteine Licht
Hat's nie geglänzt, wie Roma! — schwebtest
Lebendig Deinen Söhnen vor,
Hermannen vor, und bebtest
Lustschauer in ihr Ohr,

Triumphton, heil'gen Schau'r, für Gott und Vaterland
Zu sterben noch mit tapfrer Hand,
Und boten, Opfer am Altar,
Dir frohe, volle Schale dar,

1) Herder war um Mitternacht geboren. Vgl. das Gedicht „An die Mitternacht", S. 51. — D.
2) Hier in späterer Fassung. — D.

Ihr Herzensblut, auf heil'ger Stätte,
Im Schlachtgefild, und boten ihn,
Geweiht mit Blutgebete,
Den kühnern Söhnen hin,

Den Schild. Und sahn mit Blick voll Ruh den Heldenlauf
Des Thatenlebens, sahn hinauf;
Denn hinter ihnen blieb der Schild
Voll Blut und Ruhms und Namens Bild,
Blieb an der Söhne Brust, zu blitzen,
Ein edler Stern! und ihre Hand
Zu weihn und fort zu schützen
Die Mutter Vaterland

Als Mauer, die die Väter waren. Und hinauf
Vollbrachten sie den Heldenlauf
In neues, hohes Vaterland,
Das Teut und Mann [1]) und Hermann fand!
Denn als des Todesadlers Schwingen
Anrauschten, und ihr Heldenblick
Zerfloß in Jubelklingen
Der Schild': — er kam zurück

Im Väterhimmelreich. [2]) Stolz seiner Bürde, trug
Der Adler sie empor, den Flug
Des Siegepfeils! Und schauen nun,
Was Thaten ihre Söhne thun!
Sehn, helle Wolken! auf uns nieder,
Wo Teut und Mann und Hermann thront,
Und hören unsre Lieder,
Lustschauernd [3]) in den Mond.

O Liebe Du! Du Lieb' und Stolz fürs Vaterland,
Erfandst, was kein Betrug erfand,
Unsterblichkeit! — Zu Luft verwehn
Die Helden? und in Moder gehn
Die Thatenthäter? Nein! ihr Schatten
Schwebt mondhin weg dort! Schauen nun,
Was sie vollbracht einst hatten,
Jetzt Heldensöhne thun!

---

1) Mannus, Sohn des Thuisko (nach Tacitus). — D.
2) Walhalla. — D.
3) Mit Lustschauer blickend. — D.

Nicht führt ihr Wolkenarm, er führt das tapfre Schwert
Nicht mehr! Allein da blitzt's! Da fährt
Ein Heldenschau'r hinab aufs Heer
Der Streiter! sinkt — wie kalt und schwer! —
Ein Balsamthau, sie neu zu regen.
In Haineswipfeln rauscht's; es schallt
Mit Herz- und Liedesschlägen
Und Schildschlags Allgewalt

Der Väter Hain! O, Knecht nur hat Dich nicht erkannt,
Du Adelgöttin Vaterland!
Die, was nur Menschheit Würde schmückt,
Die Allem höchste Blum' entpflückt
Zur Kron'! Und kann, kann Welt sie geben,
Selbstfrohe Würde süßer Müh
Und Ruhm und Wonneleben,
So, Göttin, gabst Du sie!

Du, mehr als Weiberlieb' und Mann- und Vaterherz
Und Brudertreu und Freundeschmerz,
Bist Kind- und Weib- und Mutterschall
Und Freundesstimme! bist ein All
Der süßen Tön' und Tugendnamen,
Bist großer Mutter, Menschlichkeit,
Der erstgeborne Samen,
Bist Erdeseligkeit,

Die höchst', o Selige! O, ferne Deinem Schooß,
War Wüstenei mein Jugendloos!
Wär' aber Gott und Vaterland
Dem Waisen ewig unerkannt
Geblieben, solltest sie ihm dichten,
O Phantasie, vor Sonn' und Baum:
„Sei Du mein Gott!" [1]) und dichten
Ihm neuen Wunderraum

Zu Thatensiegesbahn! denn freilich ist es Land
Kaum mehr, der Sund, der Inselnsand, [2])

---

1) Daß er im Haine unter freiem Himmel spreche: „Vaterland, sei mein Gott!" — D.

2) sondern wie ein Sund, ein Inselland. Vgl. den Schluß des folgenden Gedichtes. — D.

Mein Deutschland! ist von langer Zeit
Entstammt, entmannet! weit und breit
Verflossen! Jordan, Po und Tiber,
Sie schäumten voll von Heldenblut
Der Deutschen! wogen über
Von Papst- und Türkenwuth

Und deutschen Seelen! Endlich würgeten sie sich,
O Mutter Deutschland! sich und Dich,
Am Busen Dir die Kinder! Brüllt
Ein Chaos so, wie's Deutschland füllt,
Das Zwistgewitter! Unzubeugen, [1])
Du Wolkenschlacht, o wirst Du, wenn?
Im Segen niedersteigen,
In Fruchtbarkeit zergehn?

Der freien Deutschen Blick, so kühn und blau und hell,
Wie lang' soll er dem Tanz-Marcell [2])
Der Blick des Sklaven-Sklaven sein?
Die konnten einst die Welt befrein,
Die lassen, Knaben, sich entmannen
Von Knabenwüthrichen, die noch,
Die kläglichen Tyrannen,
Selbst tragen Vormundjoch!

Der freien Deutschen Geist, wie lange soll er sein
Ein Miethlingsgeist? soll wiederkäun,
Was Andrer Fuß zertrat? Der Ruf,
Der einst in Leibnitz Weltall schuf,
Wie schnöde muß er kluftversausen
In Schulen, und statt Sonnenwelt
Sich Seifenweltall brausen,
Das mit dem Hauche fällt!

Der freien Deutschen Lied, wie lange soll es sein
Ein Pangeschrei? wie handgemein
Aus hundert Flöten! Widerhall
Aus hundert Klüften! tauber Schall
Vom Schilfe Jordan's und der Tiber
Und Thems' und Sein'! und nie, o Rhein

---

1) Unbeugsam, noch in Walhalla kämpfend. — D.

2) Held im Tanze wird der Franzose genannt. Ueber den „dreisten, kühnen Marcell", Hannibal's Besieger, vgl. Herder's Aeußerung im „Lebensbild", I. 2, 217. — D.

Und Kön'gin Elbe! — lieber
Sollt Ihr die Götter sein

Der Lieder, die nicht Höfen lispeln! Sollen nicht
Um Höfe lispeln! denn das Licht
Der Barden ging am Himmel auf
Wie Sonne, ging den großen Lauf
Mit Held und Geist, und ließ im Dunkeln
Der Blinzer mehr als, demanttheu'r,
Nachtwurmes Antlitz funkeln
Und kaltes Mäusefeu'r

Statt Sonne. Doch, Gesang, wie vor Olympens Thor,
Wirfst Du den Nacken stolz empor,
Und knirschest hart Gebiß, o Lied,
Was Deine Flammenzung' umzieht,
Die Siege schnaubt! O geh und fröhne
Vor Pflug und Lasten Koth und Sand,
Wie hundert edle Söhne
Der Mutter Vaterland!

Karl der Große.

1770.

„War er, deutsches Vaterland,
Mörder Dir oder Heiland?"
Vieh und Heim, das war Dein Gut,
Und ein freies, edles Blut.

Er vergoß Dein freies Blut,
Nahm Dir Heim und Gut und Muth,
Und gab Dir — ha! Affentand,
Den nicht Lai', nicht Pfaff verstand!

Gab Dir Sitte! — Knechtes Muth,
Demuth! träges, schleichend Blut,
Wie dem Wurm in Wintergruft,
Eh ihn Lenz und Sonne ruft.

Gab Dir Sitt', und löschte aus
Tugend, warf in Staub und Graus
Deine Väter! Ahnenzeit!
Lobgesang der Ewigkeit!

Deine Sprache! Sieggewinn
War und Kampf Dir Eins nur! Sinn
Und Gefühl! Kraft und Verstand!
Wort und Herz und Geist und Hand

Dir nur Eins! Der Väter Schaar,
Ahnen, Adel, Götter! War
Mann [1]) und Hermann Dir nicht Gott,
Vorbild, Anbild in der Noth?

Mann ein Mann! Die edle Braut,
Kind und Heimath ihr vertraut,
Tochter Freia's! Ha, sie trat,
Eine Mana, [2]) in den Rath

Der Erkürer! Ha, da sang
Barde seinen Lobgesang
Lauter! Schwester Mana lacht
Lieblicher in ihrer Pracht

Auf der Schwester Angesicht
Nieder! schön und keusch! das Licht
Geht dem Barden auf! — Ach, ab
Bard' und Braut und Mann, ins Grab

Sind sie All' ersunken. — Noch
Will der Mörder [3]) Sterbhauch doch
Retten! — Nicht! — der Bardeklang
Wandelt! wird ihm Fluchgesang!

Fluch ihm! — Mörder war nicht werth,
Sie zu retten! Mörder fährt
Selbst hinnach, und all sein Reich
Wird, wie Deutschland, Wüste gleich!

Fromm und kahl und feist und Kind
Waren seine Söhne! sind
Alle würdelos! ihr Thron
Taumelt! und dort ahnt sie schon

Rache! Dort auf Meeres Sand
Nordens Deutsche! [4]) Vaterland

---

1) Vgl. S. 281. — D. 2) Mondgöttin. — D.
3) Karl, der die Bardengesänge sammeln ließ. — D.
4) Die Normannen. — D.

Athmet Rache! Väterblut,
Ha, die schwarze große Fluth

Brauset! seufzet! — Gottes Buch
Ist erfüllt! — der Völkerfluch
Trifft! — da schreiet Deutschlands Blut,
Und sie tanzen hin die Fluth

Ihrer Rach'. Und unterthan
Ist schon All's dem Heuchlerbann:
Was auf Deutschland sie verhängt,
Hat sie nun hinunterdrängt,

Jammern! sterben! — Vaterland
Ist gerächt! — Ach, aber Land!
Oder Sund nur, Inselnschaar![1])
Giebt Dir das, was Dir einst war?

An Goethe.

Wenn des Brutus Briefe Dir sind in Cicero's Briefen,
Dir, den die Tröster der Schulen von wohlgehobelten Brettern,
Prachtgerüstete, trösten, doch mehr von außen als innen,
Der von Göttern Du stammst, von Gothen oder vom Kothe,
Goethe, sende sie mir!

Auf Denselben.

Aus Sympathie
Behagt mir besonders ein Meister:
Domenico Feti[2]) heißt er.
Der parodirt die biblische Parabel
So hübsch zu einer Narrenfabel,
Aus Sympathie.
Du närrische Parabel!

---

1) Vgl. S. 282. — D.

2) 1586—1675. Seine naiven Darstellungen neutestamentlicher Parabeln hatten Goethe's „kindlichen Kunstenthusiasmus" erregt. — D.

Das Staatschristenthum.

1770.[1])

Woher, Du Wolkenpalast, an die Säume
Der Erd' hinausgebreitet, fern
Vom Libanon zum Hekla, zu den Affen
Und Patagonen hin?

Woher, Du Himmelsstürmer, der den Zeiten
Verwüstung drohet? Wo dann ruhn
Die ew'gen Säulen, die Dich stützen? Hobest,
Erhobst Du Dich nicht selbst

Auf Trümmern nur versunkner Heiligthümer,
Im Sturz der Zeiten, namenlos?
So wie in Tagesneig' ein Moderwölkchen
Im fernen grauen Ost.

Das Moderwölkchen unbeahnet sammelt
Aus Höll- und Klüften Dämpfe sich,
Bis Mitternachts es hoch sein Haupt erhebet
Und deckt der Sterne Glanz,

Und überzieht den Himmel, stürzet nieder
Die Schlummernden in mehr als Nacht,
In Dampf und Trümmer. Schaut die Zauberwolke!
Sie hüllt das alte Rom,

Das Helden-Rom, die Königin der Welten,
Auf ihren sieben Thronen ein
Zur Zaubervettel mit dem vollen Becher,
Zur Herrscherin der Welt

Auf sieben neuen Thronen. Und die Erde
Floß über von des Bechers Wuth;
Die Völker taumelten; der Berg der Götter,
Der Berg der Musen wich;

Meerüber floh die Weisheit in die Zelte
Gastfreier wilder Araber.
Die Bücher brannten,[2]) und der Rauch der Bücher
Erhebt sie prächtiger,

---

1) Hier nach der Fassung von 1774. — D.

2) Bezieht sich auf den (von der historischen Kritik vielfach angezweifelten) Brand der Bibliothek in Alexandria. — D.

Die Zauberwolk'. In schwarzen runden Wellen
Rollt sie von Erd' zu Erden hin,
Und in ihr klirren Ketten, heil'ge Waffen
Der Zwietracht, Paukenschall

Zum Morde der Vernunft. Die Banne blitzen,
Wie Höllengabeln heben sie
Die Kronen von der Königsschläfe, jagen
Im Strudel alle Welt

Gen Osten in das heil'ge Grab des Todes;
Da pranget nun, was Wolke war,
Als Palast des gekrönten Schuhs, der Thronen
Wie Sünden niedertrat.

Noch steht der alte Palast, aber öde;
Und immer sinkt der Nebel mehr.
Ihr Brüder, seht, die schöne helle Sonne
Steigt langsam schon empor!

Der Nebel sinkt, und mehr als Wolkenschlösser
Stehn glänzend uns vor Augen da.
So nahe wart Ihr, Hütten bessrer Menschen,
Und wir, wir sahn Euch nicht,

In Nacht begraben. Kommt, der Hütten Kinder!
Auf freiem Hügel wollen wir
Der Morgenkönigin, der Sonn', uns weihen,
Die Euch das Licht gebracht.

Ihr horchet, was dort in der letzten Wolke
Wegjammert? Brüder, horchet nicht!
Es ist der Circe Lied! sie wandelt Menschen
Zu Opferthieren um.

Kommt, vor dem Angesicht der Morgenröthe
Uns zu umarmen, und nur ihr,
Der Göttlichen, so lange, lange Sklavin,
Der Wahrheit uns zu weihn!

Und Menschenwürde, Menschenfreiheit wollen
Wir redlich anerkennen, rein
Anbeten Gott, bis einst allgegenwärtig
Der Welt die Sonne strahlt!

Unsterblichkeit.

Ja, Freund, ich weiß Unsterblichkeit der Seele!
Was ist's, daß ew'ger Tod Dich ewig quäle?
Komm! sieh! der Hoffnungszweig, den ich hier habe,
Er wuchs am Grabe!

Da sieh sie wesen, sie, der Morgenrosen
Die schönste Ros'! und ach, im Liebekosen
Des Buhlerwests kam Hauch aus Todesseeen,
Sie wegzuwehen!

Das Rosenmädchen, Kind der Unschuldsaue,
Schön ausgeschmückte Braut, im Perlenthaue
Schön angelacht von falscher Morgenröthe,
Daß sie sie tödte —

Ist diese Handvoll Erde nun, o Knabe
Der Hoffnung! Und auch Du sinkst so zu Grabe
Mit Blüth' und Frucht und edlen Muths Geberde,
Wirst Handvoll Erde!

Und bist denn, Handvoll Erde, Du das Wesen,
Was der Allweise seiner Welt erlesen?
In Dich sind Herz und Geist, und Göttergaben
In Dich begraben!

Die Thränen all, aus edlem Muth vergossen,
Die Thränen all, der Tugend hingeflossen,
Die Thränen, köstlicher als Perl' und Sonnen,
In Dich zerronnen!

Zerronnen in Dich alle Göttertriebe,
Wunsch der Unsterblichkeit, der Wahrheit Liebe,
Gedanke Gottes! ach, die schöne Seele
In Mörderhöhle

Dahingemordet! Staub, o Du der Wesen
Verächtlichstes, zu Menschengraun erlesen,
So tret' ich Dich, so streu' ich Dich in Lüfte,
In Höhlengrüfte,

Streu' Dich, ein frommer Menschenfeind, zum Himmel
Sei Pest und würg auf einmal das Getümmel
Der feigen Elenden, die Gott anbeten —
Sich nicht zu tödten,

Die Geist und Nacken ehrerbietig bücken,
Vom Fuß des Wüthrichs frömmigst zu zerknicken,
Mit Last der Fesseln sich die Rechte binden,
Nicht ihn zu finden,

Womit ich Gott und Machttyrannen höhne,
Den Dolch! — Und Sklave, feiler Weichling, fröhne!
Mein Dolch, wie Catons, gräbt im Heldenherzen
Das Grab der Schmerzen

Und blinkt, wie Catons, rächend aus den Wunden:
„Seht, Trugesgötter, seht Euch überwunden!"
So soll ringsum wie dieser Handkloß Erden
Die Erde werden!

So, Du Gespiele meiner Jugend, Sprosse,
So reiß' ich Dich aus Deiner Mutter Schooße.
Du solltest Frühling sehn? sollst auferstehen,
Und ich vergehen?

Vergehe mit! und könnt' ich allen, allen
Welt-, Erden, Sonnen heißen, daß sie fallen,
Daß mit mir, der ich so, so schnöde sterbe,
Das All verderbe,

Das All, wie diese Handvoll Seelenerde,
Des Schicksals Graun, der Götter Abscheu werde!
Daß — kühner Unsinn, nicht des Schicksals Schwestern,
Gott selbst zu lästern!

Nicht Welten, Dich, Dich selbst nur zu verheeren,
Mein Dasein nicht, mein Glück nur abzuschwören,
Nicht Noth, nicht Welt, nicht Seele zu vergüten,
Nein, nur zu wüthen,

Als Bösewicht mit ew'gen Ketten klirren!
Vernunft, welch Höllenwahnsinn konnt' Dich irren?
Wie Furien statt Lorbeern, Dich zu höhnen,
Mit Schlangen krönen!

Nein, ruhe, Handvoll Staub! Der Aethersfunken,
Der Weltengeist, in Deinen Staub versunken,
Ist da, wohin nicht West, nicht Nord verheeret,
Zurückgekehret.

Und Du, o Zweig, sollst aus des Leichnams Erden
Dem Freunde Brautkranz ew'ger Jugend werden!

Nein, unser Geist kann nicht, wenn's Welten winken,
In Asche sinken.

Um uns gehn Schatten, Freund! in Schatten wandern
Der Gottheit Kräft' aus einer Welt zur andern!
Knie her in Staub, Den, der nicht kann Dich tödten,
Frei anzubeten!

An mein Auge.

Mattes Auge, Du trübst!
Fliehst vom Strahl ins Dunkle,
Birgst Dich, leidendes Auge,
Ins Dunkle!

Matter Dämmrer, woher
Trübst Du? bist verweinet,
Leidendes blaues Auge,
Wie Abendhimmel?

Matter Dämmrer, nicht!
Weine nicht mehr! starre nicht hin
Ins Dunkel,
In Zukunft!

Schließe Dich, sanftes Auge!
Starr's nicht an!
Schlummre! sanftere Träume
Werden Dich umschweben!

Schwebt aus Dunkel hervor,
Sanftere Träum'! umschwebt sie!
Aus dem Schooße der Mitternacht!
Der Zukunft!

Schwingt die Flügel! umschwebt
Die holde, zarte,
Trübe Seele
Mit Morgenroth, mit schönerer Welt!

Ich hör' ihr Schweben! sie kommen!
Schließe Dich, sanftes Auge!
Schlummre! sie kommen tröstend!
Starr' sie nicht an, die Mitternacht!

An ein edles, tugendhaftes Mädchen.

Sic dixit: illi autem omnes collaudabant, quod rite et, ut par erat, locutus esset.

Nein, edles, tugendhaftes Mädchen,
Nein, dieses warme Busenklopfen
Und diese schweren Odemzüge
Macht nicht Dein helles, blaues Auge,
Nicht Deine weiße, runde Wange,
Nicht, nicht Dein sanfter, kleiner Busen.
Nein, edles, tugendhaftes Mädchen,
Daß ich Dich warm und zärtlich liebe,
Ist nicht der Sinne wildes Feuer,
Liegt tiefer, tiefer in dem Herzen.
Daß Du den Wahn aus dem Verstande,
Das Laster aus dem Herzen scheuchest
Und tugendhaft und edel denkest
Und tugendhaft und edel handelst,
Das macht warm klopfen meinen Busen,
Das macht schwer steigen meinen Odem.
Nun, edles, tugendhaftes Mädchen,
Glaubst Du, daß ich aufrichtig liebe?

An die Geliebte.

Deine Thräne zu entküssen,
Holdes Mädchen, flieh' ich hin zu Dir,
Bin durch Lüfte hergeflogen
Dir zur Seite. Sieh, es zogen
Deine Seufzer mich zu Dir.
Laß, o laß mit diesem Kusse
Deine bittre Thräne mir!

Deine bittre Thräne schmähet
Liebe, Tugend, Vorsicht, Dich und Gott,
Sieht mit Murren in die Höhe,
Thut dem besten Herzen wehe
Und macht dieses Weh zu Spott.
Ach, ergieb mit zarter Thräne
Dich der Lieb' und Deinem Gott!

Deine Lieb' und Herz und Seele
Ist ja unschuldschön wie die Natur.
Mädchen, Deine sanften Wangen

Sind zur Thräne nicht; es hangen
Keine Wolken auf der Rosenflur
Deiner Lippen; Deine Augenlider,
Holdes Mädchen, lächeln Freundschaft nur!

Und drohn nicht mit Düsternissen
Und sind nicht zur Nebelnacht
Hergeschaffen. Ach, o Blume
In der Unschuld Heiligthume,
Die, wohin sie blicket, Freude lacht,
Heb' Dich aus den Düsternissen,
Wie die Lilie nach Regen lacht!

Traumbild der Geliebten.[1)]

Die als ein Himmelsengel mich,
Ach, kurz begegnete,
Zu Schottlands Hütte feierlich
Mich scheidend segnete
Und dann noch brünstig mich umfing
Und dann an meinem Bette
Noch wie an meinem Schatten hing,
Ob da sie Hütte hätte.

Ach, Schottlands Hütte ist hier[2)] nicht,
Ein leeres Haus ist sie!
Greis Fingal's Menschen sind hier nicht,
Sind Alle Sklaven sie!
Und ich, mit armem, wüstem Blick
Such' ich mich ringsum wieder:
„Komm, Traum! kommt, Brüder, noch zurück!“
Und finde keine Brüder!

Nicht Einen, Keinen find' ich hier,
Der, Bruder für mein Herz,
Mich liebte, mit mir lebte, mir
Im Freudeton und Schmerz,

---

1) Bei Uebersendung dieses Gedichts an seine Geliebte (im September 1771) schreibt Herder, es sei nur die schnelle Anwendung eines Traums, worin sie ihm in der Gestalt begegnet sei, wie sie in Darmstadt neben seinem Bette von ihm Abschied genommen; sie habe ihm darauf eine Gegend und einen Ort gezeigt und aus Ossian's „Fingal“ gesprochen. — D.

2) In Bückeburg. — D.

Ach, einen Mitlaut lispelt' zu,
Nicht Einen hier gefunden!
Drum sink' ich jetzt in welche Ruh!
Mit schmerzbetäubten Wunden,

Und speise mich mit Träumen! Ist,
Wo ist der süßste Traum? —
Du, Schottlands Hütte, wo? wo bist
Du, rauschend wilder Baum,
Der noch auch edle Seelen kann,
Ein liebes Dach, beschirmen,
Vor Niedertracht beschirmen kann
Und bergen froh in Stürmen!

Ach, unser freies Vaterland,
Was Sklaven nur gebiert,
Wo unter Knechtetitel Tand
Sich Muth und Geist verliert,
Wo Viehesdummheit, Stolz und Neid
Und Affenaberglauben
Und Pöbelniederträchtigkeit,
Ach, welch ein Herz mir rauben!

Wegrauben edles Selbstgefühl
Und That- und Lebensmuth,
Der besten Stunden süßes Spiel
Im warmen Jugendblut
Und Menschheit rauben! — ach! und mir
Sind wenig meiner Tage.
Und, Mutter Vorsicht, dank' ich Dir
Die wenigen als Plage?

Komm, Traumesmädchen, komm zurück
In Deiner lichten Spur,
Mit Deinem Liebethränenblick,
Auch als ein Schatte nur,
Als Traumbild nur, mit Zauberwort,
Und sprich zu meiner Seele
Und schweb und zeige mir den Ort
Und zeig ihn meiner Seele:

„Dort wird, dort wird die Hütte sein,
Der Liebe sel'ges Dach,
In jener Au', in jenem Hain!"
Ach, Zephyr, sprich ihr nach,

Die so als Himmelsengel mich
Im Göttertraum begegnet
Und noch zu Schottlands Hütte mich,
Prophetin, mich so segnet!

Drum, Mädchen, wenn in dieser Welt
(Mit Seele spricht's mein Blick)
Das Schicksal stets in Ketten hält
Und trennet uns zurück:
In letzter Lebensstunde wird
Dein Bild noch vor mir schweben,
Und nur von ihm zur Hütt' geführt,
Such' ich ein ander Leben!

Auf eine Sammlung Klopstock'scher Oden. 1)

Ja, sammelt sie, die Blätter, die zerrissnen,
Zerstreuten Waisen Deutschlands! Süße Blüthe,
Soll sie denn gar der Nord verwehn?

Versammelt sie! Dem Bard' am tiefen Sunde
Soll hier auf Kattenhöhn, auf Traubenbergen
Sein Kranz der Wonnelieder blühn!

Denn seine Wonnelieder sind sie! Blumen
Der ersten Frühlingsseele! sind die Bräute
Der Morgenröthe Phantasie

Von Klopstock's Leben! Ach, der Bardejüngling
Schuf damals noch sein Schäfer-Eden, schuf es
Weltüber! denn auf dieser Welt,

Wo ist's? Rief Fanny, die er noch nicht kannte,
Und Fanny, die er nie, nie kennen sollte,
Sang seine Meta! Meta selbst

Ward ihm ja Jugendtraum nur! Und in Anbruch
Des Traums, in Ahnungs-, in Prophetenfarben
Da war's! da taucht' er seinen Kiel

Und schuf sich Rosenhimmel! Spricht mit Engeln
Als Brüdern, mit dem Gott, der Engel Vater,
Als liebezartes jüngstes Kind,

---

1) Die im Frühjahr 1771 auf Veranlassung der Landgräfin Karoline von Hessen-Darmstadt in 34 Exemplaren gedruckt worden war. — D.

Das ihm im Schooße lacht. Lacht Himmel um sich,
Und wo der Himmel Nacht wird, o, da dämmern
Ihm Thränen neues Himmelreich.

Aufklären sie die Blick' ihm, daß er Zeiten
Weissagt, die kommen — weil sie kommen sollen!
Und laben ihn mit Ahnungstraum,

Mit Wiedersehn, mit Auferstehungsfreuden,
Mit Dortumarmen, mit der Krone Dämmrung,
Die hier ihm, ach, zur Dornkron' ward!

Eilt dann ins Freundechor hin, dichtet Freunde
Sich hin ins Leben; sie sollen's jetzt ihm werden!
Und haucht sie mit Begeisterung

Der Täuschungstund' an. Ach, der Bardejüngling
Sah Menschen noch als Bilder! holde Schatten
Des Teppichs! Liebetrunkner Blick,

Du hattest nicht getastet, und die Bilder
So wändeflach gefunden! — Menschenschöne
Ist Außenwerk, ist Hülle nur,

Ist schöne Farb' und Gliederwohllaut. Innen
In Eingeweiden der Natur, in Rädern
Des Kreiselaufs, wo ist sie da,

Die süße Täuschung? wo die Morgenrosen
Der Wangen und der schöne Puls des Busens
Und aller Reize Zaubermacht? —

Doch weg, Zergliedrerstahl! Du Menschheitmörder,
Der Mörder aller Reiz' und Lebensfreuden,
Weg in des kalten Todes Hand,

Nicht in die Hand des Jünglings! Geht, Ihr Freunde
Der Unschuldslieb' und Wonn' und ihrer Muse
Und ihres Thränenlustgesangs,

Geht, Freunde Klopstock's! und der schönste Segen
Der Menschheit segn' Euch: seid o süß getäuschet
Von Lied und Wonn' und Lebenszeit!

Ihr sollt mit Klopstock weinen! Eure Thränen,
Die Kinder schöner Herzen, solln ihn schöner schmücken
Als harter Meeresperlen Kranz!

Ihr sollt mit Klopstock weinen! und, in Blumen
Des nahen Frühlings hinzerfließend, fühlen,
Ihn fühlen, Lebens ganzen Werth!

Ein Freud'-, ein Freundschaftsbeben! zwischen Bergen
Der alten guten Katten, an den Grenzen
Des trugverarmten Galliens!

Sollt Euch da stilles Eden schaffen, Reben
Des süßen Wahnes trunkner Stirn umschlingen
Und allvergessen, was die Welt

(Die große Sklaven-, Trug- und Narren-Erde!),
Vergessen, was sie wirklich ist, und schaffen
In Euch und um Euch Eure Welt,

Und dann mit Klopstock's jauchzen! Eure Fürstin,
Von Kön'gen einst und Königinnen Mutter,
Heil Euch, daß sie mit Klopstock fühlt!

Süßer Wahn.

Wer grübe sich nicht selbst sein Grab
Und würfe froh die Lebensbürd' hinab,
Wenn süßer Wahn nicht wäre?

Nimm Dir den Wahn,
Und sieh, Dein Ruhm sei Lüge,
Sei Tand, sei Rauch!

Nimm mir den Wahn,
Auch Psyche, Psyche trüge,
Sie täusche auch!

O Freund, wer grübe nicht sein Grab
Und würfe froh die Lebensbürd' hinab,
Wenn süßer Wahn nicht wäre?

An den Maler.

Neig' immer Dich zur Erden,
Mal' ihren Schatten nur!
Und heilig soll mir werden
Da ihre sanfte Spur!

Sonst nimmer doch erreichen
Sie Farben, die ihr gleichen;
Ach, nur im Herzen mein,
Da kann ihr Bildniß sein!

Klopstock's lyrische Poesie.[1])

Stets die blühende, zarte Blume,
Wo sie blühe! die mächt'gen Schauer Gottes
Tragend, weckend im Hauch der Allerfüllung Gottes
Ihren lispelnden Goldklang,

Oder wilder im Bardenhaine
Rauschend, Tochter der edlen Mutter Hertha,
Stolze Tochter, im Sturm des fernen Väterhochsangs
Roth und stolzer erzogen;

Lieblich immer. O aber Blume,
Du mir lieblicher, mir, der Morgensonne
Strahlenharfe, den Himmel tönend, wenn an Deines
Mädchens Krone Du blühest,

Ihr am Busen, o Engel, Engel!
Welche Seele! Die zartsten, unbewegtsten
Saiten klingen! die Kelche duften! Hundert Farben
Kleiden schöner die Braut an,

Edens Wohnerin, Blumenseele.
Und sie starb, der Du blühetest! da sankest
Du auch nieder, ertöntest Todeslaut, bis wieder
Dir — welch anderer Trost kam!

Vaterland! und das süße Wahnbild
Täuscht Dich noch, und die Bardensprache tönt Dir
Bardesang! und erfindest ihm Stimmen! Hermann's Barden,
Wie sie edel Dir singen!

Singe, täusche Dich lang', entschlummre
Nie dem zweiten geliebten Wahnesbilde,

---

1) Klopstock hatte eben im Herbste 1771 die erste Sammlung seiner Oden erscheinen lassen, die in drei Bücher (Gott, Liebe, Vaterland) getheilt war. Vgl. Herder's Brief an seine Braut vom October oder November 1771 („Aus Herder's Nachlaß", III. 141 f.). — D.

Hermann's Barden! und Vaterland! denn, ach, entschaden
Sie Dir alle denn, Cidli?

Die weinende Chloe.

Nach Prior.

Du weinest, liebste Chloe? Sieh, o sieh
Rings um Dich die Natur in Sympathie!
Die kleinen süßen Vögel — sieh, sie singen
Nicht länger, neigen Haupt und Schwingen
So traurig nieder! — Jene Wolken wollen weinen,
Abneigend, schauernd, mischend zu den Deinen
Auch ihre Thränen! Jene Bäche fließen
So trauriger! So sanfter murmelnd gießen
Sie Seufzer in Dein Ach! Sieh Schäferinnen
Und Schäfer, wie von ihren Wangen rinnen
Des Mitleids zarte Thränen! — Zauberin!
Phantastisch Mädchen! Allerweicherin!
So rühren kann Dein holder, sanfter Schmerz
Denn Alles, Alles, und nicht Dein liebehartes Herz?

Der Verliebte.[1]

Wie so blaß und bleich, o Jüngling,
Wie so bleich und blaß?
Kannst Du munter nicht gefallen,
Bleich — gefällt denn das?

Wie so stumm und dumm, o Jüngling,
Wie so stumm und dumm?
Kannst Du sprechend sie nicht rühren,
Rührt man sie denn stumm?

Sprich, und schäme Dich, o Jüngling,
Zwingt das Alles wol?
Will sie willig Dich nicht lieben,
Sprich, warum sie soll?
Sprich, bist Du nicht toll?

1) Nach Sir John Suckling's „Why so pale", in Percy's Reliques of ancient poetry (II. 3, 16). In der Urschrift ist am Schlusse der ersten und zweiten Strophe der zweite Vers wiederholt. — D.

Wein und Wasser.

Blitzgeborner Bacchus,
Im Feuer gezeugt, an Quellen erzogen,
Von Nymphen gepflegt, hast Nymphen geliebet,
Blitzgeborener Bacchus!
So will ich denn auch unschuldiger Nymphe
Dich freundlich vermählen.

Das Eine in der Natur.[1]

Ihr kleinen Sterne dort bei Nacht,
Die, funkelnd, unserm Angesicht
Mehr Zahl als Glanz erschaulich macht,
Ihr Heere, denen Raum gebricht:
Was seid Ihr all am Sonnenlicht?

Ihr frühen Veilchen auf der Flur,
Die Ihr in Purpurkleiderpracht
Als Erstgeborne der Natur
Um Euch so stolz, so spröde lacht:
Was seid Ihr, wenn die Ros' erwacht?

Ihr regen Sänger dort im Hain,
Mit tausendfachem, muntern Schall,
Als wäret Ihr, so schwach, so klein,
Die Tonkunst alle: allzumal,
Was seid Ihr zu der Nachtigall?

So, wenn mit ihrem Götterblick
Mein Mädchen eintritt in den Kreis
Der Schönen, und ihr Götterblick
Von aller Herrlichkeit nichts weiß:
Wer läßt, wer giebt ihr nicht den Preis?

Die Dämmerung des Lebens.

1771.

O Du, den nur die Lilienwange,
Den nur ein Rosenmund entzückt,
Der sehnend auf zur Morgenröthe
In der Geliebten Auge blickt,

1) Nach Sir Henry Wotton's „You meaner beauties", bei Percy (II. 3, 7). — D.

O Freund, die Morgenröthe steigt
Und neiget sich zur Abendröthe,
Und Lilie und Ros' erbleicht.

Was aber bleibt Dir, das mit Wonne
Sich auch auf blasser Wange malt?
Was Dir auch in des Lebens Dämmrung
Mit schönrem Himmelsglanze strahlt?
Du schweigest? Freund, ein gutes Herz!
Mitleidend wird es uns ein Engel,
Erscheint als Engel uns im Schmerz.

Die Rosen hat er [1]) Erdenblumen
Gelassen, hat ihn abgelegt,
Den Strahlenschmuck, die Sonnenblicke,
Den Kranz, den er dort oben trägt;
Er kommt im Thränenschmuck und spricht:
„Die Dämmerung wird Morgenröthe!
Freund, weine, doch verzage nicht!"

Der Lorbeerkranz.

Nach dem Französischen.

1771.

Für die süße, zarte Liebe,
Was ist Lorbeer, was ist Kranz?
Wenn er dreimal ewig bliebe,
Für die süße, zarte Liebe
Nichts ist alles Ruhmes Glanz.

Unter allen Göttersöhnen,
Wer war einst wie Gott Apoll?
Er, der Schönste aller Schönen,
Zart am Herzen und in Tönen,
Muth- und Stolz- und Weisheit-voll.

Seht, und alle Götter neiden
Seine Tugend, bannen ihn
Ab vom Himmel; — raubt ihr Neiden,
Raubt es ihm die Himmelsfreuden,
Die ihm auch auf Wiesen blühn?

1) Der Engel. — D.

Auf der Au', im grünen Thale
Weidet, singet er, beglückt,
Mehr als dort im Göttersaale
Wird sein Herz zum ersten Male,
Wird sein Herz zum Gott entzückt.

Lieben lernt er! lernet lieben
Zärtlich — und auch glücklich? Wann
Warst Du glücklich, treue Liebe?
Wurdest bald von Thränen trübe
Und erstarbst im Jammer dann!

Kaum noch, als er kaum zu siegen
Blöde wähnet, blöde sie
Sanft erröthend will entfliegen,
Sich ihr Liebling um sie schmiegen,
Götter, ach, da starret sie!

Schrecklich starrt sie. Seine Arme
Ringen um den kalten Baum,
Ach, daß noch er sanft erwarme!
Daß sich noch ein Gott erbarme!
Aber ach, er lispelt kaum.

„Sind es Seufzer, die sich regen,
Treue Liebe, die da wägt
Dir die Zweige! ach, sie wägen
Schauernder — mit Herzensschlägen!
Todesangst ist, was hier schlägt.

„Sie ist Baum! — O Baum, so wehe
Du mir Trost und süße Ruh,
Hier in Deiner heil'gen Nähe,
Wann ich weide, wann ich gehe,
Weh, o Baum, mir Labung zu!"

Also klagt' er, doch nur bänger
Ward ihm sein verödet Herz.
Was, o Jüngling, weilst Du länger?
Klagst dem Baume, süßer Sänger,
Klagst umsonst ihm Deinen Schmerz.

Und Apollo ging, und lichter
Ging er nun der Ehre Bahn,
Ward Apollo Musenrichter,
Held, Prophet und Arzt und Dichter,
Ging gar wieder himmelan.

Allgepriesen, allen Weisen,
Allem Erdenraum bekannt,
Jünglingen ein Muster, Greisen
Wie zu loben, wie zu preisen!
Und Apollo Alles — Tand!

Statt der Feste, statt der Kronen,
Schlich er oft zu seinem Baum:
„Süßer Baum, hier will ich wohnen!
Statt der Feste, statt der Kronen
Gieb mir meinen Jugendtraum!

„Kränze mich, zwar dürr und wilde,
Aber mir ein süßer Kranz,
Meine Daphne mir im Bilde!
Daphne, schön und zart und milde,
Daphne in der Jugend Glanz!

„Kränze mich!" Und seht, die Thoren
Sahn's und sahen nur den Brauch;
Daphne war für sie verloren —
Arme, weise, dürre Thoren,
Nahmen nun den Lorbeerstrauch!

Dürren Lorbeer! Und für Liebe,
Was ist Lorbeer, was ist Kranz?
Wenn er dreimal ewig bliebe,
Für die süße, zarte Liebe
Nichts ist alles Ruhmes Glanz.

Morgengesang.

1772.

Erwach, erwach am neuen Morgen
Mit allem neuen frühen Morgenchor,
Du meine Harf', und tön' ins frohe Weltgetümmel
Mit voller Sait' hinein!

Denn in das frohe Weltgetümmel
Gehörst auch, schwachbesaitet, Du, ins Chor
Der schönen Morgenstern' und früher Lerchenstimmen
Und alles Sphärenklangs.

Sie wandeln dort, die Sängerinnen,
Die Morgenstern', und singen ihn heran,
Der sie mit Vaterblicken segnet, todte Welten
Vom Schlummer lächelt auf.

Du auch ein Morgenstern, o Harfe,
Empfang ihn, der ein Jüngling kommen wird
Und güldne Strahlen Dir auf Deine Saiten klingen
Und wecken Deine Welt.

Der Erde Töchter wird er wecken,
Die Blumen, mit der süßen Liebe Pfeil,
Daß sie sich wundern ihres neuen schönen Schmuckes
Und weinen Freudenthau.

Des Himmels Chöre wird er wecken,
Die singenden Gefieder, daß sie hoch
Auf Lüften schweben und den Flug mit Tönen steuern
Und füllen Wald und Thal.

Und Alle sollst Du sie beleben,
Der Stimmen Erstgeborne, Tochter Du
Des Ewigen! Sieh, wie dort schon die Himmelsschwinge,
Die Lerche, Dir entsteigt!

Und jene Gipfel, wie sie rauschen
Dem Kommenden! Entzückungsschauer fließt
Durch alle Wesen, und in schwarzen, schweren Wellen
Erhebt die Nacht sich fort.

O herrsch umher, Du Harfe Gottes,
So weit der schöne Rosenjüngling strahlt;
Er herrscht am weiten Himmel, und die Dich beseelet,
Ist Erdekönigin.

Wohin er güldne Strahlen sendet,
Wie weit sein Zelt der blaue Himmel zieht,
Ist Dein Gebiet, o Seele; jene schöne Hütte
Ist hoch für Dich gewölbt.

All Deines Blickes hohes Ende,
All Deines Ganges End' ist Himmel nur;
Und Du, die in mir denkt, bist Sonne; was Du denkest,
Ist mehr als Lichtesstrahl.

Wer bist Du, neuerwachte Seele,
Die in sich selbst als eine Sonne blickt
Und gießt in einem zarten strahlenden Gedanken
Der Farben ganzes Meer?

Wer bist Du, die auf Welten blicket
Und aus sich selber neue Welten schafft
Und, wie die Sonne dort, die Wesen rings beglänzet
Mit Licht und Seligkeit,

Daß Thränen, wie der holden Blume,
Der Dankbarkeit entfließen, daß sich Schmerz
Und Kummer selbst in Freudenthränen wandeln
Und werden Himmel uns?

O Tagewerk voll Götterwonne!
Schon wandelt dort der Jüngling seine Bahn.
Schweig, Harfe, daß auch ich die meine wandl' und ende
Mit schönem Abendroth!

Mein Tagewerk.

1772.

So komm, o komme, meines Lebens Stab,
Gefährte, der von früh auf mit mir schritt,
Komm, süße Müh, und leite auf und ab
Den Lebenshügel eines Wandres Tritt,

Der oft ermattet! Ziel- und hüttelos
Irr' ich in Wüsten; sei, o Arbeit, Du
Mir Führerin, daß in der Ruhe Schooß
Ich nicht unwürdig meines Lebens ruh'!

Denn Ohnmacht der Zerstreuung selbst ist Schmach,
Ist Tantal's Strafe; sehnend irrt sein Blick
Vom Silberstrom zum Apfelgold, und ach!
Er kehrt nur immer sehnender zurück.

Nimm, was es sei, mein Geist, in Deinen Blick,
Und fändest Du am schwer erreichten Ziel
Nur Deinen matten Pfeil. Des Lebens Glück
Ist Lebens Mühe; doch des Glückes viel

Gewährt die Mühe; wie mit Schöpferskraft,
Mit Selbstbewußtsein reget sie uns warm.
Drum fühl Entschluß, so lange Lebenssaft
Dir quillet, und kein Feind soll Deinen Arm

Verrücken, wenn Du schnellst, der Lüfte Scherz,
Den Pfeil; nur eh der Tod ihn Dir entreißt,
Weil Du noch schlägst (Du schlägst nicht immer, Herz!),
So fühle Dich und wirk und schaffe, Geist!

Denn einst wird's um mich Abend. Jener Blick
Der schönen Sonn' erlischt und träufelt Thau
Statt Strahlen nieder; Zephyr kehrt zurück
Zum jungen Morgenroth und läßt der Au'

Nur kalte Schauer. Tief verstummt umher
Das Chor der Vögel, senkt die Schwingen ab
Und schlummert; um Dich rings in Luft und Meer
Von Erd' zu Himmel wird's ein dämmernd Grab,

Wird, wie Du, Geist, denn bist. Es schließet sich
Die Seele wie die Blume. Zarter Leim
Des Lebens, Du erstarrest; Dir entwich
Dein Balsam, und der lebensschwangre Keim

Der Thaten liegt erstorben. Jenes Bild,
Ein Wahnbild, hieß der Sieger aller Welt,
Hieß Alexander einst: die Asche füllt
Jetzt ihren Sarg nicht mehr; der kühne Held

Zerfällt beim Fingerregen. Und sein Lauf
Voll Wunderthaten ist uns Fabel, Wind
Der Fern' in leere Flöten, Pfennigkauf
Der Straßensänger. Alle sind, sie sind

Uns Fabeln, Hercul, Solon und Homer,
Achill und Hektor, sind ein Todtenbein
Und Namenschall; ihr großes Thatenheer
Ist Märchen, Märchen auf dem Leichenstein.

Drum weil ich lebe, leb' ich. Komm, o Stab
Des Wandrers! Dir zur Seite Gutes thun,
Ist Lohn für mich und Leben. Tod und Grab,
Und Grab und Tod heißt bald genug uns — ruhn.

Antwort auf Goethe's „Felsweihegesang an Psyche". 1)

Nicht des verlebten Tages Zier,
O Psyche, keine welke Rose
Sei Traueropfer Dir
Auf todtem Moose!
Welch Opfer! welch Altar! und düster
Die Gegend! und ein irrer Götzenpriester,
Der diesen Fels erstieg und ungeweiht ihn sang
Und frecher Hand ihm ein den Namen zwang
Und traurig Opfer Dir befahl!

O Psyche, sieh von Fels und Oed' einmal
Gen Himmel! Wie er weit
Und blau und schön sich wölbt und ohne Maaß und Zahl
Umher die Strahlen Gottes streut
Und alle Welt umfaßt und weit und breit
Hier eine Hütte, dort ein kleines Thal
Zu Elyseer Freuden weiht
Und läßt den Felsen stehn!

Und, Psyche, siehe dort,
Wie Vögel hin zu fernen Himmeln ziehn
Und finden — Trauerort
Und — wohnen ihn!
Und lassen aus den Winter toben
Und lassen auf den Frühling blühn
Und erst ein Laubdach sich um diese Wilde ziehn;
Dann kommt mit Loben
Des Herrn die Nachtigall
Und füllt mit tausend neuem Schall
Die schöne Wilde! Busch und Thal,
Und Busch und Thal und Mitternacht
Ist Lobgesang. — O Du,
Dort an den Fels gelehnt, Du seufzend Mädchen, blicke
Mit Deinem schwimmenden, zerflossnen Thränenblicke
Nicht in die Ferne! Sie ist Nacht,
Ist Nebel! Aber Himmelsnacht,
O Mädchen, ist dem trüben Menschenblicke
Nur Strahlennebel vorgewebet, Ruh
Des Auges, daß dort ungesehn

---

1) Vergl. Goethe's Gedichte, III. 35 ff., und „Aus Herder's Nachlaß", III. 276. — D.

Die Palmen blühn.
Und wenn Du nahst, und wenn die Nebel fliehn,
Und hier der Morgen schön,
O Psyche, schön erwacht,
Sieh, welch Elysium erwacht!

Dort an den Fels gelehnt, Du seufzend Mädchen, höre
In Deiner Oede ferne Chöre
Der Wehmuthslied' und Trauersangs
Wie süßer Saiten — süßen Klangs
Der Thränen, wie, in Thränen
Gebadet, dort von fernher fließt
Die Lilie und Sehnen
Umher ergießt!
Wer seid Ihr Töne
Der Trauerlustharf'? „Sind die Söhne
Des edlen Nordens aus der Höhle
Gekommen Ossian's, und sehnen
Uns, suchen edle Seele
Zu trösten?"

An den Fels gelehnt, mein Mädchen geht
Und suchet, wo sie weinend steht,
Und tröstet ihre Seele!
Und singet ihr den Jüngling, der ihr fern
Und öder noch, wie! mit ihr lebt,
Jetzt ansieht diesen Stern
Der Liebe, schwebt
Auf Mondstrahl hin — vom einzigen
Seeletzten Hügel*) — im sterbenden,
Schon matten Nachtigallensang.
Ach! er ermattet mir
Zum zweiten Male hier
Nun wieder! wird er's abermal?
Weissagerin, o Lila[1]) (Rosenduft
Ist ihre Seel' und Mondesstrahl
Aus andrer Welt und Engelthräne!), ruft
Umsonst Dich, himmlische Gestalt,
Mein Geist, und der dort um Dich wallt,
Und Psyche klagend Dir zur Seite? —

---

*) Dies Land ist voraus Ufer der See, und mein Hügel ein Steinfels daran gewesen. Weiterhin bis Bremen und die Nordsee ist Boden des Meeres. — H.

[1]) Luise von Ziegler, Hofdame in Homburg. — D.

Ich irr' im matten Nachtigallenstreite,
Wohin? in welche Welt? — Und bald — —
O meine Psyche, nicht umarme
Den wüsten Fels! er hört Dich nicht.
Nicht wende Dein Gesicht
Zum Nebel, daß der Steinkloß nicht
Von einer Thrän' erwarme!
Nimm auf das Saitenspiel
Der Freud- und Hoffnungen! Wie sind der Saiten viel
Und Töne viel auf ihm! und eine Welt Gefühl
Des Lebens in ihm! Komm! Sei Gegenwart
Der Sängerin des Lebens mir
Durchs Leben! Weine nicht! und sieh,
Wie, wo noch nichts hier blüht, sich bald ein Knöspchen Rose
Voll Hoffnung offenbart!
Die sende mir, die send' ich Dir,
Das Knöspchen Hoffnungsrose!
Dann opfr' ich sie! dann opfre sie
Auf schönstem, kühlstem Wäldchenmoose
Den Göttern — Psyche, Dir!

Sie waren von der Welt verkannt.[1]

„Er ruft Elias!" O Freund, o Freund, da stehn
Sie ums Kreuz in dunkler Hülle! verstehen's nicht!
Horchen in dunkler Hüll' und spotten
In ihrem Dunkel: „Er ruft Elias!"

O Freund, o Freund! sie verstehn uns nicht
In ihrer Hülle! da stehn sie, horchen
Und schreien, als ob wir, Thoren, Elias hofften,
Und Gott hab' uns verlassen!

Er hat uns nicht verlassen! verkannt,
In Spott verstorben, am Kreuz verstorben!
Und käm' auch keine bessere Nachwelt,
Er versteht uns.

Und säh's auch bessere Nachwelt nie!
Er ist's, der uns mit Preis der Engel krönt,

---

1) In freiem strophischen Maaße, wie manche Oden Klopstock's. — D.

Daß wir am Tage der Noth Gebet und Flehn
Und stark Geschrei und Thräne geopfert.

Er weiß, es war nicht Menschenangst,
Nicht Tod des Leibes! der arme Tod!
Da wir vorm Schicksalskelche zagten,
Uns einsam fühlten in der Welt,

Und Menschenruhe störten, war nicht Menschenhaß.
Da wir sie schwach Geschöpf erkannten! 's war
Menschliche, freundliche Thräne,
Da wir aus Träumen, ach! einsam kamen

Und suchten und fanden Menschen und weinten;
Sie verstanden uns nicht! das hohe Graun der Nacht
Mit ihren Schöpfungs-Mitternachtsgedanken,
Sie verstanden's nicht und wandten sich:

„Mitternacht ist zur Ruhe geschaffen!“ und schliefen neu!
Wir gingen einsam fürder; es kam
Ein Tröstungs-, kam ein Labungsengel,
Unserer Seele geschaffenes Bild kam,

Und wollte trösten! Freundverlassene! Weltverkannt!
Da kam der falsche Freundeskuß mit Heer
Und Fackel und Spieß und Unschuldsfessel! das tröstete!
Die Unschuldsfessel und falscher Freundekuß

Den Welt- und Freundverlassenen! ward Labung ihm,
Die Galle ward ihm Labung! „Ich bin's!“ Ihm ward
Die Fessel Triumphkranz! „Sucht Ihr mich? nichts mehr?“
Und führten den prangenden König,

Voll hohen Unschuldsgefühls. „Ihr greift mich in der Nacht.
Ich hab' am Tage gelehrt, Ihr griffet mich nicht!
Ich bin's, und dies ist Eure Stunde,
Im Dunkeln!“

Und führten den Siegprangenden:
„Ich bin ein König!“ und geißelten, spotteten sein:
„Seht, welch ein Mensch!“ in Dornenkrone
Mit der Miene der Thronesunschuld.

„In den Wolken komm' ich!“ „Er lästert Gott!“
Zerrissen die Kleider, huben ihn empor aufs Kreuz!
„Heut soll mein Paradies Dir sein!“
Und gaben ihm Galle! er trank der Labung

Triumphstrank. „'s ist, ist vollbracht!"
Und starb verkannt! — War nicht verkannt!
Die Thrän' und Blut, am Berge zu Staub geweint,
Ward Perl' der Krone! Gott kannt' ihn!

Er lebt, und alle Welten beseliget
Sein Nam', überwindet die Hölle, giebt sanften Tod!
Von der Welt verkannt, wir sehn ihn einst
In Wolken wiederkommen!

Verkennt, die ihn verkannten! erkennt,
Die ihn noch wiederfinden! O Freund, wie er,
Rufe Dein Eli! ach, und hör nicht
Das Geschrei der Dunkeln in öder Hülle!

Sanct-Johannes-Nacht.[1)]

Schönste Sommernacht!
Ich schwimm' in Rosen und blühenden Bohnen
Und duftenden Hecken und Nachtviolen,
In tausend Düften — o Natur,
Wo kenn' ich Deine Kinder alle,
Die Bräute alle,
Die jetzt sich schmücken und lieben und paaren
Und feiern Brautnacht! — Schöne Nacht!
Wie die Schöpfung flammet und wallt!
Als ob der allanflammende Sonnenvater
Mit welcher Jugendinbrunst jetzt
Die Erd' umarmt'! — Und der Himmel brennt:
Dort Abendroth, hier Morgenroth —
Wie kühler, dämmernder Thautag! — Und —
Und hundert Wesen schwirren empor
In Luft und Wasser und See und Sand,
Summen empor! Lieben! — Unendlich, ach,
Unerschöpflich bist Du schön,
Mutter Natur!
Und hundertartige Deiner Kinder
In Leben und Lieben und Sein und Freuden!
Wer kann sie zählen! wer kann sie fühlen! —
Und Du,

---

1) In der ursprünglichen Fassung als „Sanct-Johannesnacht-Traum", mit Beziehung auf Shakespeare's „Sommernachtstraum", im Juni 1772 von Herder seiner Braut gesandt. — D.

In hundert Arten und Sein und Wesen
Und Lieb' und Freuden Dich
Allfühlend, o Natur,
Wie nenn' ich Dich?

Wer bin ich unter den Millionen,
Die jetzt genießen — und wer
Unter den unendlichen Millionen,
Die ich genießen nicht seh',
In Blum', in Blüth', im wehenden Duft
Der Nachtviole!
Wie Tausende sind vielleicht,
Die die Blüthe knospen! die Ros' erröthend
Spinnen und färben und dufther schwimmen,
Schwimmen um mich — kühlen mich,
Und ich seh' sie nicht!
Da fliegt der leuchtende Funke Gottes,
Der Sommerwurm!*)
Kleiner Wurm, leuchtender Funke, komm,
Glänze mir!
Wer warst Du, daß die schaffende Hand
Dich also angeglüht?
Mit Sonnenglanz, mit Sonnengluth!
Wer bist Du?
Etwa der Seligen einer? Ein
Verbanneter Unsterblicher,
Aus Raupenstand und Grabegespinnst
Den Wurm zu erlösen.
Und trägst noch Siegel der Unsterblichkeit
Und glühst noch lang' im Tode noch fort —
Ziehst Blitzesfunken und duftest Feu'r,
Nicht Strömen erlöschbar, die Gold,
Die Felsen zernagen — Wunderwurm,
Und kriechst im Staub!
Fleuch! ich kenne Dich nicht! Wunderwurm!
Lebe Dein Sommerleben im Flug,
Im Staube! wie's Der will,
Der Dich gemacht.
Kenn' ich mich?
Eben so klein, fliegend und wallend
Und sonnentsprungen — kenn' ich mich?

*) Johanneswurm. — H.

Wer war's, der Funken dem Staube gab,
Daß er ihm vom Auge leucht',
Erflamme vom Herzen,
Oft so matt! und wie lang'?
Und lodert er fort dann? — Fleuchst,
Funke, Du fort?
Aus Raupenstand, aus Grabesnacht,
Wenn Dein Wurmkörper hier hin ist, noch
Ein Würmchen zum Engel zu lösen? — — —
All' meine Sinne sind
Verschlossen! — Um meine Sinn'
Ist Sommernacht!
Bin nicht zu denken hier! — zu sein! zu hoffen!
Leben und mich zu freun!
Leben — allein?
Nicht ist der leuchtende Wurm,
Wird nicht allein sein!

Und allein mich freun?
Niemand zu sagen, wie schön
Im Sommerliebesbrande,
Mutter Natur, Du seist!
Mutter Natur!
Niemand zu haben, der mit
Schwirren die Schöpfung höre, mit
Höre die leisen Räder gehn
Und sehn
Den leuchtenden Engel fliegen
Und denken Unsterblichkeit!
Vereint sie denken, vereint,
Schöne Mutter Natur,
Fühlen an Deiner Brust, uns drücken
An warmes Herz!
Freundschaft, holdester Funke
Der holden Natur!
In heiliger Nacht, in Zaubernacht,
Mutter Natur, bet' ich Dich an!
Sei ich's werth des edelsten Funken,
All Deiner Flammennatur!
Komme, mein leuchtender Engel,
Den Wurm zu beleben!
Zauberlaube,

Wo seh' ich Dich?
Und um mich gegossen
Mein sanftes Weib!
Zauberlaube,
Wo seh' ich Dich?
Rosen und Mondstrahl um Dich schwimmend
Und liebender Wachtelschlag,
Zauberlaub', und der Knabe hängt
An Mutterarm! An Mutterbrust
Ihr gleich das sanftere Mädchen!
Und der wilde, trotzige Knabe lernt
Staunen der Sommernacht! hören Gott,
Hören schwirren und liebegirren
Die Schöpfung!
Sanfter bebet alsdann die Mutterbrust,
Sanfter schmieget der Säugling, trinkt
Wollust Gottes, und ich — und ich —
Zauberlaube, wie bin ich allein!

Die Erdbeeren.[1]

1772.

Holde Erdentöchter,
Frühlings frühe Kinder,
Schon aus Sonnenvaters
Warmem Lebenshauche
Und aus Mutter-Erden
Kühlem Schooß empfangen,
Kühle, süße Beeren!

Wie sie dort im Grase
Hügelaufwärts glühen
Und ins Grün erröthen,
Jetzt den Wandrer lieblich
Locken, jetzt entschlüpfend
Täuschen — Buhlerinnen,
Wie die Erdentöchter!

Ha, wie Vater Frühlings
Odem sie durchbalsamt,
Und der Mutter Erde
Kühle sie erfrischet!

1) Deren Genuß ihn in Bückeburg besonders erfreute. — D.

Wie [1]) aus niederm Grase
Labung auf sie duften!
Glühen da wie Sterne!

Sollet bald in Schaaren
Lieblich schwimmen! — Sterne,
Jetzt in weißer Unschuld,
Jetzt in goldnem Feuer
Schöngepaaret! Feuer,
Unschuld! und der Liebe
Und der Freude Töchter!

Mir ein ganzer Frühling,
Mir ein ganzes Leben!
Unschuld, Kraft und Freude,
Kühl' und Süße! Rose
Ohne Stachel, Labung
Ohne Felsenschlaube!
Schön und tief im Grase!

Mir ein ganzer Frühling,
Mir ein Duft aus Eden!
Als einst Paradieses
Sel'ge Fluren schwanden,
Waren's Manns Gebete,
Waren's Eva's Thränen,
Die zu Duft da blieben?

Oder bracht' ein Bruder-
Engel Euch hinieden
In die Wilde? — Labung
Wo dem matten Wandrer
Zu bereiten, Labung,
Als er, halb verschmachtet,
Traurig abwärts blickte?

Kommt dem matten Wandrer
Auch in wüster Wilde
Labung! Wenn er traurig
Pfadverloren abwärts
Blicket — dann erscheint ihm
Kühle, Labung, ferner
Rosenduft aus Eden!

---

1) Wie sie (Frühling und Erde). — D.

Süße Einfalt.[1]

Nur stets geputzt und stets geschminkt,
Als prangte sie ins Hochzeitsmahl,
In Gold, in Seide! — Wie sie blinkt,
Hellglänzender als Sonnenstrahl!
So fein, so reich! Ganz Kunst! Geschmack! — Eins nur,
Eins fehlt Dir, reiche, feine Kunst — Natur!

Mein Mädchen nur in Morgentracht
Nachlässig schön! voll Einfalt nur
Ein Blick, ein Herzenskuß! — O Pracht,
Du Thörin! — Sieh, Natur, Natur,
Die rührt das Herz! — Die Kunst, Dein Affentand
Ist — für den armen, kalten Greis — Verstand.

Aus dem Gefängniß.[2]

Wenn Liebe mir nur, zart geschwingt,
Hier durch das Gitter schleicht
Und mir mein süßes Mädchen bringt
Und meinen Schooß erreicht,
Und dann ihr Arm mich sanft umschlingt,
Ihr Blick anfesselt mich —
Kein Vogel, der in Lüften singt,
Ist freier dann als ich!

Wenn ringsum volle Becher gehn
Mit lautem Lustgesang,
Und unsre Rosen frisch uns stehn,
Und süß ist unser Trank,
Und tauchen Unmuth, Gram und Weh
Hinunter brüderlich —
Kein Fisch in weiter, weiter See
Ist freier dann als ich!

Wenn eingesperrt ich amselgleich
Nur lauter schlagen soll
Von meines Königs Gnadenreich
Und seines Reiches Wohl,
Wie gut er ist und groß soll sein,
Und singe königlich —

---

1) Nach Ben Johnson's „The sweet neglect", bei Percy, III. 2, 17. — D.
2) Nach des Colonel Richard Lovelace „To Althea from prison", bei Percy, II. 3, 10. — D.

Kein Sturmwind in den Wüstenein
Ist freier dann als ich!

Stein, Wall und Mauern kerkern nicht,
Kein Gitter kerkert ein;
Ein Geist, zufrieden, ruhig, spricht:
„Das soll mein Palast sein!"
Fühlt Herz sich nur und Muth sich gleich
Und frei und fröhlich sich —
Nur Engel dort im Himmelreich
Sind dann so frei als ich!

Kaiser Hadrian's Sterbelied.[1]

Ach, Seelchen, armes Seelchen!
So lange meine gute Freundin,
So lange Leibes gute Wirthin,
Wohin wirst Du nun wandern?
Auf welcher dunklen Straße! —
Nackt und bleich und blaß und zitternd! —
Wirst nimmermehr nun, wie Du pflegtest,
So artig mit mir tändeln!

Das Rosenknöspchen.

Lovelace an Belford.

Aus Richardson's „Clarissa".[2]

Hier ist ein kleines süßes Mädchen,
Kaum Sechzehn alt vor sieben Tagen,
Der ganzen Gegend eine Blume,
In zwanzig Jahren lang kaum eine
So schön, so süß ersproßte Blume.
Ich nenne sie nur Rosenknöspchen.
Nur, Bube, brich das Knöspchen nicht!

Ein Waisenkind! Ist ohne Mutter,
Ist ihres guten Vaters Freude,
Ihm Trost allein und Bild der Mutter;
Und ihre Ahn' hat's von mir weinend

---

1) Bei Aelius Spartianus im Leben Hadrian's, 26. — D.

2) Ganz freie Uebersetzung mit größern Auslassungen. Der zu Grunde liegende vierunddreißigste Brief ist ganz in Prosa geschrieben. — D.

Erfleht, hat mich am schwächsten Herzen
Bewegt, doch nicht sie zu verführen.
Ha, Bube, thu auch Du es nicht!

Hör mein Gebot! Mit Höllenreue
Hab' ich's entweihet je! Ein Mädchen,
Das nichts als Unschuld hat und Tugend
Und dann in Hohn und Elend sinket
Und dann für Hohn und Gram und Elend
Zum Giftkelch fliehn muß! Ha, wer anders
Als solch ein Elend kann ihn wählen? —
Ruchloser Bube, thu es nicht!

Sie wird Dir dienen, wird Dir tändeln,
Wird alle süße Mädchenseele
Dir schuldlos, kunstlos Dir enthüllen,
Wird Deiner List nicht trotzen, Arglist
Argwohnen nicht, wird nie Dich locken,
Wird wie ein Lämmlein um Dich spielen.
Nur, Höllenmörder, würg es nicht!

Ihr kleiner Busen schlägt schon Liebe;
Nur weiß es noch nicht, was er schläget,
Ist gut nur noch dem süßen Hänschen,
Und oft (oft hab' ich sie belauschet!)
Begegnen schon, wie Unschuldpilger,
So gern, so sanft sich ihre Blicke;
Dann hüpft sie, froh des stummen Blickes,
Das Rehchen, fröhlicher nach Hause.

„Liebst Du auch schon, mein kleines Herzchen?"
„Ei, was ist Liebe? Meinem Hänschen
Bin ich zwar gut, auch seine Mutter
Sagt oft: ich wäre wol das Mädchen
Für Hänschen. Doch was hilft das Sagen?
Ich bin arm, er ist arm! Und Röschen
Soll Hänschen nicht unglücklich machen!"

Ha, Bube, wäre meine Seele
So gut noch wie mein Rosenknöspchen,
Aufrichtig, schuldlos, zart und edel!
Ha, meine schwarze Teufelsseele
Ist, Bube, schwarz wie Du!

Der Augenblick Genuß! Das eitle,
Das ekle Nichts! Und welche Mühe

Vorher! Und nachher welche Reue!
Und welche schwarze Teufelsseele!
Sieh, Bube, das ist Höllenlohn!

Seligkeit der Liebe. [1]

Auf, Liebe! laß kein Mißbehagen
Anfechten unsre Himmelsruh,
Nicht Thorenfurcht noch Stolz uns plagen
Und schließen Gottes Eden zu!
Wie? weil uns Fürsten nicht beschweren
Mit Adeltiteln unser Blut?
So glänzen wir in bessren Ehren,
Sind wahrlich edel — denn sind gut!

Wo immer unser Nam' erschalle,
Wird immer er erschallen süß;
Bewundern selbst die Großen alle
Dies kleine hohe Völklein, dies!
Und wie? weil Glückes Narrengüte
Uns keine Krösusschätze leiht?
In Mäßigung ist Lebensblüthe;
Die Tugend selbst ist Mäßigkeit!

Uns wird jedwedes Wiederkehren
Des Jahres Wünschen g'nug verleihn,
Und Leben der Vernunft zu Ehren;
Welch Leben kann sonst Leben sein!
Durch Jugend, Alter in die Wette
Uns liebend, wallen wir daher,
Mit Ruh die Hütte, unser Bette
Gekrönt mit Kindern lieblicher!

Wie will ich meine Kleinen herzen,
Mir angeschlungen um mein Knie!
Ihr Lächeln — ja, der Mutter Scherzen!
Ihr Stammeln — ja, die Mutter — sie!
Von Neideszeit einst fortgerissen,
Noch werden wir nie freudlos sein;
Du siehst Dich jung in Töchterküssen,
Ich geh' in meinen Buben frein.

1) Nach „Winifreda", bei Percy, I. 3, 23. Im zweiten Verse steht die Anrede: My Winifreda. — D.

Eifersucht.[1]

O Leben wie im Himmelreich,
Zwei Herzen, edel und sich gleich
Und Eins! Ein Wunsch, ein süßes Streben
Nach Glück, ein Glück, ein Liebeleben!
Ein Himmelreich! — Nur, Himmelreich,
Auch Du, auch Du
Hast einen Feind der Ruh,
Die Hyder Eifersucht! Und, Gott, was ist ihr gleich!

Was sonst wie scharf die Liebe trifft,
Reiz ist es, Salz, nicht fressend Gift!
Noth, Blöde, Trennung, Hindernisse,
Was ist's, das Liebe mehr versüße,
Mehr lohne! — Aber hier in Noth,
Wer giebt mir Ruh?
Wer Trost für Dich, o Du,
Du Hölleneifersucht? — Auf dieser Welt? — Nur Tod!

Sie fälschet, blendet, gaukelt an
Die ganze Welt mit Lügenwahn,
Führt, Irrlicht, uns auf welche Wege
Voll Nacht, voll Graun! Auf Höllenwege!
Wie Teufel martern, martert sie
Das arme Herz
Mit glühndem, langen Schmerz.
Ach, Alles, Alles leid' ich — Dich, o Dich nur nie!

Eine Bilderfabel für Goethe.

Hinangeflogen da kam ein Specht
Von Frankfurt wol am Main;
Der klatschte mit den Flügeln recht
Und lachte froh darein.
Es war ein bunter lieber Specht;
Singt Alle, singt darein:

Chor.

Bunter Specht! lieber Specht!
Von Frankfurt wol am Main!

---

1) Nach Dryden's „Jealousy, thy rant of the mind," bei Percy, III. 3, 9. — D.

Und in Westphal'n in wildem Wald,
Wo einst Herr Hermann schlug,
Da saß ein armer junger Falk,
Zu früh gelähmt im Flug,
Zerknickt sein Flügel nur zu bald!
Darum der wilde Wald erschallt;

Chor.

Armer Falk! armer Falk!
Zu früh gelähmt und bald!

Der Specht stolzirte hoch daher
Und schlug sein Flügelpaar.
Eia! ein lust'ger, muntrer Häh'r,
Ein Specht, wie einer war.
Und hackt im Baum und klimmt daher,
Klimmt immer höh'r und immer höh'r.

Chor.

Lust'ger Häh'r! muntrer Häh'r!
Ein Specht, wie einer war!

Und schnell mit Spechtstriumph und List
Trat er zum Falk hinan:
„Das ist, wenn man ein Falke ist,
Ein Raubthier, guter Mann;
Was man da speculiren thut,
Ist Alles wahr, ist Alles gut."

Chor.

Dünkt Adeler sich, Jupiter,
Wenn man kaum Falke ist!

Der arme Falk, er seufzte tief;
Sein Flügel hing ihm schwer:
„Das wol kein Bruder aus Dir rief,
Du schöner, bunter Häh'r!
Lob' ich nicht Deiner Farben Zier,
Nußkern und Rindlein lasse Dir?"

Chor.

Bunter Specht! Apollo's Specht!
Und seiner Leyer Zier!

„Ich aber — Haupt und Flügel sinkt
Wie blutig mir und schwer!
Und dem es sonst denn auch gelingt,
Der Blick — nun dunkelt er.
Und eine matte Wolke zieht
Sich ums unschließbar Augenlid.“

Chor.

„Armer Falk! armer Falk!“
Schallt ringsumher der Wald.

Und da trittst Du verachtend an
Und höhnst sein Erdgewand
Und gaffst den Sträuberücken an
Und seine schlaffe Hand
Und willst ihm Deines Jäckchens Tracht,
Dein Lustgeschrei und Häherjagd.

Chor.

Schöner Specht! braver Specht!
Das war als Specht gedacht!

Mein Freund, auch über Falks Natur
Und Treu und G'nügsamkeit,
Was geht da, lieber Häher, nur,
Und Blick und Wachsamkeit!
Strafloser Hort — und edeler*)
Ist Falkenweib und schön'r als er.

Chor.

Bunter Specht! lieber Specht!
Wie? wenn er Falk Dir wär'?

Wie wenn, dem Flügel nun und Blick
Und Geist im Staube ruht,
Mit Feuerflamme schnell zurück —
Rückkehrte Jugendblut? —
Und — und ein Luftzug kam und schwang
Den Falken frisch empor.

Chor.

Bunter Specht! schöner Specht! —
Wo sich — Herr — Specht — ver — lor.

---

*) Ein Brocken aus der Naturgeschichte: „Wie ein Schulknäblein aufgeblasen,“ daß Falkenweib schöner als der häßliche Falk sei. — H.

Alte Fabeln mit neuer Anwendung.

1773.

1.

Der Hirsch sah sich im Bach:
„Wie prächtiges Geweih! —
Und ei,
Wie dürre Beine!
Sind sie auch meine?"
Die Jagd klang nach;
Nun auf die Beine!
Die dürren Läuft' sind sein,
Sie retten ihn; sein prächtiges Geweih
Hängt im Gesträuch;
Der Jäger hat ihn gleich.

* * *

Verachte nicht Dein armes Sein,
Dein Glück!
Erhebe nicht den leeren Schein,
Dein Unglück!
Im Mangel, nicht im Ueberfluß
Keimt der Genuß.

2.

Der Löwe schlief und fuhr
Im Schlaf auf ob dem gräßlichen Geschrei.
„Ist Aufruhr
In meinem Reich?" Er eilt herbei;
'S war Froschgeschrei.
„Was lohnte mir's, die Kreischer zu zerbaxen?
Es ist so schöner Tag; laß sie coaxen!"

* * *

Kunstrichter! Ist im wärmsten Sommerpfuhl
Geschrei wie dort Coax auf Euerm Richterstuhl?
„Der König Löwe selbst soll's hören!"
Ihr könnt ihn auch einmal im Mittagsschlafe stören;
Doch seid getrost! er gönnt Euch Euern Pfuhl,
Den Richterstuhl.

3.

„Die Mäuslein sind zu sehr erschreckt;
Sie bleiben, wo sie sind, versteckt,
Und ich leid' Hungersnoth!
Was gilt's, ich stell' mich todt!
Ich kluge Frau
Bin schlau."
Frau Katze sprach's und that's genau:
Da lag ihr Kopf
Und dort ihr langer Schwanz.
„Bist doch ein Tropf,
Hochweise Frau!
Werd auch ein Sack! wir kennen Dich schon ganz."

* * *

Hochweise Frau,
Jahrhunderts Toleranz!

4.

Ein Bauer fand (es wintert' hart)
Ein buntes Schlängelein,
Von Frost erstarrt.
„Das bring' ich nun den Kindern mein!"
Und barg es in den Busen 'nein.
Das Schlängelein
Erwarmte fein,
Und stach.

* * *

Vertrau Du schönen Geistern Dich!
Sie lohnen Dich
Mit Natternstich.
Verräther! Du, mit allen Deinen Musen
Warst mir im Busen.

5.

Auf einer Wildjagd war der Leu
Und Ziege, Kuh und Schaf dabei;
Sie theilen. „Theilet gleich!"
„Das nehm' ich," sprach der Leu,
„König in meinem Reich!
Dies! denn das Meist' hab' ich gethan!

Das! will wer's, heb' er's an
Mit mir!"
„Großmächtigster, wir lassen Alles Dir."

* * *

Wozu die viele Müh?
Tabakskram und Regie —
Wozu die Namen?
Geruhen, Sire, Sie,
Nehmen's zusammen!

6.

Ein altes, blindes Weib lag krank;
Die Aerzte docterten sie lang',
Und jeder nahm für jeden Gang
Ein Stückchen Hausrath mit zum Dank.
So ging's ein' Weile hin und her;
Das Weib ward seh'nd, das Haus war leer.
„Bezahlt uns nun für viele Kunst und Müh!"
„Ach!" sagte sie,
„Trotz meines neuen Angesichts,
Ihr Herrn, seh' ich jetzt — nichts."

* * *

Der alte, blinde Mensch liegt krank,
Ihr Herren doctert ihn so lang'
Mit Syllogismus-Arzenei,
Metaphysik, Politik bei,
Und nehmt ihm allen Saft und Kraft,
Und wo und wie er etwas schafft;
Nun sieht er — Himmel, ei! —
Kraft Euers neuen Angesichts,
Ihr Herrn, sieht er nun — nichts!

7.

Ein böser Hund fiel tief
In eine Grube, rief
Entsetzlich. Sieh, sein Herr hinein,
Will helfen ihm. Der Tolle fällt
Ihm ins Gebein
Und bafft und bellt.

* * *

Dem Philosophen neuster Art,
Das ist, noch ohne Bart,
Hilf ihm aus seiner Grube,
Der Narrenstube —
Er beißt und bellt.

8.

Zwei Auerstiere ging der Löw' einst an;
Sie standen zwei für einen Mann.
Da ward nichts draus;
Er ging nach Haus,
Bis er sie jeden einzeln fand,
Und überwand.

* * *

Mein Vaterland,
Deutschland!

9.

Zwei Hirsche flüstern sich ins Ohr;
Da streckt der Fuchs in allen Ehren
Sein neubegierig Haupt hervor:
„Darf ich auch hören?“
„Wer will Dir's wehren?
Wir haben gar nichts vor.“
„Sie flüstern aber!“ „Hat nichts zu bedeuten;
Wir fürchten uns auf allen Seiten.
Da horchet Ohr an Ohr.“

* * *

Geheimnißvoller Thor!
Und ob der wahre Tik
Der großen spanischen Geheimniß-Politik
Nicht immer Hirschesherz und Unentschlossenheit,
Unwissenheit und Bangigkeit,
Kurz, allerlei
Vom lieben Nichts sei?

10.

Der Hirsch wollt' einst ein Elend sein
Und dehnt' sich und bekam —
Quantsweis das böse Wesen.

* * *

Wie einst in vielem Bardenkram
Ausführlicher zu lesen.

11.

Wer mit der Mittagssonne Pracht
Sein Lämpchen Licht vermählt,
Der dank' es sich, wenn ihm bei Nacht
Sein kleines Lämpchen fehlt.

* * *

Herr Philosoph, von allen Welten trunken
Und auf der Seinen hier in öden Koth versunken,
Mich dünkt, in Seinem Hirn glühn wunderbare Funken!

12.

Ein junger Sklave war zuerst auf wilder See
Und schrie und bebt' und wimmerte.
„Steckt," sprach der König, „ihn ins nasse Wellenhaus
Und zieht ihn schnell heraus!"
Sie thaten's. Stracks war all sein Wimmern aus;
Sehr wohl bekam ihm nun sein trocknes Bretterhaus.

* * *

Wer nie war krank,
Weiß kaum für sein Gesundsein Dank.
Dem Hungrigen ist Wermuth süß;
Der Hölle dünkt die Erde Paradies;
Dem Himmel dünkt die Erde Hölle;
Dem Satten wird der Honig Ekels Quelle.

13.

In jener goldnen Zeit,
Da Thier' und Menschen vetterliche Schaaren
Und Schwätzer und Gesellen waren,
Und Aelterbruder Mensch ihr Vormund weit und breit,
Ein Vormund mit Verstand und Lieb' und Treu:
Er sah an Jedes Stirn, was in ihm sei,
Und lenkt's an seiner Hand, wie Gott die Menschen lenkt,
In Jedes eignem Hirn, daß Jeder denkt:
„Wie bin ich frei!"
Und Weisheit spielet' auf der Erde
In Allem, was nur lebt und webt;

Der Mensch empfand: „Was lebt und webt,
Spricht, handelt mir, damit ich weise werde!"
Und er erhebt
Vor Allem sich empor und fühlt sich Gottesbild,
Mit Vaters Blick und Wort erfüllt;
„Daß," spricht er, „mir die Erde
Gehorsam werde,
Begabet bin ich mit Verstand."
Stracks fiel sein Blick aufs irdische Gewand,
Und wie verhüllt
Des Vaters ewige Gewalt
In Thiergestalt!
„Damit ich," sprach sein innres Mitgefühl,
„Im großen Erdgewühl
Mit Thieren Thier, von Allen Bruder werde,
Ein Herr und Knecht der Erde!"

* * *

Sieh, Mensch, der Fabel Ziel
Und Amt und Bild:
Dein Weisheitblick hat ohne Mitgefühl
Sein Loos nur halb erfüllt.

14.

Ein frostig Trauerspiel konnt' Geister dort verjagen;
Ich kenn' ein wüthiges, das kann den Geist erschlagen.

15.

Und sollt' in aller Welt denn auch kein Adler leben,
Wer wird sich Eulen drum ergeben?

16.

Denk nicht, der kleinste Busch sei, weil er klein ist, leer!
Wie, wenn ein Tiger drinnen wär'?

17.

Und regneten die Wolken Leben,
Kein Weidenbaum wird Dir drum Datteln geben.

18.

Ein Regen bringt Dir Blumen hier,
Dort Dorn und Disteln für.

19.

Das kleine, reine Schaf erwählte Gottes Hand,
Unrein verworfen ward der große Elephant.
Der kleinste Berg, Zion,
Ward Gottes Thron.

20.

Die Menschheit ist ein großer Leib voll Glieder;
Fühlst Du Dich nicht in Deine Brüder,
So fühlt in Dich sich Niemand wieder.

21.

Dem, der Dich verehrt mit Grauen,
Wolle ja nicht trauen!
Weißest Du, warum die Schlange sticht?
Weil sie Dich verehrt mit Grauen
Und sich fürchtet, daß Dein Fuß ihr nicht
Den Kopf zerbricht.

22.

„Du singst, Frau Nachtigall (darum gefällst Du mir),
Das ganze Jahr nicht mehr als wenig Wochen,"
So kam der Kuckuk an die Thür
Der Sängerin sanft angesprochen.
„Und ich darinnen folge Dir!
Ich sing' auch kurze Zeit; warum? um schön zu singen.
Ich folg' im Singen der Natur;
Denn die Natur läßt sich mit Nichten zwingen;
So lange sie gebeut, so lange sing' ich nur,
Und wenn sie nicht gebeut, so hör' ich auf zu singen;
Es möchte mir nicht mehr gelingen."

* * *

Ihr Dichterlinge, seid dem weisen Kuckuk hold!
Singt nicht so lang' Ihr singen wollt;

Macht selten Euch! Natur ist wenig Jahre hold.
Soll Kukukswitz die Welt entzücken,
So singt, so lang' Ihr feurig seid,
Und öffnet Euch mit Kukuksmeisterstücken
Den Eingang in die frohe Ewigkeit!

23.

„O," sprach die Nachtigall, „Herr Kukuk, sing' Er nur,
So lang' es Ihm beliebt! Er kennt nur eine Spur,
Kukuksnatur!"
„Was?" sprach der Dichter, herb ergrimmt;
„Und weiß Sie, daß mein Liedlein besser stimmt
In schönem Reim und Rhythmus
Und immer abgezähltem Fuß?
Und Sie — wie man da construiren muß! —
Ganz ungleichmäßig, sonder Commata
Und Puncta —
Ein wahrer Wirbelguß!
Drum wird Sie auch mein' Tag' kein auctor classicus!"

* * *

Schön Dank, Herr Kukukkritikus!

24.

Zerstreute hund- und hirtenlose Heerde,
Weh Dir! da brüllt ein Leu.
„Wo sind nun unsre Hirten?
Ach, wie wir uns verirrten!
Der sel'ge Hund, er war so treu
Und stark dabei,
Und wir ergaben, dumme Heerde,
Dem Wolf ihn! Nun vorbei!
Da kommt der Leu!"

* * *

Ihr Deutsche, wo ist Euer Huß
Und Sickingen und Hutten blieben?
Sind aufgerieben!
Der deutschen Freiheit Morgengruß!

* * *

„Wir wollen unsre Rednerslust,
Den Widder, an ihn senden;
Er ist von guten Lenden
Und breiter Brust
Und bellt nicht so und treibt nicht so,
Als Hund und Hirte thaten."
Deß seid Ihr wohlberathen,
Deß werdet froh!
Der Wollen-Cicero
Trabt zitternd stolz entgegen
Der brüll'nden Majestät.
„Da will ich recht, hilft's Gott, mein Exercitium
Als Rednerpatriot ablegen
In omne saeculi futuri gaudium:
„Heil Dir, o König! Welche Erde
Dich nur empfäht,
Die weiht Dir Segen! — —
Damit ich aber jetzt, o sanfte Majestät,
Auf meine Heerde,
Deretwegen
Ich denn —""[1]) Löwens Angesicht
Macht augenblicks ihn stumm.
„Nun, Seine Heerde —
Herr Demosthen, und weiter kann Er nicht
Im Exercitium?
Heraus nur! Seine Heerde
Weiht Uns von ferne Segen
Und will Uns nicht!
Wir aber wollen sie
Und geben Uns die Müh
Und kommen, Unsern Segen
Geruhend Höchst Wir selbst ihr nah vors Angesicht
In Gnaden vorzulegen."

* * *

Schulciceronen
Der neuen Rednerei
An Rectorats- und Galatägen,

---

1) Herder giebt in einer Anmerkung eine lateinische Uebersetzung dieser Stelle in der Weise solcher Festreden von Akademien und gelehrten Schulen, wie er auch zu andern Ausdrücken hier die entsprechenden lateinischen Redewendungen mittheilt. — D.

In Redners Munde Heil und Segen,
Musik dabei!
Und auf Kathederthronen,
Ihr Ciceronen,
Seid Ihr nicht frei???

* * *

„Wend' Er Sich hinter Uns, Ambassadeur!"
Und sieht ihn quer
Erschrecklich an. Der Bock geht ohn' Beschwer
Hinter ihm her.
Der Leu schritt weiter hin.
„Sieh, wie sie fliehn!
Dazu nun, bärt'ger Herr, verschoneten Wir Ihn.
Geh Er, und sag Er: Wir belieben,
Daß sie sich nicht zerstieben,
Und führ Er sie uns her!"
Der Bock thut's ohn' Beschwer;
Und sagt man, hat er sich hier mehr gebläht,
Orator jetzt für Königs Majestät,
Als einst für all sein Heer.

* * *

Demosthenes und Cicero —
Man sagt, sie machten's ohngefährlich so!
Und Du, Frau Freiheitkaklerin
Zu unsrer Zeit, kakl' immerhin!
Der Löwe hört Dich nicht,
Er spricht Dich nicht!

* * *

Und wir in jubilo,
Wir singen Löwens Angesicht
Und sahn es nicht
Und sehn es nicht,
Wie einst Octavio
Sein Freund und Zecher sang Io![1])
Und er versteht uns nicht.
Io! io!

---

1) Nach Horat. Sat., I, 3, 3—9. Den Octavian nennt Herder immer nach seinem Vater Octavius. — D.

25.

Je schwächer, je rachsüchtiger!
Die Biene flog zum Jupiter:
„Der Mensch, o Allgewaltiger,
Beraubet mich;
Räche mich!
Tod sei ihm jeder Stich!“
„Der Tod sei Dir!“ sprach Jupiter.
„Dein Stachel habe Gift!
Doch bleib' er, wo er trifft!“

* * *

Du kleiner
Rachsüchtiger
Epigrammatiker,
Sprich, welches kleine Epigramm,
Je mehr es traf, Dir wohl bekam?

26.

Ein stolzer Widder, seiner Heerden
Schutzherr und Zier,
Wollt' auch am Stier
Zum Ritter werden.
Wie ging's dem schönen Thier?
Der Widder ward nachher der zwölfte Karl genannt,
Der Stier war König-Elephant,*)
Ein Berg voll Geist, der Erden[1] in sich trug
Und jenen Widder schlug.

27.

Der Habicht schoß im schönsten Schall
Der kleinen Nachtigall
Hinab und biß sie todt.
„Du schlechter Freund der Virtuosen!“
Sprach König Aar. Der aber ward nicht roth:
„Was? liebzukosen
In Hungersnoth?“

* * *

*) Peter der Große. — H.
1) Zuerst stand hier Welten. — D.

Was werden alle Musen neun
Und Gott Apollo höchstmit sein,
Wenn unsre Kinder Hungers schrein
Und unsre Länder darben
Und unsre Prasser starben?

28.

Wasch Dich immer, schwarzer Mohr!
Wirst Du weiß, so klügt der Thor.

* * *

Du lern immer, dummer Thor!
Wirst Du klug, so bleicht der Mohr.

29.

Der Fuchs im Bildersaal: „O schönes Angesicht!
Wie Schad', daß es nicht spricht!"
Der Fuchs im Weibersaal: „O schönes Angesicht!
Wie Schade, daß es spricht!"

30.

Ein Berg, der kreisete;
Die Erde bebete,
Die Welt erwartete.
Was kam heraus?
Ihr wisset's: eine Maus!

* * *

Wenn Därme voller Blähung sind,
Was wird? Ihr sprecht: Prophetenwind.

* * *

Doch immer was! Ihr aber, Kopf,
Der wie ein Berg sich regt
Und wie ein Bauch ergrimmt und rührt
Und rüttelt Euren Topf
Und demonstrirt!
Was kommt heraus? Sieh, armer Tropf,
Ein Q. E. D.,[1] was ich hineingelegt!

1) Quod erat demonstrandum. — D.

Wie sich's gebührt,
Wohl demonstrirt!

31.

Nach Körnern scharrt' der Hahn
Und fand ein Perlein. Sah es an:
„Was soll ich nun mit Dir?
Ein Träberkorn wär' nützer mir!"

* * *

„Ein trefflich Buch! dem Autor Heil und Gruß!
Doch — leider, daß ich's sagen muß! —
Für uns Factoren,
Des heil'gen Römerreichs Papier-Imperatoren
Von wenigem Genuß.
Ein Läufer der! —
Schreib' Er mir einen Hübner,[1] Herr!
Muzelius![2] ein kritisches Journal!"
Sie sangen All' in hoher Zahl:
„Muzelius! Muzelius!
Journal! Journal! Journal!"

32.

„Nun, wie befindt man sich?"
„Herr Doctor, wunderlich!
In den Gedärmen —" „Ei, recht gut!
So muß es gehn! Adieu! gesunden Muth!" —
„Und heute, wie befindt man sich?"
„Herr Doctor, jämmerlich!
Kopfschmerzen! halbe Raserei!"
„Ich bleib' dabei:
Recht gut!
Nur frischen Muth!" —
„Und heute?" „Ach, ich kann nicht mehr!
Hier! da!" „Er zagt zu sehr,
Mein Freund! Das muß so sein!"

---

1) Dessen „Kurze Fragen aus der alten und neuen Geographie" und „Biblische Historien" ungemein viele Auflagen erlebten. — D.

2) Der viele lateinische Schulbücher für Anfänger schrieb. — D.

Sieh, da kam Todespein.
Das muß so sein!
Der Doctor wiegt' ihn ein.

* * *

Ihr Philosophen, Doctors Panacee,
Wie heißt sie Euch? Theodicee!

33.

Zusammen reisten Hund und Hahn;
Die Nacht brach an.
Der Hahn flog auf den Baum,
Hund nahm vorlieb
In einer Höhle Raum.
Morgen brach an;
Da kräht' der Hahn.
Schnell schlich der Dieb,
Herr Fuchs, heran:
„Ihr' Hoheit, darf ich nahn?"
„Frag unten," kräht der Morgensänger Hahn,
„Bei meinem Pförtner an!"
Hund aus der Höhle
Ihm an die Kehle.

* * *

Ein treuer Hund, ein treuer Hahn,
Compan!
Am Wipfel oder in der Höhle
Nur *eine* Seele.

34.

Eine feine, glatte Maus
Suchte sich in stolzer Jugend
Eine Braut aus.
Und wie jeder Freier begann,
Fing sie hoch an:
„Meine Braut, sie sei von Tugend,
Schöne, Wärme, Wonne!
Kurz, sie sei die Jungfrau — Sonne!"
Eine Weile blieb sie stehn.
„Hör es, hohe Jungfrau Sonne!

Doch sie will es nicht verstehn,
Ist so stolz, hm! und so warm
Dünkt mich ihr im Arm.
Laß sie! ich will weiter gehn.
Die eben dort vorüberzieht
Und ebenso wie ich die stolze Sonne flieht
Und, wie ich merke, selbst die Sonne dämpft
Und mit ihr kämpft —
Sei, hohe Wolke, mir zur Braut
In Deinem Schooß vertraut!"
Die Wolke öffnet' ihren Schooß
Und regnete drauf los.
„Die hohe Braut ist naß,
Ein leckes Faß!"
Kurz, die klug gewaschne Maus
Ging in ihr Loch
Und sucht' sich eine Mäusin aus
Und hat sie noch.

* * *

Laßt ihn nur, den Brausewind!
Er wird werden, was wir sind.

* * *

Kein Herr Student
Thut's minder als auf Präsident,
Auf Leibarzt oder Suprint'dent;
Zuletzt wird er wo Küster
Oder Philister.

35.

„Der Musen Liebling, hörest Du
Dem Froschgesange zu?"
„Ich suchte hier die Nachtigall."
„Hier in dem Fröschequall!
Geh in die stille Mitternacht,
Wo nur der Mond
Am Himmel thront,
Und Lieb' und Klage wacht!
Da schlägt die Nachtigall
Mit Engelschall."

* * *

„Ist doch in dem und dem Journal
So nichts anitzt für meine Wahl.“
„Und suchst Du denn für Deine Wahl
Itzt etwas im Journal?“

36.

„Die Sprudelbrunnen sollen Steuer geben;
Die sanften Quellen fließen frei!“

* * *

Heil ihm! ihm sei
Ein langes Leben,
Der so befahl!
Die Jungfrauquelle ist das Himmelskind Genie,
Das Gottoriginal,
Das schenkt und tränkt
Und aus sich selbst sich senkt
Und fließt so stille.
Dort aber jene Gassennymphe, die
Aus Bacchusbäuchen fällt
Und vor Palästen in Geländern bellt
Und rauscht und röchelt — zinset sie!
Es ist Monarchens Wille.

37.

Der Löwe bat den Stier
Zum Mahl. Er stellt sich ein.
„Da brennet's hier,
Und dort sind Kessel, und nichts drein!
Gilt das auch mir?“
Er läuft. „Das ist nicht fein,“
Spricht Leu, „mein Mahl zu fliehn!
Denn, Herr, ich präg's Ihm ein:
Ohn' Ihn
Ist gar kein Mahl!“ und würgt ihn.

* * *

Viel Dank für hohe Ehre,
Die sonder meine Haut — nicht wäre.

38.

Ursprung, Beschaffenheit, Zweck und Geschichte der Monarchie.

Eine biblische, d. i. wahre Fabel. 1)

Ihr Männer, hört, daß Gott Euch höre!
Die Bäume wollten sich zur Ehre
Ein Königreich. Sie kamen
Zum Oelbaum: „Baum,
Sei unser König!" „Ich?
Soll die Fette von mir weisen,
Die Menschen itzt und Götter preisen,
Und hingehn und, ein dürres Leben,
Ueber den Bäumen schweben?"
Sie kamen
Zum Feigenbaum:
„Sei unser König!" „Ich?
Soll die Süße von mir weisen,
Die Menschen itzt und Götter preisen,
Und hingehn und, ein dürres Leben,
Ueber den Bäumen schweben?"
Sie wandten sich
Zum Weinstock: „Baum,
Sei unser König!" „Ich?
Soll den Saft mir lassen rauben,
Der in meinen vollen Trauben
Menschen itzt und Gott entzückt,
Tod und Trauer neu erquickt,
Soll hingehn und, ein ödes, dürres Leben,
Ueber den Bäumen schweben?"
Ermüdet gaben Alle sich
Dem Dornbusch: „Edler, hoher Baum,
Sei unser König Du!" Und kaum
Hört' Dornbusch es, so fühlt' er seinen Werth
Und sprach, wie folgt: „Weil Ihr denn Mich,
Wie Recht ist und wie sich's gebührt,
Als Euren König ehrt
Und gebet Euch in Meinen Schatten

1) Vergl. Seite 163, und das Buch der Richter, 9, 8—15. Eine andere Bearbeitung gab Herder 1783 in der Schrift „Vom Geist der Ebräischen Poesie", II. 8. — D.

Und weiten Raum,
Der Alles ziert
Und Alle schützt und nährt,
Die ehrfurchtsvoll sich ihm
Ergeben hatten,
Hinwiederum beweis' Ich Mich
König!
Geh, Feuerflamm', im Ungestüm
Vom Dornbusch aus und beuge dort
Die starren Cedern Libanus',
Die sich entwurzeln nicht und kommen her
Dem Könige zu Fuß!"

* * *

Und wie's denn ohngefähr
Hie oder dort,
Spät oder früh
In wohlgewählter Monarchie
Ergehen muß.

39.

„Ich dächt', Herr Fuchs, wir wären Beide,"
Sprach König Aar, „gemacht zur Nachbarschaft.
Er hat viel List, und ich viel Kraft!
Sieht Er, ich wohne
Da in der Krone,
Und Er hienieden
Im Loch in Frieden,
Und geht Er aus,
Vertrau Er mir nur
Auf meine Königstreu (und schwöret Königsschwur)
Sein kleines Haus!"
Glück zu, Herr Fuchs, zu hoher Nachbarschaft!
Er hat viel List, und Der viel Kraft.
Vertrau' er nur
Dem Schwur!
Der Fuchs ist nicht zu Haus;
Der König Aar hat keinen Schmaus.
„Wir sind von Gottes Gnaden
Zu Gast geladen
In Nachbar Fuchses Haus
Auf junge Füchselein
Und speisen ihm in Gnaden

Das Nest rein."
Der Vater kommt. „Ach nein!
Das kann nicht sein!
Sein hoher Schwur! — Und doch,
Da frißt er noch!
Da liegt noch ihr Gebein!
O Jupiter! soll's ungerochen sein?"
Verwaister, harre noch!
Und nun erwach und sieh!
Da fährt er früh
Schon zum Altar
Des Donnergottes selbst, raubt Flammen
Und Fraß zusammen
Und bläht sich: „König Aar!"
Da weht
Ein Sturmwind hinter ihm. Sieh, Aar,
Dein Nest in Flammen!
Sieh Deine Brut
Versenkt, herabgeweht!
Es fäht
Sie Fuchses Rachen auf und kühlet seine Gluth
In junger Adler Blut.

* * *

Die Fabel, grausam, falsch und schlecht
Und sonder Zweifel übertrieben,
Ich fand sie alter Hand im neuen Buch geschrieben,
Das hieß das Land- und Kirchenrecht!
Das Buch war schön gedruckt,
Geschrieben war sie schlecht.

40.

„Wer unter Allen," rühmt die Hündin sich,
„Träget so kurz, gebiert so schnell als ich?"
„Das," grunzt das Schwein,
„Kann sein;
Allein
Dein' Hündlein
Sind
Blind."

* * *

Herr Autor, wie der Wind
Geschwind,
Auch Er gebiert zur Messe sein
Sein' Hündlein,
Nur immer blind.

41.

Ein Freigeist trat da zum Altar:
„Apoll, was halt' ich dar
In meiner Hand?
Paar oder unpaar?"
„Narr!"
Brüllt das Orakel, „sieh!" Die Hand
Fiel todt ihm in den Sand.

* * *

Herr Bayle [1]) tritt da zum Altar
Des lieben Herrgotts: „Ist's nicht wahr?
Frei oder nicht frei. Frei,
So bin ich, wie ich sei.
Nicht frei, so —" Zwar
Die Gottheit schwieg, doch ward sein Kopf so spitz.
Herr Bayle hat viel Witz.

42.

„Da lacht die wilde Blume,
Und was ich mir zum Ruhme
Hineingesät,
Vergeht."
Freund, was die Mutter Erd' erzieht,
Das blüht;
Was Du der Aftermutter zwingest auf,
Geht drauf.

* * *

Ihr Regelndichter
Und Künsterichter,
Seit Ihr seid,

1) Pierre Bayle (1647—1706), der berühmte Freidenker und Dialektiker. — D.

Hat nichts Freud';
Verdorrt ist alles Land
Durch Eure Hand.

43.

Ein Esel dient' beim Gärtner.
Da mußt' er
Mit Kraut zum Markt, das ward ihm schwer;
Er zog zum Töpfer.
Der Esel dient' beim Töpfer.
Hier schleppt' er
Gar Winter durch und Sommer
Noch schwerer;
Und weh! zerbrach er
Ein Töpfchen — armer Esel,
Kriegst Prügel.
Der Esel zog zum Gerber.
„Weh mir! hier schlepp' ich leider
Schon Leder meiner Brüder!
Komm' nimmer los nun, nimmer.
Ich seh', er schielt schon immer
Nach meinem Leder."

* * *

Professor! große Pension!
Nur mit Beding, daß Er mir nie
Aus meinem Lande zieh';
Sein Fell steckt mit im Lohn.

44.

„Herr Fuchs und Bock, was gilt's, Ihr springet Beide,
Ihr durst'gen Herrn, zu diesem Brunn hinab!"
Nun unten: „Kühler Trunk! sieh aber, welch ein Grab!
Wie nun hinauf?" „Dem kleinen Leide,"
Spricht Nachbar Fuchs, „hilft's bald sich ab.
Herr Bock, Er leiht mir Seinen Rücken
Und Hörner; ich spring' auf Ihm auf
Und zieh' Ihn nach. So kommt Er mit hinauf."
Der Hörnerträger thut sich bücken;
Fuchs springt und läuft davon den schnellsten, besten Lauf.
„Herr Bock, wer hilft Ihm nun hinauf?"

* * *

Was haben Sie nun für Geduld und Müh,
Herr Hahnrei? Hörner haben Sie.
Sie standen da so wohlgemuth und blind
Und — sind noch, wo Sie sind.

45.

Fuchs ging dem König Leu
Zum ersten Mal vorbei
Und zitterte zur Erden.
Zum zweiten Mal,
Der Reverenz wollt' keine werden;
Er that nicht, was er ihm befahl.
Nun noch einmal,
Und wollt' am Bart ihm spielen,
Mußt's aber fühlen!

* * *

Herr Witzling, wer ist klein? Wer alle Welt
So klein, als Er ist, hält.
Kunstrichter, Schwätzer, Komiker,
Ist auch ein größer Ding als Er?

46.

Der Fuchs hatt' seinen Schwanz verloren.
„Hört!" fing er an vor allen Ohren,
„Ihr Brüder, hört, was soll der Schwanz?
Bin ich ohn' ihn nicht ganz?
Seht mich an! sehet Ihr?"
„Ja, freilich sehen wir,
Du kluges Thier,
Woran es Dir gebricht;
Sonst riethest Du's auch nicht!"

* * *

Gehört zur Fabel Poesie?
„Nein! denn mir fehlet die."
Gehört zur Fabel Witz?
„Ja! denn die mein' ist spitz."

47.

In Wolfes Rachen steckt ein Bein.
Chirurgus Kranich fährt hinein
Und hat es glücklich schon.
„Herr Wolf, mein Feldscheerlohn!“
„Den hast Du,“ sprach der Wolf, „Du Langhalsschnabel, schon;
Denn, Herr, bei meiner Seele,
Ihr wart mir in der Kehle.“

* * *

„Herr Hofmann, Eure Pension
Für so viel Sklavendienst; wo ist nun Euer Lohn?“
„Freund, rechne mir's genug zum Lohne,
Daß ich mit heiler Krone
Hier wohne.“

48.

„Zu Rhodus sprang ich hoch. Die Insel — glaubt es mir! —“
„Ei, Narr, hier Rhodus, springe hier!“ [1])

* * *

Dort unter Sternen machst Du Wind,
Und bist auf Erden blind.

49.

Ein Froschpfuhl trocknet aus;
Die Herren müssen wandern
Und finden keinen andern.
Sie kommen an ein tiefes Brunnenhaus.
„Da wär' ein Schmaus!
Laßt uns hinein!“ „Du Narr, und wie heraus?“

* * *

Schlepp immer mit jetzt, kleiner Schwanz
Der großen Allianz!

1) Vergl. Goethe's Xenie (Werke, II. 360):
„Willst Du Dich als Dichter beweisen,
So mußt Du nicht Helden noch Hirten preisen;
Hier ist Rhodus! Tanze, Du Wicht,
Und der Gelegenheit schaff ein Gedicht!“

50.

Ein Mönch, der Bücher seines Klosters Küster,
Kam im Register
Auf ein ebräisch Buch, das der Philister,
Wie billig, nicht verstand.
Er frägt den Prior: „Herr, wie wird das Buch genannt?"
„Das ist," antwortet Der, „denn auch nicht meine Sache;
Doch weiß ich, ist's des lieben Gottes Sprache,
Die allemal fängt hinten an."
Der Mönch begann:
„Hier folgt ein Buch, das ich nicht lesen kann.
Es ist, der Prior sagt's, des lieben Gottes Sprache,
Die allemal fängt hinten an."

* * *

Der Mönch schrieb wahr
Und nannt' in seinem Commentar
Des lieben Gottes Schrift und Sprache
Und Rath und That und gute Sache
Weit richtiger als mancher Pfarr
Und mancher Narr.

51.

„Und ich bin doch
Vornehmer noch
Als Du, Frau Löwenkönigin!"
Und trippelt vor sie hin.
„Klein, als ich bin,
Vermehre
Zu meines Manns und meiner Kleinen Ehre
Ich mein Geschlecht doch immerzu
Jahrjährlich mehr als Du."
„Frau Hase," sprach die Königin,
„Gebär' Sie Hasen immerhin
Und oft und viel und mancherlei
Zu aller Hasen Ehre;
Was einmal ich gebäre,
Ist Leu."

* * *

A. Wie heißen doch, die alle Viertheil Jahr
Wie Hasen hecken

Und brüllen wie die Löwen gar
Und Zähne blecken?
B. Ei, Bibbeltheken!
Scharteken!
C. Und wie die semper Augusta=[1]) Hasenbrut
Dick thut!

52.

Zum kranken Huhn kam einst als Pfau
Gekleidet Iltis. „Gute Frau,
Wie steht's mit Ihr? Schlecht, wie ich seh'!
Ist Schade!
Vermag ich was kraft meiner Güt' und Gnade —"
„Ach, gnäd'ge Frau,
Nur eine Gnade!
Verzeihen Sie, mir wird so weh,
Wenn ich Sie seh'!"

* * *

„Vertraut nur, Kinder, meinem Gouverneur
All Eu'r Beschwer!"
„Ach, gnäd'ger Herr, nur Eins beschwert uns sehr,
Der Gouverneur!"

* * *

Man dankt für Gnaden,
Wenn man sie hat,
Und mehr für Gnaden,
Eh man sie hat.
Dort ist die stumme Freude Dank,
Hier macht die laute Gnade krank.

53.

„Bezwungen ist mein Gegner Hahn,
Freund olim und Kompan."
So flog der Hahn
Zur Zinn' heran
Und sang den Sieg der Welt,

---

1) Semper Augustus war Titel des Römischen Kaisers. — D.

Als schnell ein Gei'r ihn
Am Kamme hält.

* * *

Du stolzer Narr, siehst immer unter Dich.
Schau über Dich!

54.

„Was fängst Du an,
Du Thor? säufst einen Ocean,
Zu jenem Stein zu kommen?
Und schlürfest Du ihn denn auf einmal ein,
Es ist ein Stein."
Jedoch in Mitte seiner Bahn,
Dem Schlürfen und dem Ocean,
Barst er zu seinem Frommen.

* * *

Ein frühes Unglück,
Allzeit ein Glück.
Es spart Dir späte Reu'
Und Schmach dabei.

55.

Aus Lessing's Fabeln. 1)

Ein reicher Greis trug Tages Hitz' und Last
Und tröstet' sich mit Salomo's Ameise.
„Durch sie ward ich so weise.
Dank Dir, daß Du's gesprochen hast!"
Der es gesprochen, Salomo,
Stand vor ihm. „So?
Durch mich bist Du so weise?
Geh noch einmal zu Salomo's Ameise
Und iß, was Du erworben hast
In Tages Hitz' und Last!"

* * *

Eroberer und Dichter
Und Weis' und Sittenrichter,
Wem lehret, dichtet und erobert Ihr?
Nicht Euch, nur Ihr.

1) Vergl. „Der Geist des Salomo" (Buch III. Fabel 3). — D.

56.

Der Wolf (und grinzte voll Verdruß)
Sprach: „Lamm, was trübst Du mir den Fluß?“
„Ach, gnäd'ger Herr, es kommt ja mir
Das Wasser nur von Dir.“
„So hast Du mich vor Tag und Jahr
Grausam belogen.“ „Nein, fürwahr,
Gestrenger Herr! denn damals war
Ich noch nicht auf der Welt.“
„So siehst Du doch das abgefretzte Feld;
Wer hat denn das als Du gethan?“
„Und bin ja ohne Zahn!“
„Rechthabe!“ sprach der Wolf und traf
Mit Klauen auf das Schaf.
Der Wolf lief fort und lief
Und brach ins — — — iv
Und fand viel Unrecht sich gethan
Und wetzte seinen Zahn
Und fand sich — — —
So lang' gestohlen
Und fand, daß — — — armes Schaf
Ihm sein Fahrwasser trübt,
Und ward ins Schaf verliebt,
Und — gnäd'ge Straf'! —
Er fraß das Schaf.

57.

Ich will Euch erzählen ein Märlein.
Ein Mütterlein
Hatt' eine Wunderhenne, treu
Und hold.
Sie legt' ihr täglich
Ein Ei
Von Gold.
Das Mütterlein freut des Dinges sich.
Nun ist es ihr gewöhnlich,
Nun will sie täglich
Schon zwei,
Schon drei.
Die Henne bleibt dabei
Und legt ihr Ei.

„So warte, Thier,
Ich will Dich kriegen!
Was muß denn ihr
Im Hintern, mit Respect zu sagen, liegen?
Ohn' allen Zweifel ein Schatz von Gold,
Ein Keim zu Gold;
Den will ich kriegen."
Sieh, zum Dank
Für vielgehabte Müh
Im goldnen Eierlegen
Schlachtet sie sie
Und findet nichts
Und hat nun nichts
Ihr Leben lang.

* * *

— — — — erpressen!
— — — — fressen
— — — — geschicht's!
— — — — schlachtet frisch!
— — — — Tisch
— — — — findet nichts!
— — — — hat nichts!

58.

Als einst der Hahn noch Phöbusstimme sang,
Hört, wie es ihm durch seiner Lieder Klang
Gelang!
In großer Gänseschaar
Schwamm mit der Schwan,
Und da es dunkel war
(Und man
Im Dunkel denn nicht sehen kann),
Vergriff sich schon sein Pflegersmann,
Und, lieber Schwan, Dir droht
Unedler Tod.
Der ahnende Prophet begann
Sein Sterbelied.
Es zieht, es zieht
Zwar nicht
Den Mond vom Himmel, aber zieht
Den Gärtner aus der Nacht.
Er sieht

Mit klarem Angesicht:
„Nein, edler Schwan (und ward des Irrthums roth),
Du stirbst nicht
Gänsetod.“

* * *

A. Wann war das, daß der Schwan sang?
B. Schon lang'.
Und, Vetter Hans,
Säng' Er auch heut, im Leben und im Sterben
Und Brod- und Toderwerben
Gölt' Er als Gans.

Geschichte und Fabeln.

1.

„Die liebe lange Nacht,“
Sprach Petrus einst, „hab' ich mit saurem Schweiß durchwacht
Und leider nichts gefangen.“
„Nicht Alles läßt sich auch durch sauern Schweiß erlangen,“
Sprach unser Herr; „fahr auf die Höh
Mit gutem Muth
Und thu noch einen Zug!“
Er that's und rief: „Ach, Herr, genug!
Das Netz zerriß; wir können mehr nicht fangen.“

* * *

Kleingläubiger, heg' immer guten Muth!
Noch wird das Ende gut.
Kein Wunder der Natur gelang durch Schweiß und Müh;
Auf Gottes Wink gelingen sie.

2.

„Lieber Tod, was soll das Leben?
Ist doch nur ein Bürdetragen!
Ist doch nur ein ängstlich Streben!
Lieber, hörst Du nicht mein Klagen?
Komm, o Tod, und nimm mich hin!“
Es kam der Tod und stellete sich hin;
Der Greis, erschrocken, änderte
Der Worte Sinn:
„Ach, so hörtest Du mein Klagen?
Sieh, die Bürde muß ich tragen;

Lieber Tod, drum hilf mir heben!
Hilf mir! süß ist doch das Leben!
Nimmst mich früh genug doch hin!"
Es half ihm auf der Tod und ging
Still seines Weges hin.

* * *

Und rufet man nur so den Tod?
Ruft man nicht täglich also Gott?
Itzt will man dies, itzt das im lieben Lebenslauf,
Und Er hilft immer auf.

3.

Du holest, liebe Nachtigall,
So tief aus Herzens Grunde
Den süßen Lieb= und Lobesschall;
Und ich mit Herz und Munde
Bin früh und spät und weit und breit
Stumm allezeit.

Du schwingest, liebe Lerche, Dich
So fröhlich
Hin in die kalte Morgenluft,
Verlierest Dich
In Weihrauchduft
Und schwebst, ein unsichtbarer Schall,
Und singst Natur
Und grüne Flur —
Und ich bin ohne Hall!

So will ich denn mit wehmuthvollem Schweigen,
O Vater der Natur,
Auf jeder Deiner Spur
Zum stummen Danke mich auf Deinem Fußtritt neigen.

4.

Wind und Sonne machten Wette,
Wer die meisten Kräfte hätte,
Einen armen Wandersmann
Seiner Kleider zu berauben.

Wind begann;
Doch sein Schnauben

That ihm nichts; der Wandersmann
Zog den Mantel dichter an.

Wind verzweifelt nun und ruht;
Und ein lieber Sonnenschein
Füllt mit holder, sanfter Gluth
Wanderers Gebein.

Hüllt er nun sich tiefer ein?
Nein!
Ab wirft er nun sein Gewand,
Und die Sonne überwand.

* * *

Uebermacht, Vernunftgewalt
Macht und läßt uns kalt;
Warme Christusliebe —
Wer, der kalt ihr bliebe?

5.

Ein Bleicher hatt' ein weites, großes Haus.
„Was soll das leer denn stehn? Hier mach' ich Geld mir draus;
Mein Vetter Köhler soll hier wohnen."
Der Vetter Köhler thät ihn lohnen.
Der Bleicher machte weiß; der Köhler macht's voll Graus
Mit seinem Kohlendampf; der Köhler mußt' hinaus.

* * *

Christus und Belial,
Was sollen sie in diesem großen Saal?
Freund, Deine Kohlendampfphilosophie
Hier am Altar — o Freund, was soll sie hie?

6.

Gejagter Hirsch, Du dünkst Dich frei
Und fleuchst zu jener Höhle!
Weh Deiner armen Seele!
Da wohnt ein Leu.

* * *

Entflohn mit Grauen
Dem Kirchenbann,
Hast Du uns in den Klauen,
Weltgeist, Tyrann!

Bilder und Sprüche.

1.

Was schwingest Du mit Adlersblick
Des Straußes schweren Flügel?
Sieh Deinen Leib! er sinkt zurück
Zum niedern Erdehügel.
Der Himmel ist für Deinen Blick,
Der Staub für Deinen Flügel.

2.

Die Schwimmer.

Das Leben ist ein stürmisch Meer;
Wir schweben hin, wir schweben her,
Wir streben schwer durchs Leben!
O Thor, so wirf die Bürden schwer,
Die Sorgenbürden wirf ins Meer!
Wie leichter, nacket sterben!

3.

Was weilest Du im Erdgetümmel
Unter der Wolke voll Sturm und Blitz?
Spann auf die Schwingen! Ueber der Wolke
Ist heitrer Himmel,
Der Ruhe Sitz.

4.

Das nackte Goldgebirge.

Als wenn auch Armuth, tief verhüllt,
Nicht Edles bergen könnte!
Sieh, jener Felsen, dürr und wild,
Wenn er sein Gold Dir gönnte!

5.

Caligula an Alexander's Bild.

Beschmitzest Du, o Weibermann,
Den Heldenstein mit Gold?
Dem rauhen Steine sieh es an,
Was Du nachahmen sollt.

6.

Leben der Götter und Weisen.

Warum die Götter selig leben?
Sie brauchen nicht und können geben!
Einst Sokrates im bunten Trödel spricht:
„Was Alles darf ich nicht!"

7.

Was da braust.

Der große Strom, wie rauscht er hehr
Und tief und prächtig still zum Meer!
Der Felsenstrudel, er braust ins Ohr;
Denn unten guckt — nur Fels hervor.

8.

Mondesgang.

Und wenn sie neidend hie und dort
Dir Schatten würfen vor,
Geh ruhig Deines Weges fort,
Zum Himmel sieh empor!
Die Königin ihr Licht verlor
Und — wandelt fort!

9.

Statuen.

Dies Götterbild, man betet's an,
Den Künstler man vergißt!
In Schriften lebst Du, großer Mann,
Den lebend Hunger frißt.

10.

Seelenquartier.

Wie Leib und Seele
Sich so verschieden fügt!
Die eine liegt
In Moderhöhle,
Die andre wie ein Engel fliegt.

11.

Wenige Spannen drüber.

Was machst Du nieden im Volke
Unter der Wolke
Voll Sturm und Blitz?
Spann auf die Schwingen! Ueber der Wolke
Ist Himmelssitz.

12.

Die alte und neue Weisheit.

Ein kleiner Bart,
Und kann so fragen!
Und wenn ich Dir nun Alles wollte sagen,
Du Bärtlein zart,
Wo Du's denn tragen?

13.

Räthsel.

A. Ein kleines zart Luftvögelein
Hat Knochen nicht noch Beinelein,
Es schwebt am Himmel sonnenklar,
Nährt sich vom Koth der Götter gar
Und schwirrt und schwirrt ums blaue Rund
Und kommt nicht wieder auf Erdengrund;
Denn 's hat, gesagt, nicht Beinelein,
Heißt Paradiesesvögelein,
Trinkt Thau und lebt so sonder Müh.[1])
B. Ah! Hof-Esprit!

1) Wie die Grille, nach Anakreon. — D.

14.

Der Witzling, wenn er alt wird.

Jung stach er witzig, schön umlaubt!
Jetzt alt — o hüte Dich!
Der Dorn im Winter ist entlaubt
Zu starrem, blut'gem Stich.

15.

Wahl der Dichtkunst.

Wirf weg die lydische Flöte,
Die Dich verstellt! [1])
Und nimm die Laute der Tugend
Und nimm die Harfe der Götter!
Sie rührt, erhebt, gefällt.

16.

Zwei Meinungen.

A. Ein trefflich Buch!
B. Voll Höllenfluch!
Und fleuchst Du nicht den Baum, wo schön
Nur Sodomsäpfel stehn?

17.

Deukalion und Zeno.

Der mächtige Deukalion
Warf Menschen sich aus Stein;
Und Zeno, edler Göttersohn,
Schuf Menschen, freien, zarten Thon,
Sich wiederum zu Stein.

18.

Literatura.

Das Reich der Wissenschaft ist Flora's großem Reich,
Voll Gras und Kraut und Blumen, gleich.

1) Wie es Minerva nach der Sage that. — D.

Die kommen da, die bunten Auen
Nur höflichst anzuschauen;
Der reißt die Faust voll Kraut und Gras
Und hat nun — was?
Der dürret, presset sehr genau
Sich — dürres Heu und Thau;
Der Vierte gar possirlich ist,
Sogar das Gras er frißt;
Der tändelt, und Der spielet gern
Mit Farben und Gerüchen,
Für Damen und für Herrn
Holt sich Bouquette nah und fern,
Bis Blümlein all verblichen;
Der kränzt sich, eia! selbst sein Haar;
Der gräbt sich ein in Blumen gar
Und modert in Gerüchen;
Viel sind, sehr viel der Herren zwar,
Dort, dort kommt eine andre Schaar,
Schwirrt fröhlich hin zur Blumenau.
Die Morgenröthe lacht;
Die holden Bräute stehn im Thau
Und duften süße Pracht!
Die Bienlein laben sich im Thau,
Verschmähen nichts auf weiter Au,
Zerstören nichts, gehn gar genau,
Sie rauben sanft; der süße Raub
Wird Honig und war Blumenstaub.
Sie schwirren fort — die Sonn' erwacht!
Sieh, wie die Aue lacht!

19.

Bei bösen Menschen und bei bösen Hunden scheue
Das Schweigen mehr als ihr Geschrei!

20.

Den Schrankenläufern steht der Kranz am Ziele,
Den Weisheitskämpfern steht der Kranz im Tode.[1])

1) Vergl. 1. Kor. 9, 24; Herder's „Ideen", V. 6, 2. — D.

21.

Der Greis.

Für jeden andern Gott verloren,
Leb' ich als Pflanze noch für Floren,
Und wenn auch sie mich bald zerstäubt,
Weiß ich, die Wurzel bleibt.

22.

Stufen.

Wer lebt und wohl geneußt — die Götter werden ihn
Zum frohen Mahle führen;
Wer thut und froh entbehrt — die Götter werden ihn
Zum Throne führen.

23.

Anklagen.

Ein Thor, der klaget
Stets Andre an.
Sich selbst anklaget
Ein halb schon weiser Mann.
Nicht sich, nicht Andre klaget
Der Weise an.

24.

Wenn ich des Lebens mich nun satt gelebet habe,
Der Feige kriecht — der Weise geht zum Grabe.

25.

Das Gebet ans Schicksal.

Ich folge willig, wie Du mich,
O Schicksal, wollest leiten;
Denn folgt' ich nicht, was würde ich
Als Zwang und Gram erbeuten?

26.

Das Unsere und Fremde.

Was nicht in Deiner Macht,
O Thor, das wünschest Du;

Und was in Deiner Macht,
Verlierst Du drüber — Ruh!

27.

Das Leben.

Ein Gastmahl ist Dein Leben.
Nimm, was Dir wird gegeben;
Was nicht ist da,
Was Dir nicht nah,
Erbettle nicht,
Erwarte, bis es Dir gegeben;
Sei froh, und wenn die Nacht anbricht,
Dann bange nicht,
Steh freudig auf und danke für Dein Leben!

28.

Das Gespräch.

A. Ich trat zu Sokrates in seinen Kerker ein —
B. Wo Sokrates, da kann kein Kerker sein.

29.

Würgen und Wahrheit sehn.

Ihr Könige, der König Adler traun
Hat starke Klaun!
Ihr Könige, der König Adler traun,
Er kann auch schaun, zur Sonne kann er schaun!

30.

Nachbarsarbeit.

A. Ha, trefflich Werk! wie zart und schön!
B. Nur anzusehn,
Anrühren nicht;
Es bricht!

31.

Tempel der Weisen.

A. Aegyptens Thierabgötterei
Ist längst, o längst vorbei!
Den Weisen bauen sie jetzt Tempel,

Verehren drinnen zum Exempel —
B. Und was denn? — A. Ei!
Affen und Narren mancherlei.

32.

Mit Vielem nichts.

A. Hofiret da
So reich und kraus! — B. Heida!
Wie nicht auf Mönchenpergament,
Das A in bunte Züge rennt
Und ist nur A.

33.

Autor und Kritikus.

K. Der gute Autor nickt doch ein
Mit seinem Augenpaar.[1])
A. Und Du, Herr Argus,[2]) überfein,
Mit hundert Brillen gar,
Du schnarchest ein.

34.

Dichtkunst.

Verkehrte Welt! o Tugend,
Wo Dein Gewinn?
Am Himmel dichten
Sie Sternvieh hin,
Und unten im Erdenbauch
An Pluto's Rauch
Elysium!
Hum!

35.

Alte und neue Allegorie.

A. Durch Tugend in der Ehre Tempel!
B. Ja, alter Welt Allegorie.
Durch Goldkoth in der Ehre Tempel!
So käuen jetzo sie.

1) Nach dem Horazischen: Quandoque bonus dormitat Homerus. — D.
2) Die launige Bezeichnung ist von dem Wächter der Jo, dem mit Augen besäten Argus, hergenommen. — D.

36.[1)]

Maler und Leser.

Nun, Herr, gebt auch ein Wort dabei!
So sind wir mindstens Zwei.

37.[2)]

Eingang.

Ich singe nicht für Phönix' letzte Jungen;
Mein Schwänchen stirbt, wenn es hat ausgesungen.

38.

Die Lebensalter.

Kindlein, Du genießest noch,
Und weißt nicht.
Jüngling, und Du hoffest doch,
Und hast nicht.
Aber, Greis, was soll Dein Streben,
Bangen und Beben,
Ewig zu leben?

39.

Die Gleitbahn.

Die Wollust ist ein dünnes Eis;
Wohl, wer hinüber zu gleiten weiß!

40.

Geist und Herz.

Holde Musen, laßt zur Seiten
Euch die Tugenden begleiten!
Was der Geist erobert hat,
Hat im Herzen Statt.

41.

Das Lenken.

An Ohren faßt man leere Töpfe
Und leere Köpfe.

1) Dies Epigramm bildet den Schluß der „Bilder-Galerie". — D.
2) Hiermit beginnt eine zweite Reihe Bilder im „Wandsbecker Boten". — D.

42.

Der kleine Fitzli.

Wie groß will nicht der kleine Fitzli sein!
Er steigt auf einen Stuhl: „Heida! bin ich noch klein?
Und bald will ich noch größer sein!"
Er steigt auf einen Berg
Und — ist ein Zwerg.

43.

Philosophie.

Mich zu vergnügen, wie es sei,
Sieh, das ist mir Philosophei.
Mein Tagewerk ist abgethan,
Wenn ich mich meiner Lebensbahn
So nach gerade
Entlade.

44.

Musik.

Das Leben und die Leyer wird
Durch weise Stimmung süß.

45.

Schifffahrt.

Zur guten Schifffahrt brauchst Du Wind und Steuermann;
Zum guten Leben dient Dir Glück und die Vernunft.

46.

Talare hindern freien Gang,
Reichthümer freie Seele.

47.

Wie sich bei sanfter Zeit der Schiffer auf Stürme faßt,
So fasse Du im Glücke Dich auf Unglück!

Adler und Wurm.

1.

Mit allen seinen Kräften schwang
Der Adler sich zur Sonne, drang
Schon durch die Wolken, reichte
Zum höchsten Felsen, keuchte
Und sprach: „Da bin ich doch
Der Erste meines Reichs. Wer fleugt
Mir nach auf diesen unbetretnen Fels? Ist noch,
Wo ich bin, wer?“ „Ich etwa noch!“
Zischt's neben ihm. Er sieht zu seinen Füßen nieder:
Ein Erdwurm kreucht.
„Und wir sind Brüder?
Wo kommst Du her?“ „Vom Schlamm.“
„Und wie denn her?“ „Ei doch!
Verzeihen Sie, ich kroch.“

* * *

Minister, Weiser, General
Und Canzellar und Cardinal,
Auf Eurer rühmlichen, mit edler Müh und Qual
Erflognen Höh,
Ihr großen Männer allzumal,
Seht nicht, wer bei Euch steh':
Durch Kriechen kommt man hoch.

2.

„Elender!“ sprach der Adler, „krochst, und doch —
Doch wagst Du Dich so hoch?“
„Verzeih, o kühne Majestät,“
Krümmt sich der art'ge Wurm und bläht
Sich klüger, „ach, dermalen kreucht
Man sichrer, als man fleugt.“

3.

Der Donnervogel zürnte: „Meinst Du gar,
Du Kriecher, mich den Weg zur Höh zu lehren?“
Und greift, ihn zu zerreißen. „Nein, fürwahr,

Fürwahr, wer wollte das begehren?
Allein, ich dachte nur, ein hoher Adler fleugt,
Allein — ein armer Wurm — was soll er thun? — er kreucht."
Der Adler flog großmüthig fort
Und ließ dem Wurm den Ort.

4.

„Hab' ich das lange nicht gedacht,"
So höhnet nun der Erdwurm, „Zeit vertreibe
Die kurze Herrlichkeit? Nun muß er fort,
Ich aber bleibe!"
Und lacht und lacht.
Der Adler hörte nicht ein Wort
Und flog in seinen Himmel fort.

* * *

Und, Edler, Dich, wenn Du die kleine-große Welt
Nun lässest, Deines kahlen Gipfels Feld
Dem Wurme willig lässest und zeuchst fort
In Deine Königshöhle:
Dich kränkt in Deiner Seele
Des Wurmes Wort?

Wozu es wird.

Ein Himmelstropfe sank ins Meer;
Schnell schwamm die Perlenmutter her
Und trank ihn auf. Das Tröpfchen Thau
Ward eine Perle, silbergrau.

Ein ganzer Himmelsregen schwamm
Auf eines faulen Baumes Stamm,
Der gierig ein ihn schlang.
Was ward daraus? Aus ihm entsprang
Ein gelber, gift'ger Schwamm.

* * *

Der Himmelstropfe ist das Evangelium;
Der Himmelsregen ist das weite Christenthum;
Es ist mit seiner stillen Pracht,
Wozu es wird, wozu man's macht.

Natur und Schrift. Gleichnisse.

1.

Des Wunderkönigs Jesu Rath
Sollst Du verschweigen,
Des großen Gottes laute That,
Die zeigen!
Des großen Gottes laute That
Kann Wild und Vogel finden,
Des Wunders Jesu stillen Rath
Ließ Gnade Dir verkünden.
Natur ist heller Zeitungsstaat
Fürs Volk auf allen Gassen;
Das Wort ist Freund- und Vaterrath,
Nur Kinder können's fassen.

2.

Dem Herrn sieht jeder Sklave nach,
Sieht seinen Palast stehen;
Ins Rath- und Lieb- und Brautgemach
Kann Lieb' und Freund nur gehen.

3.

Die Welt ist Gottes Kleid;
Lobt sich ein edler Mann vom Kleide?
Zu Seel' und Herz und Freundlichkeit,
Wie ist's noch weit, noch weit
Vom Kleide!
Er zog sein Kleid, die Himmel, aus,
Kam arm wie wir auf Erden,
Kam Unsersgleichen in sein Haus,
Nur unser Freund zu werden,
Nur uns sein Herz anzuvertraun,
O Gottesherz zu lernen!
Sein Blick, ein Wörtlein sagt mir mehr
Als Laut von allen Sternen.

4.

Natur ist Gottes Wunderuhr;
Und was kann sie nun zeigen?
Sie zeiget Dir die Stunden nur;
Ist ihr der Künstler eigen?

5.

O Evangelium vom Reich,
Du Perle aller Welten!
Die Schal', ob sie Dich träget gleich,
Kann sie darum Dich gelten?
Nur ist die Perle Jedermann
Darum nicht anvertraut;
Die Magd starrt das Gehäuse an,
Die Perl' ist für die Braut!

6.

Weß Auge blind ist, ärgert sich
Und kann es doch nicht sehen;
Weß Seele taub ist, höret es
Und kann es nicht verstehen.

Wo aber Gott spricht: „Licht!"
Sieh, da ist Licht!
Nun kannst Du Wüst' und Leer' [1])
Und Sturm auf dunklem Meer,
Nun kannst Du Alles sehen.

7.

Die Sonne weicht, und alle Farben
Erlöschen unterm Schwamm der Nacht;
Was war den Lieben, daß sie starben,
Erblichen unter Todesmacht?
Ach, Kinder, die der Lichtstrahl macht —
Der Lichtstrahl wich, und sie verdarben;
Und, Sonne, hab' ich nicht im Dunkeln doch
Zwei Augen noch?

* * *

So wenn mir Gottes Licht, die Wahrheit, wich,
Wo bin ich? was seh' ich?
Vernunft ist da; nur Welt und Farben
Erstarben.

8.

Unendlicher, von welcher tiefen Ruh
Bist Du! bist Du!

---

1) Das Chaos, nach den Worten der Schöpfungsgeschichte: „Und die Erde war wüst und leer." — D.

Fast gleich dem Nichts. Sie dichten Spott:
„Es ist kein Gott! Wo ist denn Gott?“
Unendlicher, in Deiner tiefen Ruh
Schlummerst Du?

Und doch, Allmächtiger, von welcher Füll' und Kraft
Und Näh' und Gegenwart, die All in Allem schafft,
Bist Du! wo soll ich hin?
Du dringest mich! Durch Dich bin, was ich bin!
Und Deine Füll' und Kraft
Ist, die mir Alles schafft.
Unendlicher, von welcher Kraft und Ruh,
Und Füll' und Nichts, Unendlicher, bist Du!

9.

Gott sprach durch seine Welt; ich kann ihn sehn!
Er sprach durchs Wort; nun kann ich ihn verstehn.

10.

Natur eröffnet Dir den Blick,
Die Schrift das Ohr.
Wer giebt nun einen Sinn zurück?
Verbinde beide, Thor!

11.

Willst Du, o Mensch, in der Natur
Der Gottheit Abglanz finden:
Such in Dir, seinem Bilde, nur,
Und Funke wird Dir zünden!

Und werden alle Funken Dir
Dann lohe Gottesflammen:
Sieh Jesum Christum hier!
Da flammen sie zusammen.

12.

Herr, Seligkeit und Himmel liegt
In jeder Deiner Gaben;
Wer neidet und verscharret sie,
Verdient er sie zu haben?

Und wer sie hat, was hat er schon,
Daß er sich ewig freue!
O Geber, gieb statt Allem mir
Nur im Geringsten Treue!

An die Gräfin Maria von Bückeburg.[1]

O Du, die, wo sie nur erschienen,
Allgüt'ge Liebe ist,
Weiß Herzen herzlich zu gewinnen
Und Allen Alles bist,
Die einst auch mich die Himmelslehren
Erst selbst vom Himmel machte hören!

Sind mancherlei der Menschen Gaben,
Womit uns Gott verband,
So mußtest Du die schönste haben,
Der Liebe Bruderband!
Auf Wahrheit und auf Tugendwegen
Ist sie die Krone, Licht und Segen.

Wie wirst Du einst in andern Welten
Dich Deines Lebens freun
Und, was Dein Gott nur kann vergelten,
Darüber glücklich sein!
Nur Gutes thun und 's nie zu wissen, —
Ist mehr im Himmel zu genießen?

---

1) Veranlaßt durch folgendes Gedicht der Gräfin an Fräulein von Beschefer, die Herder's Predigten nachschrieb, vom November 1773, an welches Herder sich in feinster Wendung möglichst anschließt:

Nimm, Freundin, hier, um Dir zu dienen,
Blatt und Feder gütig an,
Gebrauche sie, viel zu gewinnen,
Und schreibe freudig an
Die reinen, süßen Himmelslehren,
Die Gott uns läßt durch Herder hören!

Wie mancherlei sind doch die Gaben,
Womit uns Gott verband!
Du mußt für uns Gedächtniß haben;
Auch das ist Bruderband.
Zur Wahrheit und zu Tugendwegen
Sei Dein Gehör uns Heil und Segen!

Wie wirst Du einst nach späten Jahren
Dich Deines Werks erfreun
Und, wenn Du mehr als jetzt erfahren,
Darüber glücklich sein!
Zu wissen: „Hier, hier that ich Gutes,
Dort wurd' ich nütz," macht frohen Muthes.

Parallele.[1]

Mächtige Eiche,
Deutschen Stamms, Gotteskraft!
Wie oben im Wipfel braust der Sturm,
Sie bäumt mit hundertklauigen Armen
Dem Sturm entgegen und steht! —
Sturm braust fort. 's liegen da
Der dürren veralteten Zweige
Zwo darniedergesaust. Sie steht!
Ist Luther! —
Unter die ewige Eiche
Deutschen Stamms, Gotteskraft,
Hier will ich mich setzen und Stimme des Herrn
Hochahnend hören und ruhn.
Wer bist Du, schlankes dürres Laub,
Das um die Eiche sich stiehlt hinauf
Durch alt Gemäuer, da durch sich stiehlt
Und zehrt im Moos und saugt?
Schlanker Epheu, Du bist Zinzendorf.
Hinweg, hinweg von der Eiche!

Der Eistanz.

1774.

Wir schweben, wir wallen auf hallendem Meer,
Auf Silberkrystallen dahin und daher;
Der Stahl ist uns Fittig, der Himmel das Dach,
Die Lüfte sind heilig und schweben uns nach.
So gleiten wir, Brüder, mit fröhlichem Sinn
Auf eherner Tiefe das Leben dahin.

---

1) Im Jahre 1775 gab Herder dem Gedichte folgende Gestalt und Wendung, indem er den Schluß von V. 10 an ganz fallen ließ:

Luther.

Mächtiger Eichbaum,
Deutschen Stamms, Gotteskraft!
Droben im Wipfel braust der Sturm;
Du stehst mit hundertbogigen Armen
Dem Sturm entgegen und grünst! —
Der Sturm braust fort! Es liegen da
Der dürren armen Aeste
Zehn darniedergesaust. Du Eichbaum stehst,
Bist Luther.

Wer wölbte Dich oben, Du goldenes Haus,
Und legte den Boden mit Demant uns aus
Und gab uns den flüchtigen Funken im Stahl,
Zu tanzen, zu schweben im himmlischen Saal?
So schweben wir, Brüder, mit fröhlichem Sinn
Im himmlischen Saale das Leben dahin.

Da stand sie, die Sonne, in Düfte gehüllt,
Da rauchen die Berge, da schwebet ihr Bild,
Da ging sie danieder, und siehe, der Mond,
Wie silbern er über und unter uns wohnt!
So wallen wir, Brüder, mit fröhlichem Sinn
Durch Mond und durch Sonne das Leben dahin.

Seht auf nun, da brennen im himmlischen Meer
Die Funken und brennen im Frost um uns her.
Der oben den Himmel mit Sonnen besteckt,
Hat's unten mit Blumen des Frostes gedeckt.
Wir gleiten, o Brüder, mit fröhlichem Sinn
Auf Sternengefilden das Leben dahin.

Er macht' uns geräumig den luftigen Saal
Und gab uns in Nöthen die Füße von Stahl
Und gab uns im Froste das wärmende Herz,
Zu stehn auf den Fluthen, zu schweben im Scherz.
Wir streben, o Brüder, mit ehernem Sinn
Auf Fluthen und Abgrund das Leben dahin.

* * *

Da kommt sie, die Göttin, und schwebet, ein Schwan,
In lieblichen Wellen hinab und hinan,
Gestalt wie der Juno, mit rosigem Knie;
Die Lüfte, sie fühlen, sie tragen sie.

Im Schimmer des Mondes, im schweigenden Tanz,
Wie fließet ihr Schleier, wie schwebet ihr Kranz!
Die liebenden Sterne, sie sanken hinab
Zum Schleier, zum Kranz, der sie liebend umgab.

Sie schwebte vorüber, da klang sie den Stahl,
Da klangen und sangen im himmlischen Saal
Die Sterne; da hat sich erröthend ihr Bild —
Wohin dort? — in silberne Düfte gehüllt.

Die Menschenseele.

1774.

Wie nenn' ich es, das über Menschenseelen
Ein Siegel Gottes schwebt
Und ihre Tiefen (Niemand kann sie zählen)
Zu einem Bilde webt!

Zum Gottgebilde, das, itzt zarte Pflanze,
Sich sauget Blut aus Thau,
Wird, was nur sie soll sein, aus Sonnenglanze
Und feuchter, wilder Au;

Allmählig Baum, fühlt Baumäonenleben,
So schlank und fest und grün,
Und strebt mit Wurzeln, Zweigen, fortzuweben
Und neue Kraft zu ziehn.

Ich fühle Pflanz' und Baum in Frucht, in Samen,
In Düften, Laub und Blatt,
Blick' in sie tief, und doch — wer leiht mir Namen,
Was Jedes ist und hat?

Ich schweig' und staune nur, blick' auf und nenne
Die Sonnen jener Nacht,
Die Welten! — und blicke tiefer noch und kenne
Den Abgrund seiner Macht,

Die Seelen! mehr als Welten! Der ins Leben
Sie rief, der Gottheit Schein,
Unnennbar, unersetzbar fortzuweben,
Licht in die Nacht zu streun:

Ihm sangen schon die Himmel hohe Fülle
Des Einklangs der Natur,
Und ungesättigt stand er, sann, und stille
Haucht' er — in Dich sich nur!

In Dich, o Seele! Feire, Menschenseele,
Dem tiefen Gotteswink,
Und wenn Dein Wesen, wenn aus Grabeshöhle
Mit Schauer Dich umfing

Ein heil'ger Schatte, sahest Bild, wie Züge
Von Geistesangesicht,

Das ging vorüber, und des Bildes Züge,
Sein Antlitz sahst Du nicht.

Und eine Stimme sprach, und tiefes Beben
Ergriff Dich: „Wer bist Du,
Den Brunn zu öffnen, wo mit ew'gem Streben
Die Gottheit quillet? Du?

„Erzittre dem Gebot! Des Ew'gen Schleier
Umwebt mit Dunkelheit
Der Schöpfung Allerheiligstes, wo Feuer
Der Gottheit Flammen streut,

„Die Menschenseele! Fühl's und sinke nieder
Mit frohem Ungestüm,
Dem alle Stern' und Seelen singen Lieder,
Der Seelen Vater, ihm!

„Dem ihre Tief' und Höhe singt, ihr Werden
Und Sein von Licht zu Licht,
Von dumpfer Dämmrung hier auf dunkler Erden
Bis einst zu Angesicht."

Ich zittre! — Wag' ich's? Seine Schatten winken,
Der Seelen Abglanz winkt
Mir Schau'r auf Schauer schon — und ich? — soll trinken,
Wie Seel' aus Seele trinkt,

Wie Bruder hangt am Bruder, trinken Liebe
Aus ihm, der sich für mich
Zur Seele haucht auf dieser Erdentrübe
Zu meinem Bilde? — Ich? —

O, nenn es nicht, was über Menschenseelen
Ein Siegel Gottes hängt
Und ihre Tiefen (Niemand kann sie zählen)
Wohin? zum Ursprung drängt.

Das menschliche Leben.

Ein philosophisches Seestück.*)

Mit Dämmernacht bedeckt auf wüstem, weitem Meer,
Ohn' Leitstern und Magnet, zieht dort ein schwimmend Heer;

*) Nach einem französischen Gedicht des Grafen Wilhelm von Bückeburg. — H. (Die Gräfin Maria schreibt im Januar 1774 an Herder: „Mein Herr war aus-

Sie rudern; Jeden treibt Gefahr und Trieb zum Ruder,
Und Niemand weiß, wohin, und Jeder frägt den Bruder:
„Wohin?“ Sie sehen All', wie weit ein Ruder schlägt,
Doch wohin Well' und Schlag und Meer sie Alle trägt —
Da blinden, stammeln sie! und Alle streben weiter.
Der — leiten will er nicht und will auch keinen Leiter,
Und rudert! — Heere dort, in Haufen ziehen die,
Und Schreier ziehn voran, und Alle rufen sie:
„Mir nach! mir nach allein!“ und klopfen wild und flammen
Anmaßend wild empor; jetzt stürmen die zusammen
Und zwingen, fluchen, drohn und quälen mit sich fort.
Das arme Mitleid folgt und lindert hie und dort
Und tröstet, wo es kann; die Schiffe kreuzen, zagen.
Wohin hat Strudel dies, wo das der Strom verschlagen?
Auf Klippen? in den Grund? Untiefen? Sand und Strand?
Ach, der sie schiffen hieß! — Trifft eines, keines Land? —
Sei ruhig! Alle trägt das milde Meer schon weiter,
Der keine Leiter hat, und alle blinde Leiter!
Wer schnell und ruhig treibt, wer ächzt und liegt im Sand:
Sieh! dort lacht Ufer schon, sie kommen All' an Land.

Noth und Hoffnung.

Ein Gespräch.

Nach dem Griechischen. [1])

1. Ihr Götter, weh mir, daß ich Noth und Gram
Zu Lebensführerinnen mitbekam!
Geängstiget von außen und von innen,
Wann werd' ich Ruh im Spiel der Welt gewinnen?

2. Ihr Götter, wohl mir, daß Ihr Noth mir gabt
Und mit der Hoffnung Liebekuß mich labt!
Von außen soll die eine fort mich dringen,
Von innen macht's die andre mir gelingen.

1. Der Fels des Sisyphus ist unsre Müh;
Sie steiget schwer, und schwerer sinket sie.

---

nehmend gerührt über die fürtreffliche Uebersetzung der Mariniers. Ich soll, sagt er, Ihnen wiedersagen oder schreiben, dieses sei Original und seines nur Uebersetzung, es wäre nicht werth, daß Sie Sich die Mühe gegeben. Doch haben Sie ihm rechte Freude damit gemacht.“ — D.)

1) Die ursprüngliche Fassung steht im sechsten Buche, Seite 435. — D.

Irion's Rad, es brennt in unserm Herzen,
Auch wenn mit Wolken wir und Hoffnung scherzen.

2. Der Erde Saat ist unsre kurze Müh;
Sie sinket leicht, und frisch erstehet sie.
Wie junges Grün soll unsre Hoffnung grünen;
Bald ist es Frucht, wo Blüthen nur erschienen.

1. Der Herbst entlaubt das Leben und den Hain,
Und Winterfrost wird Deine Hoffnung sein.
2. Der Frühling kommt mit Hain und Hoffnung wieder,
Und süße Noth besingen alle Lieder.

Ihr Nachtigallen, klaget süße Pein,
Ihr Turteltauben, girret Liebe drein,
Ihr Knospen, sproßt der Mühe süßes Streben,
Ihr Lerchen, singt der Hoffnung Frühlingsleben!

1. So will ich denn, des Lebens mich zu freun,
In Noth getrost, in Hoffnung glücklich sein.
Wenn unter Rosen oft auch Dornen stechen,
Von Dornen will ich meine Rosen brechen.

Das Lied vom Schmetterlinge.

Liebes, leichtes, luft'ges Ding,
Schmetterling,
Das da über Blumen schwebet,
Nur von Thau und Blüthen lebet,
Blüthe selbst, ein fliegend Blatt,
Das, mit welchem Rosenfinger!
Wer bepurpurt hat?

War's ein Sylphe, der Dein Kleid
So bestreut,
Dich aus Morgenduft gewebet,
Nur auf Tage Dich belebet?
Seelchen, und Dein kleines Herz
Pocht da unter meinem Finger,
Fühlet Todesschmerz.

Fleuch dahin, o Seelchen, sei
Froh und frei,
Mir ein Bild, was ich sein werde,

Wenn die Raupe dieser Erde
Auch wie Du ein Zephyr ist
Und in Duft und Thau und Honig
Jede Blüthe küßt!

Der erste Nachtigallen-Ausflug.

Ein Kinderlied.

Der Tag kaum durch die Wolken drang,
Als schon die junge Nachtigall
Im Neste zarten Flügel schwang
Und sang mit Freudeschall:

„Heran, willkommen, schöner Tag,
Der endlich mich ins Freie ruft,
Mir endlich, die so lang' hier lag,
Zuerst verleihet Luft!

„Werd' heut zuerst die Welt durchwehn
Und singen hoch auf freiem Baum,
Viel neuer Art Gespielen sehn
Und neuen Wunderraum."

„Trau nicht," sprach Mutter Nachtigall,
„Trau nicht, o Kind, dem Wunderraum!
Es giebt auch treulos süßen Schall
Und Körnchen unterm Baum,

„Die uns ein Volk hinstreuet klug
Und trüglich singt als Nachtigall,
Streut Körner aus voll List und Trug
Und lockt mit süßem Schall

„Und macht uns Fuß und Flügel fest
Und dann uns ein in Kerker schließt,
In Kerker, mehr als Kluft und Nest,
Als Winter ärger ist.

„Bist da in Wüsten, Fels und Stein,
Bist schwester-, gatte-, mutterlos,
Siehst keinen Baum, siehst keinen Hain —
Und schmuck- und federlos;

„Die Stimme stirbt Dir, Lied und Schall,
Schwingst nie die freien Flügel mehr!"

„Ach Mutter!“ sprach die Nachtigall,
„Du zögerst auch zu sehr!

„Bin ja kein Kind mehr, bin so klug
Als jede, jede Nachtigall.“
„Beginn nur, Liebe, Deinen Flug!“
Und schlug mit Freudenschall

Die Flügel! „Nur entferne nie,
Entfern, o Kind, Dich nie von mir!“
Sie flog: die junge Neugier, sie
Flog kaum noch hinter ihr,

Als schnell schon Wunder an sie zog;
Es sah so bunt und war ein Netz
Und lag voll Kornes. Schnell hinflog
Sie ab, seitab, ins Netz.

Die Mutter kommt. Um Fuß und Haupt
Liegt tödtlich, ach! ihr Kind verstrickt;
Sie schwirrt umher, kann, kindberaubt,
Nur jammern, ach! und pflückt,

Pflückt angstbetäubt am Netze — zieht
Des Todes Netz nur fester zu.
Todt sinkt ihr Frühlingskind! Sie flieht
Und flüchtet neu herzu

Und weinet. — Kinder, kennten sie
Der Eltern liebevolles Herz
Und früher Lehren Treue, nie
Vergrämten sie zu Schmerz

Sich selbst — und die's so wohl gemeint,
Sie mit so vieler Liebemüh
Erzogen! — Sieh, die Arme weint,
Und — ach, da sinket sie!

Die Vorsehung.

Und was soll mich Noth und Tod
Nur im Bilde schrecken?
Immer ja in Gottes Hand,
Wird sie stets mich decken,

Wohin der Weg sich wende.
Wer war es, der auf diese Welt
Mich, eh ich noch war, gestellt?
Der schon für mich gedacht,
Mich, was ich bin, gemacht,
Mich der Welt, die Welt für mich bereitet?
Ein Vater, ein Gott!
Ewiger Gedanke!
Vater, Gott, so bist es Du,
Der stets mich leitet.

Einst in meiner Mutter Schooß,
Wen kannt' ich der Meinen?
Aus der tiefen Fremde kam
Ich in Fremde. Weinen
War meine erste Stimme.
War nie gekannt und doch gekannt,
Schon geliebt und Kind genannt,
Fand vor mir Vaterarm,
Fand vor mir Mutterbrust,
Fand selbst Schmerzen mir als Liebesbande,
Als Bande ans Herz
Väterlich bereitet.
Schwachheit, Noth, die Thräne selbst
Ward Band der Liebe.

Ewiger, der also mich
Ließ geboren werden,
Du bist vor mir, leitest mich
Auch zu bessern Erden,
Hast meinen Tritt gezählet.
Die Blüthe reifet dort zur Frucht;
Dort find' ich, was mein Herz sich sucht
Und hier nicht finden kann;
Du nimmst den Sprößling an,
Pflanzest weiter ihn auf Himmelsauen.
Sei's Veilchen im Thal
Oder Ceder Gottes, —
Alle, Alle blühen wir
In Gottes Reiche.

Klaglied über Menschenglückseligkeit.

Ein Gespräch mit der Laute.

Nach dem Englischen.[1])

Ja, süße Laute, je länger er lebt
Und stets sich tiefer in Sorge webt,
Er kann zu Linderung wahrer Pein
Sich Wahn ja dichten und fröhlich sein.

Ja, süße Laute; denn Bild und Wahn
Ist uns doch Alles! Man staunt es an,
Umfängt's, wie dort, wahnsinnig ja schon,
Sein Bildnißmädchen Pygmalion.

Kann glauben, ach! ohn' Art und Sinn,
Schifft gegen Wind und Wellen hin
Und täuscht sich selig und lacht der That,
Daß man so selig betrogen sich hat.

Grauhaariger Thor, so manche Zeit
Hast Du gerungen mit Müh und Leid,
Hast stets gehoffet Dir Ende der Pein:
„Und ist's nicht heute, wird's morgen sein."

Der Morgen kommt, ist Mittag, ist Nacht,
Und stets noch immer in Sorge verwacht;
Gehofft nun wieder auf Morgenfrist,
Bis er am Morgen gestorben ist.

Sing's, liebe Laute, von Falkenhöh
Ist man nur selig; je und je
War uns statt Haben der ganze Gewinn
Zu hoffen, blicken im Fluge dahin.

O lange, lange läg' ich im Grab,
Hätt' Lebens Bürde geworfen ab,
Wenn Du nicht, Liebe, Du süßer Wahn,
Und Ehre gelockt mein Leben hinan.

Herbstlied.

Der Winter kommt, der Wind ist kalt,
Das Laub beginnt zu fallen;

1) Sehr freie Uebersetzung eines Gedichtes von Prior. — D.

Ach, wie's Dir gehet, liebes Laub,
So muß es gehn uns Allen.

Wir sind geflochten, roll'n umher,
Umher im Rad der Zeiten,
Und wie sie rollen Jahr ins Jahr,
So geht's zu Ewigkeiten.

Ich stand einst jung, ich schwebt' umher
Im Hauch der Frühlingsweste;
Es sprühte frisch, es trieb der Saft,
So ward das Bäumlein feste.

Die Blüthen weben die Blätter herab,
Sie spreiten weiß die Erde,
Daß sanft im Regen und Sonnenschein
Zur Frucht das Knösplein werde.

Die Früchte lachen, es nagt der Wurm,
Wo die Frücht' am Schönsten lachen,
Und, voller Baum, Dich peitscht der Sturm,
Zum nackten Streif zu machen.

Sie zeucht uns an, sie zeucht uns aus,
Legt nackt uns nieder zur Bahre,
O grause Mutter, Mutter Zeit!
Und färbt und falbt die Haare.

Wirf ab! die Blüthe dauert nicht,
Daß reif die Knospe werde.
Wirf ab! die Blätter falben schon
Und wallen nieder zur Erde.

Da rauscht's von Leichen: „Brich, o Nord,
Das Dürre auch danieder!
Rauscht, Blätter! dürren Aeste, flammt!
Es sind nicht meine Glieder."

Ha, neuer, neuer Frühlingswind,
Wann wirst, wann wirst Du wehen,
Da Laub und Blüth' und Frucht ersteht
Und nimmer wird vergehen?

Ha, neuer, neuer Frühlingswind,
Du wärmst mein Mark verborgen;
Noch in der Wurzel lebt mein Saft,
Und frisch ersteh' ich morgen.

Ermunterung.[1])

Tochter Du, was zitterst Du?
Was sinkest Du?
Schweige, leide,
Hoffe, meide,
Nicht verzag,
Nicht klag![2])
Wahrheit kommt alle Tag'.

Du suchtest ja ein Wunderland,
Wo sonder Tand
Und sonder Schall
Man ist und hat
Und Größe suchet, That,
Und strebt, statt Schein,
Zu sein.

Dies Land ist überall für Den, der's in sich hat.
Und hier sieh Deine Statt:
Sollst jene Mummereien bekehren,
Die Schatten hellen, Wahrheit lehren;
Sollst wandeln hier dies Zauberthal
Voll Mondesschein in Wahrheit überall,
In Sonnenstrahl.

Auf, fasse Dich,
Ermanne Dich!
Es wird Dir schwer sein,
Mußt lange sein allein,
Verkennen Dich lassen in falschem Schein,
Sehn Deine Wünsche mißgedeihn.

Auf, fasse Dich,
Muthig fühl Dich,
Du edle Jungfrau, groß und frei
Und fest und treu,
Den Blick so edel vor sich hin,
Mit reinem Sinn und stillem Sinn,

---

1) An seine (Herder's) Seele. — D.

2) Nach Luther's Spruch:

Leid, schweig, meid und vertrag,
Deine Noth Niemand klag,
An Gott nicht verzag!
Seine Hilfe kommt alle Tag',

dessen Herder im Briefe vom 27. October 1794 an Gleim gedenkt. — D.

Auf, fasse Dich
Männlich!

Schweige, leide,
Hoffe, meide,
Nicht verzag
Und suche den Lieben alle Tag'!
Such ihn durch Wald und Thal und Höhn,
Und obgleich Flimmer vor Dir gehn,
Ermüde nicht, ihn zu empfahn,
Ihm sanft zu folgen auf seiner Bahn!
Du wirst ihn haben, ihn bestehn
Und neuverwandelt mit ihm gehn,
Mit ihm in aller Liebe Fülle,
Und er Dich lieben stark und stille,
Und er sich fühlen neu ins Leben
Zurückgegeben,
Durch Dich, durch Dich zurückgegeben,
Und Du ihm Schöpferin und Braut,
Ihm ewig, ewig sein vertraut.

Der einzige Liebreiz.

Die Schönheit nicht, o Mädchen, nicht
Die Schönheit uns beglückt!
Die Sonn', ein Engelsangesicht,
Macht blind, wer in sie blickt.

Dein Putz uns nicht, o Mädchen, nicht
Dein Putz uns selig macht;
Der Pfau gar bunte Farben bricht
In dummer, leerer Pracht.

Des Witzes Pfeil, ein spitzer Pfeil,
Trifft selten tief das Herz;
Er fliegt vorbei in schneller Eil'
Und lässet öfters Schmerz.

Nur eine Macht, der nichts entgeht,
Und eine kenn' ich nur;
O Mädchen, wenn sie bei Dir steht!
Sie heißt: Natur! Natur!

An Lavater.

Juni 1775.

Der Dir dies Brieflein geben thut,
Freund Zimmermann, [1]) ist lang und gut,
Von Haupt zu Füßen elegant
Und Biedermann an Brust und Hand
Und Fuß und Kinn. Schau an sein Kinn,
Gefaßt, gemacht! die Seel' ihm drin,
Im schlichten Antlitz, hell und klar,
Steht immer da mir offenbar,
Ihn zu umarmen in statua,
Zu ruhn in Liebreiz=gloria,
Bis bald sich ein Wölkchen am Firmament —
Die 'nabzubringen, sei behend!
Hauch an ihn, Lieber, mit Himmelsduft
Und Seelenspeis' und Schweizerluft,
Und labt Euch in Eur'm Schattenreich
Von Menschenzügen! [2]) Wollt' mich gleich
Wol auch hin wünschen, wie der Prophet
Elias, in Eu'r Cabinet!
Dieweil das ab'r diesmal nicht geht,
Ist's besser, es stehe, wie es steht.
Hätt' Dir auch gerne eine Offenbar=
ung Johannes' zugesandt, hell und klar, [3])
Hab' aber sie nicht bei mir
Und kann also sie nicht schicken Dir.
Lieb, Lieber, mich an Seel' und Leib,
Wie Zimmermann'n mein liebes Weib!
P. S. Viel' Grüß' an Meister Schmied Breitinger [4])
Und Viehmagdnachbarsmann Hottinger! [5])

---

1) Der Beiden befreundete großbritannische Leibarzt und Hofrath J. G. Zimmermann in Hannover. — D.

2) Physiognomischen Bildern und Betrachtungen darüber. — D.

3) Seine Schrift: „*ΜΑΡΑΝΑΘΑ*. Das Buch der Zukunft des Herrn." — D.

4) Canonicus und Professor zu Zürich, Bodmer's Freund und Theilnehmer an dessen Zeitschriften und den Ausgaben neuerer Dichter. Meister Schmied nennt ihn wol Herder wegen seiner Derbheit gegen Lavater, zu dessen Gegnern er gehörte. — D.

5) Der Chorherr und Professor Hottinger hatte Lavater in einem „Rundschreiben" arg angegriffen und ihm unter manchem Andern seinen Glauben an die Allwissenheit einer Viehmagd im Kanton Luzern vorgeworfen. — D.

An Gaßner[1]) verbrenn Dir nicht die Finger,
Und noch einen Kuß an Pfeffinger![2])

An Denselben.[3])

Kann Euch in Jamben ungereimt und prächtig
Denn heut sogar antworten nicht; ohnmächtig
Mög'n Knittelverse zur Antwort sein
Und dem Heldensänger wohl gedeihn!
Zuerst kam Dein prosaisch Brieflein an.
Verzeih, wenn Dir mein letzter Wetterhahn[4])
Hat etwas zu Leid gethan!
War nicht mein's Herzens Grund,
War nur ein' böse Stund.
Ich lieb' Dein' Seele, rein als Gold,
Und dau'rt mich, daß Du Dich mit Briefen quälen sollt,
Die immer aufschnappen nach Himmelsluft
Und riechen nicht des Freundes Duft.
Woll'n uns einander helf'n und tragen
Und nicht die Seel' aus'm Leibe jagen.
Darinnen lag von Mägdleins Hand
Ein Brieflein hold und unbekannt,
Kam mir wie Manna an zur Stund
Aus der Aurora goldnem Mund.
Ich streckt' meine Hände hin zu ihr,
Wußt' nicht, zu wem, und war bei Dir,
Und leg' ein'n Gruß in Deine Hand,
So heilig, wie ins Engelsland
Einer lieben Verklärten zu tragen,
Ihr Dank und Dank und Dank zu sagen,
Daß sie in holder Unschuldtracht
Mich so — beschämt gemacht.
Konnt' nie für solchen Engel schreiben
Und werd's auch lang' noch lassen bleiben,
Ob denken an sie in sel'ger Stund
An der Aurora Rosenmund,
Wenn ich sie noch einmal kann ansehn,
Und Gottes Gedanken in mir aufgehn,

1) Dem angeblichen Wunderthäter und Teufelsbeschwörer. — D.
2) Scherzhafte Umbildung des Namens von Lavater's geliebtestem Züricher Freunde H. Pfenninger. — D.
3) Antwort auf dessen Brief vom 19. October 1776. — D.
4) Ein etwas scharfer Brief. — D.

Wie er sie schaffend — doch genung!
Ich schreib' ja Lästerung.
Dein Versebrief ist gar nicht wahr;
Drum ist er auch Dichtung sonnenklar
Und kam auf großen Stelzen schwer
Zum großen, starken Herder her,
Der eben hinterm Kirchenthurm [1])
Sich fühlt' und wand, ein armer Wurm,
Ging nicht an Goethens Heldenarm
Die Ilm hinan! lag, Gott erbarm'!
Zehn Klafter tief im Erdenschooß
Und fühlt' keinen Quell, der von ihm floß,
Fühlt' keinen Tropfen Labung, wie
Ihn 's Herz und nicht die Phantasie
Begehrt und doch nur im Wahntraum kennt,
Wenn es nicht Christus' Name nennt.
Den wir denn freilich Alle nennen
Und sing'n und jubeln und doch nicht kennen,
Woll'n Teufel austreiben und Wunder thun
Und können noch in ihm nicht — ruhn.
Ja, ruhn, mein Freund, als wie ein Kind,
Und warten, ob nicht, wohlgesinnt,
Ueber aller Erdenväter Schaar
Uns unser Vater ganz und gar
Was gebe, was wir nicht — verstehn,
Weder mit Tichten noch Trachten sehn,
Nicht erfliegen und nicht erzwingen,
Nicht erschnappen und nicht erringen
Durch aller Wörter Kuppeltand,
Der uns itzt ist statt Bruderband.
Gebe Dir und mir Gott den Frieden,
Von ew'ger Ewigkeit beschieden,
So wird ihn Dir mitsammt dem Glauben
Weder Breitinger noch Hottinger rauben.
Amen!
Nutzt Dir's nicht, und ist's ohn' Beschwer,
So schick mir meinen armen Christus [2]) her!
Er ist besser als all', die Herr Junker
Dahingeschwärmt hat auf Deinem Speer. [3])

1) Hinter der Kirche war Herder's Wohnung. — D.
2) Einen nach den ältesten Traditionen gezeichneten Christuskopf. — D.
3) In Lavater's „Physiognomischen Fragmenten". — D.

Leb wohl und bet Dich zu mir her![1])
Und zerreiß dies Blättlein kreuz und quer!

Den 25. November. Weimar 1776.

Palästina.

1777.

Da liegst Du nun, verödet Land,
Wo Gottes Fußtritt stand,
Wo er erschien, der Ewige,
Ein Mensch und wandelte,
Geheimniß sprach und Wunder that;
Da liegt in Dir verödet nun sein Pfad.

Sie zeigen jeden Schritt und Tritt,
Nur nicht den Wandler mit.
Sein Dasein, Gegenwart und Kraft —
Ist Alles hingerafft.
Die öde Stelle trauert da
Und ächzt: „Hier bin ich, und er ist nicht da!"

Und was er sprach, ist leeres Wort,
Und was er hie und dort
So geist=, so liebevoll einst that,
Ist Wahn, Betrug und Staat.
Sie bauen da sein leeres Grab;
Und selbst, sie selbst sind ja sein ärgstes Grab.

O Trauer! Trauer! Weine, Herz,
Den tiefsten Menschenschmerz!
Wo Licht einst war und kam nun Nacht,
Wird ärgre Mitternacht;
Wo Altar Gottes einmal stand,
Wird zweifach Leichengruft und Mörderland.

Sie kau'n an Hülsen, letzen sich
Mit Schall elendiglich,
Verwehn den Athem vor sich her
Und dürsten, ach, im Meer!
So bist Du Land und Christenthum
Und Griechenland und Rom und — liebes Lutherthum.

---

1) Mit Anspielung auf Lavater's Ueberzeugung von der Kraft des Gebetes. — D.

Reuchlin.

1777.

Daß er die Bande brach und aus den kalten Schatten
Der Finsterniß, ein Morgenstern,
Hervorging, Allen, die in Nacht geseufzet hatten,
Ein süßes Licht vom Herrn:

Mein Geist, deß freue Dich! und freue sich, wer liebet
Der hohen Mittagssonne Pracht,
Freu' sich des Morgensterns! und wer ihn trübet,
Weich' in die alte Nacht!

Gott kam, und Wolken unter seinen Füßen
Zerrannen, weite Sündfluth goß
Hinweg den alten Staub, und als die Wolken rissen
Und weite Sündfluth floß —

Noch dämmert's tief. Der Griechen schöne Pfade,
So hell, so eben, lagen da
Vergangen. Alles schaut' auf düstre, krumme Pfade,
Dem düstern Orkus nah.

An Licht, an freiem Blick gebrach's! Im Staube
Lag noch das heil'ge Morgenland,
Jehovah's altes Wort, der Wahrheit Quell, zum Raube
Des Unsinns, unerkannt

Und unverstanden. Da ging auf aus Hainen,
O Suevien, Dein Morgenstern!
Und leuchtete so schön, so thauicht, wie im reinen
Urglanz der Welt, von fern.

Ein Vater neuer Zeit, die ihm an Seele
Und Mund und Antlitz, an der Hand
Geweihten Zügen hing, er hob sie aus der Höhle
Dort in sein Morgenland.

Wohl ist mir's, wohl an Dir, o Vater! führest
So fern uns und so milde fort
In innres, tiefes Gottgeheimniß und regierest
Uns mit dem Wunderwort.[1])

1) Mit Bezug auf Reuchlin's Schrift: „De verbo mirifico liber". — D.

Wolauf, wolauf, mein Lied! Erwach und schalle
Dem Sieger seiner Sieger, ihm,
Der mit Verlassnen auszog und im Wunderhalle
Vollendete, Reuchlin!

Sie kamen (Höllenfackeln in den Händen),
Der unterdrückten Jüdenschaar [1])
Die Bücher wegzuglühn und mit den Höllenbränden
Zu prangen vorm Altar.

Und Kaisers Wort ging aus. Die alten Schatten
In weiser Jüden Heiligthum
Erbebten dem Gericht: „Wer wird uns, wer erstatten,
Wer retten unsern Ruhm?"

Da zog er aus und stritt und drang zum Kaiser.
Und Wespen-, Schlangen-Ungestüm
Lag auf ihm. Er erstand's! und sieget' einmal. Kaiser,
Du kannst nicht helfen ihm!

Der Wespenschwarm erbraust. Die Schaar der Schlangen
Verstopft ihr Ohr dem Zauberwort
Des Rufers. Sickingen, Du rufst umsonst! Sie hangen
Nur an dem Edeln dort,

Anspeien ihn mit Giftstrom; all sein Leben
Erkranket, siechet fort und fort.
Erstirbt er? Nein! auf ihm liegt Siegel Gottes! Beben
Geht aus vom Wunderwort.

Er ruft nach Rom zum dritten Mal. Sie blitzen
Voran und werfen siegerisch
Schon ihre Kronen auf. „Wer soll in Rom Dich schützen?"
Und züngeln, stechen frisch.

Und nun genug! Er steht! die Schlangen funkeln
Auf seinem Haupte, Kronen nun!
Neu glänzt der Morgenstern nach schwerem Kampf im Dunkeln
Und ruht und kann nun ruhn.

Sein sind die Edeln. Alle Edeln waren
Mit ihm im Kampf geheim und treu.
Wolan, wolan, mein Lied! nenn ihre treuen Schaaren,
Daß rings ihr Name sei!

---

1) Herder bedient sich absichtlich der alten Mehrheitsform „Jüden". — D.

Held Hutten ging voran und blitzt' im Feuer
Und geht voran itzt und singt froh:
„Mein Deutschland! Kennst Du Dich, sind Dir die Deinen theuer,
So singe mit, Io!"

Und Sickingen und Busch und Bilibald[1]) und Alle,
Benignus und Graf Nuenar,
Selbst Maximilian[2]) frohlockt zum Jubelschalle.
Auch Du bist in der Schaar,

Erasmus? und vergöttest itzt? Und bliebest
So still einst, überlegtest Dir!
Und sondertest Dich aus, weil Du den Kampf nicht liebest,
Und warst nicht mit uns hier.

Und liebst nicht Jüdengrillen, bliebst, zu lauschen
Dem Blöken Deiner Heerde zart?
Und wie? nun bebst Du nicht und kommst, da Jubelrauschen
Es allweg offenbart.

Sieh auf! blick auf! dort geben andre Seelen
Ihr Leben reichlich in den Tod
Und stehn auf Feldeshöh und blicken nicht aus Höhlen
Ins stille Morgenroth.

Die Fürsten sind im Kampf. Da kommt und segnet
Den Greis Reuchlin, den Gottesmann,
Der's aushielt, Luther, und geht fürder und begegnet
(Wer, der ihm ob sein kann?)

Noch tiefrer Mitternacht. Und an ihm glänzet
Sein Streitgenoß, ein Zwillingsstern,
Melanchthon, den Reuchlin ihm gab. Zwar Castor grenzet
An Halbgott Pollux fern

Und sterblich nur; doch Brüder, theilen Beide
Sich Tag um Tag nun Ewigkeit;
Und alle Sterne sind in lauten Kampfes Freude
Und siegen weit und breit;

Und Himmelsbäche fließen, wälzen prächtig,
Von Weisheit stark, die Leichen fort.
Tritt auf die Starken, Geist des Liedes, die so mächtig
Da liegen hie und dort!

---

1) Wilibald Pirkheimer. — D.
2) Der Kaiser. — D.

Die Rosse strauchelten am Siegeswagen
Und wandten sich; sie jagt die Schaar,
Sie jagt sich selbst. Ihm Fluch, der konnte für uns zagen,
Mit Gott und uns nicht war!

Und Heil ihm, der voranging, fremder Sache
Erkämpfend schon all unsern Kampf!
Sie gierten Jüdengold, die Bücherbrenner. Rache
Dem Thier in Goldesdampf!

Hoogstraten,[1] Rache Dir! Du gierst? Zum Lohne
Wird Dir statt Goldes Blei; das faßt
Des frömmsten Mannes Hand und drückt's Dir auf zur Krone;
Da krümmt' er sich, erblaßt,

Der Ketzerheld, zu Boden. „Wie? sein Wagen
Verzeucht noch stets? Es weilet lang'
In Rom sein Siegesräderrasseln!" So mit Zagen
Sah Mutter Köln und bang

Nach ihrem Sohn zum Fenster. „Er theilt Beute,"
Sprach Vater Ortuin; „den Raub
Der Jüden bringt er uns und unsern Dirnen heute
Und trat sie längst in Staub!"[2])

So müssen sie vergehn, die Wahrheitwonne
Vertauschen mit der Lüge Nacht;
Und wer Dich liebet, Herr, sei, wie die helle Sonne
Aufgeht in ihrer Macht!

Auf Hutten's Bild.

Du streckst die Nase weidlich vor;
Das wird Dir schlecht bekommen, Thor!
Wer stets will ha'n das Schwert zur Hand,
Der wird bald Ritter ohne Land.

Columbus.

Ha, Schöpfer Colon![3] Ha, wie hast Du uns die Welt
Mit Land und Volk und Silbergeld

1) Der berüchtigte Oberketzerrichter in Köln, dessen Verbündeter Ortuin war. — D.
2) Vergl. die „Epistolae obscurorum virorum". — D.
3) Die spanische Namensform für „Columbus". — D.

Und Schmuck und Zier und Wissenschaft
Ums Viertheil uns vermehret!

Ach, Mörder Colon! ach, wie hast Du uns die Welt
Und Alles, was sie Schönes hält,
Reiz, Sitte, Leben, Jugendkraft,
Mit Deinem Gift verheeret!

Johanna Gray.

Eine Romanze zu ihrem Bildniß.

1777.

Ihr Menschenherzen, zart und weich,
Mein Trauerlied hört an!
Die Laute bebt und singt es Euch,
Wenn sie es singen kann.

Das Lied der schönen Blumenbraut,
Der Unschuldkönigin,
Die, ach! dem Thron kaum anvertraut,
Im Blute sank dahin;

Sank froh dahin, den süßen Tod
Der Weib- und Kindespflicht;
Ging hin ins Engelmorgenroth,
Aus Nacht und Traum zum Licht.

* * *

Johanna Gray das Mädchen hieß,
Aus ächtem Königsblut,
Ein Täubchen, hold und zart und süß
Und biederfest und gut.

Was Dichter Plato weit im Reich
Der stillen Schöne sah,
Aufkeimend lag's, wie rein, wie weich!
In ihrer Seele da;

Entspann (so webt der Himmel sich
Aus Morgenroth und Grau),
Entspann so rosenwonniglich
Und glänzt' im ersten Thau.

Als nun, o Schicksal! ihr Gespiel
Und Tugendbruder sie

Zum Thron ernennet, ach, da fiel
Die Blume, fiel so früh!

Kön'g Eduard, des Volkes Lust,
Des Löwenvaters Sohn,[1]
Und Lammes Sanftmuth in der Brust,
Er, der Religion

Nach Blut und Streit und Stürmen, sie
Rein seinem England gab
Und stille — Eduard ging früh
Und klagend in sein Grab.

„Wer soll, was ich gepflanzet nun
In Englands schönem Raum,
Wer soll, wer kann, wer wird es thun,
Erziehen mir den Baum?

„Die zarte Sprosse! Weinend geh'
Und trostlos ich dahin;
Ich seh' den Sturm schon kommen, seh'
Die Blüthe schnell verblühn!"

„Nicht weine!" sprach Northumberland.
„Was, König, Du gehegt
Für Himmel und für Vaterland,
Ich weiß, wer sein noch pflegt.

„Blick auf aus Deiner Krankengruft,
Sieh jenen Morgenmai!
Horch auf, und Englands Stimme ruft:
„Gieb uns Johanna Gray!""

Da gab er sie; und froh ging nun
Der sechzehnjähr'ge Held
In seine Ruh und konnte ruhn;
Denn sie, sie blieb der Welt.

Und Suffolk und Northumberland
Und Guilford, ihr Gemahl,
Sie knieten nieder: „Vaterland,
Des Königs Wort und Wahl,

„Geschlecht, Pflicht und Religion,
Sie bieten, Königin,

---

[1] Eduard VI., Sohn des grausamen, tyrannischen Heinrich VIII. — D.

Die Krone Dir, der Tugend Lohn;
O Engel, nimm sie hin!"

„Die Krone?" sprach das holde Kind
Und bebte stumm zurück.
„Ach, wähnet Ihr mich so gesinnt?
Und nennt dies Erdenglück?

„Die Krone! sie gebührt nicht mir;
Ich mag nicht fremden Raub;
Sie brennt, der Stirne Flammenzier,
Sie brennt mich in den Staub.

„Die Krone! — Väter! mein Gemahl!
Mein süßer Guilford, Du,
Du sprichst, was Eduard befahl,
Und fühlst nicht meine Ruh,

„Mein Wohlsein hier an Deiner Brust
Und gönnest mir den Gang
In meines Plato Himmelslust
Aeon-äonenlang?

„Statt Kronenspiel und Rausch und Ball
Und Jagd und Pracht und Tanz,
Mein Guilford, schwebten wir im All,
In Gottes Sonnenglanz;

„Und Ihr, Ihr rufet mich herab
Zu schnödem Kronenraub,
Gesetzesbruch, ins Ehrsuchtgrab,
Zu Laster, Koth und Staub!

„Erbarmt!" Sie sprachen mächtiglich:
„Dich nannte Heinrich's Sohn,
Im letzten Hauche nannt' er Dich
Und gab Dir seinen Thron,

„Ließ Dir sein Werk, was er gepflegt,
Was Niemand pflegen kann,
Wozu der Himmel Dich geprägt;
Johanna, nimm es an!

„Und Gott will's! und Religion."
Sie kniete fromm dahin:
„So nehm' ich, keiner Tugend Lohn,
„Durchs Recht nicht Königin,

„Gemahl und Tochter, nehm' ich an,
Was Ihr itzt auf mich zwingt,
Und geh' nur des Gehorsams Bahn,
Die bald — wohin mich bringt?"

Sie ging (so geht ein Lämmlein hin!)
Zur Krönung in den Tow'r
Und sieht im reinen, stillen Sinn
Schon ihre Kerkermau'r.

Zehn Tage war mit Kronenpracht
Der Engel angethan,
Da kam schon, sieh! in Höllennacht
Maria [1] grimmig an.

Die Haufen flammten. Nicht geschont
Ward ruhendes Gebein.
Die Edlen starben. Ungelohnt
Sollst Du, Johanna, sein?

Nein, hör und hör es muthiglich,
Dein Urtheil ist gefällt:
Ein Tag, ein Blutschwert leitet Dich
Und Guilford aus der Welt.

Ein Tag, ein Blutschwert? Nein, das ist
Der Mörderin zu schön.
„Zusammen soll in edlem Zwist
Das Volk sie sterben sehn?

„Zusammen soll am Blutaltar
Der Tod sie sanft umfahn?
Das sechzehn-zwanzigjähr'ge Paar
Auf einem Blumenplan?

„Nein, Guilford sterb' allein im Weh,
Und sie seh' führen ihn
Zum Tod, und todt und blutig seh'
Sie seinen Leichnam ziehn,

„Und harre Tods, der komme nicht!
Und bis sie blutend blaßt,
Umwölk' ihr Strahlenangesicht
Ein Priester, den sie haßt!

---

1) Die Tochter Heinrich's VIII.

„Und ungeboren sterb' in ihr
Des süßen Guilford's Brut
Und seh' den Tag nicht!" — Mördrin, Dir
Weh, Mördrin, Deiner Wuth!

Und doch vergebens wüthest Du,
Vergebens trennst Du sie.
Hast Macht Du über Engelruh?
Trennst Du im Tode? Nie!

„Mein Guilford, einen Augenblick
Geh muthig mir voran,
Wo uns nicht Tod, nicht Mißgeschick,
Kein Feind uns trennen kann!

„Sieh mich nicht mehr, ob ich Dich seh'!"
Und sah zum Tod ihn ziehn
Und sah ihn blutend kommen — weh!
Da schwand, da sank sie hin.

Und harrte bang drei Tage lang
Und fühlt' ihr Kind und ihn
Am Herzen rufen, ging den Gang,
Ein Lamm, zum Tode hin.

„Was weinst Du, Hauptmann meiner Wacht?
Ein Denkmal bittest Du?
Nimm diesen Spruch und hab ihn Acht,
Den Denkspruch meiner Ruh:

„„Verbrecherin, doch nicht vor Gott,
Aus Weib= und Kindespflicht,
Was ich gefehlet, büßt mein Tod
Und führt aus Nacht in Licht.""

Aus Nacht in Licht! Und sah so klar
Und fühlt' so droben sich,
Umschlang ihr langes, seidnes Haar
Zur Todesbinde sich.

„Ist dies das Beil, das Guilford schlug?
Es klingt so guten Klang!
Ruh, Sohn, am Herzen! — Nun genug!"
Und legt' das Haupt und sank.

Und Kind und Mutter drangen fort
Wie Blumenduft im Thau;

Und Guilford's Geist empfing sie dort
Auf amaranthner Au'.

* * *

Ihr Menschenherzen, zart und weich,
Hemmt Eurer Thränen Bach!
Hienieden webt ein Schattenreich,
Das Lichtreich folget nach.

Ihr Menschenherzen, fest und gut,
Sucht nicht ein Erdenglück!
Die goldne Krone trieft von Blut,
Der Sturm wird Sonnenblick.

Verzweifelt nicht und hofft und traut!
Die Welt sieht immer Schein;
Was hin Ihr in das Ew'ge baut,
Scheint nimmer und wird sein!

Meine Volkslieder.

Mögt immer lachen oder spotten,
Ich bin der Leiermann.
Kunstrichter, werthe Hottentotten,
Bellt, blökt mich an!

An den Kaiser.[1]

1778.

O Kaiser! Du von neunundneunzig Fürsten
Und Ständen, wie des Meeres Sand,
Das Oberhaupt, gieb uns, wornach wir dürsten,
Ein deutsches Vaterland

Und ein Gesetz und eine schöne Sprache
Und redliche Religion!
Vollende Deines Stammes schönste Sache
Auf Deines Rudolph's Thron!

Daß Deutschlands Söhne sich wie Brüder lieben,
Und deutsche Sitt' und Wissenschaft,

1) Auf Joseph II., den freisinnigen und edlen Kaiser, war die allgemeine Hoffnung der Vaterlandsfreunde hingewandt. — D.

Von Thronen, ach! so lange schon vertrieben,
Mit unsrer Väter Kraft

Zurückekehren, daß die holden Zeiten,
Die Friederich von ferne sieht
Und nicht beförderte, sich um Dich breiten
Und sei'n Dein ewig Lied!

Auf Willamow's Tod, des deutschen Dithyrambensängers.*)

1781.

O Vaterland, das seine besten Söhne,
Ein rauher Fremdling, von sich stieß,
Wie oder sich im Schooß, sie sonder Hippokrene
Und Brod verschmachten ließ!

Auch er ist hin, der einst auf Chelmo's**) Fluren,
Bei Wasser und geringem Mahl,
Dir Dithyramben sang und kühn auf Pindar's Spuren
Aus seinem Köcher stahl

Der Pfeile nicht geringsten, Nordens Helden,
Sobieski, Peter, Friederich,***)
Ein hohes Drei! mit Stolz der Ewigkeit zu melden.
Und wünscht' und rühmte Dich,

Berlin-Athene,†) das ihn ohn' Erbarmen
Auf seinen Fluren schmachten ließ,

---

*) Er lebte zuerst in Thorn bei einer mäßigen Professorstelle arm und glücklich, ward als Aufseher des Instituts der Wissenschaften nach Petersburg berufen, wo er sich, einer ökonomischen Aufsicht unkundig, beinah ohne seine Schuld, in Schulden verwickelte und, da er diese bei Niederlegung seines Amts aus unzeitiger Scham und Großmuth nicht alle angezeigt, einige Zeit darauf plötzlich von der Straße ins Gefängniß geschleppt wurde. Ob er gleich bald befreit ward, zog er sich es doch so zu Gemüthe, daß er wenige Tage darauf starb. Es soll ihm manchmal an Kleidern gefehlt haben, in einer guten Gesellschaft zu erscheinen, welchem Mangel er aus Blödigkeit durch Bettelei nicht abhelfen mochte. Kurz, die zarte Pflanze war nicht für jenes Klima und verschmachtete, weil ihr der Boden fehlte. Das folgende Gedicht bezieht sich beinahe Zeile für Zeile auf die neue Ausgabe seiner gesammelten Schriften und sonst auf andere ziemlich bekannte Umstände seines Lebens. Der Herausgeber jener Sammlung, der mir unbekannt ist, hat ein Leben von ihm versprochen, das vielleicht diese Nänie bestätigen wird. — H. (Er starb 1777; seine gesammelten „Poetischen Schriften" erschienen 1779. Er war der Sohn des Predigers von Herder's Vaterstadt. Die Stelle in Petersburg hatte man vor ihm Herder, als Dieser in Riga war, angeboten. — D.)

**) So nennt er in seinen Gedichten „Thorn". — H.

***) Mit unter die besten seiner Dithyramben. — H.

†) Er schrieb einen Lobgesang auf Berlin und alle berühmte Männer da-

Bis, nicht mit Naso's[1]) Schuld, das Schicksal ihn, den Armen,
Zur Newa hin verstieß,

Daß er Enkomien*) dort sänge, Namen,
Die weder Reim noch Sprache faßt,
Den Sieger Tschesme's, Chotschym's, Kayul's und zusammen
Den Eis- und Goldpalast

Sarsk-Szielo's, Petersburg's und Petershof's und Peter's,
Nach Lomonossow's Melodie,
In Sumorokow's Schwung, dem Raum des leeren Aethers
Griechisch und Deutsch verlieh;

Und Nonnen Meßkunst las**) und unverstanden
Kriegslieder für Barbaren sang;
Der Krim, dem Hellespont, dem Oby und den Landen,
Wo kaum die Sonn' hindrang,

Ein Vaterland ertönte, das nicht ihnen,
Nicht ihm ein Vaterland je war.
Ach! Dir ein Kleid und Brod und Wasser zu verdienen
Und goldne Dose gar***)

Aus Kaiserhänden und wie Deine Linde,
Wie Deiner Muse Blumenkranz†)
Zu welken, zu verwehn in alle dreißig Winde:
Das, Bruder, war Dein Glanz,

Dein Lorbeer und Dein Leben! Ruh in Frieden,
Verwelkte Blume, liebliche
Verdorrte Linde! Nie sei's jener Flur beschieden,
Daß sie ein Pindar seh'!

---

selbst, weil er vorzüglich da oder sonst in Deutschland zu leben wünschte. Er war der alten Sprachen, des Griechischen und Latein, der schönen Wissenschaften, der Mathematik u. s. w. auf das Feinste kundig und zum Lehrer erwachsener Jünglinge, bei seinem milden, sanften Temperament, recht erschaffen, die ihn auch alle sehr liebten. Es sollte ihm aber das Glück nicht werden, das zu sein, woran Deutschland oft so sehr Mangel leidet. — H.

*) Dieser und alle folgende Namen beziehen sich auf Titel und Materie seiner in Rußland geschriebenen Gedichte. — H.

**) Dies Amt wurde ihm aufgetragen, da er sich vom Institut lossagte. — H.

***) Als er Homer's Mäusekrieg übersetzte; ein Geschenk. — H.

†) Zwei liebliche Stücke unter seinen Gedichten. Ueberhaupt war die sanfte Poesie mehr sein Feld als die heroische, ob er sich gleich an diese wagte. — H. (Vergl. Herder's „Fragmente zur deutschen Literatur", II. 3. — D.)

1) Ovid, der von Rom nach Tomi (in der heutigen Krim) verbannt wurde. — D.

Sechstes Buch.

Gigantenkampf.[1]

Schlachtlied der Himmelsstürmer.

Nein, kein Gigant, himmel- und erdgeboren,
Erträgt's! Die weibischen Jungen! Herauf,
Titanen, herauf! Hört! Mutter und Vater ruft! —
Zum erfrechten Räubersitz
Des Vatermörders, des H . . . . stiers
Stürmen wir heran! Du, Othem, bahne der Faust! (Feldgeschrei.)

Wie's zittert, das Nektarmahl der Säufer! —
Zum Nektar herauf! Berg über Berg! Du pflanz
Des Ossa Wurzel auf diesen Scheitel!
Denn hier tanzt schon sein Olymp mir wie der Ball vor,
Und Rhökus wirft mit Strömen und Wald
Den Himmelspfeiler auf die Schulter, und Aktäon stampft
Schon Wolken, und Heere von Händen und Feuerström'
Aus tausend allmächt'gen Rachen arbeiten
Den Himmel zu Staub und zu Gluth. Triumph! er ersteigt's!
Schaaren! Triumph! durchbrochen! erstiegen!
Flieht Ihr! — Sie fliehen, sie flohn; da schwimmen
Nektargüsse; der letzte Tropfen ward Stein
In der mächtigen Götter Munde.
Wo sind sie? Die Mächtige wird Spatz,
Sieh, Götter zu Eulen und Hasen, und Donnerer Du
Maus! — Triumph! mit Göttermäusen fechten Giganten!
Zum Thron! Und, „keuchender Erdesohn Du!
Zwerghund mit dem Stecken!" (Hercul ruft.) Götter heran!
(Sie wandeln sich.) Da liegt er! Ach nein! Er steht und (Hyder,

---

1) Dieser Gesammttitel für die nachfolgenden drei Gedichte: Schlachtlied der Himmelsstürmer, Jupiter und Triumphlied der Götter, rührt nicht von Herder her. — D.

So stirb, erquetscht in den faulenden Mutterschooß!)
Weh, wie er braust, entathmend ein Ach des Orkans!
Rache! — Päan! da liegt die trotzige Juno
Porphyrion unter! o weh! — Rache! da kreischt
Der eisenfressende Mars wie Ochsenmyriaden! —
Flieht nicht! — Manne Dich, Mann, dem der Blitz
Auf der Stirn glüht! Rache, erglüh! Stampf, daß der Berg
Steht! — Bebe nicht, furchtsamer Berg! —
Weh! wir stürzen, fallen, fallen! Donnerer, Du siegst!
Pfui! ins Eingeweide der Höll'! — Ach! (Der Berg taumelt
und stürzt.)

Jupiter.

Liegt bergunter! Götter! wie der Hyder Geifer
Durchbricht! Aeol, den Du kaum beugst!
Seht, wie die Hölle seines Bauchs felsichte Fluthenfeuer
Ausheult! (Jupiter schüttelt.) Ach! nun ächzt er entathmend,
Krümmt sich. — Bebendes Land! Dir donnr' Aetna's Rauch,
Eh Du von Jupiter's rachsiegendem Blitz brennst!

Triumphlied der Götter.

Nun lächeln die Himmel in Sicherheit
Nach dem Ungewitter des Kampfs
Sich auf! — Meine Zunge, die Donnergluth trank,
Lösch' jetzt bestrittener Nektar!
Nun trinkt, Ihr Götter! Ihr tief Geheul
Aus dem Erdbauch brauset Triumph!
Triumph! Meinen Namen, den Donnerer, ruft
Bebend Aetna, der rauchende Siegsberg! —
Den Göttern Evoe! Mein eppichumlorbeert Haar
Rauscht! Weg, blutiger Panzer!
Ganymed, Dein Kelch umkränzet sich mir! —
Tanzt, Mänaden, Silenen, und Du,
Alter Silen, Deinen Esel tränk in Nektar!
Er durstet, der löwengleich brüllte
Jene weibisch pochende Ungeheuer zurück!
Und jauchzt, Ihr Götter und Faunen! Ich glüh'!
So glühte der Wange der Gott das Feuer!

An mich,[1]) den Pindar-Nachahmer.

Ich sah und beb'! — Hätt' ich ihn nie gesehen,
Der mich mir selbst entriß,
Entriß zum Sklaven mich! — Verwünscht mein Flehen,
Das meine Brust zersprengt' und stieß

Hinauf gigantisch! — Warum bleibt Ihr, Götter,
Nicht stets mitleidig hart!
Semelens Pochen siegt: Du Zeus im Wetter!
Schon glüht sie! ach, zu menschlich zart!

Sie glüht, ich blinze! — Denn im Waffenfeuer
Fuhr Pindar vor mir her,
Und Siegespfeile rauschten aus der Leyer
Im Tritt der Harmonieen schwer.

Die trafen, blend'ten mich! — Unlöschbar brannte
Sein hohes Götterbild
Sich in mein Capitol, und jeder Altar nannte
Den Gott, der meinen Tempel füllt

Mit fremden Kohlen; denn mein Sonnenfeuer
Ist todt! — O, flöh' ich Dich,
Daß tief in Wüstenei'n, wo keine Leyer
Bezaubert, ich noch fühlte mich!

Morgengesang.

Noch schlummr' ich, und der Morgen graut!
Bald hätt' die Sonne mir
Ins Aug' gestrahlt, die uns zerstreut,
Uns blendet und betrügt.

Die rauhe Pindars-Doris[2]) winkt
Zum letzten Mal ins Feld
Des Ruhms und rauscht mit ihrer Eul'
Schon lichtscheu in die Nacht.

Nicht fliehe, Pallas, die Du mich
Umsonst bei Mitternacht

---

1) So ist statt sich zu lesen, wie auch in der Ueberschrift des Gedichtes „Klagen über mich" (S. 405). — D.

2) Pindar bezeichnet seinen Gesang als dorisch. Seine Muse (Doris) denkt Herder sich gleich darauf als Pallas. — D.

Geweckt! nimm meine späte Reu'
Und diesen Opferrauch [1])

Und zieh ihn, bis Du wiederkommst,
Rund um mich her zur Nacht,
Daß ich, geschützt vor Glanz und Gold
Und Thoren, mich nur seh'

Und Dich und Jene, deren Bild
Die träge Zähre küßt,
Und auf Dich wart' und, wenn Du kommst,
Mich, ich zu sein, entschließ'.

Wünsche um einen Freund.

Um mich ist Wüst' — und wo mein Freund?
Herrscht meine Kainsstirn ihn weit zurück?
Bin ich für ihn blos Mannthier noch?
Wie? oder ist kein Freund?

Sprich, Freundin Muse! — Doch bin ich
Mir nicht selbst Muse? — Bin ich auch mein Freund? —
Sprich [2]) schwarze Funken, Seelenbrand!
Nie, nie bin ich mein Freund!

Bleib' ich mir treu? — Nein! Schwur wird Scherz!
Mein Bollwerk spreng' ich selbst und küss' den Feind;
Auch meine Thräne rührt mich nicht!
Nicht Freund! ich bin mein Feind!

Dort schwebt mein Geist, von mir ermord't —
Vertriebne Zeit — hier modert Jugendblut.
Noch modr' ich krächzend selbst im Staub
Und lieg' und hab' mich nicht!

Gieb, Pluto, einen Schatten mir,
Der, blos für mich geborn im todten Bild,
Mich weck' und lehr' und für den Freund
Den M e n s c h e n mich zubild',

Der jetzt vielleicht in Felsennacht
Mit Blut und Armuth kämpft, der Pallas' Pan-

1) Der verbrannten Gedichte? — D.
2) Vielleicht ist S p r ü h zu lesen? — D.

zer küßt, mich männlich einst umarmt
Und vor mir, Pallas nach,

Den kalten Hämus bald steil auf,
Bald Erymanthus' schwarzen Wald durchjagt
Und hirschgekrönt, wie Hercul, rauh
Zum Himmel dringt und herrscht.

Empfindungen der Freundschaft.

Du, um des ersten Othems, der Dich nannte,
Um jenes sanften Feuerblicks,
Der Dich mit Gottes Finger in mich brannte,
Um alles Freundschaftsglücks,

Das wir — doch fühltest Du's, wenn diese Thräne,
Der Seele Blut, sich drängte hin
Zum Freundesbusen? O dring, blut'ge Thräne,
Ans Menschenherz denn hin,

Durch Stein und Busen! Wie des Blutes Stimmen
Zum Mörder rufen: Tod und Blut!
So tödt ihn Du, daß, wenn in ihm verglimmen
Die Träume wilder Wuth,

Das Bild ersteh', da ich, mit ihm zerflossen,
Ihn küßte, sprach, las und empfand,
Empfand Dich, Gluth! — O, bist Du nicht verstoßen
Ins Höllenmarterland

Der Eskimos und rasender Oreste,
So hör! und hörst Du nicht, gespießt
Wie Eskimos und rasend als Oreste,
Fluch' ich dann Deiner List,

Reiß' aus mein Herz, Dir, Unding, falsch gepräget,
Zertret' in seinem Blut Dein Bild
Und jauchze Freundesrache! Doch — wie es schläget,
Weil doch noch Freundschaft quillt!

Klagen über mich.

Weh mir! Ich suche Menschenfreunde! weh!
Wo lauter Larven stehn.

Hier, wo ich um mich seh',
Seh' ich wirksame Schatten gehn.

O Zaubernacht, wo Alles scheint, nichts ist,
Viel leuchtet und nichts brennt! —
Du Hand, von Schattenlist
Getäuscht, wenn findst Du? — Ach, wenn kennt

Mein Aug', das Bäume Menschen gleich anstarrt,
Wenn lernt's denn Fernen, Schein
Und Knaben, blendend zart! —
O, werd' ich bald Maschine sein,

Mir selbst nichts, Andern nur gesellig Thier?
Wenn weiß ich's, daß das Herz
Des Jünglings dort und hier
Als besten Freund umarmt den — Scherz!

Eine Elegie.

Wo bin ich? — In Einsiedeleien
Find' ich mich!
Gespenster schatteten weg, Gedankentiefen
Brausen herab und ruhn! —

Da, wo im Mitternachtshain auf Scheidewegen
Feen wandelten,
Cypressen den Thau herunterrauschten
Auf mein entblößtes Haupt;

Um mich Gräber der Brüder, Geisterstimmen
Aus der Urne Schooß —
Hör's! sie dumpfen herauf! — St! jener Moder
Lispelt Antwort und schweigt —

Und auf sterbenden Gipfeln ew'ger Ulmen
Wandelt — hörst's? — der Sturm,
Der von sinkenden ritterlichen Trümmern
Meinen Tempel heran-

steigt, in dem Gespenster den neuen Todten
Vor dem Altar weihn.
Kaum sieht Hekate selbst durch alte Fenster
Ihren Gelübden zu,

Und vom gothisch gehörnten Thurme seufzen
Eulen halbes Ach! —
Und mein Vater vor mir! Ich schaudre, schaudernd
Wach' ich — und um mich Nacht!

Sehnsucht nach Ruhe und Tod.

Und nun! voll Armuth, ohne Ruh
Sitz' ich und wein' den Wolken zu.
Ach, wär' ich — wär' ich reich!
Da klingt's. — Liebst Reichthum Du?
Doch — hinter Dir schleicht Sorge!
O laß mich! — laß mich gleich!
Und nun! noch sitz' ich ohne Ruh
Und weine Gram dem Staube zu.
Im Staube? Wär', o wär' ich groß!
Da rauscht's. — Mach, lieber Ruhm, mich groß!
Doch — hinter Dir schleicht Tücke!
O laß mich! — laß mich blos!
Voll Unglück, ruhmlos und noch ohne Ruh
Lieg' ich und ruf' der Wüste zu.
Wo? hörst Du mich nicht, Glück?
Da kommt's. — Gieb, liebes Glück, mir Ruh!
Doch — bringst Du schwarze Laster?
O kehre nur zurück!
Komm, Buch! — Doch sitz' ich ohne Ruh
Und weine selbst den Büchern zu.
Denn wenn auch tief gelehrt,
Von lieber Mus' erhört,
Doch Thorheit! hinter Dir schleicht finstre Plage.
Nein, das bist Du nicht werth!
Ohn' Buch und Glück und ohne Ruh,
Seh' ich dem Glück der Freundschaft zu.
O wär' ich Mensch — und Freund!
O Erde! — bildet mich zur Ruh!
Doch — Falschheit — und Beschwerde—!
Ich Unmensch, Keines Freund! —
Was sitz' ich immer ohne Ruh —
Und weine Blut Tyrannen zu?
Wer fühlte, was mich traf?
O lieber Tod, Du kömmst — Dich wünscht' ich, holder Schlaf!

Gesang an den Cyrus.

Aus dem Hebräischen übersetzt. St. Petersburg 1762, im Januar.

Quaerit patria Caesarem.
Horat.

An den großen König Cyrus,
den Enkel Astyages', von einem gefangenen Israeliten.*)

Du bist! Gesalbter, den uns Gott versprach!
Es glänzt Dein neues Reich
Den Himmel auf. Die Völker feiern nach
Und knien. Der Mond erhebt es bleich.

Jehovah, der zu Meeren spricht: „Versiegt!
Es wachse Land hervor,
Und aus ihm Gold!" sprach zu den . . . „Weicht!"
Er sprach's: es wuchs ein Baum empor.

Aus der Mandane dunklem Schooß kam er,
Und Asien ist kaum
Zum weiten Schatten g'nug,[1]) vom schwarzen Meer
Bis zu des rothen Purpursaum.

Der Herr rief Dich und nahm Dich bei der Hand;
Man sah Dich — Alles wich;
Die Hügel flohn; es bückte sich das Land;
Denn er ging vor Dir königlich!

Und Riegel, Thore, Schloß zerbrach der Herr;
Da gab er Dir zum Lohn
Der Tiefe Schätze. Wer ist mächtiger
Und schöner als Jehovens Thron!

„Er schaffet Frieden," spricht des Lichtes Aufgang;
„Er ist, er ist der Herr!"

---

*) Dieser Gesang hat in der Uebersetzung beinahe den Römischen oder vielmehr deutschen Liedercharakter angenommen. — H. (Gedichtet bei der Thronbesteigung Peter's III., welcher sofort nach seinem Regierungsantritt Frieden mit Preußen schloß und mehrere nach Sibirien Verbannte freigab. Der junge Herder hatte das Gedicht heimlich einer Sendung seines Lehrers Trescho an den Buchhändler Kanter in Königsberg beigepackt, der es sogleich, in der Meinung, es sei von Trescho, besonders abdrucken ließ. — D.)

1) Vgl. Herod., I. 108. — D.

„Er schaffet Uebel," spricht der Niedergang,
Und Cyrus spricht: „Er ist der Herr!"

Die Ceder bebe! durch des Tempels Schutt
Rausch' heil'ge Sympathie!
Er spricht zur Stadt und Tempel: „Seid gebaut!" — es thut
Es Cyrus, und — da stehen sie!

Der gürtet Königen das Blutschwert ab
Und regnet Ruh und Glück
Auf seine Heerden; Fremde giebt sein Stab
Dem ersten Hirten gern zurück.

O hüpfe, Volk! wie sich die Taube freut,
Wenn sich ihr Retter naht.
So lechzt das Kind zur Mutter hin; sie beut
Ihm ihre Brust, um die es bat,

Und weint und sieht herab. Es trinkt und blickt
Ihr lächelnd Dank herauf.
O König, schau vom Throne! Juda schickt
Dir mindstens eine Thräne auf.

Ein Fragment.

Stirb, Phlegma! Du, mein Lied, sei Feuer!
Mich singt es und mein Glück!
Schon horchen Mäuse! zaubre, Leyer!
Dem Orpheus piepen sie zurück.
Ich Gymnosoph, wie viel kann ich entbehren!
Pracht,[1]) Winter, Regen, seht!
Euch trotzt mein Kleid und ird'schen Ehren,
Und reich bin ich wie ein Poet
Und akademisch frei! Nur meinem Magen
Dien', denk' und bin ich — sonst recht frei!

Ein zweites Fragment.

Als ich, wo man nichts denkt, nichts fühlt,
Einst Ketten trug, durchnagt von Staub und Schweiß und Thränen,

---

1) Vielleicht ist Nacht zu lesen? — D.

Seufzt' ich (denn singt ein Sklave wol?);
Da kam Apoll, der Gott:
Die Fessel weg! mein Erdenblick
Ward hoch — er gab mir Kant![1])

Erstes Selbstgespräch.

„Was ich gewesen, ward und könnte sein
Und nicht bin?" O, ein Knäul von tausend Fragen,
Vorwürfen, Zweifeln, Selbstverdammung, Pein
Der innern Folter webt mich ein!
Ich erwach'! Gedankenloser Schlaf — und Du,
Traumvoller Schlaf — wo seid Ihr? Falsche Ruh,
In die mich Höllenzephyrs wehten! Pestische Ruh!
Der Lustschweiß meines Traums wird Angstschweiß! ach,
Auf meiner Stirn zu Eis! — Eis wie ein Frühlingsbach
Vom nordlichen Hauch der kalten Mitternacht! —
Eis wie die Todesthrän' im Aug' der Menschlichkeit! —
So stirbt die kalte Thrän' zu Stein! — — —
Ich träges Schilf an der Vergessenheit
Ufer, gewiegt von stygischen Zephyrs, ach,
Verwuchs im Staube — saust' der trüben Nacht
Müssige Lieder, und jetzt, da Morgen beginnt,
Ich, von Hoffnungsthau entperlt, vom Strahl
Der Sonne gewelkt, sink' in der Sichel Arm
Und seufze: „Mensch! Gott erbarm'!"

Ein doppelt Ich! — Was bin ich denn? Ich? Nichts.
Halb Thier, das schläft und ißt,
Halb Herz, das stets befiehlt, und nie geschieht's,
Frech spornt und, eh es büßt,

Schon bebt! denn, Herz, von Menschenfleisch gewebt,
Geknüpft ins Erdenthum,
Nur schwach schlägst Du; oft irrt, oft bebt,
Oft steht Dein Puls nach Ruhm.

Wenn in Dir sonst ein Gott nie ruhig thront,
Bist Du mir leere Nuß,
Wo, schlafend jetzt, einst nagend, wohnt
Ein Wurm, der (o Verdruß!)

1) Kant's Vorlesungen besuchte Herder zuerst im August 1762. — D.

Der Federn erste, Deinen stärksten Ast,
Des Luftbaus Stütz', zernagt
Zu Moder, Schmach, Ruin! — O, faßt
Mich Feuer! Ich fühl's, es tagt!

Ja! leben will ich und modern nicht! — Ich will! —
Was Du und Gott, Dein Göttlicher, spricht, steht da! —
Staub bin ich; denn Staub wollt' ich sein! — doch nah
Am dunkeln Feuermeer oben gebar sich still
Ein Funke zum Gott mir, der mir glüht
In jeder Nerv'! (ich fühl's!) im Auge des Adlers sieht
Nach Höhn, wovor sich kreuzten, schauderten, staunten Alle!
Und ich! mein jedes Staubtheil ruft mit Schalle
Herauf: „Ein Mensch, ein Gott!" herauf!

Zweites Selbstgespräch.

Wer bin ich? Alles erwacht in mir! mein Geist! —
Höhen — Tiefen! — ich schaudre! — die nur Gott durchmißt! —
Dunkel liegt mein Grund! — Leidenschaft durchfleußt
Ihn unendlich und braust! — braust! — Geist, Du bist
Eine Welt, ein All, ein Gott, Ich! —
Mensch fühl' ich mich, und beten vor mir an?
Nein! aufrecht stehn und denken will ich mich!
Du jeder mein Gedank, des stärksten Selbsttriebs Blut
Und jede Nerv sei Kraft und jede Ader Gluth,
Daß ich mich fühlen, fassen, lenken kann!

Es schläft in mir! Im Schooß des Chaos schläft
Welche Gedankenwelt!
Um einen Punkt dehnt ein unendlich Feld
Sich in der Ferne Schatten. Es schläft
Um mein Jetzt die Asche von Vergangen,
In ihr der Keim der ganzen Künftigkeit.
Wie keimt im Todtenkrug die Asche von Vergangen
Zum Keim der Künftigkeit!

Wolkenhoch erwach' ich am Segel, und unter mir
Ruht ein Ocean! doch in den hohlen Tiefen
Donnert herauf Neptun. So steigen hier
Gedanken empor; es rauscht das Feld in mir
Von Todten, die sich ins Leben riefen.

O, spräch' ich: „Sei!" und meine ganze Welt
Erstünde mir, dem Gott, so! welche Millionen!
Der Zoll der ganzen Schöpfung, tief versenkt
Ins Meer der Nacht! So ruht das Gold, umschränkt
Von Acherons, von Cerbers rings umbellt,
Da Alpen, Klüfte, Plutons auf ihm thronen!
So ruhn im Meere Schätze Millionen,
Der Raub der Indiens, im Schiffbruch, ach! ertränkt!
So schlummert unter Eis und Schneeesthronen
Des Frühlings bunte Blumenwelt!
Wer ruft Dich, Frühlingswind, der mich von Banden
Enteist! O welche Sonne gebiert
Aus mir ein Tempe und weckt ein hohes Aehrenheer,
Wie Riesen aus Jason's Saat entstanden!
Entwälzt kein Hercules die Felsen mir und entführt
Der Hölle mein Gold! Wer spricht zum Meer:
„Gieb Deine Todten her!"
Und kann ich selbst nicht, selbst mir Hercul sein?
Er, der den Cerber speiend, die Allmachtskeule
Gefaßt, im Löwenschmuck
Voll Hyderblut erschien und Ruh und Säule
Und Kampf Olympens nachließ; denn es trug
Den Pappel-, Oel- und Lorbeer-Neugekrönten
Die Wolke himmelwärts,
Und dunkler Götterblitz im Auge des Verhöhnten
Nahm Junons ganzes Herz
Und Pindar's Geist, der seinen Spuren
Voll Trotz sich, Adler, nachschwang! —
Wie Shakespeare, der aus Wildnißfluren
Im Räubersbart[1]) zu Göttern drang;
Denn er grub ins Menschenherz, zur Höllengluth
Erschüttert, Simson, seine Tempelsäulen,
Er, fast sein Schöpfer. Und sein Schöpferstab
Spricht hier ein Feenreich, dort Wildnisse, die heulen.
Das war er! und Mensch! — Mensch? und ich knie' vor Dir!
Ich knie'! Ja, weinen will ich Blut
Mir, nicht Dir! — und schwören mir,
Nicht Shakespeare, ich zu sein. Fallt ab,
Fesseln der Feigheit, ab!

---

1) Anspielung auf die Sage von den Wilddiebereien des jungen Shakespeare in stark übertreibender Weise. — D.

Schwur.

Beim heil'gen Feu'r, das Jovah in mich goß,
Beim Flammenmeer, aus dem es floß,
Bei dieses Hauptes göttlichstem Gedanken,
Den selbst mein Engel mir als Lobschrift schrieb,
Und seinem edelsten Gedanken,
Der auch dem Busenfreund ein Räthsel blieb,
Bei meines heil'gen Altars heil'gem Gold,
Und dem er seinen Weihrauch zollt,
Bei mir, der in mir gilt,
Schwör' ich. Du, hör es, der auf Feuerthronen
Entschluß und That mit Gottes Wage wiegt,
Ihr Tausend, die (ich feire) um mich wohnen,
Die Ihr vor meinem Wort auf Eurem Antlitz liegt,
Du Geist, der meines Herzens Tiefen rügt,
Hör's, Richter in mir, dessen Donnerstimme
Wie Sturm von Ocean aufbrüllt,
Dann, in Obadonnons [1]) Wolken schwarz verhüllt,
Zum Himmel donnert, zum entschlafnen Grimme,
Der meinem Haupt vielleicht schon sieben Schalen füllt,
Du, eine Stimme, die in Nachtmelancholien
Gespensterfurchtbar Rechnung mit mir hält,
Mir meines Leichnams, ach! ermord'te Phantasien,
Auch Eltern, Freund und meine Lasterwelt,
Den schwarzen Unmensch, mich, mir hinstellt;
Ach, Bild! — und schweigt! — O hör's, allmächt'ge Stimme,
Die mir, ich seh' und beb', gewiß auch diese Zeugenwelt,
Gewiß, gewiß vor Augen stellt!
Ich beb'! der Richter, Engel, ich! — Ich höre! —
Es donnert — um mich rauscht's wie Heere;
In mir wie still! Gott? Engel, ich, ich höre!
Erbebe, Herz, und schwöre!

Die Welt der menschlichen Seele.

Ein Fragment.

Mich sing' ich! Welt und Gott ein All in mir!
Ich bin mir Gott und
Lied und Welt und Phöbus mir!
Selbst bin ich — —

---

1) Abaddona's. — D.

Vorwelt, Gegenwart und Nachwelt.

— In heil'gen Bildern ätztest Du ihr ein:
„Ich war und bin und werde sein."
Verknüpft Euch, Reiche, es zu durchstoßen!
Denn nachzubaun — vergebens!
Ich halt's, mein Werk; und seine Todten,
Sie athmen mir zu Fuß, und jeder Schatten kämpft
Die Würmer weg. Ich salbte sie — ††
††† ihn zu den Griechen; Musen hinter ihm,
Die Griechenland für Occident umformten.
Was seh' ich in dem Musentempel?
Die griech'schen, Römischen und die Homere
Und Pindars, derer Barden räuchern ihr Lorbeer,
Der Zeit — mich weckt ihr Lied!
Ich sing' sie an des Tempels Schwelle.
Du, die die Musen durch die Sümpf' Aegyptens,
Der Römer Märkte und der Barden Wälder
Zu unsrer Wüste voll böot'scher Luft
Hinbrachtest — uns mit Nachtdampf erst bedeckest,
Dann durch ein Licht uns weckest und erquickst —
Ach, gleich verfliegt's! — was brauchen wir noch von Dir?
Und was die Nachwelt? Freue Dich, Nachwelt! wir schlafen,
Wir tändeln, und Kolossen bleiben Dir.
Dort seh' ich sie, die neidenswerthe Nachwelt,
Den Pfad (wir sahen ihn, doch gingen wir ihn nicht)
Durch Blitz und Nacht zum Ziel aufklimmen.
Ein Hieron weckte Pindarn!
Zum Spott liest sie dann unsre Gottscheds-Oden.
Wir irren, handeln, zanken; sie wird schweigen,
Sich hüten — denken und erfinden.
O Nachwelt, sieh, doch nenn nicht unsre Fehler
Und lege Deinen Kranz der Zeit zu Füßen!
Ein Zufall — goldne Zeit — und unsre Grille
Lehrt Dich, und den Newtons sind wir Kepplers,
Wie uns Saturn, so siehst Du uns vielleicht,
Wie wir die Vorwelt sehn. War Vorwelt besser,
Wir schlecht? Du jetzt grausam, Zeit?
Schweig, Nachwelt! und sprich, Ewigkeit!
Wenn, Zeit, einst nach zertrümmertem All
Du Deiner Brust tief Deinen Liebling eingräbst,
Dann mit den Phönixschwingen Dir ein Feuer fachest,

So brenne, der Ewigkeit Nacht unüberglänzbar zu leuchten,
Auch Dein Name, Kant!

Eine Theodicee.

1763, November.

„Erwache!" sprach ein Gott, und sieh! ich sah,
Und weite Nacht war um mich da,
Und über mir ein Heer gesä'ter Sterne
Erhob mein Aug'! Wie der, dem Orkus nah
In Cimmers[1]) Kluft nur Höllenstimmen ferne
Herrauschen hört, nur ew'ges Schwarze sah
Und, schnell ins Meer des Lichts entzückt,
Weitäugig starrt — halb sieht — nur Zauberei erblickt —
Schon sehen lernt — und sieht, sieht Alles Pracht!
Er fühlt's, nennt, stammelt: „Schön!" und lacht:
So stand ich, staunte, griff nach Sternen, staunte mehr,
Und Wirbelwind ward um mich her.
Schnell bin ich hoch — tief unter mir die Erde,
Bei mir ein Gott, Mensch an Geberde,
Vor mir der Sonnenkreis.
Ich sah Unendliches — ich fühl' und seh' und höre
Die Harmonie der ganzen Sphäre,
Was Newton zählt, der Seraph weiß
Und Gott erschuf. — Gott, Du bist hier;
Der Seraph singt Dir, Newton forscht dort Sterne,
Die ich von ihm einst, meinem Seraph, lerne,
Und ich — hier knie' ich Dir.
O Du, von dem einst Funken, Sonnen, troffen,
Der von dem Chaos Klöße riß —
Noch fühlen sie den Wurf; sie laufen dort, sie brennen,
Bis einst Dein Wink ins Nichts sie stieß.
Noch glänzt im Mittelthron die Sonn', Dein Bild,
Die um sich Welten ewig ohne Ruh
An goldnen Seilen lenkt. Die stelltest Du!
Wer, wo bist Du? — Könnt' ich Dich, ach, nur sehn, nicht nennen!
Wen? — Dich, in Sonnen und ins Nichts verhüllt!
Du schufst da Was und Wenn und Wo?
Und bist Du —?

---

1) Cimmeriens. — D.

Ach, Erde, Mutter, der ich bin,
Was bist Du? mir schon! was dem Erdengeist,
Der von dem höchsten irdischen Gedanken hin
In Deine Tiefe blickt und Engel wird?
Und was denn Gott? O Gott, mein Auge irrt
Ueber und unter mir umher — mir wird
Das All zum Nichts, das Nichts zum Allen!
Du bist im Nichts das All. — Wer reißt
Mich los von Erd' und Sonne? dort sind Sonnen!
Sonnen, wo ist die, um die Ihr Erden seid?
Wo ist des Allen Kraft? wo hat das Was begonnen?

Magnalia Dei.

1764, Januar.

Ich singe Gott! Jehovens Rath und That!
Euch Himmeln, Erde, Dir erzähl' ich Gottes Ehre.
Singt, Sphären! singt mir vor! Du hörtest, höchste Sphäre,
Doch nur von fern des Ew'gen Rath!
Und singst. — Und, Erde, steh! und ruh — und höre,
Was Gott für Dich beschloß und that! —
Er singt — sie schweigt — noch brausen Höllenmeere,
Verstummt vor Gott. — Erzittre, Höll', und bebend höre,
Was wider Dich Jehovah sprach und that!
Es wird still! — Ich singe! — Ich?
Bin ich Engel, der von Gottes Rath
Den tiefsten Widerhall nur rauschen hörte — Ich?
Halb Nichts, halb Staubkorn — ja, ich singe — und ganz Erde?
Mit Feuer aus der Höhe taufe mich!
Dein Geschöpf, Dein Kind,
Ja Erde ganz! — doch Dein Geschöpf, Dein Christ, Dein Kind,
O Schöpfer, Vater, Mittler, mich! — Dann werde
Ich hoch zu Dir entzückt und singe Dich!

* * *

Gott war! Fleuch, mein Gesang, empor! —
Gott war! um ihn nur Endliches, Nichts! —
Allgegenwärtig Nichts! wer kann es malen!
Wer blickt in diesen Tod des Lichts?
Wer herrscht? Gott herrscht auch übers All des Nichts. —
Er spricht! — sein Schöpfershauch bebt durch die Wüsten
Des Undings — ruft das Sein hervor!
Des Chaos Nacht blinzt schon von seinen Strahlen —

Sie blinzt und sieht zum Licht! —
Noch schafft sein Licht! — doch einst! — Jehovah spricht —
Sie blinzt — es zittern ihre feinsten Strahlen —
Und sterben! Sie ist Nacht — Gott ruft das Sein ins Nichts!
Und Gottes Allmachtshauch bebt durch die ew'gen Wüsten
Des neugeschaffnen Nichts!
Du schufst's — o Gott! — Du, Dir selbst ewig g'nug!
Warum schufst Du? — Mensch, neige Dich zur Erde!
Gott spricht: „Es sei der Mensch, er werde
Ein Bild, uns gleich!"
Für mich, ein denkend Nichts, schufst Du des Segens Reich?
Der Schöpfung Plan, wer kann ihn übersehn? O nein!
Ein Punkt des Ganzen! Aus dem Mittelpunkt
Sieht auch der Punkt sich selbst; das All zu übersehn,
Muß ich kein Theil des Alls — selbst Schöpfer sein!
Es sah und sieht Dein Gottesblick, wie Myriaden
Der Wesen, die nicht Zeit, nicht Maaß, nicht Kraft ausmißt,
Vom halben Nichts zu Dem, der voll vom Anschaun ist,
In Deinem Glanz sich, Lichtmeer, baden!
Durch Dich zu fühlen und Dir Dank, durch Dich gefühlt,
Von diesem empfindungshell Dir Dank aufblicken,
Jauchzen, daß Gott sei: das siehst Du.
Göttlich fühlest Du Dich als Quell
Des Daseins aller Myriaden —
Und Alles jauchzt, wenn Du Dich fühlst.
Der Seraph nennt Dich neu und fühlt Dich neu!
Der Christ wird Engel, und der Mensch ein Christ,
Der Engel Seraph, und weil Du, Gott, Vater bist,
Auch ich fühl', daß ich göttlich sei! —
Ich göttlich? Gottes Bild?

— — — — — —

— — — — — —

Noch dacht' ich nicht, schon fühlt' ich wider Gott;
Kaum lallte ich, da glüht' mein Auge schon
Von Rache wider ihn — der Geifer flog umher.
Da ich des Schöpfers Luft kaum saugen lernte,
Da nervenlos die Hand kaum greifen lernte,
Da thürmten Riesengedanken schon
Auf Sünde Sünde, Ossa auf den Pelion,
Und stürmten zu der Gottheit Thron.
Und Gott — blitzt? donnert er mich unter Berg' und Klüfte
Zur Hölle, die er neunmal tiefer gräbt? —

Die Feindeshand, da sie Dir widerstrebt',
Da hieltest Du sie, nahmst und legtest mich
Als Kind sanft nieder, sprachst: „Nun siehe Dich! —
Du Wurm im Blut! und ewig lieb' ich Dich,
Ja ewig, ewig!" Ueber allen Kreis der Zeit,
Hoch durch den Geiststrom aller Sonnenmeere
Schwing Dich, mein Geist, zur Ewigkeit!
Zum Richterthron, zum Friedensrath!
Hin über alle Zeit! — —
Gott sah mit hohem Blick durch der Aeonen Heere —
Ein großer Weltriß — tief zu unserm Erdball,
Wie er als Eden blüht, des Lebens Atmosphäre
Lichtströmend ihn umfleußt, wie aller Segen Heere
Sanft auf ihm ruhn, und Tugend blüht,
Und jeder Sonnenstrahl von Wonne glüht,
Und Götter auf ihm wohnen! —
Gott sah's und fühlt's und wollt's. Er ward, der Erdenball.
Doch wie so schnell verblüht? da Todesatmosphäre
Ihn pestig schwarz umfleußt, und Plagenheere
Vielklauicht auf ihm ruhn, und Bosheit blüht,
Und Satans auf ihm wohnen! —
Gott sah's, ward Richter — richtete und schwieg.
Sein Blick sprach Zorn, und sieben Donner lallten
Zurück. Da hoben alle Engelsthronen sich auf und sanken,
Alles sah und schwieg!
Da sprach der Sohn, des Richters Sohn: „Ich bin,
Wie Du Gott, Mensch wie sie!
Will Richter und Versöhner sein!" und schwieg.
Des Herren Wink sprach Ja! da lallten
Des Zornes Donner nach das Ja!
Da fühlten sich die Thronen
So endlich, als sie wurden, und sanken hin.

Eine Paraphrase des Vaterunser.

Gott, der im hohen Himmel wohnet
Und uns, uns Asche, Kinder nennt,
Der über Kron' und Scepter thronet
Und doch für Staub vor Liebe brennt,
Ich nenne Dich den Herrn und sinke
Voll Ehrfurcht auf mein Angesicht

Und bete: „Vater, Vater, winke
Den Scepter mir zur Zuversicht!“

Dein Name, den das Heer der Himmel
Mit Zittern dreimal heilig preist,
Dem jauchze aller Welt Getümmel:
„Verehrt sei Vater, Sohn und Geist!“
Dein Reich der Himmel senke nieder,
Und Segen ströme Deine Hand!
So kommt uns güldne Ruhe wieder,
Und unsre Welt wird Gottes Land.

Dein Wink gebeut dort Seraphinen
Vor Dir; er will, und es geschicht:
So laß Dir, Gott, die Völker dienen!
Du willst das Beste stets, wir nicht.
Speis' uns mit Früchten Deiner Güte,
Dein Gnadenthau sei unser Trank!
Dem Menschen preis' ihn Eu'r Gemüthe,
Und Himmel hören Euren Dank.

Vergieb die Schuld uns schwachen Armen!
Wir fehlten, sündigten nicht gern.
Sieh, wir vergeben mit Erbarmen
Die Schulden unsern Schuldigern.
Da lau'rt der Feind; laß ihn nicht siegen!
Gieb Kraft uns, wenn er uns versucht!
Lehr unsre schwachen Arme kriegen,
Und Lorbeer sei des Sieges Frucht!

Einst reiß' aus allen Unglückswellen
Uns Deine Rechte! Hoch hervor,
Wo keine Laurer nach uns stellen,
Dahin steigt unser Wunsch empor.
Sprich Ja! und alle Himmel neigen
Sich Deiner Ehre weit und breit.
Dein, Herr, ist Reich und Kraft! Wir schweigen;
Singt, Engel, Gottes Herrlichkeit!

Zum Schlusse der Rede am Sarge der früh verstorbenen Jungfrau Maria Margaretha Kanter,

zu Königsberg am 16. März 1764 gehalten.

Hier steh' ich Jüngling,
Um mich Gräber der Brüder, und trete
Verblühten Schwesterstaub!
Fühlst Du? — Nein, er fühlt nicht meinen Tritt,
Der verlebte Staub!
Hört nicht meine Stimme, nie des Tempels
Stimme, die Tod und Leben posaunt.
Nacht! — ich hör'! — wie redst Du mir, Asche,
Aus der Urne schwangerm Schooß
Gedanken herauf, und jener Moder
Dumpfte Antwort und schwieg!
Denn es lispelt um mich. Im heil'gen Kreise
Wandeln Geister um mich?
Geister, weiht Ihr die neue Todte vorm Altar
Eleusinisch in Euren Kreis?
Denn kaum Hekate sieht's durchs ew'ge Fenster,
Und ich seh' Euch nicht!
Könnt' ich — ja, ich werd' Euch — wie?
Wenn ich Asche bin? und wenn?
Tod! Du kochst in mir mein Feuer zu Asche,
Den Gedanken zu Nichts, den Wunsch zu Nichts!
Gedankenwelt! Fluthen von Wünschen, Ihr sammlet,
Steht und brauset um mich!
Brauset herab! — Sei in mir Stille,
Wie die Natur einst steht,
Wenn sie, Welten zur Sonn' zu hauchen, erst Kräfte
Athmet; Stille, wie mein Gedanke
Einst aufflammet und stirbt, der Wünsche letzter
Einst auffluthet und sinkt
Hin ins Nichts!

O Kluft — ich Geist, wie Gott! —
Er rief Geister aus Nichts, ich, Geist, Gedanken
Aus Nichts hervor!
Er sprach: Körper! Auch ich will: es wird Handlung.
Und ich, Schöpfer, bin einst Nichts!
Gedanke — Handlung — mein Ich — kein Fußstapf mehr!

Ich war nicht — bin — bin nicht mehr!
Schattete auf — schatte — schatte vorbei!
Licht, das mich abschattete! warum? Doch, Mitternachtsgedanke,
Sei mir Morgenstern!
Bin ich durch ihn, ward ich — wohl! so werd' ich
Durch ihn sein!
Denn durch ihn, durch ihn schaff' ich seine Welten
In mir nach und seh' mich selbst!
Und auch ihn kann ich einst wie mich selbsten sehn!
Geist, mit welchem Gedankenstrahl im hohen
Auge gehst Du einst, ihn zu sehn!

Morgenstern! nein, Morgensonne, den Tempel
Glänzest Du um mich auf!
Dort, Messias' Bild am heiligen Altar,
Stirbt der Jüngling; im Auge des Jünglings stirbt
Der Gedank: „Vollbracht ist's, Vater!"
Wohl! Vater? vollbracht? Wohl! diesen Gedanken,
Tod, ihn brich einst ab, nimm mich in ihm!
Doch vollbracht? — Ich? weiß ich? fing ich an?
Und vollbracht? — Noch steh' ich hier, Jüngling!
Wolan! ich geh' und denk' und wirke und genieße
Mich noch, Jüngling, ganz.
Jede Nerv' und Ader und Freund und Augenblick [1])
Mensch und Christ und Freund zu sein!
Und, wie Sonne, Leben umher zu streuen,
Daß ich's fühl' und Jeder fühl': „Ich bin".
Und mein höchster Freudengedank ist Tod; mein Todesgedank ist:
„Vater, vollbracht!"
Und dann läutet! — Sie läuten? —
Ja, sie läuten die Todesglocken! es betrog sich meine
Phantasie! vergeben Sie ihren hingerissnen Traum!
— Doch nicht mein Ohr! Sie rufen uns zum Grabe.
— Wir gehen; unser Gedanke sei G r a b!

Fragment zwei dunkler Abendgespräche.

An Herrn Kurella nach dem Tode seines Vaters, den 18. März 1764.[2])

Empfindung sprach sie — schrieb sie — soll sie lesen!
Dein Vater — Dein Gespräch — die Leyer mein! —

---

1) Wol durch Druckfehler entstellt. — D.
2) Gedruckt in Königsberg mit Herder's Namen. — Kurella, Herder's vertrau-

Der Freundschaftskreis webt heil'ges Dunkel ein;
Wer braucht's zu sehn, wer ich und Du gewesen!

— — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — —

Und wie er starb, da halber Säclen Schmerzen
Vereint ihn faßten, innres Nervenöl
Wie Blut auskochten und herauf zum Herzen
Als Sieger donnerten, die seine große Seel'

Im Königssitz allgegenwärtig stürmten
Und sechsfach jedes tönten; und er,
Ein Fels, nach dessen Haupt sich Tiefen thürmten
Und Donner nach dem Fuß, sieht sonnengleich umher,

Erheitert seine Herzen, die im Kreise,
Wie um den Opfersaltar, Thränen glühn,
Den letzten Trost (Gott! Trost!), das letzte weise
Erbarm Dich, Gott! verbargen, bis auf ihn

Der Schreckenkönig schwarz im Nachtsturm stürmte,
Sein Antlitz sah und bebt' — Freund, Alles schwieg! —
Die schwangre Stille, die Dir Schrecken thürmte —
War Cherubs Beben, der mit ihm zum Himmel stieg.

Was er empfand, da schon die Hüll' erblaßte,
Und Geist mit Geistern sprach, wie Gott erscheint! —
Wie ihn, den Erdentschwungnen, Dunkel faßte,
Erhob und tief verbarg — dies Alles fühlten, Freund,

Wir, Du und ich, in Dämmrung, da sein Schatten
Mit unserm Schutzgeist sprach — und schauderten
Wir, als ins Grab sein Erdkloß sank, sein Schatten
Mit unserm Schutzgeist sprach, wir heilig schauderten —

Und meine Laute, Nänien zu wimmern,
Jetzt wegbebt — bis sie mit Dir einst
An dunkler Urne, wo nur Sterne schimmern,
Die Geistertöne bebt, die Du mit Ach vereinst!

---

tester Freund in Königsberg, erzählte ihm einst, zwei Jahre nach dem Tode seines Vaters, Professors der Rechte daselbst, wie er bald nach diesem Verluste in traurigen Betrachtungen einmal am Fenster gestanden und das dawider stürmende Schneegestöber ein sonderbar heiliges Schaudern und Schrecken in ihm erregt. Herder wurde dadurch zu diesem Gedichte veranlaßt, das er heimlich in eines von Kurella's Büchern legte. — D.

Das Ehrwürdige bei dem Tode einer Greisin.

Sie starb! Die Hülle brach! ihr Geist, zur Ewigkeit
Durch langes Leben schon bereitet,
Entwand sich aus der Hülle irdisch Kleid
Und fuhr hinauf, vom Seraphim geleitet;
Nur unten weint
Die Menschen-, Freund- und Kindeszähre.
O Du, des Alters Tod, der Menschheit Ehre,
Sei mir mein Lehrer und mein Freund!

Die Welt liegt hinter ihr; selbst ihre Rosen waren
Umdornt, umringt ihr Gold von tödtenden Gefahren;
Doch jetzt ist jede Dorn, die Blut von ihrer Wunde trug,
Ein blühnder Rosenzweig im neuen Kronenschmuck.
Gezählt ward jede Thrän', die sie der Menschheit zollte;
Jetzt ist's ein Perlenkranz, was ihr vom Auge rollte.
Des Lebens Trank hat sie gelabet und erfreut;
Sein Glück, sein Wunsch und Thun ist — Eitelkeit.

O, wie ruht sanft ihr Herz, von keinem Wurm zernaget,
Von keinem Dolch zerwühlt, von Ottern ungeplaget,
Von nichts zurückgezerrt, was hier im Leben blieb,
Weil jedes Demantband das Alter längst zerrieb!
Kein Wunsch flammt mehr empor wie aus des Aetna Schlunde;
Der Sturm der Leidenschaft entschlief im stillen Grunde.
O, solch ein Augenblick ist (wär' er mir gewährt!)
Mehr als ein Leben voll, ja zehn voll Glückes werth.

Halb Engel und halb Mensch (mein großes Maaß will wanken),
Sieht sie in unsre Tief' vom höchsten Erdgedanken
Und blickt zu Gott empor, roth, wie einst Moses glüht,
Wenn er, halb Mensch, halb Geist, den Unsichtbaren sieht.
O Schattenpunkt, umschränkt von Zeit und Ewigkeiten,
Wie ist's, wenn man von Dir ein dunkel Feld von weiten
Breit unabsehbar sieht, hört dunkler Flüsse Ton
Und Geisterstimmen hört und sieht des Richters Thron!

O wohl, Dich kennt der Christ, der Ewigkeit nie scheute,
Nie, weil er s' [1]) scheut, verflucht, oft, weil sie ihn erfreute,
Gewünscht, gehofft, erfleht, oft schon entzückt geschaut,
Wenn er im Feu'rgebet in Salem [2]) Hütten baut.

---

1) So ist statt „er's" zu lesen. Vgl. S. 56, Note 2. — D. 2) Jerusalem. — D.

Er legt die Bürde ab, den Pilgerstab zerbrochen,
Die ganze Pflicht erfüllt, den letzten Feind gerochen.
Schon schallt sein Ohr den Engelston;
Fernher getroffen, hört und singt
Er mit das Lied, das ihm Triumph zuwinkt
Vom Ueberwinderthron!
Schallt, was kein Ohr gehört, kein Dichter nachgesungen:
„Komm her, o Knecht! Sieh Palmen, Dir errungen!"
Er sieht's und jauchzt und stirbt. O, wer jauchzt ihm nicht nach
Und lernt, wie sterbend auch sein Mund erhaben sprach!
Sein bestes Monument sind stille Herzensthränen,
Aufs edle Grab geweint, der Seufzer stilles Sehnen,
Was in der Einsamkeit herauf der Engel trägt,
An seinen Busen drückt und vor den Herren legt.
Doch auch die Thräne sieht ihr neuverklärter Blick
Mit hoher Wehmuth an und wünscht ihr — weises Glück!
Erkämpft ihr Trost von Dem, der jede Zähr' verwischet,
Sie zählt und in den Kelch der Leiden Wonne mischet.
So wünscht die Himmlische, stark, bis sie Gott erweicht;
Und wo ein Engel wünscht, da stirbt mein Trost und — schweigt.

An den abwesenden Freund.[1])

Wo bist Du, Zärtlicher, den mein Gedanke küsset,
Nach dem mein Seufzer seufzt und stille Sehnsucht brennt,
Wo bist Du? Säheſt Du, wie Dich die Thräne misset,
Die aus dem Auge stirbt und sterbend Dich noch nennt!
Wie in der Einsamkeit, wenn, müde von Geschäften,
Der Geist kaum Athem schöpft, er nichts sieht als Dein Bild,
Wie uns der Himmel einst, als Jüngling',[2]) gleich an Kräften
Genährt, da floß er klar, jetzt ist er eingehüllt;
Da floß Dein Arm um mich, und Deine Lippen sprachen
Der Freundschaft sanften Ton, wie ihn das Herz gebar;
Empfindung seufzete, und Thränen unterbrachen
Des Herzens süßen Ton, der uns ein Himmel war.
Der Himmel ist nicht mehr! Hier wecket meine Zähre
Die Deine; Thräne, flieh und rühre ihn, den Freund!
Unmännlich ist sie nicht; sie ist der Freundschaft Ehre,
Weil sie die Zärtlichkeit, die Menschheit selbst geweint.
Wir sind nicht mehr vereint, uns trennen größte Weiten!

1) Wol an Kurella. — D.

2) Die überlieferte Lesart: „Wie uns vom Himmel einst als Jüngling" giebt keinen Sinn. Auch „floß" im folgenden Verse scheint irrig. — D.

Du, Schicksal, trenntest uns mit gar zu harter Hand.
So reißt ein früher Tod die Gattin von der Seiten
Des Gatten, der erst Lust, jetzt doppelt Schmerz empfand.
Hier seufze ich nach Ruh und seufze nur vergebens;
Er flieht, der traur'ge Gram, und kommt versteckt zurück.
Dort weinst Du vaterlos und weinest nur vergebens;
Bringt eine Thräne wol den Todten noch zurück?
Nein, auch den Vater nicht; er siehet von den Sternen
Dein, seines Kindes, Gram, der doch umsonst ihn klagt,
Hat Mitleid mit Dir, Freund, und wünscht in sel'gen Fernen
Dir Gottes Weisheit zu, die leeren Schmerz verjagt.
Auch ich, ich fasse mich; Geschick kann Leiber trennen,
Doch Herzen kann es nicht; die lieben ihm zum Trutz.
Wenn Dich mein Aug' nicht nennt, soll mein Gedank Dich nennen,
Und küßt Dich nicht mein Mund, küßt Dich die Phantasei.
Oft in der Einsamkeit will ich Dir Seufzer schicken:
„Nehmt, Zephyrs, leitet sie und drückt sie an sein Herz!"
Und Dein Gedank an mich, wie wird er mich erquicken!
Wenn Ahndung ihn mir sagt, dann lindert sich mein Schmerz.
Wenn schon die Zunge lallt, soll sie noch halb Dich sprechen;
Wenn einst das Auge bricht, sieht es Dich, Freund, und stirbt.
Noch flammt die Seele auf, denkt Dich und — und muß brechen,
Wie eine Flamme glimmt, auflodert und dann stirbt.
Ruht unser Aschenkrug dereinst getrennt im Grabe,
An dem mit stiller Pracht Cypressen einsam blühn,
So rausche sanfter Schau'r noch oft von Grab zu Grabe,
So sprech' ein frommer Greis: „Ruht! ich will zu Euch fliehn!"

Ostergesang.

Strophe.

Er ist Sieger, der mit dem Tode rang,
Die mächt'ge Lanze durchlief, mitten im Herzen
Umwand, sie, die jede Nerv' mit Schmerzen
Der Hölle durchgrub, zerbrach! — Triumph sei Dank!
Denn er schrie: „Vollbracht!" und sank
Hin. Und Du wirfst dem schlafenden Sieger
Bande der List um, Satansklave, Tod?
Siegelst ihn in die Felsenspalt' als todt
Und bettest über sein Haupt Henkerskrieger?
Den Heil'gen Gottes zu bestreun
Mit nagendem Moder, kommst Du, Tod?
„Der Tod ist über Dir, Simson-Gott!"

Antistrophe.

Gott sprach's! — In der Höll' hört' er's, entsprang
Dem Erdenbauch als Erstgeborner! Zerrissen
Sind Todesstricke! Faden zu seinen Füßen!
Hieltet Ihr ihn, da in den Othemgang
Des entrauschten Riesen Leben drang?
Sich fühlt' er, und fuhr das Erderbeben
Herab in den Höllenpfuhl wie zückender Blitz,
Zersprengte den Kreis wider ihn um Belial's Sitz!
Kannst Du, zertretnes Schlangenhaupt, Dich heben?
Schaugetragne Hölle, wo ist Dein Sieg?
Vom Sündengift entmarket, glänzt, sieh, Tod!
Dein Stachel in seiner Ferse! Denn Gott

Epode.

Gab Triumph! Welt, hüpfe, wieReh im Thau,
Verjüngt! — Dein Nichts, sein Moder! — Er sah ihn nicht
Und stützte Deiner bebenden Angeln Bau,
Da der Morgenstern, blaß am Gesicht,
Noch das Schuldsiegel sah; und die dritte Sonne schon — —
Gelobt! Ihr Sabbathsbote durchs Morgenthor[1])
Fand Gräber zerbrochen und Siegel und Thor!
Wo er lag, da lag er nicht mehr!
Steh still ums Grab, tobender Könige Heer!
„Wenn er liegt, denn steht er nicht mehr!"
Er stehet: bebt! Sein Schemel ist Eu'r Thron,
Sein Scepter (küßt die Ruthe!) droht Gericht,
Eurem Nacken sein Fuß! — denn Ueberwinder ist er!

Strophe.

Es brachen die Himmel und träufelten ab,
Wie Thau, aufs Grab die Engel des Siegs. Zusammen
Stürzten die Römer[2]) wie todt; denn Mahanaim's[3]) Flammen
Bekränzten, Siegespforten, das Grab,
Und dem Heiligen fielen die Todesband' ab!
Denn: „Er lebt!" so sprach der Glanz; da fuhren
Aus sich die Weiber, das Oel aus der Hand,
Und liefen! „Ich bin's, der Euch erstand. —

---

1) Die Morgenröthe des Sabbaths. — D.
2) Die Hüter, die *κουστωδία*, nach Matth. 27, 65 f. u. 28, 2—4. — D.
3) Der Heere Gottes, nach 1. Mos. 32, 2. — D.

Maria!" „Bist Du's, Rabbuni?" „Ich fahre
Zu Gott auf; doch Euch will ich sehn." [1])
Sie sahn ihn; Frieden umher blies er: „Ich überwand!
Hier nehmt der Sünder Lösungsband,

Gegenstrophe.

„Die Beute der Schlacht, wie der Weltgurt breit,
Allmächtig, und knüpft die Erd' an Himmel!"
Da flogen sie, wie ins Nachtgetümmel
Siegesfeuer, und wo die Zunge Flammen [2]) streut,
Siegt des Erweckten Herrlichkeit!
Umtanzt, umtanzt, Lahme, sein Grab! Ihr Stummen, lallet
Das mächt'ge Säuglingslied! [3]) Dreht, Blinde, den Blick
Von der Sonn' auf unsern Reihn zurück,
Von dessen Echo des Erdsaums Ufer schallet,
Den er aus dreitaglanger Nacht
Wie Morgenroth zum Siege beglänzt! — [4]) Mein Blick

Epode.

Wird weit! Von oben und unten des Balls,
Von früh und spät kommt fluthende Wallfahrt, streut
Myrrh' und Lorbeer ans Grab und zieht durch seines Falls
Schatticht Lager [5]) herauf, durchs Lichtthor, weit
Ueber sterbender Augen Sonnenbahn,
Zum Thron, den der Gottmensch ihnen erringt,
Der ihre Palm' zu seiner Siegskron' schlingt
Und prangt; sie prangen! — doch hoch wagt' ich's empor,
Der außen an Aegyptens Drangsalsthor
Einen Psalm sang, mitten im tanzenden Chor. [6])
Hallelu! des Osterlamms Fahn'
Hat sich dieser erste Frühlingstanz geweiht!
Denn ihn, den welken, trug, o Christenheit,
Dein Jubel! Hallelujah!

---

1) Ev. Joh. 20, 16 f. — D.

2) Die Alle entflammende Kunde der Auferstehung. — D.

3) Ihr erstes Lied. — D.

4) Hier tritt der Dichter selbst ein, um die Ausbreitung des Christenthums über die ganze Welt zu schildern. — D.

5) Mit Bezug auf die Blutzeugen des Christenthums. — D.

6) Der Dichter ist noch in der streitenden Kirche, singt aber mit der Christenheit den Heiland. — D.

Abschied von Hamann.

8. Juni 1764.

„Ich geh' mit Gott! lebt wohl!" So geh mit Gott
Und fahr ins Land des Glücks!
Vor Dir gehn Wünsche, über Dir die Wolken
Des Herrn und um Dich Ruh.

Dir nach Dein Genius, vor Engelsglanz
Unsichtbar, der Dich leit'
Mehr als Helenens Bruder! — Deiner Seele
Der einz'ge Bruderfreund!

O, hell entwölkt er Deines Raths Gewölk,
Das Deine Schläfe selbst
Umschlei'rt und mir und jedem Thor von außen
Ein Zauberdunst fast dünkt!

Ach, unsers Seins Maschineninnerstes,
Wer kennt's? Urtheiler, Du?
Ich fühl's, nicht weiß ich's; denn von Trieb und Ahndung
Wird Herz von Menschenfleisch

(Frech und verzagt) gespornt bald, bald gezäumt;
Doch Glück und Unglück liegt
Im Schooß des Wolkengotts, deß Meer und Erden
Stets sind, vor und nach Dir!

Der auch die Taube hört, die, schwach, verirrt
Vom Land, ins Schiff sich wagt
Und Speise girrt. Auch Deine Pfingstgebete
Hört er im Bauch des Meers.

O, rühr denn meine Lippen, Genius,
Daß ich vorm Altar bet'
Mit ihm, daß er, verlör' er Laub und Alles,
Sich hab' und seinen Gott!

Du dort, ich hier, mein Hamann! Gott in Hand
Wol bald vereint; doch — wenn,
Wenn Alles bricht und stürmt — das Vorgebirge
Der Hoffnung sei Du, Tod!

Erhebung und Verlangen.

Ein Fragment.

1764, Juni.

„Sieh auf!" so sprach's, als ich schon halb besät
Mit Todtenstaub hinlag, vorm fernen Donner

Mich tiefer grub und zitternd Ketten küßte,
Von Thränen, Blut und Schweiß durchnagt.
Kaum als mich der nächste Donner rief,
Hob sich mein halbes Aug', doch schnell
Sah's Gott. „Die Fessel weg! auf! komm
Von hier, wo man nichts denkt, nichts fühlt!"
So sprach Apoll, und weiß beglänzet sah
Ich Tempe's Musentänze, schwang den neuen,
Den güldnen Hut — und hörte Kant! und wagte
Mit heller Zung' ein neues Lied!
Und irrte seitwärts Baco nach! Doch kaum
(Da mich schon Hunger hundertklauig faßte)
Entfloh ich — ach, ein neuer Sklav'! Erstické
Mich nicht, Tyrann! Wie girrt mein Lied,
Dies, das umsonst Apollo's Ohr bestürmt!
O, fänd' es ihn, den für mein Herz und Fehler
Und Glück und Geist die Vorsicht schuf! — —

Ein Erinnerungslied.

Nimm mich, nimm mich, Muse froher Tugend,
Mich noch einmal hin ins Eden meiner Jugend,
Das als Knospe mich dem Frühlinge entwand,
Wo ich, ganz mit Grazie begossen,
Meiner Freude erste Blüth' genossen,
Jeder Blüthe Morgenduft empfand!

Nimm von mir zwei Jahr-Olympiaden,
Laß mich in der Wunderquelle baden,
Die den Greis zum Jüngling neu verjüngt,
Die ins graue Haar ihm Rosen bindet,
Um den dürren Stab ihm Weinlaub windet,
In die Adern neuen Frühling singt;

Wo ich einst mit langen Othemzügen
Heitern Aether, immer neu Vergnügen,
Mit der Muttermilch die Weisheit sog,
Mit dem Auge überall sah junge Reize blühen,
Mit dem Ohre überall Gefühl und Harmonieen
Und der Freude Erstling in mich zog.

Drum, o Göttin meiner Jugendträume,
Komm und zeige mir die anmuthsreichen Bäume,
Die mit mir zur Krone aufgeblüht,
Wo mein erstes Liedeslallen ist gelungen,
Wo Du mir ein stärker Lied gesungen,
Das noch jetzt durch meine Adern glüht!

Zeige mir den Stamm, in den die Namen
Deiner Söhne, Kleist's und Lessing's, kamen,
Denen ich so oft, ach! nachgelallt,
Oft benetzt mit heißen Jugendzähren!
O, wenn alle volle Zweige wären,
Blühte schon ein kleiner Lorbeerwald!

Hier will ich mir meine Leyer höhlen,
Du sollst sie mit Zauberton beseelen,
Amorn[1]) in sie schließen, der sie dämpft.
Gieb Dein goldnes Haar zu goldnen Saiten,
Deine Stimme, jeden Ton zu leiten,
Und Dein Lied, das mit ihr kämpft!

Dann will ich zwar nicht auf Sonnenpfeilen
Adlergleich den höchsten Aether theilen,
Um mein Land zum Pindus zu erhöhn;
Aber sanft mit stillen Taubenflügeln
Will ich von der Morgenröthe Hügeln
Meine Jugend wiedersehn.

Meinen Kindheitsengel will ich singen,
Der mein junges Leben oft aus Schlingen,
Aus Gefahren mich mit sanften Banden riß;
Der dem zarten Geist der Weisheit Namen
Einschrieb, der ins weiche Herz den Samen
Jeder Tugend pflanzen ließ.

Singen will ich, die mit Mutterschmerzen
Mir das beste Blut aus ihrem Herzen
Schenkte, die mich in die Welt gebar,
Mich mit Milch und Schlaf und Nektarküssen tränkte,
Meinen Fuß und Herz und Zunge lenkte
Und mein zweiter Schöpfer war.

Mutter, die mich mit der Weisheit Tropfen nährte,
Die mich beten, fühlen, denken lehrte,

1) So ist wol statt „Amors“ zu lesen. — D.

O, gesegnet seist Du, Mutterschooß!
Wo ich früh als Mensch und Christ schon fühlte,
Gott mit Thränen lallte, — und sie kühlte
Jede Thrän', die ich vergoß.

Thränend will ich ihre Hände küssen,
Thränend meines Vaters Grab umschließen,
Wie ein Pilgrim, ringsum Rosen streun.
Ruhe sanft, mein Vater, Freund, Erhalter,
Patriot für zweene Menschenalter,
Dieses sei Dein Leichenstein! [1])

An die Wiege meiner Schwester. [2])

Mein erster Palast, Du der jüngsten Thränen
Geerbter liebster Trost,
Wo ich, wenn Sybars [3]) auch auf Rosen gähnen,
Sanft wie die Unschuld schlief und meine zweite Kost,

Den Schlaf, wie Muttermilch einsaugen lernte,
Wo ich mein Jetzt genaß,
Mich selbst im Traum empfand und das Entfernte
So leicht als Tugend ihren Feind vergaß.

Zu Dir entflieh' ich, weiser Thorheit müde;
Denn, Wiege, heut empfing
Dein Schooß einst Die (o jedem Heut sei Friede!),
Mit der ich einst an einem Herzen hing,

An einer Brust entschlief und auferzogen
Von einem Vater ward,
Für die ich ewig brenne, der der Bogen
Des Opferrauchs sich wölbt, für die nach Tempens Art [4])

Ich heut, o Wiege, Dich mit Liedern kränze,
Daß Deine Unschuldsruh,
Ihr Jugendschmuck, sie siebenfach umglänze,
Als Grazie verklär' und segne; daß auch Du

Oft Tänze um Dich sehst, Dir Lieder schallen,
Die meine Seele fühlt,

---

1) Sein Vater, Mädchenschullehrer, Glöckner und Cantor, war am 26. September 1763 gestorben. — D.

2) Herder's jüngster Schwester Katharina. — D.

3) Sybariten. — D.

4) Reichblühend. — D.

Die Jovah hört, den Eltern Wohlgefallen,
Und sie, sie selbst, den Schwestern wiederspielt.

Die Wiege.[1]

Wer ist der kleine Sklave, der in Banden
Aus diesem frühen Sarge Klagen weint? —
Mein Bruder? Brüder, o, so löset seine Banden,
Macht seinen Seufzern Platz! die hemmt kein Feind.
Der Wurm kann sich im Tode krümmen, winden,
Das Lamm fleht seinen Mörder an;
Und einen, Euren Säugling laßt Ihr binden,
Kaum daß er seufzen kann!

O Weltankömmling, Deinen zarten Händen
Prägt dieses Band elende Knechtschaft ein;
Um Deinen Gang von Sarg zu Sarg zu enden,
Mußt Du der Sklaven ew'ger Sklave sein.
Dies Trauerlied war's, das im Weben
Die Parze Deinem Schicksal sang,
Da sie Dein Band zum Leben
Als Kette um Dich schlang.

O, wenn Du einst im Chaos von Ideen
Arbeitest, Fesseln fühlst und aufwärts ringst,
Wenn Du schiffbrüchig einst, um Tag zu sehen,
Vom Abgrund, wie im Eisenpanzer, dringst,
Einst schaust nach neuen Aethersbahnen,
Wie Sonnenpferde rasch, Du einst
Nach neuen Unterthanen
Blut mit Heldenthränen weinst —

Nicht weibisch Wasser; wenn aus Deiner Seele
Dir in die Flügel stürmet Adlerswuth,
Du wägst den schweren Leib im Staub der Höhle,
Und immer mehr lockt Dich der Sonne Gluth;
Doch schon vom ersten Morgensterne
Ermattet, blickst zur Tiefe Du herab
Und schaust in grauer Ferne
Den Erdball, der Dich gab:

---

1) In der spätern Umarbeitung „der Säugling" überschrieben (vgl. S. 46). — D.

Dann pocht Dein Herz, daß, die auf Erden wohnen,
Zu Staub geboren sind, zu Finsterniß.
Vielleicht erdrückte Dir Gedankenmillionen
Der erste Griff, der Dich zum Lichte riß;
Der erste Zug aus Mutterbrüsten
Gab Dir vielleicht ein Maaß von Pein,
Von tausend schwarzen Lüsten
Und Gift und Lastern ein;

Nein, Säugling, Tränk' [1]) in Deine Säfte,
Ruh in Dein Herz und Seele ins Gehirn.
Stets laben Dich mit Milch der Tugend Kräfte;
Stets lache so, wie jetzo, Deine Stirn;
Nie sprech' Dein Vater aus Erbarmen
Dir zu: „O Sohn, hätt' ich Dich nicht gezeugt!"
Nie sprech' ein Kreis von Armen:
„Den hat ein Thier gesäugt!"

An R — —'s Erstgebornen.

Wer Du auch seist, Du kleiner Ungeborner,
So wachs' und blühe in der Eltern Brust
Und hüpfe, wie Johannes, vor Lust;
Denn Du bist R — —'s Erstgeborner.

Des Vaters Geist, der Mutter Tugendblicke,
Sie liegen schon im reichen Keim in Dir.
O bitte, Welt, um ihn mit mir,
Daß Gott ihn, Dir zum Heil, beglücke!

Stimm, R — —, zum Geburtsfest Orpheus' Saiten!
Ich seh', Dein Kind drängt weinend sich ans Licht;
Du spielst, es hört und weinet nicht;
Die Mutter fühlt nicht Schmerz, nur Zärtlichkeiten.

Ich seh's, es lallt selbst zum Klavier, zu spielen,
So wie des Helden Kind mit Waffen spielt,
Und zärtlich, wie die Mutter fühlt,
Lehrt sie sein Herz die Tugend fühlen.

1) So ist wol statt „tränk'" zu lesen. — D.

O Lust, sein Kind ans Herz zu drücken,
Von süßen Regungen sanft beseelt!
Welch Glück, als wären sie gewählt,
Der Eltern beste zu erblicken!

Der Geliebte.

Eine Parodie nach dem Gedichte von Uz: Die Geliebte.

Den ich mir zum Freund erwähle,
Soll von männlich edler Seele
Und von offner Stirne sein.
Weiser Anstand,[1]) Witz im Scherze
Rührt mein Herze,
Nicht die Schale Punsch allein.

Stutzer taugen nur zum Spielen,
Greise nur, sich abzukühlen,
Mädchen nur zur Frühlingslust.
Du, o Freundschaft, sollst vor Allen
Mir gefallen;
Du entzückest Haupt und Brust.

Wenn ich in Dir sanft zerfließe
Und mein Leben ganz genieße,
Welches Glück ist mir dann gleich!
Sagt's, o sanfte Seelen, saget:
Wer's erjaget,
Hat der nicht ein Königreich?

Entschluß.

Als Knabe liebt' ich Bücher,
Die ich jetzt, Jüngling, hasse;
Im Winter sucht' ich Freunde,
Die mich im Frühling fliehen,
Wie Andre sie vergaßen;
Und ich soll Frühlingsfreunde,
Die ich im Winter misse,
Und Rosenmädchen suchen,
Die mir der Sommer raubet?
Nein, mich selbst will ich suchen,
Daß ich mich endlich finde

---

1) Nach einer andern Abschrift „Feu'r im Auge." — D.

Und dann mich nie verliere
Und dann mich Freunden schenke,
Bis ich ein Mädchen finde.
Komm, sei mein Führer, Rousseau!

Noth und Hoffnung.[1]

Ein Gespräch.

Nach dem Griechischen.

A. O weh mir, Götter, daß ich Noth und Gram,
Zwo Furien, zu Schwestern mitbekam!
Die eine nagt von außen, diese nagt von innen.
Wann werd' ich Ruh im Spiel der Welt gewinnen!
B. Dank, Götter, die Ihr mir zur Schwester Armuth gabt
Und mich mit Hoffnung, süßer Gegengabe, labt!
Die Armuth ruft mich auf zu edlen Thaten,
Der Hoffnung Kuß läßt sie gerathen.
A. Wie lange schon verwünsch' ich mir die Noth
Und wünsche nichts als Dich, mein Freund, den Tod!
Umsonst! weil stets die schwarze Noth verweilet,
Und nirgendsher ein Strahl der Hoffnung eilet.
B. Durch Zögern weckt die Sonn' Auroren mit dem Glück
Und labet uns mit Hoffnung das Geschick.
Verziehe, Traum, und laß uns spät erwachen!
Verzeuch, o Sonn', und laß Auroren lachen!
A. Oft tödtet Noth, stets aber macht sie matt;
Die süße Hoffnung labt, doch öfter macht sie satt.
Rief auch die Noth dem Jüngling zu: „Sei weise!"
So ist doch Trost als Wunsch nur ein Genuß der Greise.
B. Der Jüngling ist in Noth zu sehr ein Greis,
Im Hoffen zu sehr stürmend, und sein Wunsch zu heiß.
Ich lege meine Arbeit der Noth und Zeit zu Füßen,
Und von der Hoffnung denke ich den Sieg noch zu genießen.
A. Nein, seit Pandora alle Noth verlor,
Verflog die Hoffnung; Hoffer, Du bist Thor!
Zum Himmel ist die Hoffnung und das Glück gestiegen,
Und Noth und Wahn blieb an der Erde liegen.
B. Nein, als Pandora ihr Geschenk entschloß,
Da war's, daß Hoffnung ihre Früchte uns heruntergoß.

---

[1]) Die spätere Umarbeitung steht S. 374. — D.

Geflügelt hebt die Noth sich von der Erd' zum Himmel wieder,
Und Hoffnung sinkt als Trost zur Erde nieder.
A. Wer lebt von Hoffnung? Aber in der Noth,
Wie Viele finden ihren Tod!
Nein, dieses Lied will nur der Noth ich weihen;
Noth, tödte mich! so darf kein Wahn mich freuen.
B. Wer stirbt von Noth, wenn ihm die Hoffnung lebt?
Und wie so Viele finden in der Hoffnung Leben!
Nein, dieses Lied will ich der Noth und Hoffnung weihen;
Noth, daß Du mich erhebst, laß Hoffnung mich erfreuen!
A. Halb bin ich roth
Und halb in Noth!
Die Sonne zürnt, daß ich sie noch anblicke,
Die Hölle, daß ich ihr noch Seufzer schicke.
B. Halb bin ich in Noth
Und halb ein Ton, der lebt und ist nicht todt!
Die Noth macht mitleidswürdig, was ich habe,
Und Hoffnung rettet es durch eine kleine Gabe.
A. Halb bin ich todt
Und halb in Hungersnoth!
O König, rette, was ich habe,
Ich — o ein halber Ton — durch eine kleine Gabe!
B. Du schmähst den Pluto und der Sonne Licht,
Den, daß Du ihm entläufst, dies — denn es will Dich nicht.
A. Die dürre Noth ist lahm, die Hoffnung blind.
Sie führen uns; sieh, wie wir Krüppel sind!
B. Ist Hoffnung blind, und kann die Noth nicht gehn,
So müssen Beide doch vereint bestehn.
A. Was lehrt nicht die Nothwendigkeit!
B. Sie begegnen sich und sind einander zum Dienst bereit.
A. Die Noth zehrt den Stamm ab, und die Blätter
Vergehn durch ein Wetter.
B. Die Wurzel bleibt,
Die neue Aeste treibt.
A. Alles ist sterblich; wir müssen es schwinden sehn!
B. So ist die Noth auch sterblich; wir müssen sie vorbeigehn.
A. und B. Drum will ich als sterblich die Noth ertragen
Und als ewig lebend die Hoffnung wagen.
In Noth sei ich Anakreon,
In Hoffnung Sophron [1]) Sohn!

---

1) Ist Sophroniscus, der Vater des Sokrates, vielleicht gemeint? — D.

Der Weg zur Wahrheit.

Wenn schwarz Gewölk das Firmament verhüllet,
So strahlt kein Stern, die Welt ist Nacht.
Wenn Sturm die Wolken rollt und brüllet,
Wird das krystallne Meer von Wolken trüb gemacht.
Wenn sich ein Strom von hohen Bergen stürzt,
So wird sein Lauf vom Felsstück oft verkürzt.

Und willst Du klar die helle Wahrheit sehen,
So treibe von Dir Furcht und Schmerz!
Willst Du den rechten Fußsteig gehen,
So fessle Wollust nicht Dein Herz!
Wo Schmerz und Wollust Fürsten sind,
Ist Dein Gemüth ein Sklav und blind.

Der Pythagoreer.

Die Frucht, so wie sie fällt,
So blüht sie weiter hin bis in ein andres Feld,
Das sie zu ihrem Stamm aufs Neue hingesellt.
Durch Frucht und Baum muß unser Leben fließen,
Um sich in unsers Ursprungs Meer zu gießen.
Der letzte Augenblick,
So wie er Dich erwischt, so stimmt er Dein Geschick.
So ist die neue Hütte auch — Dein Schwermuth oder Glück.

An die Gelegenheit.[1])

Singt die Göttin des Glücks, singet die Königin
Selbst der Schicksale! singt sie, die dem Dürftigen
Manna, goldene Kronen
Wirft als Bote der Götter herab,
Wirft der Sterblichen Loos, sendet der Freuden Heer,
Leichter Schatten des Glücks und des noch schnelleren
Unglücks, und der entschlossne
Weise haschet und greifet sein Loos!
Greift nach Freuden und Ruhm; haschet er aber blind
Schwarzumwölkte Gefahr oder ein schimmernd Nichts,

1) Wieder Asklepiadeïsches Versmaaß; nur steht am Schlusse statt des Creticus ein Choriambus. — D.

Lächelnd giebt's er den Winden
Und greifet klüger und fasset es fest,
Was er haschte. Und sie schwindet im Flug so schnell,
Plötzlich, wie der Gedank, edel zu sein, erstirbt,
Und drauf keimende Reue
Schnell zum innersten Herzen gräbt.
Und drauf schwarzer Verdacht Flammen der Rache speit,
Und doch leider zu spät seufzet die Seele nach,
Nach der flüchtigen Göttin,
Die die Reue der Thoren verlacht.
Ein zweischneidiges Schwert wühlet sich in die Brust,
Wenn arbeitend der Geist unter der Last erliegt;
Vor Dir hingen des Schicksals
Ehrne Schalen, das Leben und Tod!
Tod ist Dein! Du ergriffst nicht der Gelegenheit
Schnell zu fassende Stirn; ewig, auf ewig floh,
Die auf Seufzern der Reue,
Als auf schnelleren Flügeln, entweicht.
Wer sie suchet, umsonst! denn sie verbirgt sich Dir;
Wer sie fliehet, umsonst! denn sie verfolgt Dich nie;
Aber wer sie belauschet,
Trägt olympische Kränze davon.
Und sie gießet das Horn grünender Füll' auf ihn,
Und sein duftendes Haupt pranget Unsterblichkeit;
Rosen sprosset ihr Tritt auf,
Wo der Fliehnde die Erde berührt;
Die im Felde des Ruhms schwer zu erreichenden
Ew'gen Lorbeer zum Ziel glänzender Thaten hebt
Und auf trennenden Wegen
Sich dem wählenden Jüngling[1]) zeigt.

Gebet an die Gelegenheit.

Göttin, die unsichtbar oft
Stille Seufzer höret
Und dem Blöden unverhofft
Glück und Kuß bescheret,
O, belausche jetzt auch mich!
Meine Wünsche suchen Dich,
Die uns leben lehret.

---

1) Wie dem Hercules am Scheidewege. — D.

Fluch an die Gelegenheit.

Gelegenheit!
Du Mutter jeder Albernheit!
Wie viele Weisen wurden Thoren,
Wie viele Plane schnell geboren
Und schneller noch durch Dich zerstreut!
Die Tugend, die wir ausgeübet,
Der Fehler, den wir oft geliebet,
Ist unser? Nein, ist Dein, o Zeit,
Gelegenheit!

Gelegenheit!
Dir dank' ich meine Trunkenheit!
Den Wein, wie hatt' ich ihn verschworen!
Wie leicht hab' ich den Schwur verloren,
Und ohn' daß ein Tyrann gedräut!
Ich sah den Wein im Glase blinken,
Und immer wuchs der Durst im Trinken;
Ich trank, ward trunken und erfreut;
Gelegenheit!

Die Mittelstraße.

Dich, Göttin wahrer Freuden,
Bild der Vollkommenheit,
Das alle Thoren meiden,
Die Pomp und Lärm zerstreut,
Dich sing' ich. Stimme selbst die Saiten,
Laß meine Hand und Ton
Nicht ab- und aufwärts gleiten!

Diogenes und Krösus.

Als einst der alte, weise Diogen
Ins Todtenreich sich schlich an seinem Stabe,
Sah er da auch, ohn' alle Habe,
Den Goldverschlucker Krösus stehn.
„Fort!“ schrie er lachend aus und stieß ihn mit dem Stabe,
„Der erste Platz gehört hier mir;
Ich komme her mit aller meiner Habe,
Und Du hast nichts mit Dir!“

Der kranke Held.

Der fürchterliche Krieg umkränzte mich mit Siege;
Jetzt zehrt ein Krieg in mir mich ab.
Ich welke hin, bin nicht mehr Held, ich liege
Der Krankheit unter, seh' mein Grab.
Komm, Schwert, das mir die Lorbeern gab,
Durchbohre mich und siege
Und öffne mir mein Heldengrab!

Ich bewundre nichts.

Nein, ich bewundre nichts! In unsrer kleinen Welt
Ist jedes Kleine groß, das groß ins Auge fällt.
In unsrer Welt von Staub ist Alles Gold, was glänzet,
Und Lorbeer jedes Kraut, wenn es den Großen kränzet.
In unsrer wüsten Welt ist groß, was selten ist,
Ist jedes Neue schön, ist werth, was man vermißt.
In unsrer Schattenwelt glänzt das, was nur nicht blendet,
Und wenn ein Meteor nur gleißt und nur das Auge schonet,
Als Sonne starrt es gleich der laute Pöbel an,
Und Kinder beten es als unsern Herrn Gott an.

Freund, ich ging durch die Welt; so weit ich sie erblickte,
Sah ich, was mich zerstreut', fand nie, was mich entzückte,
Viel, was die Sinnen täuscht, nichts, was die Seele nährt,
Viel, was man wünscht, erschwitzt, nicht braucht und dann begehrt.
Drum, ich bewundre nichts und seh' von der Weltweisen Höhen,
Seh' unsern Sonnenstaub, auf dem wir Milben gehen.

An Heraklit und Demokrit.

Jetzt kannst Du weinen, Heraklit;
Denn unsre Zeit wird immer schlimmer.
Jetzt kannst Du lachen, Demokrit;
Denn lächerlicher wird das Leben immer.
Ich aber seh' Euch Beide an
Und denke, wie ich mit Euch immer
Mitlachen und mitweinen kann.

Die Wahl des Lebens.

Erste Betrachtung.

Wohl wähle, was Du wählest!
Ein Amt macht Dich verdient,
In Häusern wohnt die Ruhe,
Vom Meer her reizt Gewinn;
Die Landlust ist voll Unschuld,
Viel' Reisen machen klug;
Die Armuth würzt die Speisen;
Den Reichthum nutze wohl!
Die Einsamkeit giebt Freiheit,
Die Ehe eignen Herd,
Die Kinder stillen Wünsche,
Und sorglos sein macht leer;
Die Jugend ist stets munter,
Das Alter klug und fromm.
Willst Du denn noch so wählen:
Todt oder nicht geboren?
Nein! es ist gut zu leben!
Drum so genieß Dein Leben
Und pflanz es sicher fort!

Zweite Betrachtung.

Welch Leben soll ich erwählen?
In Aemtern giebt's Verdruß,
In Häusern schwarze Sorgen
Und auf dem Meer Gefahr;
Der Landbau, ach! ermüdet,
Die Reisen matten ab;
Beschwerlich ist die Armuth,
Der Reichthum doch noch mehr.
Die Ehe bringet Plagen,
Alleinsein ist nicht gut,
Die Kinder machen Sorgen,
Und keine haben schmerzt;
Die Jugendzeit ist närrisch,
Das Alter wieder schwach.
Ach, hätt' ich wählen können:

Entweder nicht geboren,
Und? oder gleich gestorben?
Nur Phyllis zu vergnügen,
Strengt sich mein Ehrgeiz an;
Nur Phyllis zu besiegen,
Ist, was mein Herz sich wünschen kann,
Mit ihr das Loos der Erde theilen,
An ihrer Hand zum schönern Himmel eilen.

Lebensbetrachtung.

Die Jugend ist die Zeit zu lieben,
Die Mannheit Liebe auszuüben,
Das Alter Zeit zu ruhn.
Wer will nicht gerne Jedes thun?
Sonst nichts? Das will ich.

Zum Schutz des weiblichen Geschlechts.

O Männer, schmäht sie nicht mit Bosheitsfreuden,
Der Weiber arm Geschlecht!
Das arme Weib, gemacht zu Leiden,
Ist uns zur Lust, zur Hilfe unterthan.
Es muß für ihre kleinen Freuden,
Fürs Wohl der Welt
Geburt und Schwangerschaft und Todesschmerzen leiden.
Es reißet uns zur Welt sich von dem Herzen los,
Macht uns mit Müh und Thränen groß,
Zieht uns zu Menschen auf von Thieren,
Muß Männersorg' in ihrem Schooße führen.
O Männer, schmäht sie nicht mit Bosheitsfreuden!

An meine künftige Gattin.

Fragment.

O Du, die Zeus im schönsten Morgenbilde
Zur Jugendgattin mir beschied,
Sei, wo Du immer seist, Dir sing' ich; lächle milde,
Erkenne Dich und küsse hold dies Lied!

Du Schönheitsbild, das aus der ersten Blüthe
Aus Zeugenslust zur Lust entsprang,
Du, die als Grazie im Aug' der Mutter glühte
Und an ihr Herz mit frohem Wallen drang!

Du, die vom Himmel her die schönste Seele
Zur Heirathskrone mit bekam,
Bekam zur Bildnerin, die in der Herzenshöhle
Das schönste Blut der Mutter um sich nahm!

Als Bildnerin, die aus den Othemzügen
Der Mutter sanften Stoff genoß
Und, freie Schöpfrin, sich zur Ehre voll Vergnügen
Den schönsten Leib als Hülle um sich schloß,

Den Leib, schön wie sie selbst, voll freier Größe,
Wie ein Gedank empfindungszart,
In dessen Blick und Stirn sie sich in holder Blöße
Als Königin der Minnen offenbart.

Wo wohnst Du, Göttin, daß durch edle Thaten
Der Jüngling um Dich glüh', um Dich
Als seine Lorbeerkrone eifre? —

Siebentes Buch.

Die Schöpfung.

1769.

Einst war im weiten Schöpfungsraum
Noch Alles öd und wüst und leer,
Die Erd' ohn' Hügel, Thier und Baum,
Ein großes, schwarzes, wildes Meer,
Und Gottes Hauch schwebt' drüber her.
Da sprach der Schöpfer aller Welt:
„Sei Licht!" Da stand das Meer erhellt,
Das Licht war gülden, klar und schön;
Gott sah's und freut' sich, 's anzusehn,
Und nannt's und gab es seiner Welt.
Das war der erste Tag.

Drauf nahm Gott silberhelles Meer
Und hub's so weit und breit hinan.
Da floß es oben blau daher
Hoch überm alten Ocean,
Und zwischen ward hellweite Bahn,
Die nannt' der Schöpfer aller Welt
Den Himmel! Und dies hohe Zelt
Stand blau und hell und klar und schön;
Gott sah's und freut' sich, 's anzusehn,
Und nannt's und gab es seiner Welt.
Das war der andre Tag.

Drauf nahm Gott unten Erdenmeer
Und senkt' es in die Tief' hinab.
Das Land stieg hoch darüber her,
Und unten fand das Meer sein Grab,
Wo Gott ihm Thor und Riegel gab.
Da nannt' der Schöpfer aller Welt
Es Land! Sogleich war grünes Feld

Voll Kraut und Gras und Baum und Laub
Und drüber wehnder Samenstaub;
Gott sah voll Lust ins blühnde Feld.
Das war der dritte Tag.

Drauf schuf Gott hoch am Himmelszelt
Zwei große Lichter, glänzend klar,
Zu leuchten über alle Welt,
Zu herrschen über Zeit und Jahr,
Und um sie große Sternenschaar.
Da nannt' der Schöpfer mächtiglich
Die Sonn' und Mond. Und königlich
Kam sie, die Sonn', in Tagespracht,
Der Mond als Königin der Nacht;
Gott sah sie an und freute sich.
Das war der vierte Tag.

Drauf sah Gott auf die Tiefen her.
Da regt' sich schwimmend große Schaar,
Der Fisch und Walfisch in dem Meer,
Der Vogel in den Lüften klar,
Nach Ort und Art, wie Jedes war.
Da sprach der Schöpfer väterlich,
Sie segnend. Da freut' Alles sich;
Der Fisch und Walfisch hüpft' im Meer,
Der Vogel schwirrt' in Lüften her;
Gott sah sie all' und freute sich.
Das war der fünfte Tag.

Drauf sah Gott hin ins grüne Feld;
Da regt' sich stäubend große Schaar
Von Wurm und Thier, und was die Welt
Zum Kriechen oder Gehn gebar,
Nach Ort und Art, wie Jedes war.
Da sann der Schöpfer feierlich
Und sprach: „Sei Mensch!" Da regte sich
Ein Götterbild, ging hoch einher
Und herrscht' auf Erd' und Luft und Meer;
Gott sah's und segnet's väterlich.
Das war der sechste Tag.

Nachdem nun Alles war vollbracht,
Erd', Himmel und ihr großes Heer,

Und Alles gut und froh bedacht
In Luft und Kluft und Land und Meer,
Und Gottes Bild herrscht drüber her;
Da sprach der Schöpfer aller Welt:
„Sei Sabbath!“ Und sein Himmelszelt
Ward Ruh; die weite Schöpfung lag
Und schwieg. Da heiligt' er den Tag
Und nennt' und segnet' ihn der Welt.
Das war der siebente Tag.

Die Schöpfung.

Ein Morgengesang.

1773.

Auf, Ihr Sinnen, und erwacht
Aus des Schlafes Mitternacht!
Auf zu jener Gotteshöh,
Daß ich seine Schöpfung seh'!

Nacht und Grausen ist um mich,
Nacht und Grausen regte sich.
Dort auf wüstem dunkeln Meer,
Da webt' Gottes Geist daher.

Und er sprach: „Sei Licht!“ Das Licht
Strahlt' aus Gottes Angesicht
In die dunkle Mitternacht,
Wie es dort im Ost erwacht!

Licht! o Morgenlicht! o Du
Heil'ger Strahl voll Gottesruh
Und voll Gottes reger Kraft,
Kraft, durch die er Alles schafft!

Leben, Freude, Wonne, Blick,
Herz, Gedanke, That und Glück,
Gottes Wort und Angesicht
Spricht und strahlet uns im Licht!

Licht, o Du Gedankenmeer,
Ach, wo nehm' ich Farben her,
Dich zu malen, wie Gott malt
Und in unsre Seelen strahlt!

Licht, o Du der Freuden Meer,
Wo, wo nehm' ich Worte her,
Auszusprechen, wie Gott blickt
Und der Menschen Herz entzückt!

Licht im Menschenangesicht,
Christus-Auge, Gotteslicht!
Menschenherz, Du Feuermeer,
Wallend Gottesgluth daher!

Licht in Thaten, Licht im Schau'n,
Licht im Hoffen, Licht im Trau'n!
Licht, was Sam' und Leben heißt,
Aller Schöpfung Lebensgeist,

Wirkgeist, Freudengeist! O Licht,
Strahl von Gottes Angesicht,
Seines Sohnes Zeugungsbild,
Das dies All mit Engeln füllt!

Sie durchwandeln, kreuzen sich,
Sie durchstrahlen mich und Dich,
Wärmen, schaffen, sterben nicht,
Welt, voll Gottes Angesicht!

Sieh hinauf, da bläuet sich
Hoch der Himmel; sichtbarlich
Geht er dort aus Meeresduft,
Spinnet sich zu Morgenluft.

Zart Gewebe! blaues Gold!
Gottes Stirn, wie hoch und hold,
Unabsehlich tief und weit
Wölbt sie sich mit Herrlichkeit!

Und hier unten — Erde geht
Aus der Tiefe. Seht, da steht
Meeresabgrund, und Gott spricht
Sichtbar: „Hier und weiter nicht!"

Und die Wolken sind ihr Kleid;
Eingewindelt weit und breit
Hat er sie mit Wellenmacht,
Fest gebürgt auf Wellenmacht.

Gottesberg, der Menschen Land,
Wie erhob Dich seine Hand!
Und welch neues Blumenheer
Tritt dort auf sein Wort daher!

Lichtesstrahl und Meeresduft,
Gottesgeist und Lebensluft,
Wie so fein Ihr Euch schon regt,
Daß die Schöpfung Blumen trägt!

O daß ich mich ganz und gar,
Erstgeborne Brüderschaar,
In Euch fühlt' und auf einmal
Dort vor jenem Morgenstrahl

Euch umarmt'! O gebet mir,
Ihr, der Erde Kraft und Zier,
Leiht mir Euer Lustgefühl,
Leiht mir Euer Farbenspiel!

Tränket mich mit Lebensduft!
Denn Ihr keltert Gottesluft,
Keltert Gottes Sonnenstrahl,
Wie er Euch zu thun befahl,

Und erfrischt die todte Luft
Neu mit Gottes Lebensduft
Und kocht Allem, was da lebt,
Odem, dem Ihr Frischung gebt!

O Du Gottes Herrlichkeit,
Du der Erde schönes Kleid,
Zart Gewand, wo Alles webt
Und zu höherm Leben strebt!

Nieder fall' ich, heil'ge Au',
Nieder in den Morgenthau;
Da träuft seiner Güte Spur.
Ach, wie feiert die Natur!

Stiller Gottestempel! Kaum
Daß im weiten Morgenraum
Dort vor Dir, o Gottesbild,
Ein und noch ein Lüftchen spielt.

Herz, o werde Deinem Gott,
Wie vor jenem Morgenroth
Dieser Tempel! Jugend sei
Wie dies Weltall still und frei

Und voll reger Gotteskraft,
Die im Ruhn hier Alles schafft!
Wie arbeitet sich hervor
Sonne aus dem Morgenflor!

Sonne, Meer der Herrlichkeit!
Sie erfüllet weit und breit
Alles mit Posaunenklang,
Mit Triumph und Festgesang!

Sonne! Wer, der Dich erfand,
Ballte und mit kühner Hand
Dich in jene Laufbahn warf,
Wo Dein Fuß nicht gleiten darf?

Sonne! Sieh, mit Riesenschritt
Kommt der schöne Jüngling, tritt
Wie ein Bräut'gam an die Bahn,
Und die Erde lacht ihn an,

Seine Blumenbraut. O Braut,
Wer, der Dich ihm anvertraut?
Daß, wenn er Dich neu umarmt,
Daß Dein kalt Gebein erwarmt!

Leben ringet und gebiert
Tausend Leben! — Sieh, da führt
Schon ein buntes Vogelheer
Unser Sonnenjüngling her.

Wie sie singen! schwingen sich
Auf den Lüften! Freue Dich,
Zartes, reges Sängerchor,
Und erfüll der Schöpfung Ohr!

Du, ihr vielfach Saitenspiel,
Tiefbelebt mit Lustgefühl,
Jeder Vogel seiner Art
Eine Sait'. Die Schöpfung ward

Hier nur Gottes Lustklang, und
Unten regt der Meeresgrund
Andre Fittige. Da schwimmt
Wasservolk, noch nicht gestimmt

Zu der feinern Wasser Chor.
So sind wir im Engelohr,
Was der stummen Fische Schaar
Jenem Luftgefieder war.

Noch umgiebt uns Ocean
Grober Wasser. Unsre Bahn
Ist noch nicht, wo jenes schwimmt
Und der Sonn' ihr Liedlein stimmt.

Noch ist unser Fittig schwer,
Und doch schweben wir im Meer
Voll von Gottes Freundlichkeit,
Der's erfüllet weit und breit.

Sieh, dort wimmelt Meeresschooß!
Sieh, dort reißt ein Berg sich los!
Leviathan speit ein Meer,
Schwimmt, ein lebend Land, daher!

Sieh, hier wimmelt Erdenschooß,
Hier auch reißt ein Berg sich los!
Behemoth und Elephant,
Wunderbau von Gottes Hand!

Königthier! Wie unbemüht,
Groß zu scheinen! sieh, er kniet
Vor der Sonne, betet an;
Fühlt er ihren Strahl etwan?

Fühlst Du Gott? und bist das Ziel
Seiner Schöpfung? Voll Gefühl,
Feiner fast als Menschenhand
Und voll Ruh und voll Verstand?

Nein, o nein! Du nicht das Ziel
Seiner Schöpfung, nur Gefühl,
Wie es dort den Löwen füllt,
Der, auch Fürst, im Walde brüllt;

Wie es dort im Adler blickt,
Der, auch Fürst, die Luft durchzückt;
Wie's im Walfisch sich dort regt,
Der, auch Fürst, sein Reich bewegt!

Nein! die Schöpfung, jetzt am Ziel,
Harret, schweigt noch! Ihr Gefühl
Wandelt in sich und vermißt,
Was Geschöpf und Schöpfer ist;

Suchet Einen, der mit Geist
Schmeckt und, was er ist, geneußt,
Suchet, der mit Gottes Blick
Alle Schöpfung strahlt zurück,

In sich, von sich; und selbst sich
In sich strahl' und väterlich
Von sich strahl' und walte frei
Und wie Gott ein Schöpfer sei!

Sieh, den suchet, jetzt am Ziel,
Gottes Schöpfung, wirft Gefühl
In sich deß, was sie vermißt,
Und der Mensch — der Gott — er ist!

Neu Geschöpf, wie nenn' ich Dich?
Gott der Schöpfung, lehre mich!
Doch ich bin, ich bin es ja,
Dem dies Gottesbild geschah!

Ich — wie Gott! Da tritt in mich
Plan der Schöpfung, weitet sich,
Drängt zusammen und wird Macht!
Endet froh und jauchzt: Vollbracht!

Ich — wie Gott! Da tritt in sich
Meine Seel' und denket mich!
Schafft sich um und handelt frei,
Fühlt, wie frei Jehovah sei.

Ich — wie Gott! Da schlägt mein Herz
Königsmuth und Brüderschmerz;
Alles Leben hier vereint,
Fühlt sich liebend Aller Freund!

Fühlt sich Sinn voll Mitgefühl
Bis zur Pflanze, bis zum Ziel

Aller Menschengöttlichkeit,
Feint sich liebend weit und breit,

Immer tiefer, höher. Ich
Bin's, in dem die Schöpfung sich
Punktet, der in Alles quillt,
Und der Alles in sich füllt!

Bis zur letzten Schöpfung hin
Fühlet, tastet, reicht mein Sinn!
Aller Wesen Harmonie
Mit mir — ja, ich selbst bin sie!

Bin der eine Gottesklang,
Der aus allem Lustgesang
Aller Schöpfung tönt' empor
Und trat ein in Gottes Ohr

Und ward Bild, Gedank und That
Und ward Mensch. Der Schöpfung Rath,
Mensch, ist in Dir! Fühle Dich,
Und die Schöpfung fühlet sich!

Fühle Dich, so fühlst Du Gott
In Dir. In Dir fühlt sich Gott,
Wie ihn Sonn' und Thier nicht fühlt,
Wie er — sich — in sich — erzielt!

Schweig, o hohe Harmonie
Meiner Seelenkräfte! sie
Faßt die Welt nicht. Gottes Bild
Tief verhüllt und tief enthüllt,

Was ich bin. Da wölbst Du Dich,
Meine Stirn, so breitet sich
Jener Himmel, schaut ihn an
Gottes Licht und Wolkenbahn!

Und was dies mein Haupt versteckt,
Ist im Himmel dort verdeckt;
Und was dies mein Auge spricht,
Spricht Jehovah's Angesicht.

Leben athmet hier und Geist,
Der Jehovah's Odem heißt.
Sprache schaffet dieser Mund;
So schuf seines Herzens Grund

Gott im Worte für uns hin!
Und so tief als Gottes Sinn
Reicht auch menschliche Natur
Immerdar auf Gottes Spur.

Uns ein unerschöpflich Meer!
Ewigkeiten strömten's her,
Ewigkeiten strömten's hin,
Was Gott ist, und was ich bin.

Gottes Bild in Wort und That,
Menschenbild in Gottes Rath,
Mittler, Schöpfer, Pfleger bist
Du in Allem, Jesus Christ!

Erster, Letzter! — Doch hier schweigt
Meine Zunge! Abgrund zeigt,
Segensabgrund mir Dein Wort
Nun und ewig, hie und dort.

Eins in Allem, All in Ein
Warst und bist und wirst Du sein,
Du, aus dem die Schöpfung quillt,
Du, in Allen Gottes Bild!

Der sie schuf und durch sein Bild
Sie verwandelt, läutert, füllt,
Auftreibt, segnet und in sich
Einst zurückzieht! Freue Dich,

Schöpfung und Du Menschenbild,
Wirker Gottes, das sie füllt
Und verwandelt! — Groß bist Du,
Mittelpunkt in Gottes Ruh!

Christus.

Du aller Sterne Schöpfer, Licht,
Das aus des Himmels Tiefen bricht
Und gehst der Ewigkeiten Lauf
In ewig neuer Klarheit auf!

Dir danken wir, Dir beten wir
Und opfern hohe Hoffnung Dir;

Denn Du durchbrachst der Erde Nacht
Mit Deines Glanzes stiller Macht;

Besuchtest uns in unserm Thal
Mit Deiner Gotterkenntniß Strahl,
Aus welchem ewig Leben fleußt
Und sich in stille Seelen geußt

Und wird in ihnen Gottes Bild,
Mit Weisheit, Lieb' und Kraft erfüllt,
Und leitet sie durchs Todesthal
Zu jener Sonne neuem Strahl.

Bleib bei uns, Herr, verlaß uns nicht,
Führ aus der Dämmrung uns zum Licht,
Der Du am Abende der Welt
Dich treulich bei uns eingestellt!

Sei uns Mitwanderer im Thal
Der Hoffnung zu des Berges Strahl,
Der dort in Wolken vor uns ruht,
Und auf ihm harret ewig Gut!

Weihnachtsgesang.

Der Friedenskönig kommt heran;
Bereitet ihm den Weg!
Streut Palmen auf die Siegesbahn
Und ebnet jeden Steg!

Sanftmüthig kommt er; Haß und Streit
Ist fern von seinem Sinn.
Demüthig kommt er; Demuth breit'
Die Kleider vor ihm hin!

Denn wen noch wilder Zorn entflammt,
Wen Rach' und Haß empört,
Wer Andre kühn und stolz verdammt,
Ist nicht des Königs werth.

Er kommt zum Frieden. Fried' ernährt,
Unfried' verheert die Welt.
Der ist nicht dieses Königs werth,
Der Bund und Treu nicht hält.

Willkommen, Held für unser Heil!
Der Menschheit Retter Du!
Wer Wahrheit liebt, hat an Dir Theil
Und Freud' und Himmelsruh;

Auch wer für Menschenwohl und Glück
Gefahr und Noth nicht scheut
Und, ruft der Himmel ihn zurück,
Sein Leben willig weiht.

Ihm tönet Segen nach und Dank,
Wenn sich sein Auge schließt,
Indeß ihn Himmelslobgesang
„Gesegnet sei!“ begrüßt.

Wolauf, wir stimmen in den Chor
Das Hosianna ein!
Ein Engel schwingt die Palm' empor,
Der Sanftmuth uns zu weihn!

Weihnachtsgesang.

Die ganze Menschheit freue sich!
Du, der Mensch bist, freue Dich!
Geboren ist der gute Hirt,
Der alle Völker weiden wird
In Treu und Wahrheit.

Mit göttlich großem Königssinn
Giebt er sich zum Opfer hin;
Er nimmt auf sich die Last der Zeit;
Verachtung, Schmach, Undankbarkeit
Erwarten seiner.

Doch Gottesgeist belebet ihn!
Jedem Frevler wird er kühn
Die Larv' entreißen; suchen wird
Er das Verlorne, was verirrt
Ist, wiederbringen.

Sein Zeichen ist die Dürftigkeit,
Menschenhuld sein Ehrenkleid,
Erbarmen ziehet ihn heran;
Der Völker Heil ist seine Bahn
Zum Himmelsfrieden.

Drum singen froh willkommend ihm
Cherubim und Seraphim
Ihr „Ehre sei Gott in der Höh
Und Fried' auf Erden! Leid und Weh
Wird Wohlgefallen!"

Wir stimmen der Willkommung ein:
Unser Hirte soll er sein
In Wahrheit und Gerechtigkeit,
In Unschuld, Lieb' und Freundlichkeit
Und Menschengüte.

Wer unser arm Geschlecht entehrt,
Ist nicht dieses Königs werth;
Wer Menschen hasset und betrübt,
Nicht statt des Bösen Gutes giebt,
Ist sein nicht würdig.

O stimmt der Engel Glückwunsch bei:
„Fried' auf Erden! Friede sei
Den Menschen!" So ist Gram und Leid
Verschwunden. Unser Herz erfreut
Sein Wohlgefallen.

Lobgesang.

Sing, o meine Seele, Deines
Unsichtbaren Königs Reich!
Von der Erd' hinauf gen Himmel,
Werd' ihm im Triumphe gleich!
Wie die Unschuld, wie die Wahrheit,
Still und ewig ist sein Reich.

„Ehre sei Gott in den Höhen!
Fried' auf Erden! Aller Welt
Heil!" so singen Gottes Engel
Unter ihres Königs Zelt.
Nächtlich stille, hell im Dunkel,
Also kommt, so herrscht der Held.

Neiget Euch ihm, Erdenkronen,
Sinket nieder in den Staub!
Sklavenjoch ist Eure Fessel,
Euer Lorbeer blutig Laub;

Eure Babel wird zu Trümmer,
Euer Purpur Wurmesraub!

Aber ewig, wie die Sonne,
Ist der Wahrheit gülden Licht.
Auch das Schicksal überwindet
Seine Ruh und wanket nicht;
Seine Demuth, seine Liebe
Ist's, die Noth und Tod zerbricht.

Oeffnet Euch, Ihr ew'gen Pforten!
Denn ein Sieger zeucht heran.
„Wer ist er, der stille Sieger?
Blut bezeichnet seine Bahn!"
Es ist Christ, der Wahrheit König,
Der ein Geistesreich gewann.

Alle Weisen, alle Guten
Ziehn ihm im Triumphe nach,
Sie, wie er, im Blutespurpur,
Sie, wie er, voll schöner Schmach.
Freiheit ist's, was sie errangen,
Kette, was ihr Arm zerbrach.

König, laß von Deiner Salbung
Einen Odem mich durchwehn
Und die Stille Deines Reiches
Mir durch Herz und Seele gehn!
Laß mich sterbend, laß mich lebend
Mit Dein Reich von ferne sehn!

Weihnachtsgesang.

Ewig aus des Vaters Herzen
Uns geborner Gottessohn!
Aller Schöpfung Licht und Leben,
Aller Sünder Gnadenthron!
Den Gefangnen ein Erretter
Und den Streitern ew'ger Lohn!

Kommst Du endlich auf die Erde,
Den so lang' der Väter Herz
Sah und freute sich, erhob sich
Noch im Tode himmelwärts,

Dich zu fassen, Dich zu ziehen
Früher schon in unsern Schmerz?

Kommst Du endlich? Und es schlummert
Rings um Dich Dein Volk und Land!
Nacht ist weit umher, und Hirten,
Armen Hirten wird bekannt,
Wer Du bist! Und hoch in Lüften
Wird Dein himmlisch Reich genannt:

„Ehre sei Gott in den Höhen,
Fried' auf Erden! Aller Welt
Heil und Wohlgefallen!" Segnend
Ruhe rings des Himmels Zelt
Auf den Völkern, und die Völker
Preisen Gott und ihren Held!

Also hör' ich Himmelschöre,
Also seh' ich über Dir
Jenen neuen Stern der Ehre;
Er ruft Völkern, er ruft mir:
„Höret's, Völker, hör es, Armer!
Gottes Sohn bestrahl' ich hier!"

Johannes.

1773.

Der Engel des Herrn!
Geist und Kraft!
Ein Sturmwind, der durch Wüsten rafft
Die Thal' hinauf, die Höhn zu Boden!
Jehovah's Stimme! Sein Odem!
Elias! Wen ein Weib gebar,
War Keiner größer, als er war!
Johannes! Sollte Viel' bekehren,
Erfreun und strafen, fällen, lehren,
Vorchristus sein!

Am Opferaltar
Gabriel
Verkündet' ihn: „Der windesschnell
Vorm Herrn dahergiug! ungeboren
Voll Geistes! aber Volkes Ohren

Ein Sausen! Wein und Ueppigkeit
Hat er verschmäht! In Freudigkeit
Elias', Greise zu verjüngen
Zu Kindesherzen! Volk zu bringen
Dem Kommenden!"

Sprach Flammen und Schwert:
„Otternbrut!
O schauet's, was Ihr Früchte thut!
Schon fällt die Axt und schonet Keinen;
Volk Gottes kann er aus Steinen
Sich selbst erwecken. Grünest kaum
Ohn' Art und Gutes, öder Baum!
Schon fällt die Axt! Dein warten Flammen,
Die weht Jehovah's Zorn zusammen,
Der Lasterbrut!

„Schon tritt er daher,
Worfelt schon!
Und Gluth ist Spreu und Unkraut Lohn.
Ich taufe Wasser! er von oben!
Seht, wie die Götter ihn loben!
Der Himmel reißt! der Himmel bricht!
Jehovah kommt! Jehovah spricht:
„Mein Auserwählter! Du für Allen,
Durch den mir Alles soll gefallen!"
Und ruht auf ihm.

„Der ist es, der kommt,
Gottes Lamm,
Das Weltensünden auf sich nahm!
Mit Feuer tauft die Welt der Bösen.
Bin unwerth, Kleid ihm zu lösen!
Was hat ein Mensch, es sei ihm dann
Gegeben? Er ist Bräutigam,
Ich Führer nur der Braut! von Erde,
Ein Irdischer. Er ist und werde
Der Himmlische."

Im Feuer empor
Fuhr er auf!
Vollbrachte seinen Heldenlauf,
Elias! Deiner Lebenstage
War wenig, Wüst' und voll Plage,

Doch groß! „Bist Du's, der kommen soll?"
Und Tod und Banden sind ihm wohl.
Die Sonn' ist da! die Morgenröthe
Verröthet! Schwert im Tanz, o tödte
Den matten Knecht! den freien Knecht!

Gen Himmel hinauf
Folgt' ihm schnell
Messias! trat, von Blute hell,
In die Versammlung aller Lande,
Durch größre Marter und Schande.
O, wie umfing er da den Freund,
Der irdisch ihm's so treu gemeint,
Mit ihm geboren, ihm zu leben,
Gestorben ihm, ihm dort zu leben —
An Gottes Thron!

Ein Engel des Herrn,
Zeuge-Licht,
Wer ist's, wie Du? Nicht selbst das Licht,
Nur Zeuge! Wüstenlaut! ein Hallen
Vor Dem, der ist! Nicht Widerschallen
Sein selbst; ach, wen ein Weib gebar,
Ist Keiner, als Johannes war!
Wird einst der erste Pfeiler stehen
Am Thron, in Siegeskleid ihn sehen,
Wer überwand.

Darstellung Jesu im Tempel.

Den Sohn im Arm, Maria lag
Auf Knieen am Altar
Und dankt' und bracht' ihr arm Geschenk,
Ein Turteltaubenpaar,
Und brachte mehr als alle Welt,
Gott, ihren Liebling, dar.

Und sieh, da trat ein Greis zu ihr
(Der Greis hieß Simeon);
Er weinte Freud' und zitterte
Und kniet' und nahm den Sohn,
Umarmt' und drückt' ihn an sein Herz
Und war im Himmel schon.

„Laß mich, laß, Herr, nun Deinen Knecht,
In Friede laß mich ziehn!
Ich habe, was Du zu mir sprachst,
Ich sollt' noch sehen ihn.
Ich seh' ihn, meinen Heiland! laß
Nun meinen Blick entfliehn!

„Der Menschen Heil, der Völker Licht,
Israel's Preis und Ruhm!
Ich hab', ich schau', ich küsse Dich,
Der Erde Heiligthum!
Und doch (hier wandt' er tröstend sich,
Prophet, zur Mutter um)

„Sieh, er wird Fels sein! Vieler Fall
Und Vieler Auferstehn;
Panier zum Kampf, und, Mutter, Dir
Wird Schwert durchs Herz er gehn,
Und Vieler, Vieler Menschensinn
Wird an ihm offen stehn."

Der Greis, er sprach's. Des Herren Geist
Weht', was er sprach, ihm zu;
Der regt' ihn: „Eil in Gottes Haus!
Den Sohn da findest Du."
Er ging und fand und segnet' ihn
Und brach und ging zur Ruh.

Und Greises Segen sank aufs Kind;
Sein Wort, es drang ins Herz:
Er ward der Völker Heil und Licht,
Israel's Ruhm und Schmerz,
Ein Fels zum Fall und Auferstehn,
Der Mutter Schwert ins Herz.

Versuchung Jesu.

Der Gottessohn vom Jordan kam,
Noch schallte Vaterswort:
„Mein Eingeliebter, der bist Du!"
Ihm in der Seele fort.

Noch schwebt' mit zartem Flug auf ihm
Die Taub' in Blick und Sinn,

Wo Vatershuld und Reinigkeit
Und Gottheit wohnte drin.

Wohin? wo wendest Du den Gang,
Gepriesner Gottessohn?
Gehst einsam, Menschen fern, und tief
In Wüsteneien schon.

Er geht und klimmt zu Gott empor,
Vergisset Speis' und Trank
Und ringt und betet, vierzig Tag'
Und vierzig Nächte lang.

Und kommt zurück, und wüthig fällt
Nun auf ihn Hungersnoth;
Um ihn die weite Wüstenei
Und Thiergeheul und Tod.

„Bist Du nun, bist Du Gottes Sohn
In Deiner Hungersnoth?
Sieh diesen Stein (der Satan sprach's)
Und sprich den Stein Dir — Brod!"

Und neu mit Löwenklauen fällt
Der Hunger an sein Herz;
Um ihn die weite Wüstenei
Und in ihm Todesschmerz.

„Versucher," spricht er, „das ist Dein —
Und was ist Gottes Wort?
Nicht Brod allein, auch Gottes Hauch
Webt unser Leben fort.

„Das Wort aus Gottes Mund, es ist
Dem Armen Himmelsthau."
Er sprach's; die Wüste hört' das Wort
Und ward zur frischen Au'.

Und schnell die frische Au' ist hin,
Er steht auf Tempelshöhn.
„Schau nieder! wer kann schwindellos
Ab in die Tiefen sehn?

„Und Du, Du kannst, ein Gottessohn,
Hinab Dich senken. Fort
Trägt Dich aus Gottes Mund ein Hauch
(Auch ich weiß Gottes Wort);

„Der Engel Schaar um Dich, sie wird
Dir ihren Fittig leihn,
Ihr Arm Dich tragen, und Dein Fuß
Berühret keinen Stein."

„Gott, Deinen Herrn, versuch ihn nicht!"
Spricht Gottes Sohn, und nah
Dem Sturze blickt sein Angesicht,
Als wär' ihm Eden da.

Hin war der Sturz; ein Zauberfeld
Mit aller Erde Glück
Lag um sie; Herrlichkeit und Pracht
Ging, wie im Augenblick,

Vorüber. Blähend, eingehüllt
In Glanz und Pracht und Schein
Stand Satan. „Sink und bete an
Mich — schnell ist Alles Dein."

„Hinweg, Du Satan!" sprach der Held.
„Gott, ihn, den Herren Dein,
Sollst Du anbeten, dienen ihm
Und dienen ihm allein!"

Hin wich der Satan, zitterte
Hinweg des Sohnes Blick,
Dem Engelschaar und Seligkeit
Und Himmel kam zurück.

Und fort ging Jesus seinen Gang,
So fern von Menschenruhm,
Von Reichthum, Hoheit, Lust und Pracht,
Und ging ins Heiligthum.

Die letzte Freundesliebe.

Als Jesus nun zum letzten Kampf
Ging in Gethsemane,
Auf seiner Stirne brach schon Angst,
Im Herzen Ach und Weh!
Zum Vater wallt' er sehnend hin,
Zu beten und zu flehn;
„Ihr Brüder," sprach er, „harret hie,
Dort will ich beten gehn."

Drei liebe Freunde nahm er hin.
„Ihr," sprach er, „wachet hier!
Mein Herz ist traurig in den Tod;
Ihr Brüder, wacht mit mir!"
Ging hin ein Wenig fürder, fiel
Dahin aufs Angesicht
Und betete und zitterte;
Die Brüder wachten nicht.

„Mein Vater," sprach er, „kann es sein,
So geh' der Kelch von mir!
Nicht ich, wie Du willst! wie Du willst,
Mein Wille folget Dir!"
Er kam; sie schliefen. „Traget Ihr
Mein Kreuz mir also nach?
Ach, wacht und betet! Willig ist
Der Geist, das Fleisch ist schwach!"

Ging hin zum andern Male, fiel
Dahin aufs Angesicht
Und zagte tiefer, zitterte;
Die Brüder wachten nicht.
„Kann nicht, o Vater, kann er nicht,
Der Kelch, vorübergehn?
Ich soll ihn trinken; nun wolan,
Dein Wille soll geschehn!"

Er kam; sie schliefen; riß sich hin
Und fleht' zum dritten Mal;
Der Angstschweiß troff von seiner Stirn
In Tropfen ohne Zahl.
Ein Engel kam, zu stärken ihn;
Er betet' ängster, rang
Schon mit dem Tode, daß sein Blut
Durch alle Adern drang.

Stand auf und suchte seine Drei,
Fand alle schlummern sie.
„Ach, wollt Ihr schlafen nun und ruhn?
Die Stund, die Stund ist hie,
Da 's Menschen Sohn in Sünderhand
Zum Tode von Euch geht;
Wacht auf! steht auf! er ist schon da,
Ist da, der mich verräth."

Sie nahmen ihn; der Jünger Hauf'
Zerstob von ihm im Nu.
Wo warst Du nun, Du liebes Drei?
In Ferne schwindest Du!
Der nimmer ihn verlassen wollt'
Vor aller Jünger Zahl,
Der heute mit ihm sterben wollt',
Verleugnet' ihn dreimal.

O Jüngertreu! o Menschenwort!
O Freundsvermessenheit!
Wenn Stunde der Versuchung kommt,
Wo sind wir weit und breit!
Wenn Stunde der Versuchung kommt,
Ich wachen soll für Dich!
Der Geist, er will, das Fleisch ist schwach;
Freund, bete Du für mich!

Das Abendmahl.

Er sprach's und wollte scheiden:
„Wie, Brüder, lieb' ich Euch!
Noch einen Kelch der Freuden!
Bis uns in Gottes Reich
Nach Müh und Blut und Streite
Empfängt ein Labemahl,
Genießt an Freundes Seite
Das letzte Freundesmahl!"

Er sprach's, und Herz und Liebe
Umgaben All' ihn da!
Verklärt in Gottes Liebe
Sie Jesus Christus sah:
„Wie ich geliebt Euch habe,
Liebt ewig, ewig Euch!
Wie ich Euch jetzo labe,
Labt einst uns Gottes Reich."

Er sprach von Blutvergießen,
Von Lieben bis ins Grab:
„Mein Blut muß söhnend fließen,
Mein Leben blühen ab!

Seht, Euch zu Trost und Muthe,
Seht hier Euch ewig Mahl,
Den Bund mit meinem Blute,
Die Feier meiner Qual!

„Mein Leib! mein Blut! genießet
Hier ewig meine Kraft!
Des Freundes Blut, es fließet
Zu Eures Lebens Saft.
Bald wird sich Alles wenden;
Getrost! ich bin bei Euch,
Hin zu der Welten Enden
Bis hin in Gottes Reich!"

Er sprach's und ging zum Leiden
Vom letzten Liebesmahl;
Und ewig nach dem Scheiden
Ward es sein Abendmahl,
Ein Mahl der Lieb' und Thränen,
Der Freundschaft in den Tod,
Voll Wehmuth, Wonn' und Sehnen
Und Labsal hin zu Gott.

Auf Paradieses Auen
Umarmt er fern sie schon!
Vom Kelche konnten schauen
Sie auf zu Gottes Thron,
Wo einst, nach Müh und Streite
Und Blut und Kampf und Qual,
An ihres Freundes Seite
Empfängt sie Freudemahl.

Das Abendmahl.

In jener Nacht, in der Verrath
Und Tod sich unserm Herren naht',
Nahm Christus, brach ein dürres Brod
Und sprach: „So geh' ich in den Tod!

„Zerbrochen wird das Weizenkorn,
Mein Leib; doch ist es nicht verlor'n;
Es sprießt empor; nehmt diesen Trank,
Den Kelch zu neuem Lobgesang!

„Wie des unschuld'gen Lammes Blut,
Gewährt mein Tod ein neues Gut,
Befreiung von der Sklaverei;
Dankt und genießt! Ihr werdet frei.

„Zwar werd' ich in der Sterblichkeit
Nicht mit genießen diese Zeit,
Allein sie kommt; dann denket mein!
Mein Geist wird immer bei Euch sein.

„Im Reiche Gottes sehen wir
Uns wieder; Ihr hienieden, Ihr,
So oft Ihr dieses Mahl genießt,
Denkt meiner, der stets um Euch ist!"

Wir denken Dein, o Menschenfreund,
Der sich mit uns so ganz vereint,
Deß Sache unsre Sache war,
Der sterbend Leben uns gebar.

Wir denken Dein, großmüthig Lamm,
Das Hohn und Undank auf sich nahm,
Der Schmerz und Schmach und Tod vergißt,
Weil er der Menschen Retter ist.

Wir denken Dein, der hier und dort
Mit uns will eins sein fort und fort,
Den Matten, den Gefallnen hebt
Und in der Seinen Herzen lebt.

Wir treten ein in Deinen Bund;
Noch sterbend machtest Du ihn kund:
Befreiung war Dein edler Zweck,
Aufopferung zu ihm der Weg.

Wer nur sich selbst, nicht Andern lebt,
Im Schlamm der Lüste sich begräbt
Und Freund ist alter Heuchelei,
Der ist nicht diesem Bunde treu.

Wem Wahrheit über Alles gilt,
Wem Menschenheil die Seele füllt,
Für Andre wirkend sich vergißt,
Der ist nach Deinem Sinn ein Christ.

Das Grab des Heilandes.

So schläfst Du nun den Todesschlaf im Grabe,
Du junger Held, der schöne Dornen trug.
Dein Leben war für Tausend Lebensgabe,
Dein Tod erquickt auch Sterbende mit Muth.
Ruh denn, erlöst von allem Jammer,
Womit Dich Menschenhärte traf,
In Deiner stillen Kammer
Den schwer errungnen Schlaf!

Du aber, Freund, an diesem bittern Tage
Komm, schau mit mir der Menschheit Scenen an!
Sieh, welch ein Mensch! betracht ihn tief und sage,
Wer Menschen segnender je werden kann!
Komm, laß an seiner Gruft uns denken,
Was uns im Tod allein erfreut!
Aus Liebe sich zu kränken,
Ist süße Dankbarkeit.

In Nazareth, am Galiläermeere,
Wer gab dem Jünglinge den hohen Geist,
Der, wie entkommen schon der Erden Schwere,
Sein Reich den Himmel, Gott nur Vater heißt,
Und schaut, wie seine Sonne leuchtet
Auf Bös' und Gute, wie sein Thau
So Ros' als Dorn befeuchtet
Auf einer Gottesau'!

„Auf, laßt uns Kinder sein der Vatergüte,
Vollkommen, wie der Herr vollkommen ist!"
So pflanzt' er in der Sterblichen Gemüthe
Unsterblich Wesen, das sich selbst vergißt
Und im Verborgnen schafft und betet,
Für Menschen schafft, für Feinde fleht,
Still für die Zukunft säet
Und still von dannen geht.

„Glücksel'ge Armen! glücklich, die da leiden
In sanfter Unschuld, die Erbarmenden,
Die, reines Herzens, Menschen Fried' und Freuden
Und Mitleid reichen und den Haß bestehn!
Seid fröhlich und getrost! Euch lohnet
Im Himmel ew'ger Trost und Lohn,
Wo jeder Gute wohnet,
Dem Haß der Welt entflohn.

„Ihr seid der Zeiten Licht, das Salz der Erde,
Ein Stern der Nacht, ein Keim der Fruchtbarkeit;
In Euch ist Glanz, damit Glanz um Euch werde,
In Euch ist Reichthum, der die Erde weiht!
Auf! dringet durch die enge Pforte!
Eng ist die Pforte, schmal der Weg,
Der zu dem Freudenorte
Führt unbetretnen Steg."

So sprach er und ging selbst der Dornen Pfade,
Die noch dem Sterbenden sein blutig Haupt
Im Kranze schmückten. Haupt, Du lächelst Gnade,
Als hätte Ros' und Lorbeer Dich umlaubt!
Entschlummre! Bald wird Deine Krone,
Siegprangend wie der Sterne Glanz,
Dem Menschengott zum Lohne
Ein ew'ger Gotteskranz.

Denn sanft wie Gott, gefällig gleich den Engeln,
War Güte nur und Huld sein Königreich.
Mitfühlend unsrer Last und unsern Mängeln,
Nur sich allein an Kraft und Würde gleich,
Ein Gotteseifrer ohn' Entrüsten,
Der, nie verhöhnend, oft beweint,
Was Menschen dulden müßten,
Ein ächter Menschenfreund.

Wie? hatt' er nicht schon lebend g'nug gelitten?
Er, dessen Herz das Mitleid selber war;
Ein zarter Sproß, um den die Stürme stritten,
Ein Arzt, dem fremdes eigen Leid gebar.
„Laß diesen Kelch vorübergehen!
Doch, Vater, Du hast ihn gefüllt;
Dein Wille soll geschehen!
Nicht ich — wie Du, Herr, willt."

Er trank ihn! Als nun seine zarten Glieder
Gefühl der Gottverlassenheit durchdrang;
Schon drückte Nacht die matten Augenlider,
Des schweren Hohnes schwarze Wolke sank;
Zerrissen war der letzten Schmerzen
Geliebter Knote, der den Freund
Mit Freund'= und Mutterherzen
Im Tode noch vereint;

Da blickt' er auf und sah die schönen Auen,
Die er dem Sünder mitleidsvoll verhieß.
„Gedenk an mich und laß Dein Reich mich schauen!“
„Heut sollst Du's schau'n, der Freuden Paradies!
—Empfang in Deine Vaterhände
Den matten Geist! — Es ist vollbracht!“
Da kam sein stilles Ende,
Sein Auge schloß die Nacht.

Nicht Thränen, Freund, ein Leben ihm zu weihen,
Wie seines — das nur ist Religion.
Was ihn erfreute, soll auch uns erfreuen;
Was er verschmähte, sei uns schlechter Lohn!
Mit Güte Bosheit überwinden,
Den Haß der Welt, wie er, verzeihn,
Im Wohlthun Rache finden,
Soll Christenthum uns sein.

Am stillen Freitag.

Er ruhet nun!
Ich werde ruhn,
Wie er, im kühlen Grabe,
Wenn ich (lebt' ich, ach! wie er!)
Ausgelebet habe.

Er ruhet nun!
Du konntest ruhn,
Vollbracht Dein schönes Leben,
Thätig, duldend. Ach! das kann
Ruh im Tode geben.

Auch dornumlaubt,
Ersank sein Haupt
Sanft ohne Freundesküssen,
Auf ein brechend edles Herz,
Auf ein froh Gewissen.

Sei, Jesu, Du
Mir Bild der Ruh,
Mir ewig Bild im Leben!
Wallen laß mich sanft ans Grab,
Froh mich Gott einst geben!

Er ruhet nun!
Ich werde ruhn,
Wie er, im kühlen Grabe,
Wenn ich (lebt' ich, ach! wie er!)
Einst gelebet habe.

Der Heiland der Welt.

Tod und Auferstehung Jesu.

Ein Gesang.

Als des Erblaßten Leib in die stille Höhle gesenkt war,
Mehr getödtet als er, irrt' der Verlassenen Schaar;
Wie zerknickte Blumen, wie Halme, zerschmettert vom Hagel,
Wilde zerschmettert, war niedergesunken ihr Muth.
Siehe, da hörte ihr Ohr unfern dem heiligen Grabe
Stimmen; es dünkte sie lieblicher Hirten Gesang;
Genien sangen, der Menschheit Wächter und ihre Begleiter.
In der Unsterblichen Chor hob sich der Trauernden Herz,
In der Trauernden Herz gossen sie himmlischen Trost.

Die Genien.

Unser Führer erblich! seinen Geliebteren
Freund und Vater, ein Hirt jedem verirrten Lamm
(Seht, die schmachtende Heerde
Drunten schmachten im Todesthal!),
Führt die irrende Schaar, leitet zu Quellen sie,
Quellen himmlischen Tranks, süßer Erwartungen;
Denn der Bote des Lebens
Ist nicht todt! o, er schlummert nur.
Wiederkommen wird er seinen Verlassenen,
Wiederkommen ein Stern aus der umwölkten Nacht;
Bald erscheinet die schönste
Morgenröthe den Träumenden.
Und sie werden ihn sehn (wecket den zartesten
Ton, den ihnen ins Herz, scheidend, der Edle goß!)
Wiederkommen. Ich will Euch
Zu mir nehmen, Ihr sollt mich sehn
Und Euch freuen, wie sich ihres gebornen Sohns
Eine Mutter erfreut, wie den gestorbenen

Sohn der liebende Vater
Lebend neu in die Arme schließt.
Und sie werden der Welt werden, was er ihr war,
Jedes irrenden Lamms Hüter, in tiefer Nacht
Segnend leuchtende Sterne,
Er, der strahlende Morgenstern.

Labend goß, wie erfrischender Thau auf schmachtende Blumen,
Sich der Himmlischen Lied in der Erstorbenen Herz.
Und sie wagten es, nachzusingen dem Liede der Wächter;
Zweifelnd lösete sich ihre beklommene Brust.

Die Jünger.

Wiederkommen wird er, den sie verschmäheten,
Wiederkommen auch uns, den wir verleugnend flohn;
War die Heerde des Hirten,
War die Aue des Sternes werth?
Frieden gab er der Welt; aber sie kannt' ihn nicht!
Wahrheit; und sie verschloß lästernd die Augen ihr.
Welchen Sklaven die Kette
Freut, genießet die Freiheit nie.

Und der Gesang der Genien tönt' in volleren Chören;
Von der heiligen Gruft tönte das Echo darein.

Die Genien.

So hoch der Himmel über der Erde, sind
Gedanken Gottes über der Menschen Sinn.
Der Morgensonne Thau befeuchtet
Rosen und Lilien, Stepp' und Dornen.
Was nicht geschehn ist (Alles hat seine Zeit),
Wird werden; rüstet Herzen und Geist und Hand!
Die Ernt' ist groß; erhebt das Auge!
Schauet die Fluren, die Euch erwarten
Im goldnen Kleide! Retter und Wächter sein
Der Menschenseelen, lebend und sterbend sich
Der Wahrheit weihen, macht unsterblich;
Denn sie ersteht, die begrabne Wahrheit!

Da ging die Morgenröth' empor; ein Sturm
(Der Herr war nicht im Sturm) erschütterte
Das Felsengrab; die Erde bebt'; es sprang
Des Grabes Siegel, und der Fels entwich.

Ein Feuer rings umstrahlete das Grab
(Der Herr war nicht im Feuer), und ein Hauch
Vom Munde Gottes weht' im sanften Kuß
Dem Todten zu: „Erwache!“ Da erstand
Der Erstling Gottes; alle Genien
Der Menschenvölker flossen hin zu ihm,
Dem ersten großen Genius, zu ihm,
Dem Schutz und Retter und Beseliger
Und Fördrer seines Volks Aeonen hin.
Doch er, aus ihrer Mitt' enteilend, sucht
Die Seinen auf und ruft mit Liebelaut:
„Maria!“

Der stille Triumph Jesu.

Brüder Jesu, kommt und singet
Eures Königs Reich!
Euer Lied und Euer Leben
Sei dem Herren gleich!

Von der Erd' hinauf gen Himmel
Töne mein Gesang!
Von der Erd' hinauf gen Himmel
Ging sein stiller Gang.

Preiset, Himmel, preiset, Erden,
Gottes Wunderrath!
Seine Lieb' und Allmacht wurden
Stille Menschenthat.

Seine Lieb' und Allmacht gingen
Tief verkannten Gang.
Von der Erd' hinauf gen Himmel
Sing' es mein Gesang!

Ewig aus des Vaters Herzen
Uns geborner Sohn,
Aller Schöpfung Licht und Leben,
Uns der Liebe Thron,

Kamst Du nieder, mitzufühlen
Unser Menschenherz,
Es zu heben, es zu leiten
Himmel-himmelwärts!

Oeffnet Euch, Ihr ew'gen Pforten!
  Denn es zeucht heran
Blutgefärbt der edle Sieger,
  Der sein Volk gewann!

Alle seines Reiches Guten
  Folgen still ihm nach;
Sie, wie er, im Dornenkranze,
  Voll von schöner Schmach.

Wahrheit Gottes war ihr Leben,
  Ihrer Liebe Gluth;
Hoffnung Gottes war ihr Streben,
  War ihr ewig Gut.

Schaar der Lebenden und Todten,
  Freue, freue Dich!
Ob sein Samenkorn verweset,
  Blüht es ewiglich.

Wo die Abendröthe leuchtet,
  Wird sein Reich einst glühn,
Tief im letzten Keim der Schöpfung
  Wird sein Segen blühn.

König, laß mich Deines Reiches
  Kommen freudig sehn!
Laß mich lebend, laß mich sterbend
  Mit Dein Reich erhöhn!

Jesus.

Nach Valentin Andreä. 1)

  Sei gegrüßet, schönste Blume,
Aller Menschheit Blume Du!
Zu Dir kommen alle Frommen;
Gottes Gnade, Himmels Zier
Wohnt in Dir.
Ich komm' auch; o, wär' ich kommen
Lange schon und hätte Ruh!

  Lange bin ich irrgegangen,
Suchte Ruh an falschem Ort.

---

1) Der 1654 als Abt zu Bebenhausen starb. Herder hatte auf ihn hingewiesen und seine von Sonntag herausgegebenen Gedichte eingeleitet. —D.

Meine Augen gehn mir über,
Und voll Wehmuth ist mein Herz,
Ist voll Schmerz;
Denn ich suchte Dich nicht, Lieber!
Suchte mich nur hie und dort.

Konnt' ich, was ich suchte, finden?
Wo ist Ruhe ohne Dich?
Geistesquälen, Herzensquälen,
Brunnen fand ich ohne Trank!
Ohne Dank
Martern sich der Menschen Seelen,
Martern oft sich ewiglich.

„In die Schöpfung will ich gehen,"
Sprach ich, „da ist Gott gewiß.
Unter Blumen werd' ich finden,
Der der Blumen Vater ist.
Wo Du bist,
Laß Dich, Vater, laß Dich finden!
Hier, o Gott, bist Du gewiß."

Ueberall sah ich die Spuren
Seiner nahen Gegenwart;
Ahnet' ihn auf Thal und Höhen,
Fragte rings die Creatur:
„Seine Spur
Sah ich; habt Ihr ihn gesehen?
Wo ist seine Gegenwart?"

Sei gegrüßet, schönste Blume,
Du, der Gottheit Abbild, Du!
Lilien und Rosen blühen
Um Dich, und Dein Dornenkranz
Ist voll Glanz.
Was soll ich mich weiter mühen?
Den ich suchte, Gott, ist hier!

Kommt zu ihm, die Ihr, mühselig
Und beladen, suchet Ruh!
Er, er wird Euch Geistesleben,
Unschuld, Liebe, süße Kraft,
Herzenssaft,
Gottes Ruh wird er Euch geben!
Gott im Menschen — das giebst Du!

An den Erlöser.

Nach Meister Stollen.[1])

Du Rose ohne Dorn, der Menschen Heil
Und aller Freuden voll,
Ich gebe mich zu Deinem Theil,
Als ich von Rechte soll.

Du kannst beschirmen mich für Sünden und für Schanden,
Mich lösen von des Satans Banden,
Die er an mich gelegt, so manche, manche Weis'
Erlöse mich! hab an mir Deinen Preis!

Der Mann hat immerwährend Leid,
Ist unstät immerdar, kennt keine Seligkeit,
Der Dich nicht kennt; er lebt in freudelosem Wahne,
Verflicht sich immerdar in neue wüste Plane.
O hilf mir, daß ich werde frei
Und hier und dort ohn' Ende bei Dir sei!

Der Hochgelobte.

Nach Meister Stollen.

Lob aller Engel! Lob der Christenheit!
Und lobte Dich in Ewigkeit,
Was Odem hat, noch wäre nicht gesungen
Dein Lob, o Herr! Du hast den Tod bezwungen,
Den Himmel, Herr, uns wiederbracht
Durch Deines Blutes Macht!
Seit unser Herr vom Tod erstand,
Beut er uns seine Hand.

Ein milder König! Löset uns von Pein,
Daß wir sein eigen sei'n.
Wer seines Himmelreichs von Herzen nur begehrt,
Fürwahr, dem wird's gewährt.
Er läßt genießen uns des Lobes,
Damit sein Gott ihn preist.
Wer recht ihn seinen Herren heißt,
Wird von der Sünde frei und nimmer satt des Lobes!

---

1) In der von Herder im Sommer 1778 benutzten Jenaischen Handschrift mittelalterlicher Lieder. — D.

Die Unbeständigkeit der Welt.

Nach Meister Stollen.

Was mag gelieben Dir an der Unstätigkeit?
O meine Seele, prüfe dieser Zeit
Und dieser Welt Bestand!
Wer heut auf guter Fähre fähret,
Ist morgen todt! Hat er kein Vaterland,
Das ewig währet,
O weh, o weh, wozu hat er sein Herz beschweret?

Die Welt, sie baut auf ein gar krankes Eis;
Wenn es die Sonne nun verzehret,
Wo bleibest Du, hast Du kein festes Land,
Das ewig währet?

Die Welt ist einen Augenblick
Vorbei mit ihrer Freude;
Die Sünden sind der Seele Strick,
Zu fesseln ewig sie dem Leide;
Ist Welt und Freude nun vorüber,
Gebundner, armer Geist, was hätt'st Du itzo lieber?

Hilf, o Befreier, Jesu Christ,
Daß sich mein Kummer wende,
O Du, bei dem die Freiheit ist
Und Seligkeit ohn' Ende!
Weit über all mein Lob ist Deiner Güte Werth;
Du hörest gern das Lob, das Deiner Huld begehrt;
Und wer so recht kann loben immerdar,
Herr, Deine Huld und Deine Treu,
Wird lobend von der Welt und ihren Banden frei.

Pfingstgesang.[1]

Komm, Schöpfer Geist, besuche Du
Dein Werk, der Deinigen Gemüth,
Und fülle selbst mit Himmelshuld
Die Herzen, die Du bildetest!

1) Nach dem Papst Gregor dem Großen zugeschriebenen Pfingstliede: „**Veni, creator spiritus**", von welchem auch eine Uebersetzung von Goethe vorhanden ist, die bis jetzt unbekannt war und zuerst in unsrer Goethe-Ausgabe (Werke, III. S. 64 f.) veröffentlicht wurde. — D.

Du heißest unser Rath und Freund,
Des Höchsten theuerstes Geschenk,
Ein Lebensquell, ein flammend Licht,
Des Geistes Salbung, Lieb' und Lust.

An Gaben bist Du reich und groß,
Ein Finger Gottes, der das Herz
Uns bildet und der Zunge Wort,
Und bildest und belebest uns.

Auf denn! sei unsrer Seele Licht,
Sei unserm Herzen Liebe! sei
In unserm schwachen Gliederbau
Uns Stärke, ew'ge Stärke Du!

Und treibe fern von uns den Feind
Und schaffe Fried' im Innersten,
Daß wir, vermeidend alle Schuld,
Fortan nur Dir nachfolgen, Dir!

Daß wir, o Geist, durch Deine Huld
Den Vater kennen und den Sohn!
Du, Beider Geist, verkläre sie
Und nimm mit ihnen unsern Dank!

Kyrie Eleison!

Einiger!
Und Drei in Einigkeit!
Vater, Sohn und heil'ger Geist!
Brunnquell Du und Strom und Allbeleber!
Erbarm Dich unser!

Christus, aller Welt Heil!
Uns Allen zu Theil
Bist, der Du bist!
O Jesu, Gottes Sohn,
Bruder, Mittler
Dort am ew'gen Thron,
Zu Dir schrei'n wir
Mit Herzensbegier,
Erbarm Dich unser!

Herr Gott, heiliger Geist!
Kraft und Geist sei uns, wie Du es heißt,

Daß wir vom Erdenthal
Auf einst schwingen uns zu jenem Lichtsaal!
Erbarm Dich unser!

Die Gemeine des Herrn.

Nach Petersen.1)

1769.

Hört! es singen Harfenspieler
Droben hoch im Heiligthum.
Hört und lernt! des Himmels Schüler,
Alle singen Gottes Ruhm,
Jeder ganz nach seiner Weise,
Tief von Herzen und allein,
Und doch stimmen Alle ein
Lieblich, einig, Gott zum Preise!
Hört! so wird der Geist gesandt
Siebenfach in alle Land'.

Wie sie droben lieblich spielen,
So ertönet überall,
Wo hier Seelen himmlisch fühlen,
Zarter, leiser Widerhall.
Tief im Herzen wird's so stille!
Ist's so heilig, lieblich, rein!
Da ertönt denn engelfein
Harfenklang in sanfter Stille,
Und der Harfen Himmelston
Tönet auf zu Gottes Thron.

All' ein neues Lied sie singen,
Das kein Andrer lernen kann,
Als die auf zum Lamme dringen
Auf der Ueberwinder Bahn!
Rein und heilig und Jungfrauen,
Alle Christus' Ebenbild,
Alle seines Sinns erfüllt,
Er in Allen anzuschauen!
Von der Sünde rein und gut
Sie gewaschen durch sein Blut.

1) In seinen „Stimmen aus Zion" (1696. 1701). —D.

Erd' und Himmel ist verbunden
Durch der Ueberwinder Zahl.
Wie die droben überwunden,
Hört man ihren Freudenschall
Widerklingen hier auf Erden;
Wie sie droben lobend stehn,
Werden wir auch lobend gehn,
Lobend dort gekrönet werden!
Ihr und unser Bruder ist,
Aller Bruder Jesus Christ.

Und ein Geist in allen Kräften,
Und der eine Gottesgeist
Geht durch Stimmen und Geschäfte,
Die er alle klingen heißt:
Ein Lied Gottes, das sie singen
Ueberall im Heiligthum;
Hoch und nieden, um und um
Ist es stille, und sie singen,
Wie Jedwedes Tiefe wird
Von der Geisteskraft gerührt.

Alles ist ein Strahl von oben,
Eines Geistes Ueberfluß,
Wenn sie Gottes Werke loben,
Wie er Alles wirken muß.
Jesus' Wort in allen Stimmen,
Aller Lichter Jesus' Licht!
Wie in seinem Angesicht
Alle Strahlen lieblich stimmen,
Und in seinem Gotteswerk
Aller Glieder eine Stärk'!

Aller Glieder Chor anstimmet
Und lobsinget unserm Gott;
Jeder singt in seiner Stimme
Dank dem Herren Zebaoth!
Nehmt die Harfen, Harfenspieler,
Lobet ihn in einem Geist!
Himmel, Erde, preiset! preist!
Ihr, die Meister, Ihr, die Schüler,
All' in einem Chore preist
Gott in einem, einem Geist!

Confirmationslied.

Die Gemeine.

Tretet zum Altar des Herrn,
Kinder, Gott Euch zu geloben!
Was Ihr bittet, hört Gott gern,
Euer treuer Vater droben.
Was Ihr kindlich ihm versprecht,
Macht Euch gütig und gerecht.

Unsre Menschenseligkeit
Ist ein rein und gut Gewissen;
Dies zu haben jederzeit,
Kinder, seid mit Ernst beflissen!
Wer sein Herz in Frieden hält,
Hat den Himmel auf der Welt.

Die Kinder.

Wir treten freudig zum Altar,
Uns unserm Gott zu weihen;
Ihm sind die Herzen offenbar,
Er kennet seine Treuen,
Ob ich es meine oder nicht,
Wenn meines Mundes Wort es spricht.

Sein bin ich ja mit Leib und Geist
Und allen meinen Gaben;
Was man auf Erden glücklich preist,
Kann ich durch sie nur haben.
Er gab mir Glieder und Verstand
Und Eltern, Freund' und Vaterland.

Er gab Gesundheit mir und Kraft
Und Freuden meiner Jugend;
Wie man auf Erden Gutes schafft,
Gefälligkeit und Tugend,
Wie man von sich die Noth entfernt,
Hab' ich erkennen froh gelernt.

Was ich erkannte, hab' ich Lust
Mit ganzem Ernst zu üben,
Aus redlicher und treuer Brust
Vor Allem Gott zu lieben,

Dem Nächsten, nicht mir selbst allein,
Ihm dienen, ihm gefällig sein.

Mit Hand und Mund weih' ich mich Dir,
O Gott, zu Deinem Kinde.
Du machest froh das Leben mir
Und seine Last gelinde.
Was ich vor Deinen Augen thu',
Das giebt mir süßen Fried' und Ruh.

Vor Deinen Augen will ich dann
Stets fromm und redlich handeln
Und nie der Spötter böse Bahn
Nach eiteln Lüsten wandeln;
Zum Abgrund eilt der Bösen Schritt,
Und Reu und Strafe folgt ihm mit.

Der Weg der Guten führt hinauf
Mit Licht und Wohlgefallen;
Gen Himmel geht ihr froher Lauf,
Ein Glanzbild ist er Allen.
Von Gott und Menschen wird geliebt,
Wer sich der Tugend rein ergiebt.

Wir weihen uns der Tugend ganz
Mit Herz und Sinn und Kräften.
Es leuchte um uns Gottes Glanz
Zu jeder Art Geschäften,
Und in uns wohn' ein guter Geist,
Der stets das Richtigste uns weist!

Schaff in mir, Herr, ein reines Herz,
Ein neu und gut Gewissen,
Das nie in Freud' und nie in Schmerz
Von Scham und Reu darf wissen!
Froh tret' ich vor die Augen Dir;
Den guten Geist nimm nie von mir!

Die Gemeine.

Seid gelobt denn und geweihet
Dem Vater, der in Euch sich freuet,
Der Eures Lebens Bahn regiert!
Eure Tage sind gezählet
In Gottes Buch, und keinem fehlet
Der Segen, der den Guten führt.

Mit Euch sei Glück und Heil!
Euch sei das beste Theil,
Herzensfrieden
Und froher Muth,
Das schönste Gut,
Beschieden Dem, der Gutes thut!
Laß sie wachsen und gedeihen
Und Menschen sich an ihnen freuen
Als Bäumen der Gerechtigkeit!
Gehn wir einst zum Staube nieder,
O Herr, so müss' in ihnen wieder
Aufblühen eine bessre Zeit!
Ein neues Licht vom Herrn,
Auf Erden nah und fern
Fried' und Freude!
Wir wollen nie
Verlassen sie,
Begleiten sie mit süßer Müh.

Lied des Lehrers.

O Vater, Vater, Dich soll ich
Die Menschenkinder lehren!
O lehre mich, erhebe mich,
Dein Wort nur mir zu hören,
Und laß es denn im Munde mein
Den Brüdern Milch und Honig sein,
Es ewig zu genießen,
Es ewig fort zu gießen!

O Gott, o Gott, verdiente ich,
Ich, Deinen Sohn zu kennen?
Du wähltest, Du geliebtest mich,
In ihm nur Dich zu nennen,
Und zeigtest mir Dein Himmelreich,
Verborgen sonst uns allzugleich;
Was Witz und Weisheit schweiget,
Hast Du mir, Herr, gezeiget.

Geheimniß, Gottes Menschenplan,
Du Schatz der Ewigkeiten!
Wie lieb' ich Dich und bete an
Und dürste, fortzuschreiten

Zu Dir, der Du mir Alles bist
Und dies mein armes Ich erkiest,
Mir drin in Himmelsstille
Zu werden Licht und Fülle!

Ich hörte den Gesang der Nacht,
Das Lied der stillen Sterne;
Ich sah den Schauplatz Deiner Macht,
Nur ahnend Dich von ferne.
Und, Herr, da wardst Du mir so nah,
Dort überall und hier mir da,
Wo sich's im Herzen reget,
Wo dieser Puls Dich schläget.

Ich fragte Sonn' und Mond und Stern,
Dort Himmel und hier Erden:
„Saht Ihr ihn?“ „Sahn ihn nur von fern;
Sein Hauch nur hieß uns werden;
Ein Wink aus jener Dunkelheit,
Wo er sich selbst ist Licht und Kleid,
Nur dieses Winkes Zeugen,
Verkünden wir und schweigen.“

Umringt von lichter Dunkelheit,
O Gott, sank ich danieder,
Fand Alles voll von Dir allweit
Und Alles öde wieder,
Und ächzete, Dich nah zu sehn,
Und, Herz, tief in Dein Herz zu gehn,
Am Brunnquell aller Gaben
Mich innig satt zu laben.

Da sprach statt Sonne mir und Stern
Ein Bruder mir auf Erden:
„Was tappst Du da, so matt und fern!
Hieß er nicht Mensch Dich werden?
Und hat Dir in Dein Menschenbild
Der Gottheit Kräfte tief verhüllt,
Und sollst am Quell der Gaben
Dich satt, o satt einst laben!

„Er ward, wie Du!“ Mein Schöpfer dort,
Mein Bruder hier auf Erden,

Du wurdest Ich! Ach, immerfort
Soll ich, was Du bist, werden!
Dich suchen nicht auf ödem Thron,
Dich schau'n in mir, Dich schau'n im Sohn,
Daß mir ein Bild der Liebe,
Mir in mir ewig bliebe!

Daß ich verklärt ins Angesicht
Des Sohns den Vater preise
Und fühle nur, was mir gebricht,
Und sei mir selbst nicht weise,
Nicht mächtig als in Vaters Kraft,
Und saug' am Bruder Lieb' und Saft
Und steig' auf dieser Leiter
Der Menschengottheit weiter!

Weg, Sonn' und Mond und Siebenstern,
Ihr Flimmer seines Thrones!
Ihr glimmt und leuchtet nur von fern
Dem Fußtritt seines Sohnes.
Sein Bild bin ich! ein Gottesbild,
In diesen Leichnam tief verhüllt,
Und werd' einst aufwärts flammen
Mit ihm, ihm selbst zusammen.

Noch sind wir nicht, was einst wir sein,
Sind hier nur Todsgebeine;
Und doch, doch sind wir sein Gebein,
Mein Herz hier ist das seine.
Gesäet jetzt in Gotteslands,
Verwes' ich, mir noch unbekannt;
Dort, dort werd' ich mich kennen
Und mich in ihm nur nennen!

O Licht, Du Gottes-Menschen-Plan,
Du Schatz der Ewigkeiten!
Ich liebe Dich und bete an
Und dürste, fortzuschreiten
Zu ihm, der mir nun Alles ist
Und dies mein armes Ich erkiest,
Zu sein, wonach ich thräne
Und mich ermattend sehne.

Danklied.

Was bin ich, Gott? was, Herr, bin ich,
Der's wagt, zu Dir zu singen?
Herr, stärke mich! Herr läutre mich,
Mein Herz Dir zuzuschwingen!
Ein Opfer, wie Du's nie verschmäht,
Ein schuldzerknirschtes Angstgebet,
Das noch, Herr, an Dich glaubet!

Wer war ich, da Du riefest mich
Und nanntest mich mit Namen?
Du riefst mich; Herr, ich preise Dich,
Ich, Dein Geschöpf, Dein Samen!
Vor Tausenden von Dir beglückt,
Vor Tausenden hat mich entzückt
Dein Wort, Herr, Deine Lehre!

Ich sah, was, Herr, nicht Tausend sehn;
Was hast Du, Herr, zu fodern?
Ich ging, wo Tausende nicht gehn;
Herr, soll mein Licht verlodern?
Mein Fünklein in der Asch', es fleht,
Es blinkt hinauf und will Gebet,
Und ach, es sinkt danieder!

Ach, Jesus Christus, warst Du gleich
Dem Schwächsten Deiner Brüder
Und gingst aus Deines Vaters Reich
Und sankst zur Erde nieder,
Dem Aermsten, Schwächsten gleich zu sein,
Und fühltest Schwäche, Müde, Pein
Und klagtest gottverlassen

Und gingst hinauf in Vaters Reich,
Den Schwächsten zu erhören!
Der Schwächste soll Dir werden gleich
An Sieg und Lohn und Ehren.
Herr, wo Du flehtest, fleh' auch ich!
Erhörter, ach! erhör auch mich!
Hilf mir zu Deinem Bilde!

Zu Deinem Bild, o Menschensohn
Und Gottes Sohn dort oben!

Daß ich, auch ich Dich könn' am Thron
Und schon im Staube loben!
Daß ich, auch ich, schon Dich hier seh',
Schon hier von Deinem Geiste weh',
Weh' in mich Kraft des Lebens!

Und meine Zunge singe Preis,
Und Dank mein Herz Dir schlage,
Und meine Stirn in Todesschweiß
Dich nicht mehr, Herr, verklage,
Dir glänze, Herr, von Deinem Licht,
Und all mein Todtenangesicht
Dein Licht, o Herr, belebe!

Und all mein Todtenleichnam weh',
Weh' auf von Kraft des Lebens,
Und ach! mein blödes Auge seh',
Seh' nimmermehr vergebens
Dein Gotteslicht! Es werde mir
Zur Flamme, die mich, Herr, vor Dir
Durch Tag' und Nächte leite!

Was bin ich, Gott? was, Herr, bin ich,
Dies, Herr, von Dir zu singen?
Herr, stärke mich, Herr, läutre mich,
Mich auf zu Dir zu schwingen,
Daß nicht mein Flehen selbst ein Pfeil
Des Rächers werde, daß es Heil,
Heil in mein Wesen senke!

Vor Tausenden bin ich beglückt,
O Herr, durch all mein Leben;
Vor Tausenden will ich entzückt
Vor Deinem Throne schweben.
Herr! in der Asch' ein Fünklein! sieh,
In Deiner großen Harmonie
Auch ich ein Nachhall! Amen!

Nachahmung Jesu.

Lebten wir, Ihr Christen, so auf Erden,
Daß wir Christo möchten ähnlich werden!
Durch Lieb' und Leiden
Ging er auf zu Gott ins Reich der Freuden.

Sohn war er, o, mit wie edlem Geize
Gott gehorsam, bis zum Tod am Kreuze,
In Vaters Willen
Alles bis zum Tode zu erfüllen.

„Wer ist Mutter mir? wer sind mir Brüder?
Die mit mir zu Vaters Willen nieder,
Danieder sinken
Und in Gotterkenntniß Leben trinken.

„Ewig Leben ist's, den Vater kennen,
Ihn im Bruder, Sohne Vater nennen!
In Kindesglauben
Nie, sich nie den Vater lassen rauben!"

Ruft er nicht am Berg in Todeswehe:
„Meiner nicht, Dein Will' allein geschehe!
Geh' Kelch vorüber
Oder nicht — sein Wille ist mir lieber!"

Hing er nicht am Kreuze gottverlassen,
Unter Menschenfluch und Sünderhassen?
Da gab sein Ende,
Vater, Dir den Geist in Deine Hände!

Ach, er hielt's nicht Raub, mit Gott zu prangen;
Mensch zu werden, das war sein Verlangen.
Ihr Menschenbrüder,
Mensch zu werden, stieg er zu uns nieder!

War nur Gottessohn in Menschenliebe,
Liebte Menschen nur mit Gottestriebe,
Sie zu erretten,
Sie zu freien aus der Laster Ketten.

Sünder sucht' er, war ein Arzt für Kranke;
Speis' und Trank war ihm der Gottgedanke,
Sein Blut und Leben
Für die Brüder alle hinzugeben!

Sucht' er je, womit er Ruh sich pflegte?
Hatt' er nur, wo er sein Haupt hinlegte?
Der Erde Kronen
War ihm Lohn, den Satan konnte lohnen!

Mensch für Alle, Bruder aller Brüder,
Bild und Haupt für alle seine Glieder,
Des Lebens Quelle,
Die durch Alle rinnet, trüb und helle!

Hell, o helle rinn in uns, o Leben,
Christusleben! sich Gott hinzugeben,
Durch Lieb' und Leiden
Aufzusteigen in sein Reich der Freuden!

Freut Euch, meine Glieder, Christus' Glieder!
Christus' Geist, o hauche sanft hernieder!
Die Todgebeine
Sind ja ihm zur Auferstehung seine!

Christus' Bild, wann wirst Du mich verklären?
Grab, wie lange, lange wirst Du währen,
Eh er im Lichte
Mir erschein' und Gottes Angesichte?

Harr auf Gott, o Seele, harr und warte,
Wie auch er ja lange Gott erharrte!
Ein Knecht auf Erden,
Nichts zu sein, heißt Christus ähnlich werden.

Liebe.*)

Hätt' ich Menschen-, hätt' ich Engelzungen,
Würde Gottes Lob von mir gesungen
Wie ein Sternen-, wie des Himmels Sang,
Und mir fehlete die Liebe,
Liebe, Liebe:
Ohne Dich sind meine Lieder todter Schellenklang!

Hätt' ich Prophezeihung, alle Tiefen
Der Geheimnisse, Erkenntnißtiefen,
Berge zu versetzen, hätt' ich Macht,

---

*) Nach 1. Corinth., 13. — H.

Und mir fehlete die Liebe,
Liebe, Liebe:
Ohne Dich wär' all mein Glaube, all mein Wissen Nacht!

Gäb' ich Armen alle meine Habe,
Gäbe meinen Leib zur Gottesgabe
Preis dem Feuer, lachete der Gluth,
Und mir fehlete die Liebe,
Liebe, Liebe:
Ohne Dich ist Thun und Leiden leere, blinde Wuth!

Liebe, Du bist gütig, freundlich, milde,
Neidlos, eiferst nimmer toll und wilde,
Nimmer stolz und ungeberdig nie,
Nicht argwöhnisch, suchst das Meine,
Nicht das Deine:
Nur die Wahrheit, nicht die Lüge, Gutes freuet sie!

Alles deckt sie, glaubt sie, hofft sie, duldet,
Duldet Alles, was sie nie verschuldet.
Liebe, Du wirst bleiben, Du allein!
Alle Gaben werden schwinden,
Sprachen schwinden,
Alles Stückwerk der Erkenntniß: Liebe nur wird sein!

Stückwerk ist mein Wissen, mein Vergleichen;
Kommt das Ganze, muß das Stückwerk weichen;
Kind ist Kind und klügelt wie ein Kind.
Wird ein Mann an Kindereien
Sich erfreuen?
Er, ein Mann, ist männlicher gesinnt.

Jetzt im Räthsel, jetzt im dunkeln Spiegel,
Einst erscheinet uns der Wahrheit Siegel
Wirklich, Angesicht zu Angesicht:
Glaube bleibet, Hoffnung, Liebe,
Doch die Liebe
Ist die größte Aller, Liebe nur weicht nicht.

Menschenbestimmung.

Sei, was Du bist und werden sollt
In Deines Lebens Schranken!
Im Feuer läutert sich das Gold;
Steh fest und ohne Wanken!
Den Läufer, und hätt' er auch Viel'
Besieget, kränzet nur das Ziel.

Um schlechten Lorbeer kämpft der Held,
Der nur um Ehre kämpfet;
Wer in und um sich eine Welt
Voll mächt'ger Feinde dämpfet
Und für die Menschheit Segen streut,
Der ist's, deß sich die Menschheit freut.

„Die Blinden sehn, die Lahmen gehn,"
Sprach Christus; „sagt es wieder;
Der Taube hört; es auferstehn
Die Todten. Hört die Lieder
Des Stummen, hört der Armen Ruhm,
Mein tröstend Evangelium!"

Du warest, der Du solltest sein,
Ein Hilfgott aller Armen.
Dem Namen nach, Herr, bin ich Dein;
O, laß mit Thaterbarmen
Zu meinem und der Menschen Wohl
Mich auch sein, was ich werden soll!

Gebrauch der Gaben.

Die Gabe nimmt sich Niemand, sie
Wird ihm von Gott verliehen;
Nur wer sie mißbraucht, dem wird nie
Der Mißgebrauch verziehen;
Wer sie nicht brauchet ganz und recht,
Ist ein verworfner, böser Knecht.

Herr, lehre mich Zufriedenheit
Durch rechten Brauch der Gabe!
Weit über meine Dankbarkeit
Reicht, was ich von Dir habe.

Hätt' ich gethan auch noch so viel,
Wie ferne bin ich noch vom Ziel!

Wo irgend eine Thräne fließt,
Die ich wol trocknen könnte,
Wo irgend sich ein Gram ergießt,
Der mir Zutrauen gönnte,
Und ich nicht, was ich soll, gethan:
O Herr, das Nichtthun klagt mich an!

Wo Mängel ich und Irrthum sah
(Wie viele sind hienieden!),
Und mein Gewissen trat mir nah:
„Die Pflicht ist Dir beschieden;
Zu helfen hier ist süße Müh!"
Wie oft, Herr, unterließ ich sie!

Und doch ist Menschenseligkeit
Nur eine, daß ich wollte
Erfüllen, was die Pflicht gebeut
Und treu ich leisten sollte.
Was Niemand als ich konnte thun,
Zu thun, heißt in der Pflicht beruhn.

Erbarmen, Herr, und Liebe hebt
Uns über alles Streben;
In guter Menschen Herzen lebt
Sich wol das schönste Leben;
Für Andre wirken, ist uns Ruhm.
Und Trost und Evangelium.

Und ach, wie viel verstrichen schon
Mir Tag' und Jahr' und Kräfte!
Und ist verhallt des Lebens Ton,
Vertrocknet seine Säfte:
Wer täglich seinen Tag verlor,
Ist bis zum letzten Tag ein Thor.

Herr, hilf mir, daß ich werde bald,
Was je ich werden sollte,
Und eh die letzte Stunde schallt,
Daß ich es ernstlich wollte!
Im Tod und Leben ist uns wohl,
Wenn man das ist, was man sein soll.

Zufriedenheit.

Das süßeste Genießen
Ist, nichts von Stolze wissen,
Sich seiner Demuth freun.
Wer seiner Pflicht sich freuet
Und jede Hoffart scheuet,
Der fühlt das Glück, er selbst zu sein.

Was nützen uns die Gaben,
Die wir, nicht Andre haben,
Wenn wir nicht brauchen sie?
Was stören uns die Gaben,
Die Andre für uns haben?
Wer sich hat, der entbehrt sie nie.

Mit Dir hast Du verloren
Dich selbst, Dich selbst, den Thoren,
Der Alles übernahm.
Was hast Du als Dein Leben?
Und ward es Dir gegeben,
Daß Du's verschwendetest im Gram?

Herr, laß uns unser Fehlen
Und unsre Tage zählen,
Nicht Eitelkeit uns freun!
Laß uns selbststehend werden
Und vor Dir, hier auf Erden
Wie dort im Himmel, Kinder sein!

Was nützen uns Geschäfte,
An die wir unsre Kräfte
Verschwenden ohne Pflicht?
In uns, in uns zu wohnen,
Uns durch uns selbst zu lohnen:
Die Demuth gieb uns, Hochmuth nicht!

In Wolken schwinden Dünste,
Nach Wolken zielen Künste,
Die sich des Leeren freun.
In wem sich Menschheit reget,
In wem sich Kraft beweget,
Der fühl' das Glück, er selbst zu sein!

Gebrauch leiblicher Gaben.

Wie klein, wie klein ist doch Dein Herz,
O Mensch! Bedenk, Du trägest Schmerz,
Warum? um zeitlich Gut!
Die wahre, wahre Seligkeit,
Die regt Dich nicht in Lieb' und Leid!

Was hilft Dir Reichthum, Lust und Ehr'?
Sie sind nur Unruh und Beschwer,
Ist nicht Dein Herz in Ruh.
Ertrink in Bächen Milch und Wein,
Die Qual wird immer Qual Dir sein!

O wie's so schwer zu glauben ist,
Daß Geist und nicht der Mund genießt,
Daß Geist es sei allein,
Der sieht im Aug', im Ohre hört
Und sich von Gott und Geist nur nährt!

O wie's so schwer zu glauben ist,
Daß, wer nur Hüll' und Schalen frißt,
Nicht Mensch sei, sondern Vieh!
Daß Saft und Kraft im Innern wohnt
Und nur den Hindurchbrecher lohnt!

Ja, Alles, Alles ist von Gott!
Er ist in Lieb', er ist in Noth,
Ist Gott in Mensch und Stein!
Nur, Blinder, soll er Dir im Stein,
Wie oder Menschengott Dir sein?

Ja, Menschengott! Herr Jesu Christ,
Der Du, was Gott und Vater ist,
Uns, unser Bruder, zeigst,
Erbarme Dich! von Deinem Geist
Gieb Jedem, der wie Du sich heißt!

Daß Mensch in menschlicher Natur
Nur schmecke Gott! daß Jeder nur
Dich fühle, Jesus Christ,
Der Menschen Bruder, und so frei
Und rein wie Gott und Christus sei!

Daß ich in aller Erde Gut
Nur fühle Gott! daß all mein Blut

Nur schlag' und ruh' in Gott,
Daß jedes Menschenangesicht
Mir spreche, was mir Christus spricht!

Daß alle meines Lebens Bahn
Sich schlängle nur in Gottes Plan,
Daß Licht und Finsterniß
Und Heck' und Dorn und Berg und Thal
Mir heiße Gottes Berg und Thal!

O Gott, wie wird mein Geist so rein
Und wie die helle Sonne sein,
Wenn ich in Allem Dich,
Wenn ich in Tief' und in der Höh,
In Ruh und Stürmen Gott nur seh'!

O Gott, wie wird mein Geist so rein
Und wie die warme Sonne sein,
Seh' ich alleine Dich,
Wenn Sünder, Lästrer, Bettler, Kind
Mir Glieder Jesus' Christus' sind!

Und munter werd' ich sein und froh,
Nicht kriechen an der Erde so,
Nicht Wurm der Erde sein,
Wenn Sonnenstrahl mir oder Wind,
Herr, Deine, Deine Boten sind,

Und ich auf Sonnenstrahl und Wind
Mich immer bei Jehovah find'
Und schau' zu ihm empor
Und in der Bläue höhrer Höh
Nur seine Stirn und Willen seh',

Und mir in Lebens Labyrinth
Nur seine Willen Diener sind,
Und er mir Weg und Steg,
Und mir in Bruders Angesicht
Nur Jesus, Jesus Christus spricht!

O klein, o klein ist unser Herz,
Daß es um Schalen träget Schmerz,
Um elend, zeitlich Gut!
Sei, Vater! Sohn! sei Du mir Geist,
In Allem, was Dich, Herr, geneußt!

Und laß mich ringen, wanken nicht,
Wenn niedre Sehnsucht an mich ficht,
Nur Erdeseligkeit!
Gott ist im Wurm und ist im Stein,
Ich Mensch soll christusselig sein!

Die Sünde.

Wer war ich, als mich Deine Hand
Zum Menschen kam zu bilden!
Ein Erdenkloß, mein Vaterland
Ein Staub auf Staubgefilden!
Da kam Dein Finger, Herr, und fuhr
Um meine Glieder; seine Spur
Schuf in mich Bildsamkeiten.
Da kam Dein Odem, und der Thon
Ward durch Dein Leben, Gottes Sohn,
Voll Lebensregsamkeiten.

Was spiegelt uns die Sünde vor?
Macht unsern Ruhm zu Leide!
In Lust wird unser Aug' ein Thor,
Spricht uns von Vaters Neide,
Von Neide Deß, der Alles giebt,
Wird fremde Dem, der Alle liebt,
Traut ihm nicht, und — der Schlange!
„Sie ißt, die Schlange? — sie allein.
So werd' ich Gott und Göttin sein,
Wenn ich, wie sie, dort prange."

Gewollt, ach schnell gethan, bereut,
Bereut mit Furcht und Zittern!
Da kommt der Gott der Freundlichkeit;
Kommt er in Ungewittern?
Im Abendsäuseln kommt der Herr,
Ruft linde seine Schuldener,
Sie gnädig zu verschonen;
Er frägt, er hört als Vater sie,
Für Sünde will er sie mit Müh
Und neuer Wohlfahrt lohnen.

Barmherzig doch, auch wenn er straft,
Auch noch sein Fluch ist Segen!

Ein harter Segen, aber noch
Zum Wohl auf unsern Wegen.
Dem Menschenvater wird sein Brod
In Schweiß und Kummer, Müh und Noth,
Daß es ihm schmackhaft werde.
Tod wird sein Urtheil; aber Tod,
Der Retter nur von Müh und Noth;
Wird Erde, sanft zur Erde.

Auch wenn er straft, barmherzig doch,
Sein Fluch ist schwerer Segen!
Ein harter Segen, aber noch
Zum Wohl auf unsern Wegen.
Der Menschenmutter wird der Schmerz
Zur Freude, daß ihr Mutterherz
Mit Sieg ihr Kindlein herze;
Dem Manne wird sie unterthan,
Daß treu und stark und fest am Mann
Sie Lebensleid verschmerze.

Auch wenn er straft, barmherzig noch,
Auch noch sein Fluch ist Segen!
Ein harter Segen, aber noch
Uns noth zu unsern Wegen.
Da kleidet Gott sein nacktes Kind.
Ihr Hüllen, die mein Elend sind,
Das Denkmal meiner Schande,
Seid Hüllen der Barmherzigkeit;
Mein Land voll Arbeit, Müh und Leid
Wird mir zu Gottes Lande!

O Cherub, steh mit Deinem Schwert,
Mein Eden zu bewahren!
Dein Blick, der mein Gebein durchfährt
Mit tausend Flammenschaaren,
Er winkt mir, daß ich aufwärts seh',
Zum Paradiese höhrer Höh,
Was nie sich kann verlieren;
Da wird in neuen Jugendraum,
Da wird zum neuen Lebensbaum
Mein Bruder hin mich führen!

Da bin ich, was ich dort nicht blieb,
Dem Vater Kind der Liebe;
Dem trau' ich (denn er hat mich lieb),

Trau' ihm mit Kindestriebe.
Da kommt mein erster Jugendtraum
Der Unschuld und des Lebens Baum,
Ein schöner Eden, wieder!
O Bruder, bring mich in Dein Reich!
Den Kindern und den Engeln gleich,
Sing' ich Dir Kindeslieder

Und seh' auf Dich und bleibe treu
Und koste nicht vom Baume
Und weiß nicht mehr, was Sünde sei;
Und der vom Jugendtraume
Geliebte Rest wird Wahrheit mir.
Lamm Gottes, läutre mich zu Dir,
Zu Dir von jener Schlange,
Die in sich krumm, daß ich wie Du
In Unschuld, Lieb' und Gottesruh
Des Lebens Frucht empfange!

Das Gewissen.

Wann kommt der Herr der Herrlichkeit
Mit seines Reiches Freuden?
Wann kommt der Richter, Freud' und Leid,
Und Bös und Gut zu scheiden?
Er ist nicht fern, er ist uns nah;
In unserm Herzen ist er da!
Du kannst ihn nicht vermeiden.

In unserm Herzen spricht sein Spruch;
Wer mag den Spruch bestehen?
Frei aufgeschlagen ist sein Buch
Mit jeglichem Vergehen.
Sein Blick wie Feuerflamme fährt
Und theilt wie ein zweischneidig Schwert,
Was keine Augen sehen.

Was keines Feindes Mund erzählt,
Erzählt uns das Gewissen;
Was sich der Heuchler lang' verhehlt,
Wird er sich sagen müssen,
Wenn Gottes Zeit kommt und ihn schilt,
Wenn Gottes Zeit kommt und vergilt
Und läßt den Frevler büßen.

Wem kam nicht diese Gotteszeit
So oft und oft im Leben?
Wer muß nicht die Gerechtigkeit
Anflehn, ihm zu vergeben?
Und fühlt in seinem Innern noch
Viel stumme Schulden, denen doch
Er einst wird müssen beben!

Du Herzensrichter, auf! erfahr
Und prüfe, wie wir's meinen!
Mach unsre Fehl uns offenbar;
Was nützt es, gut zu scheinen!
Dem Ausspruch des Gewissens treu
Und feind sein jeder Heuchelei,
Dies stellt uns zu den Deinen.

Denn wen sein eignes Herz beschämt
Mit innerstem Beschämen,
Die Schuld, die uns im Innern grämt,
Wer könnt' uns die entnehmen?
Herr, gieb, daß wir der Sünde Schritt
Und Deiner Strafe leisen Tritt,
Eh sie uns naht, vernehmen!

Und wenn die letzte Stunde schlägt,
Der Niemand kann entgehen,
So gieb, Herr, daß wir unbewegt
Auf unser Innres sehen,
Daß unser Leben uns dann klar
Und rein erschein' und offenbar
Das kleineste Vergehen!

Dann sprich in uns, o Richter: „Komm!
Dein Lohn ist Dir beschieden.
Was Du gethan hast gut und fromm
Dem Dürftigsten hienieden,
Das hast der Menschheit Du gethan,
Dem Menschensohne. Komm hinan!
Genieße Himmelsfrieden!"

Die Pfunde.

Ein Edler zog fern über Land,
Daß er sein Reich einnähme

Und dann, gekrönt mit Sieg und Huld,
Ein Vater wiederkäme.
„Wem soll ich meinen Schatz vertraun?"
Sprach er zu seinen Treuen.
„Nehmt, handelt! und ich komme bald;
Es soll Euch nicht gereuen!"

Sie handelten; er kam noch nicht,
Ein Theil ward matt und müde.
„Und kommt er denn? Er kommt noch nicht!"
Sie schlummerten in Friede.
Er kam! Auch in der Ferne war
Sein Herz tief an den Treuen.
„Legt dar nun," sprach er, „Pfund und Pfand!
Es soll Euch nicht gereuen!"

Mit Freuden trat der Erste dar,
Für eins mit zehen Pfunden.
„Hier, Herr, ist Deiner Güte Pfand,
Und was ich Armer funden."
„Dank, treuer Knecht, im Kleinen schon
So großer, reicher Treue!
Komm, König über Länder zehn,
Zu Deines Herren Freude!"

Demüthig trat der Andre dar,
Für eins nur fünf an Pfunden.
„Her hast Du, Herr, Dein edles Pfand;
Wie wenig hat es funden!"
„Dank, Treuer, im Geringern schon
So großer, reicher Treue!
Herr über fünf der Länder, komm
Zu Deines Herren Freude!"

Mit Beben naht' der Dritte sich,
In Trotz verhüllt sein Beben.
„Her," sprach er, „nimm Dein Pfund und Pfand,
Al, was Du mir gegeben!
Ich kante Dich wol, harten Mann,
Dr erntet ungesäet
Und fremden Schweiß und saures Gut
Aui 's Armen Aue mähet.

„Drun hatt' ich, Dir zu wuchern, Zorn;
Hie, Harter, ist das Deine!

Die sichre Erde barg es Dir;
Dies Schweißtuch ist das Meine."
„Dein Mund spricht selber Dir Gericht,
Untreuer meiner Knechte;
So wußtest Du mich harten Mann,
Und wie so hart ich rechte,

„Und übtest nicht, was Du gewußt,
Knecht, Deines Herren Willen,
Des harten Herren letztes Wort
Mit Wucher zu erfüllen?
Nehmt hin von ihm sein treulos Pfand!
Dem Reichsten sei's gegeben.
Wer nicht hat, büße, was er hat;
Wer hat, dem wird gegeben."

Zwo Stufen gehn auf und hinab
Zum Himmel und zur Hölle:
Wer hat, gewinnt bis auf zum Thron;
Wer nicht hat, seine Stelle
Sinkt immer tiefer, tiefer ab.
Herr, laß mich Deiner Gaben
Geringste brauchen treu und ganz,
Und ich werd' Alles haben.

Der Engel, der die Perlen flicht
Zu unsrer Siegeskrone,
Der ist es, der die Thränen zählt
Und sammelt uns zum Lohne;
Was wir im Dunkeln hier gesä't
Und hielten längst verloren,
Das blüht dort Ernte tausendfach,
Mit uns dann neugeboren.

O Wahrheit, Wahrheit, Ewigkeit!
Du reißt in Dorn und Blume;
Das Staubkleid fällt, das Alles hier
Vertäuscht zu Hohn und Ruhme.
Gewissens-Pflicht-Vergeßlichkeit,
Du feige Heuchlerhülle,
Hin, hin bist Du! Wie dränget sich
Auf uns der Wahrheit Fülle!

Verleumder, Feinde, Neider, wo,
Wo sind itzt Eure Schatten?
Seht, wie sich Licht und Wahrheit liebt,
Und Treu und Huld sich gatten!
Zu Freunden drängt sich Freund und Freund,
Die Gleiches hier erlitten,
Erwünscht, gewirkt, verloren und —
Und sich die Kron' erstritten.

Hier trennten Nacht und Nebel sie,
Jahrhunderte und Lande;
Dort Alle Glieder, Brüder nun
An eines Herren Pfande;
Ihr Wille fleußt wie Sonnenlicht
Aus aller Welt zusammen;
Zusammenflammt da ihr Gebet,
Ihr Mühn in hellen Flammen.

Elias, Moses werd' ich sehn
Mit ihren tausend Pfunden,
Und Paulus, Luther vor mir stehn
Mit ihren hundert Pfunden.
O, legt' ich freudig schüchtern dann
Nach Euch mein Quentlein nieder
Und fände, grüßte, fühlt' Euch dann
Mir Väter, Freund' und Brüder!

„Du locktest und Du hobest mich,
Warst bei mir im Gebete,
Du strafetest, Du halfest mir,
Daß freudig vor ich trete!
Ich dank' Euch meine Seligkeit,
Ihr schön verkannten Seelen!
Wir sind itzt Glieder, Brüder nun
Und sind es sonder Wählen."

Herr, Seligkeit und Himmel liegt
In jeder Deiner Gaben;
Wer neidet und verscharret sie,
Verdient er, mehr zu haben?
Wer treu ist, Alles hat er schon.
Daß ich mich ewig freue,
O Geber, und mir Alles sei,
Gieb mir im Kleinsten Treue!

Die Frage der Sehnsucht.

Herr, unser Gott, wann kommt Dein Reich?
Wir warten sein so lange!
Wir beten: „Zu uns komm' Dein Reich!“
Und ist uns sehnlich bange.

Der Frevler höhnt, der Spötter lacht,
Der Fromme seufzt vergebens
Am Morgen und in Mitternacht:
„Wo bleibst Du, Fürst des Lebens?“

Du sprachst: „Ich komm', ich komme bald
Mit großem Lohn und Strafen.“
Wo ist, wo ist Dein Aufenthalt?
Die Väter sind entschlafen.

Sie hofften, seufzten auch, wie wir,
Und legten sich danieder;
Wir hoffen, seufzen auch nach Dir,
Und Du erscheinst nicht wieder!

Bist Du zu Deines Vaters Hand,
Wo Du Dein Reich genommen,
Und siehst nicht mehr Dein Erdenland
Und kannst nicht wiederkommen?

Und Deine Lehre wär' ein Traum
Und unser Wunsch verloren,
Und wir erstürben wie der Baum?
O besser, nie geboren!

Wo sind sie, die Dich je geliebt,
Für Dich ihr Leben gaben
Und hofften, die Du hier betrübt,
Du würdest dort sie laben?

Sind sie in Deines Vaters Reich,
In Deinem Freudensaale,
Und wünschen uns nicht auch zugleich
Zum ew'gen Abendmahle?

Der Frevler höhnt, der Spötter lacht,
Der Böse triumphiret,
Und Du, Herr, hast noch nicht vollbracht,
Hast's noch nicht ausgeführet,

Wofür Du lebtest, littest, starbst
Und auferstandest wieder
Und Dir, ein Haupt zu sein, erwarbst!
Hier sind wir, Deine Glieder!

Sind ohne Deinen Geist und Kraft
Verwelkte, todte Glieder;
Beleb uns, Himmels-Lebenssaft,
Und weck, erweck uns wieder!

Wir fordern nicht, wir wünschen nur:
Laß unsre Lampen brennen,
Und wollst, o Herr der Creatur,
Uns einst die Deinen nennen!

Ob Gott verzeucht, so harre sein,
Er wird gewißlich kommen!
Sein Ja ist Ja! sein Nein ist Nein!
Er hat das Reich genommen

Und ist zu seines Vaters Hand
Und kommt, ein König, wieder;
Und die er nieden sein genannt,
Sind ewig seine Glieder.

Er theilt mit ihnen Herrlichkeit
Und Freudenmahl und Krone
Und winkt, daß Jeder heut, schon heut
In seiner Hütten wohne

Und pfleg' im Himmel Bürgerschaft
Und bet' und ihm vertraue
Und herrsche hier in seiner Kraft,
Bis droben er ihn schaue.

Gebet und Glaube, Hoffnung, Muth
Und stilles Thun und Leiden
Sind uns hienieden Himmelsgut
Und Vorschmack jener Freuden,

Die er für uns, für uns erwarb,
Als, auch von Gott verlassen,
Er für die Treugeliebten starb,
Sie ewig zu erfassen.

Und ließ uns hier sein Abendmahl,
Sein Wort: „Ich komme wieder!“
Und sprach zu seiner kleinen Zahl:
„Lebt, sterbet mir, Ihr Brüder!“

Wir leben Dir, wir sterben Dir,
Dich wieder bald zu sehen;
Dir leben wir, Dir sterben wir;
Dein Wort kann nicht vergehen.

Bald, unser Leben, ach! ist bald
Ein Nichts, ein Traum verschwunden;
Komm bald, Du ew'ger Aufenthalt!
Geht hin, Ihr kurzen Stunden!

Die Stimme zur Mitternacht.

1773.

„Wachet, wachet!“ ruft die Stimme
Der Wächter auf des Tempels Zinne;
„Wach auf, Du Stadt Jerusalem!“
Mitternacht heißt diese Stunde;
Sie rufen uns mit hellem Munde:
„Wo seid Ihr klugen Jungfrauen?
Steht auf! der Bräut'gam kommt.
Auf! Eure Lampen nehmt,
Hosianna!
Macht Euch bereit
Zur Freudenzeit!
Ihr müsset ihm entgegengehn!“

„Ach, wir schlummern All' und schlafen!
Der Hirte schlummert mit den Schafen;
Die Lamp' ist da! wo ist das Licht?
Wie es war in Noah Tagen,
Sie aßen, tranken, fern von Plagen,
Von Strafen fern, und dachten's nicht;
Wir frei'n und lassen frei'n;
Die Sorge wiegt uns ein,
Wurmessorge!“
„Erwacht! Erwacht!
In Mitternacht
Ein Blitz soll seine Ankunft sein!“

Falsche Christus und Verräther,
Vernunft-Verführer, Wunderthäter
Der Lüge sind das Licht der Welt.
Meinst Du, daß der Richter werde
Noch Glauben finden auf der Erde,
Wenn Wollust sie in Fesseln hält?
Ihr Hügel, fallet, fallt!
Der Menschen Herz ist kalt,
Kalt die Liebe!
Voll Heuchelei-
Abgötterei,
Sieh, ob nicht Alles, Alles sei!

Schlangen sind der Völker Kronen,
Und Nationen Nationen
Zur Geißel statt der Bruderhand;
Mütter, Töchter, Söhne, Väter
In einem Hause sind Verräther,
Zerreißen Blut- und Herzensband!
Wo meinet Freund und Freund
Sich bieder? wo vereint
Pflicht die Herzen?
Pflicht und Gebet
An heil'ger Stätt',
Das ewiglich bei Gott besteht.

Ach, wie schlummern All' und schlafen!
Der Hirte schlummert mit den Schafen;
Die Lamp' ist da! wo ist das Licht?
Mit den Trunknen schläfrigtrunken,
In Nacht und Wahn und Graus versunken,
Ach, sehen wir und hören nicht!
Wer trägt nicht Thieres Bild?
Wer, dem das Herz nicht füllt
Erdensorge?
Ist Mitternacht!
Erwacht, erwacht!
Blitzschnell erscheint des Menschen Sohn.

Meinst Du, wenn der Hausherr wüßte,
Zu welcher Stund' er wachen müßte,
Er pflegen würde träger Ruh?
Sieh, und alle Frommen zagen,
Verschmachten unter stillen Plagen, —

Und Alle sehn wir trunken zu?
Im Feigenbaume steigt
Der Saft schon! Knospe zeigt
Frühlingszeiten!
Hebt Euer Haupt!
Umlaubt, umlaubt
Mit Frühling ist, wer an ihn glaubt.

Trunkne Knechte, sieh! sie schlagen
Die Brüder Mitknecht', höhnen, plagen,
Statt Labung, sie mit Drang und Spott.
Meinst Du, daß der König werde
Noch Knechte finden auf der Erde?
Wer ist sich selbst nicht Herr und Gott?
„Er kommt noch lange nicht!
Vielleicht kommt gar er nicht!
Er kommt gar nicht!
Was Alle thun,
Will ich auch thun
Und träumen, prassen, plagen, ruhn!"

Herr, wer wird vor Dir bestehen!
Wer vor Dein Angesicht zu gehen
Erkühnen, wenn die Erd' entflieht!
Ach, ein Strohhalm in die Flammen
Ist all mein Tagewerk zusammen,
Wenn's Liebe aus der Gluth nicht zieht!
Erlöser, stehe bei!
Erneuer, mach uns neu,
Betend, brünstig,
In Mitternacht,
Wenn nichts mehr wacht!
Wir schlummern, unser Herze wacht!

Kantate zur Einweihung der Katharinenkirche auf Bickern.

Riga, den 1. October 1766.

Erster Theil.

Choral.

Wem tönt der erste Lobgesang
Im neuen Heiligthume?
In vollen Chören schallet Dank

Zu unsers Gottes Ruhme!
Lobsingt Jehovah's Majestät,
Die sich ein Gotteshaus erhöht
Und will darinnen wohnen!

Recitativ.

Hier, wo vorher ein dürrer Hügel stand,
Um den die Heerde Jesu sich zerstreute,
Hier — Christen schaudert! — hier ist heilig Land!
Jehovah wählt — frohlockt! — auf ewig wählt er heute
Sich hier ein Haus! Hier ist des Herren Tempel,
Den Viele wünschten, hofften und nicht sahn,
Den Sterbende noch in brünstigen letzten Gebeten
Für Kinder und Enkel zum Erbtheil erflehten,
Der ist — Ihr Brüder, betet an! —
Hier ist des Herren Tempel!
Hier, Väter, werden Eure Kindeskinder
Mit Milch des Trosts und Unterrichts genährt.
Hier wird vom Donner des Herrn der rohe Sünder
Erweckt, gerührt, bekehrt,
Und Frevlern zum Exempel,
Der Leiden Jesu werth.
Hier, Arme, wird Gebet, Gebet wird hier erhört,
Die schwache, stumme, zitternde Thrän' erhört,
Den Blöden mehr, mehr als ihr Wunsch gewährt.
Der Matte, Lechzende eilt aus dem Weltgetümmel
Zum Tempel, Gottes Armen zu;
Da findet er den Himmel
Und Trost und Ruh.

Duett.

1. Greise, Männer, Jünglinge,
2. Mütter, Töchter, Säuglinge,
1. Gott Jehovah soll hier thronen!
2. Jesu Name soll hier wohnen!
1. 2. Fallet nieder! betet an!
1. Hier wird das Kind sein erstes Abba lallen,
2. Hier wird die Mutter weinend niederfallen,
1. Der fromme Greis mit Himmelsinbrunst beten,
2. Der böse Sohn mit heil'ger Scham erröthen;
1. 2. Zu edeln Thaten entschließt der Mann.
1. Greise, Männer, Jünglinge,
2. Mütter, Töchter, Säuglinge,

1. Gott Jehovah soll hier thronen!
2. Jesu Name soll hier wohnen!
1. 2. Fallet nieder! betet an!

Choral.

Im Staube liegen wir vor Dir;
Du wohnst, Herr, unter uns; doch wir,
Wir müssen schamroth flehen:
Geh nicht mit Sündern ins Gericht!
Der Gnade würdig sind wir nicht,
Die wir so oft verschmähen.
Schlechte
Knechte,
Bösewichter
Sind wir! Richter,
Hab Erbarmen!
Laß noch, laß Dein Wort uns Armen!

Zweiter Theil.

Chor.

Wie heilig ist diese Stätte! Hier ist Gottes Haus!
Hier ist die Pforte des Himmels!

Recitativ.

Des Herren Haus! Entweicht, unheil'ge Spötter
Der heiligen Religion, daß Euch ein Wetter
Der Rache nicht zum Abgrund schleudre! Waget
Ihr Euch hier vor den Richter? Klaget
Und pocht nicht Euer Herz? denn wißt,
Daß hier Jehovah's Wohnung ist!
Und die Ihr unrein vor ihn tretet
Und die Religion, die Ihr hier schwöret, schmäht
In niedern Thaten, zittert! Eu'r Gebet
Ist Fluch! ist Gott ein Gräuel! Bebt! Ihr schmäht
Den Tempel, wo Ihr plärrend betet,
Was Ihr nicht wünscht, nicht hofft und nicht versteht.
Zur Mördergrube wird sein Bethaus! Tretet
Zurück und fleht!
Fleht! denn er donnert schon von fern!
Wer? wer ist würdig, zum Altar des Herrn
Mit froher Stirn zu kommen
Und froher wegzugehn? Die Frommen!

Arie.

Schallt, fromme Chöre!
Ihr Frevler, weicht!
In seinen Tempel zeucht
Der König der Ehre!
Furchtbar, prächtig,
Huldreich, mächtig!
Wer kann vor Jehovah stehn?
Der Fromme, der unschuldig wandelt,
Der Christ, der sich im Herren freut,
Der Sünder, der das Laster scheut,
Der Menschenfreund, der redlich handelt,
Der kann zum Tempel Gottes gehn!
Schallt, fromme Chöre!
Ihr Frevler, weicht!
In seinen Tempel zeucht
Der König der Ehre!
Furchtbar, prächtig,
Huldreich, mächtig!
Fromme können zu ihm fliehn!

Choral 1.

Herr, wenn Dein Zorn einst uns und unsre Kinder drückt,
Wenn Alles hilflos ächzt, weil Niemand uns erquickt,
Und hier dann unser Angstgebet
Vor Deinem heil'gen Altar fleht:
Dann, Vater, rett aus Nöthen,
Die hier als Brüder beten!

Solo.

Wo Drei in meinem Namen beten,
Da bin ich mitten unter ihnen
Und will sie retten.

Choral 2.

Wenn unser banges Herz in tausend Aengsten schwimmt
Und reuend seine Flucht zu Dir, Erbarmer, nimmt,
Und wir auf unserm Angesicht
Hier liegen, Herr, dann laß uns nicht!
Komm, tröst uns, Dir zum Ruhme,
In Deinem Heiligthume!

Solo.

Wo Drei in meinem Namen beten,
Da bin ich mitten unter ihnen
Und will sie trösten.

Choral 3.

Wenn unser kindlich Herz voll zarter Dankbarkeit
Für Gnad' und Lieb' und Treu' Dir nichts als Thränen weiht,
So nimm, statt Jubel und Gesang,
Nur einer stillen Thräne Dank
Und gieb, wie Väter pflegen,
Uns Armen neuen Segen!

Solo.

Wo Drei in meinem Namen beten,
Da bin ich mitten unter ihnen
Und will sie segnen.

Schlußchoral.

Sein Tempel und sein Heiligthum
Sind Erd' und Himmel! Seinem Ruhm
Lobsingt das Chor der Seraphim.
Ihr Christen, lebt und sterbet ihm!

Die Auferweckung des Lazarus.

Eine biblische Geschichte zur Musik. 1)

1772.

Maria (über dem Grabe).

Er ist dahin, den Gott mir nahm!
Wo nimmer Keiner wiederkam,
Und was ich Thränen auf sein Grab
Weine, kommen nicht hinab!
Nein!
Er ist dahin! liegt öd' allein
Und droben sein Leichenstein. —
War all mein Freund- und Bruderherz,
Und nun zerrissen ist mein Herz!
Ist bei ihm droben! Zu ihm hin,
Seufzer! findet Ihr ihn?

---

1) Veranlaßt durch den Tod des Zwillingsbruders der Gräfin Maria zu Schaumburg-Lippe in Bückeburg. Vergl. die „Erinnerungen", II. 83. — D.

Nein!
Ist hin, ist fern in Gottes Land,
Ich nieden im Erdentand.

Martha.

Maria, ach, Du murrest
Zu Gott empor! Du schiltst
Des großen Vaters aller Lebenden
Und Todten Rath umsonst!
Kann Dich das Grab
Erhören? kann
Ihn Deine Thräne wecken?

Maria.

Und was ich denk' und red' und thu',
Nichts giebt doch, nichts dem Herzen Ruh.
„Blüht," sprach ich, „Blumen, um ihn her,
Trost mir!" Sie blühn nicht mehr!
Nein!
Ein Sturm, der kam! der Zweig, er brach,
Sein Blättlein welket nach!

Martha.

Und ist Jesus, unser Freund,
Der Mitleidvolle, nicht auf Erden? Kann
Er ihn, o Schwester, kann er ihn

(Arioso.)

Uns nicht auch wiedergeben?

Maria.

Ach!
Da ich an seinen Worten hing
Und, Engel, in den Himmel ging
Und salbete mit Thränen
Und trocknete mit meinem Haar
Den Fuß des Lieben — ach, wie war
Mir Freude da!

Martha.

Mein Herz
Spricht: „Noch sei Freude da!"
Spricht: „Jesus ist nah!"

(Sie eilt hinweg.)

Maria.

All ihre Sorg'und Müh und Freude
Ist mir nicht mehr,
Bin für die Schattenerde
Kaum Schatte mehr.
In seiner Welt,
Da ist mir Freude
Und Herz und Theil!

Choral.

Wenn Trost und Rettung schwunden ist,
Die uns die Welt erzeiget,
So kommt in tiefster Jammersfrist
Der Schöpfer selbst und neiget
Die Vaterhand dem Kinde zu,
Und schnell am Jammer wohnet Ruh,
Und aus der Nacht bricht Morgen.

Martha.

Maria! unser Freund erscheinet. Auf!
Vertrau und bete!

Aria.

Maria (traurig).

Ach, wärst Du hie gewesen,
Er wäre nicht verschieden,
Mein Bruder, nicht verschieden!

Jesus.

Dein Bruder, er soll auferstehn!

Maria.

Auferstehn am jüngsten, späten Tage!
Und dann doch selig! frei von Plage,
Von Trennung frei! Ich werd' ihn sehn!
Den Bruder sehn!

Jesus.

Ja, Arme! sollst ihn sehn.

Maria (mit Hoffnung).

Ach, wärst Du hier gewesen!

Chor.

Christus ist Auferstehung und Leben;
Wer an ihn glaubt, der Todte soll leben,
Der Lebende sterben nimmermehr!

Choral (alte Kirchenmelodie).

Ich weiß, daß mein Erlöser lebt,
Und mit ihm werd' ich leben,
Aus meinem Grabe schweben,
Wie er einst seinem Grab entschwebt';
Auf neuen Himmelsauen
Den Herren werd' ich schauen,
Mein Ich, mit neuer Hüll' umwebt,
In diesen Augen schauen,
Der für mich starb und für mich lebt;
Drum sterb' ich ohne Grauen.

Martha.

Ach, Herr, da ist die Kluft! Er modert schon
Vier lange Tag' und Nächte,
In seiner Höhl' allein!

Zuschauer.

1. O sieh,
Ihm thränet selbst sein mildes Auge nun!
Er hat fürwahr ihn sehr geliebet!
2. Und
Der ihn so sehr geliebt
Und Blinde wieder sehend wähnet, [1]) ja,
Konnt' er nicht seinen Freund
Unsterblich wähnen?
1. Schweig!
Er zürnet! Alle weinen!

(Klagende Accente der Musik sprechen allein und erheben sich allmählig.)

Jesus.

Ich hab' Euch, Weinende, gesagt
Und sage: „Könnt Ihr glauben?
Und schauen Gottes Herrlichkeit?" Hinweg
Den Fels! —
Dir, Vater, Dank,

---

[1]) Durch den Glauben sehend macht. — D.

Daß Du mich höreſt! höreſt allezeit,
Den Du geſandt! — Komm, Lazarus, empor!

Accompagnement. Zuſchauer.

O Gott, ein Weben! Schauer dringt
Durch alle Weſen! Grab,
Das Grab voll Feuerſtrahl
Und Leben! Seht,
Der Todte regt ſich! kommt empor
Mit Grabesbinden!

Jeſus.

Löſet ihn!
Und Ihr, erzittert nicht! Maria,
Nimm ihn, den Bruder! lebe
Mit ihm gen Himmel, ein Herz und Sinn!
Ihr ſollet hier
Nicht lange weilen! ſollet bald
In einem Kuß der Schweſter-, Bruderliebe
Zum ſchönern Leben ſcheiden!

Maria.

Mein Bruder, wieder mir gegeben.
Nach Grab und Noth zum ſchönern Leben!

Lazarus.

Maria, wieder mir gegeben
Aus Nacht und Traum zum ſchönern Leben!

Beide.

O Freund, nimm unſre Thränen an!

Maria.

Dem Moder hatt' ich ihn gegeben;

Lazarus.

O, ſieh mich Dir zu Füßen beben!

Maria.

Wir wandeln Hand in Hand durchs Leben —

Lazarus.

Im Todeskuß zum schönern Leben —

Beide.

Gen Himmel hin, die schöne Bahn.
O Freund, nimm unsre Thränen an!

Choräle.

(Alte Kirchenmelodie: Jesus Christus, unser Heiland 2c.)

1. Auferstehung Gottes, Du wirst sein!
Mit Jesu gehn wir ein
Ins Himmelsleben.
O Tod, wo ist Dein Beben?
Wo wird es sein?

Chor.

Der Tod verschlungen in Sieg,
Tod, wo ist Dein Pfeil? Hölle, Dein Sieg?

2. Auferstehung Gottes, Du wirst sein!
Kein Pilger wallt allein,
Sind Alle Brüder,
Und Brüder Jesu! Glieder
Der Krone sein!

Chor.

In der Auferstehung Gottes die Gerechten werden sein
Wie Engel Gottes im Himmel!

3. Auferstehung Gottes, Du wirst sein,
Nicht Schicksal mehr wird sein!
Sind überwunden
Der Trennung bange Stunden,
Der Erde Pein!

Chor.

Meine Seele sterbe
Des Todes der Gerechten!
Mein Ende sei
Ihr Ende!

Die Kindheit Jesu. Ein Oratorium.

Weihnachten 1772. 1)

Ein Engel.

Entsetzet Euch nicht!
Sieh, ich verkündig' Euch große Freude
Und aller Welt!
Euch ist geboren Christus, der Herr,
Und liegt in Kripp' und Windeln.

(Himmlische Musik von fern ohne Worte, Gesang, der nachher heißen wird: „Ehre, Ehre sei — den Menschen Heil!")

Die Hirten.

Ihr Brüder, sind wir? wähnen? hören? sehn?
Ein Engel! welch ein Glanz! sein himmlisch Angesicht!
Und welche Stimm':
„Entsetzt Euch nicht!
Euch ist geboren!"

(Die vorige Himmelsmusik kommt näher, noch ohne Worte.)

Ein anderer Hirt.

Naht der Himmel?
Bin ich im Himmel? — Paradies
Um mich umher! — Und sprach er nicht
Uns große Freuden? „Geboren! Entsetzt Euch nicht!"

(Zum Dritten,2) am Stärksten.)

A. Ach, in meinen Ohren
Ist Jubel und Weissagung! — Er,
Den Gott verhieß,
So lange
Erflehet, lange
Ersehnt, der Erdbeseliger!
(Arioso.) Soll alle Heiden
Wie Heerden weiden
Im Friedenszelt.
Selige Welt!
B. Soll — welche Freuden! —
Uns Hirten weiden
Im Himmelszelt!

---

1) Componirt von Bach. Vgl. die „Erinnerungen ꝛc. ꝛc." II. 95,98. Das Oratorium selbst ist dort S. 144 ff. zuerst abgedruckt. D.
2) Die Himmelsmusik. — D.

A. Er bricht! der Himmel bricht!
O Licht!

Volles Chor mit Worten:

Ehre, Ehre sei Gott in der Höhe,
Friede danieden
Und den Menschen Heil!

A. Ach, Brüder, wir erliegen
Dem Jubel! Seht! der blaue Sternenraum
Ist schon geschlossen! und auf Erden
Ist Nacht! vernehmen kaum
Den aufgeregten Freudeschall der Heerden!

B. Wir thun, was Gott uns spricht:
„Zaget nicht!
Er liegt in Kripp' und Windeln!“ Laßt uns gehn,
Den neugebornen König sehn!

Maria (froh-wehmüthig über der Krippe).

Schlummre sanft in Deiner Krippe,
Holder Knabe!
Nun mein Alles, was ich habe!
Ach, wie schwebt auf seiner Lippe
Welche Wonne! welche Huld!

Mir zum Eigenthum gegeben,
Süße Gabe!
Arm und bloß, im tiefen Schlummer,
Aber, Gott! — In Müh und Kummer
Hoffen will ich mit Geduld.

Schlummre sanft in Deiner Krippe,
Holder Knabe!
Nun mein Alles, was ich habe!
Ach, wie schwebt auf seiner Lippe
Welche Wonne! welche Huld!

Ein Engel kam — ich zitterte! — der nannte
Mich selig, nannte
Dich Gottes, ew'gen Vaters, Sohn!
In hohem Reich, auf Vater David's Thron!
Ich betete;
Da segnete
Der Himmelsbote mich, wie milde! sandte
Mich hin zur Trösterin Elisabeth. Und wie
Empfing mich sie!

Wie hob sie meinen Muth! Ich sang
Und glaubte — will mein Leben lang
Auch glauben! — Sieh, ich hange
Mit Mutterthränen über Dir,
Du meines Herzens Sohn!
Du Deines ew'gen Vaters Sohn!
Im Schlummer auch
Mich hörend. — Ich verlange
Mir nichts! bin Gottes! Dir,
Mein Ein und Alles, Dir
In Noth und Kummer zu leben,
Der ärmsten Mutter, mir
In fremder Stadt gegeben,
Sollst einst, o süßer Fremdling, leben
Dem Gott, der Dich gegeben hat!

Gesang der kommenden Hirten bricht ein.

Holde, holde Wundernacht!
Der Heiland ist geboren!
Wir lagen da in Himmelspracht
Alle wie verloren;
Ein Engel kam in Gottes Licht:
„Freut Euch, Hirten! zaget nicht!
Aller Welt ist Freude!"
Da kam Gesang und Himmelsklang;
Hirten, singt ihn lebenslang!
„Ehre, Friede, Freude!"

Armer Knabe, liegest da
In Kripp' und Hüll' und Binden.
In Kripp' und Binden sollt' er sein,
Christ, der Herr, zu finden!
Wir singen Dir! wir geben Dir,
Frohen Herzens geben wir
Ihm Au' und Hütt' und Heerden.
Er giebt uns Freud' und güldne Zeit;
Brüder, Hirten! güldne Ewigkeit
Wird durch ihn uns werden.

Maria.

Accompagnement.

Ich weih' ihn Gott! und meine Seel'
Erhebt den Herrn! und all mein Geist

Erfreut sich Gottes, meines Heilandes!
Er hat die Blöde seiner Magd
Mit Vaterblick ersehen! Sieh,
Von nun an werden mich lobpreisen
Die Kindeskind'. Der Herr, der Herr
Hat große Ding' an mir gethan,
Der Mächtige! Sein Nam' ist hehr! Sein Herz
Von Menschenhuld und Mitleid wallend
Zu Kindeskind.

Simeon.

Choral.

In Fried' und Freude Gottes wall'
Ich nun von hinnen!
Ich sah ihn mit den Augen mein,
Meinen Heiland!
Seh' ihn! Ach, wie herzt mein Arm
Den Auserwählten Gottes!
(Accompagnement weissagend, stark, abgebrochen, prächtig.)
Mich reget Geist! ich seh'! ich seh'!
Er wird ein Licht den Völkern sein
Und seinem Volke Trost und Ruhm!
Und Vielen Heil und Vielen Fall
Und Allen Kampf! — Ich seh'! ich seh'
Ein Licht der Welt! —
Dir aber, Mutter, wird er sein
Ein Schwert ins Herz!
Ach, vieler, vieler Menschen Sinn
Wird Gott dann offenbaren. —
Und nun in Fried' und Freude laß
Mich, Gott, von hinnen!
Ich sollt' ihn sehn mit Augen mein,
Meinen Heiland;
Seh' ihn, wie's mir Gott verhieß,
Und schlummre sanft hinüber.

Schlußchöre.

Voll.

1. Dessen Preis die Hirten sangen
Und der Engel Jubel klangen,
Alle Ewigkeiten sangen,
Jesu, nimm dies Loblied an!

Getheilt.

2. Den Maria tief im Herzen
Trug, die Selige! mit Schmerzen
Drang ein Schwert zu ihrem Herzen,
Opfer, Jesu, nimm es an!

3. Und mit Engels Sterbeblicken
Konnte Dich auch mit Entzücken
Simeon ans Herze drücken.
Holder Jesu, nimm es an!

4. Dessen Preis die Hirten sangen
Und der Engel Jubel klangen,
Alle Ewigkeiten sangen,
Jesu, nimm dies Loblied an!

Michael's Sieg.

Der Streit des Guten und Bösen.

(Eine Kirchenkantate.1)

Choral 1.

Melodie: „Es ist gewißlich an der Zeit," langsam und feierlich.

Wie wird uns werden? Schauer liegt
Auf aller weiten Erde!
Wie vor dem Ungewitter, tief
Die ganze Schöpfung zaget!
Die Bäche rieseln trauriger,
Die Wipfel säuseln bebender;
Der arme Wandrer betet.

Chor (fängt wie im fernen Ungewitter an).

Und es erhub sich ein Streit im Himmel;
Michael und seine Engel stritten mit dem Drachen,
Und der Drache stritt und seine Engel. (Und bricht ab.)

Choral 2.

Wie wird uns werden? Jammer liegt
Auf aller weiten Erde!
Nicht Mensch und Freund und Bruder mehr!

1) In Bückeburg gedichtet, zuerst in den „Erinnerungen", II. 150 ff. — D.

Sie sind in Nacht verschwunden!
Die Menschenschuld und Freundesschmerz
Und Muttertreu und Bruderherz —
Wo sind sie hin? — Verschwunden!

Chor.

(In stärkerer Variation.)

Und es erhub sich ein Streit im Himmel;
Michael und seine Engel stritten mit dem Drachen,
Und der Drache stritt und seine Engel!

Choral 3.

Wie wird uns werden? Unser Flehn
Kann keinen Retter finden!
Ach, Menschenflehen rührt nicht mehr
Und keine Tugendthräne!
Tyrannen wüthen, lästern Gott,
Die Drachen! treten tief in Koth
Wie Würmer ihre Brüder.

Chor.

(Im stärksten und ungestümsten Gange.)

Und es erhub sich ein Streit im Himmel;
Michael und seine Engel stritten mit dem Drachen,
Und der Drache stritt und seine Engel!

Recitativ.

Welch ein Gesicht!
Dort ziehen Drachen,
Flammenblaue, schwarze Drachen
Zum Streit auf! zum Streit auf!
Wie die Feuerflügel rauschen!
Und die Lästerzungen zischen!
Und die Schlünde flammen!
Und die Schlangen wüthen!

Arioso.

Wie, wenn sie Verzweiflung wüthend,
Busenstechend, reueflammend,
Racheschnaubend
Du sie fühlst, armes Herz!

Recitativ.

Doch Michael!
Der Held! der Gott!

Sonnenhell und sonnenruhig
Kommt sein Blick!
Wer erträgt den Blick? wer erträgt den Blick?
Und sie stürzen, die Tyrannen, aus dem Himmel.
Wie die Schlünde heulen! und die Zungen zischen!
Und die Schlangen krümmen, stechend
Sich rings um ihr Herz!
Und sie stürzen in die Höll', und die Flammen
Schlagen über ihr Haupt zusammen!

Arie.

Und die Schöpfung athmet Freude,
Und die Sonne kehret wieder,
Und der ganze Himmel lacht!
  Und die Tugenden und Freuden
  Küssend — seht! sie kehren wieder,
  Alle Menschen Gottes Kinder,
  Aller Brüder Vater Gott.
Und die Schöpfung athmet Freude,
Und die Sonne kehret wieder,
Und der ganze Himmel lacht!

Choral 1.

Ein' feste Burg ist unser Gott,
Ein gutes Wehr und Waffen;
Er rettet uns aus aller Noth,
Die je sein Volk betroffen!
  Der Drach' hat uns verführt,
  Und dann verklagt' er uns,
  Hat unser Herz verklagt
  Und alle Welt verführt!
Er wälzt sich nun in Flammen!

Chor.[1])

Nun ist das Heil und das Reich und die Kraft und die Macht
Unsers Gottes, seines Christus, worden.
Der Verkläger unsrer Brüder ist verworfen,
Der sie verklagte Tag und Nacht vor Gott.

Choral 2.

Triumph, Triumph ist unser Gott!
Wir schwingen Siegesfahnen!

1) In den „Erinnerungen" ist dieser und der folgende Chor als Prosa gedruckt. — D.

Vom Blute roth! Des Lammes Blut
Hat uns den Sieg erkaufet!
Und unsrer Brüder Schaar
Ging nach ihm in den Tod!
Und gab ihr Leben hin
Und achtete es nicht,
Und gaben's für die Brüder!

Chor.

Ueberwunden! überwunden
Durch des Lammes Blut!
Durch der Brüder Blut!
Sie haben ihr Leben nicht geliebet
Bis in den Tod!

Choral 3.

Ein starker Trost ist unser Gott
Im letzten Todeskampfe,
Wenn Satan dann noch Flammenblick
In meine Seele schießet!
Die längst schon schlummerten,
Die Sünden wachen auf;
Wie Nattern stechen sie,
Das bange Herz verzagt —
Dann wird mein Gott mich trösten!

Chor.

Jauchzet, Ihr Himmel! Und Du, Erde, frohlocke!
Der Herr ist König in Ewigkeit!

Pfingstkantate.

1773.

Chor.

Herr, wie lange
Willst Du unser
So gar vergessen,
Daß unsre Feinde sagen sollen:
„Wo ist nun Euer Gott?"

Recitativ.

Hat Jesus sie verlassen?
Ihr Freund!

Der's immer ihnen treu gemeint,
Ihr Bruder, Retter in Gefahr
Und Lehrer, Vater war,
Hat er sie jetzo, Waisen, gar
Verlassen?
Der sich von ihnen schwang, nur ihnen Trost zu senden,
Zu dem sie lange flehn!
Um den sie beben! — Kann er sehn
Sie um sich beben? untergehn
Sein Evangelium? zum Spott sie Räuberhänden
Girrend dahingegeben sehn?
Gilt ihm kein Flehn? gilt ihm kein Flehn?
Schlummert in der Gottheit Armen
Dein Erbarmen?
Brüder flehen unerhört?
Oder in die Luft geschwunden,
Trug, daß seine Heldenwunden
Sonnenglanz verklärt?
Ach! erwach' in Gottes Armen
Dein Erbarmen!
Brüder flehn und sind erhört!

Choral.

Komm, heiliger Geist, Himmelsgluth!
Erfüll mit Deinem Freudenmuth
Dieser Zagenden Herz, Muth und Sinn,
Daß Gottheit, Gottheit flamme drin!
Der Du durch Deines Lichtes Glanz
Zum Glauben sollst Dir sammeln ganz
Den Erdenball in allen Zungen,
Wann wird, o Geist, Dein Lob gesungen? Hallelujah!

Recitativ.

Wie wird, wie wird es? Aller Himmel Brausen
Umringet, füllt
Den Tempel, wo sie zittern.
Der Herr in Ungewittern?
Heil uns! gestillt!
Welch sanftes Sausen
Umfleußt uns! — Duft!
Himmelsluft!

(Accente himmlischer Musik lassen sich hören.)

Seliger Klang!
Engelssang!

(Die vorigen verstärkt.)

Sie singen! Alle singen
Und flammen himmelan!

(Zum dritten Mal.)

Völker dringen
Staunend hinan,
Beten an,
Staunen an:
„In all, all unsern Zungen
Wird Gott, wird Gott besungen!"
Gesang, Gesang, fleug himmelan!
1. Ihr Stummen, singet! Stumme singen.
2. Frohlockt, Ihr Blöden! Blöde schwingen —
1. 2. Zu Gott welch hohen Jubel empor!
Stimmt an ein Chor, stimmt an ein Chor!

Chor.

Gott giebt seinen Geist
Ueber Alle!
Jünglinge sehn die Zukunft!
Greise den Himmel schaun!
1. Ihr Stummen, singet! Stumme singen.
2. Ihr Blöden, schwinget! Blöde schwingen —
1. 2. Zu Gott wie hohen Jubel empor!
Die Welt wird Chor, die Welt wird Chor!

Choral.

Du heiliges Licht! Gottes Wort
Laß leuchten hie und da und dort!
Daß Gott, den Guten, All' erkennen,
Daß Alle Vater ihn nennen!
O Gott, der wahren Weisheit Lehr'
Ist ewig Leben! — Läutre, mehr',
O mehre Du der Weisheit Lehren,
Daß Jesum Christum Alle ehren! Hallelujah!

Recitativ.

Ich seh', ich seh'! die Boten Jesu fliegen
Wie Flammen Gottes in die Welt,
Ins Dunkel aller Nationen! — Fällt
Das Dunkel graus-uralter Nebel! Es fällt!

Seht hin ins Dunkel! Aufgehellt
Geht Himmel aus der Nacht.
Jauchze, Welt!
Morgen erwacht! — —
Nicht mehr Höhl' ein, zu engen Kreisen,
Umringt mit Abersagentand,
Wird man um Weisheit reisen —
Und finden Tand!
Auf Weg und Stegen alles Land
Wird Gott, den Einen, Gott, den Guten, preisen
Und werden heilig Land! —
Ich seh', ich sehe! Engel Jesu kriegen
Mit Götzen, Priestern, Furienheer,
Scheusalen kriegen. Siegen sie?

Arioso.

Die Engel Jesu siegen;
Die Götzen sind nicht mehr!
Was seh' ich? Dort auch Märtyrer,
Ein jauchzend, blutend Heer!
Sie tragen Heldenwunden
Wie Jesus! — Zittert nicht! —
Sie haben Tod gefunden;
Die Welt hat Licht!

Terzett der verschiedenen Nationen.

1. Lang' ächzten wir in dunkeln Hainen:
„Wann wird, wann wird uns Licht erscheinen?"

Chor.

Triumph! Triumph! mit Sonnenpracht
Ist Wahrheit Euch gebracht!

2. Lang' ächzten wir in Sklavenketten:
„Kommt auch ein Retter, uns zu retten?"

Chor.

Getrost, getrost! einst bruderfrei
Die weite Erde sei!

1. 2. Noch leben wir ein dunkles Leben;
Ist's Tod oder Himmel, dem wir beben?

Chor.

Getrost, getrost! Auf Grabes Nacht
Des Himmels Morgenpracht!

1. So wandeln wir und fallen nicht;
Der Herr ist unser Licht!

2. Und kämpfen mit uns edeln Krieg;
Der Herr ist unser Sieg!

1. 2. Und eilen froh dem Tode zu;
Im Tode wohnet Ruh!

Lang' ächzten wir in dunkeln Hainen 2c. — Morgenpracht.

Choral.

Du heilige Kraft, süßer Trost,
Nun hilf uns, fröhlich und getrost
In Deiner Hoffnung ewig bleiben,
Daß Trübsal' nie uns abtreiben!
Herr, Deine Kraft mach uns bereit
Und stärk der Seele Mattigkeit,
Daß wir als Ueberwinder ringen
Und todt und lebend zu Dir dringen! Hallelujah!

Chor.

Sie waren All' ein Herz und eine Seele,
Und große Freude bei ihnen Allen,
Und beteten und lobeten Gott!

Recitativ.

Voll Gottes bin ich! Mich
Regt Geistesodem! Mich
Trägt seine Stimme! Wo nur ich
Hingehe, strahlt sein Licht!
Und folg' ich nicht,
Wie klaget
Es in mir! zaget
Mein Wesen inniglich!

(Klagende Töne.)

Bis mein Sinn
Vor Gott in Thränen
Schmilzet hin,
Wallt mit Sehnen,
Zürnt zur Unschuld hin

(Töne in sanfterem Gange.)

Und fühlt wie neue hohe Triebe
Zu Gottessinne, Christusliebe,
Wie Sonnenhelle, Sonnengluth!
Dann bin ich gut!

(Freudentöne.)

Und ob ermattet oft und müde,
Ich stärke — nein, sie stärket mich,
Die Flamm' in mir, mit Muth!
Bezwinge mich,
Klimm' auf, und Gottesfriede
Geht auf in mir mit sanfter, süßer Ruh.

(Sanfte Ruhetöne.)

O Tröster Du! o Tröster Du!

Choral 1.

(Melodie: „Straf mich nicht 2c.")

Geist der Gnade, laß mein Herz
Stets nur richtig winken,
Nicht in Freude, nicht in Schmerz
Steigen noch versinken!
Himmelsruh
Pflanze Du
In die blöde Seele,
Daß sie Wahrheit wähle!

Chor.

Welche der Geist Gottes treibt,
Die sind Gottes Kinder!

Choral 2.

Geist der Liebe, laß, o laß
Selbst mich überwinden!
Mich dem Spotte, mich dem Haß
Eigne Rach' nicht finden!
Gutes thun!
Edel ruhn!
Ueber alle Kronen
Ist's, mit Güte lohnen!

Chor.

So wir anders mit ihm leiden!
Daß wir uns mit ihm freun!

Choral 3.

Geist des Trostes, Himmelspfand!
Zeig uns, wenn wir scheiden,
Droben unser Vaterland
Für der Erde Leiden!
Sinkt mein Blick
Matt zurück,
Hilf empor dem Blicke,
Wenn er sinkt zurücke!

Chor.

Der Geist vertritt uns aufs Beste
Mit unaussprechlichem Seufzen
Und ruft in unsern Herzen:
„Abba, Vater!"

Der Fremdling auf Golgatha.

Eine biblische Geschichte in Gesang.[1])

Fremdling.

Wer ist, der auf dem Hügel dort
Das Volk in lauten Wellen
Hinanzieht, wie sich Fluthen schwellen
Zum Felsen im Meer! —
Ein Todeshügel weit umher
Voll Menschenschädel und Gebein —
Und hart erschlagner Phantasei'n
Auch meiner Brüder! — Grauser Ort!
Drei Sterbende!
Sie fühlen ihres Lebens Weh
Vielleicht mit bittrer Reue Thränen! — Wer
Ist aber er,
Der hohe mittlere Gekrönte, der
Da hänget blutiger
Als Alle? Kreuz, Du träufst voll Blut!
Sein schön Gebein
Ist, ach, nur ein',

---

1) In den Gesammt-Ausgaben der Werke Herder's mit der Jahreszahl 1772 bezeichnet; aber nach der Briefstelle in den „Erinnerungen", II. 139, dürfte die Kantate im Anfange des Jahres 1776 gedichtet sein. — D.

Nur eine Wunde. Hat Dich Wuth,
O Edler, übermannt,
Wie oder bist in eigner Thaten Hand
Du unter Allen
So tief und, ach, so früh gefallen? —
Lieber Jüngling, kannst Du klagen,
Welcher Wahn
Deinen schönen jungen Tagen
Todesleid hat angethan?
Klang der Ruhm in Deinen Ohren?
Hat auf ihrer steilen Bahn
Zauberliebe Dich verloren,
Holder Mann?
Oder endet edles Streben
Und der Neid Dein Leben?
Lieber Jüngling, kannst Du klagen,
Welcher Wahn
Deinen schönen jungen Tagen
Todesleid hat angethan?

Stimme des Schächers.

Wir empfahen, was unsre Thaten werth sind,
Dieser aber hat nichts Ungeschicktes gehandelt.

Fremdling.

Und blutet da und blaßt? — An seinem Kreuze steht
Geschrieben: „Seht
Der Juden König!" Und die Schaar
Des wilden Volkes, gar
Die Priester, Richter, Väter bringen dar
Dem Sterbenden wie frechen Spott:
„Er traute Gott!
Gott rette seinen Sohn
Vom Kreuz, auf daß wir glauben!" — Hohn,
Du bittrer Labetrank
Des Sterbenden! Verruchter Trostgesang! —
Und war er Gottes Sohn?
Der traute Gott
Und stirbt in Spott!
Er betet! Hör, da ringsum Alles schmäht,
Hör sein Gebet:
„Mein Vater! ach,

Verzeih! sie wissen nicht,
Was sie beginnen!"
Und das sprach
Ein Sünder? Sieh, er traute Gott
Und hängt in Hohn
Und Spott und Schmach
Und Todesqual
Und traut ihm doch
Und flehet noch
Für seine Würger! Schau den Gottessohn
An seinem Kreuz, wie auf dem Thron
Der Majestät, da ringsum Alles schmäht!
Schau an sein Angesicht
Voll Todesqual!
Wie auf ihm Licht
Ein Sonnenstrahl
Der milden Gottheit spricht!
Himmelsruhe, selig Leben
Ist im göttlichen Vergeben;
Himmelsruh, wenn Alles schmäht,
Ist im göttlichen Gebet.
„Vater! wenn mich Brüder hassen,
Kennest Du nicht Deinen Sohn?
Vater, ich will Dich umfassen!
Sie verkennen, den sie hassen;
Du nur kennest Deinen Sohn."
Himmelsruhe, selig Leben
Ist im göttlichen Vergeben;
Himmelsruh, wenn Alles schmäht,
Ist im göttlichen Gebet.
O Brüder, schauet, wen Ihr schmäht!
Hört an sein treu Gebet
Voll Brudermuth!
Die Rose thauet Blut
Auf dürres Land!
Ach, aber duftet unerkannt
Zum Himmel süßen Duft,
Und ihres Blutes Stimme ruft
Auf von der Erden: „Rache!"
Kein Erdenrichter hört; es hört
Sie Gott, der jede Sache
Der Unschuld richtet, der die Thränen zählt

Und ruft, bis keine fehlt.
Er hört Geschrei
Vom Blute seines Sohns und kommt und kommt herbei
Zur Rache. (Die Finsterniß fängt an.)
Seht Ihr sein dunkles Nachtgewand
Und in der Hand
Des Blitzes funkelnd Schwert?
Es fährt
Aus seiner Scheide. Seht, die Sonn' ist Nacht,
Der Mittag ist wie Mitternacht,
Und Weh und Klagen ist in meinem Ohr erwacht.
(Klagetöne der Racheengel im Dunkel.)

Chor.

Jerusalem, Jerusalem!
Weine, weine
Dich und Deine Kinder!
In Dir ist Blut!

1. Prophetenblut,
Heilandsblut!

Chor.

Jerusalem, Jerusalem!
In Dir ist Blut!

1. Er sandte Dir, Dein Vater, Boten,
Die Dich lockten, die Dir drohten;
Du höhntest sie
Und würgtest sie!

Chor.

Er rufet sie;
Wo ist ihr Blut?

2. Er sprach: „Sie werden ihn doch scheuen,
Meinen Sohn, den Stillen, Treuen!"
Er kam, der Sohn,
Und stirbt in Hohn!

Chor.

Wo ist sein Sohn?
Es ruft sein Blut!

1. Hört Ihr die Sphäre beben?
Sein Fußtritt klingt!

2. Seht Ihr sein Schlachtschwert schweben?
Er zuckt! es blinkt!
1. Kriegeswagen
Rollen herbei;
2. Adler schlagen
Heran die Flügel.
1. 2. Ueber Thal und Hügel
Ist Wehgeschrei!
1. Hört Ihr die Mutter klagen?
Die Jungfrau'n weinen,
Der Jüngling ächzt!
2. Seht Ihr die Greise zagen,
Den Aufruhr wüthen?
Alles lechzt!
1. Die Wage wägt;
2. Sein Schwert, es schlägt!

Chor.

Gefallen, gefallen
Ist Alles in Wuth;
Von Allen, von Allen
Dampfet Blut!

1. Er weinete für Dich;
2. Die Rache rüstet sich;
1. Du riefest } grimmiglich
2. Sie fordert }
1. 2. Sein Blut!

Chor.

Jerusalem, Jerusalem!
Weine, weine
Dich und Deine Kinder!
In Dir ist Blut!

1. Grau'n und Jammer,
In dunkler Kammer!
Es würgt die Mutter
Ihr eigen Kind!
2. Grau'n und Aechzen
Und Hungerlechzen!
Die Zwietracht wüthet,
Das Volk ist blind!

Chor.

Hinweg von hinnen!
Der Tempel flammt!
Draußen und drinnen
Zum Gräuel verdammt.

(Die Stimmen fliehen.)

Fremdling.

Grauser, grauser Todtenklang,
Der Rache Blutgesang
In dieser öden Stille! —
Und, Vater, ist Dein Wille,
Zu rächen ihn, und er
Leidet schwer,
Und Du, Du siehest ihn leiden? —
Die jetzt mit Höllenfreuden
An ihm sich weidete, die ihn zertrat,
Die Löwenschaar, für die er bat,
Wo ist sie? In der Nacht voll Grausen
Hinweggebebt zu ihrer Schlummerhöhle!
Doch ihre Seele
Fühlt Grimm und Gluth!
Ihr Ohr hört seiner Pfeile Sausen,
Und jeder Pfeil zischt: „Blut!" —
Welch heilig Schweigen ruhet hier
Um seinen Thron!
Ich flehe Dir,
O Gottessohn!
Bist Du entrückt
Zu Deinem Lohn?
Und schwebst entzückt
Hoch über ihrem Toben,
Dort oben!

(Wimmernd in der Finsterniß.)

„Mein Gott! mein Gott!
Wie hast Du mich verlassen!"

Gesang der Weiber.

Mitten jetzt in dunkler Qual
Hast ihn Du verlassen!
Du Dein Unschuld-Marterlamm,
Kannst Du es verlassen?
O Du, sein Gott alleine!

Des Tages schwieg er nie von Dir,
Mitternächte fleht' er Dir,
Du, seiner Väter Gott!
Israel's Lobes Gott!
Jedes Armen Gott und Trost und Vater!
Wer weinete Dir
Und ward nicht errettet?
Wer, der auf den Herren traut,
Ward je zu Schanden?

Maria (allein).

Wurm ist er, der Menschen Spott!
Wie sie All' ihn schmähen!
„Klag' er's seinem Herrn und Gott!
Höre Gott sein Flehen!"
Erhör es, Gott und Vater!
Von Kindheit an Du seine Lust
Schon an seiner Mutter Brust,
Dem Lallenden sein Gott,
Du seiner Jugend Gott!
Du ihm Lebenstrost und süße Freude!
Als ich ihn empfing,
Gabest Du ihn, Vater!
Deinen Knieen gab ich ihn
Aus Mutterliebe.

Weiber.

Ausgegossen lechzt er da
Mit zerschmolznem Herzen!
Vater, auch dem Wurme nah,
Schau in Todesschmerzen
Verschmachten seine Glieder!
Verdorrt ist unsrer Ceder Kraft,
Dürre seines Mundes Saft,
Der Milch und Honig floß,
Der Trost dem Armen goß!
Ach! durchgraben quillt der Füß' und Hände
Lebendiger Quell!
Schmachtet jetzt danieden
In des Todes finstern Staub!
Und Du bist ferne?

Jesus.

Weib, siehe Deinen Sohn!
Johannes, Deine Mutter!

Maria.

Du fühlest meine Schmerzen,
Du, meines Herzens Sohn!

Johannes.

O Freund, für Deine Schmerzen
Ist meine Liebe Lohn?

Beide.

Dort nah an seinem Herzen —

Johannes.

Bin, Mutter, ich Dein Sohn?

Maria.

O Jünger, sei mein Sohn!
Stirb dann in Frieden,
Du, all mein Glück!
Was ist hienieden
Mir, der Müden,
Ohne Dich mir jeder Augenblick!
Du fühlest meine Schmerzen
Du, meines Herzens Sohn!

Johannes.

O Fremdling, weine nicht!
Er leidet, Gottes Lamm,
Das alle Leiden auf sich nahm!
Gott endet sein Gericht;
Die Nacht wird Tag; sieh Licht!

(Die Sonne kommt wieder.)

Fremdling.

O Gottes Sohn,
Wie nahet schon
Der blasse Tod
Zu Dir! Und welch ein Morgenroth
Voll Himmelslohn
Bricht oben schon herfür! — Er lebt
Nicht auf der Erde mehr; er schwebt

Im Himmel schon! Sieh, wie er dort
Zum Nebensterbenden hinüberhängt
Und seine Seele lenkt
Und führet ihn auf Paradieses Auen,
Den Labeort
Der Dürstenden zu schauen! —
Noch in den letzten Augenblicken
Vergißt er seiner Todesqual
Und rettet mit Entzücken
Den Sünder, der in großer Zahl
Der Frohen ihn noch heute
Ins Reich geleite!

Schächer.

O Herr, gedenke mein
In Deinem Reich!

Jesus.

Mit mir zugleich
Sollst Du im Paradiese
Dich heute freun!

Schächer.

O Herr, gedenke mein
In Deinem Reich!

Chor.

Selig, selig, die im Herren sterben!
Es ruft der Geist: „Sie ruhn von ihren Leiden,
Und ihre Worte wallen nach.“

Wenn ich einmal soll scheiden,
So scheide nicht von mir!
Wenn ich den Tod soll leiden,
So tritt Du dann herfür!
Wenn mir am Allerbängsten
Wird um das Herze sein,
So reiß mich aus den Aengsten
Kraft Deiner Angst und Pein!

Erscheine mir zum Schilde,
Zum Trost in meinem Tod
Und zeige Dich im Bilde
Von Deiner Kreuzesnoth!
Da will ich nach Dir blicken,
Da will ich glaubensvoll

Dich fest an mein Herz drücken!
Wer so stirbt, der stirbt wohl!

Jesus.

Mich dürstet!

Fremdling.

Ach, Du lechzest nach
Dem letzten Labetrank
Vom Quelle dieser Erden,
Und Dir wird Gallentrank
Und Essig werden
Zum letzten Dank! —
Auch Dieses ist vollbracht!
Sein letztes Wort mit Macht
Und Flamme ruft: „Es ist vollbracht!
Nimm, Vater, meinen Geist
In Deine Hände wieder!"
Sein Haupt sinkt nieder;
Hin ist sein Geist!
Hin ist sein Geist!
Er hat Sieg gewonnen
Von Noth und Tod!
Nicht über Stern' und über Sonnen,
Er ist bei Gott!

Die Felsen spalten!
Der Vorhang reißt!
Wer will sie halten,
Die Erde, die bebt!
Er, der lebt!
Der sie trägt und hebt!
Hin ist sein Geist!
Hin ist sein Geist!
Er hat Sieg gewonnen
Von Noth und Tod!
Nicht über Stern' und über Sonnen,
Er ist bei Gott!

Da strömet Blut
Und Saft aus seinem Herzen. Saft
Voll Lebensgluth
Und Balsamkraft
Und heil'gem Schauer! Ich seh', ich seh',
Vom stillen Opferlamm

Am Sühnaltar drang in die Höh
Wie süßer Weihrauch. Und der Stamm
Des edlen Kreuzes blüht zum Throne
Der Gottheit auf, und seine Dornenkrone
Wird aller Welt zum Lohne. —
Was hör' ich? Droben in der Höh
Und aller Welt hienieden
Singen sie Frieden!

Chor der Segensengel.

Jerusalem, Jerusalem!
Frohlocke Deiner Kinder!
Du neue, schöne Mutter
In seinem Blut!

1. Alle droben, die hier stammeln,
Werden sich zum Lobe sammeln
Von fern und weit
Aus aller Zeit,

Chor.

In Ewigkeit!
Wie Thau ist ihm sein Volk bereit.

2. Er in seiner Brüder Freuden,
Ihr Lamm und Hirt, wird selbst sie weiden
Und leiten sie
Und laben sie.

Chor.

Nach Durst und Müh,
An seinem Quell erquickt er sie.

1. Seht Ihr den Frühling weben
In neuem Raum?
2. Seht Ihr den Saft dort streben
Im Feigenbaum?
1. Hebt, erhebet
Das frohe Haupt!
2. Die Schöpfung lebet!
Hinan die Flügel!
1. 2. Ueber Thal und Hügel
Ist Alles belaubt!
1. Hört Ihr die Zeugen singen,
Die für ihn starben?
Sie singen neu!

2. Seht Ihr die Armen bringen
Wie reiche Gaben
Frohlockend herbei!
1. In Thränen gesät!
2. In Freuden gemäht!

Chor.

Gefallen, gefallen
Ist Feindeswuth!
Von Allen, von Allen
Glänzt sein Blut.

1. O Braut, er starb für Dich!
Drum schmücke fröhlich Dich
In seinem Blut!
2. Sie kämpften brüderlich
Und schmückten glänzend sich
In Lammes Blut.

Chor.

Jerusalem, Jerusalem!
Frohlocke Deiner Kinder!
Du neue, schöne Mutter
In seinem Blut!

1. Aus Trübsal kommen
Und Schmerz und Hohn,
Nun sind die Frommen
Vor seinem Thron.
2. Und all ihr Sehnen
Und Gram und Noth,
All' ihre Thränen
Tröstet Gott.

(Die Stimmen schweigen.)

Choral.

Zion hört die Engel singen,
Das Herz thut ihr für Freude springen;
Sie wachet und steht eilend auf.
Ihr Freund kommet vom Himmel prächtig,
Von Gnade stark, von Wahrheit mächtig,
Ihr Licht wird hell! ihr Stern geht auf!
Nun komm, o werthe Kron'!
Herr Jesu, Gottes Sohn!
Hosianna!

Wir folgen All'
Zum Freudensaal
Und halten mit Dein Abendmahl.

Johannes.

Er kommt in Wolken! Sieh, es wird geschehn,
Sie werden sehn,
Den sie zerstachen. Heult, Ihr Mörder, seht,
Die Wunden sind jetzt Majestät!

(Töne zum Begräbniß.)

Choral.

Nun, Bruder, geh in Deine Ruh!
Den Staub der Brüder weihest Du
Und wirst, ein Morgenstern, erstehn,
Der Brüder Heer voranzugehn!

Hier trauertest Du in den Tod;
Aus Tod und Trauer riß Dich Gott!
Du suchtest kummervoll Dein Land
Und hast es dort in Gottes Hand.

Ich halt', ich halt', und lass' ihn nicht!
Er führt durch Finsterniß zum Licht,
Durchs kühle, dunkle Thal zur Ruh.
O Gottes Sohn, wer stirbt wie Du?

Osterkantate.

Zum 15. April 1781. 1)

Des Lebens Fürsten haben sie getödtet,
Den Heiland Israel's.
Sie nahmen ihn und würgten ihn.

Der Fromme geht dahin,
Und Niemand ist, der es zu Herzen nehme;
Der Heilige wird weggerafft,
Und Niemand achtet drauf.

Aber Deine Todten werden leben
Und auferstehn!
Erwacht und blüht, Ihr Schlafenden unter der Erde!
Sein Thau ist Frühlingsthau. —

1) Wie die folgenden Kantaten in Musik gesetzt vom Hof-Kapellmeister C. W. Wolff und von der Hof-Kapelle in der Hauptkirche zu Weimar aufgeführt. — D.

Allmächt'ger Schauer dringt
Durch alle Wesen! — Ringt
Das Leben und der Tod
Um seinen Fürsten? — Gott
Jehovah ruft den Sohn
Im Schooß der kühlen Nacht!
Vom tiefen Schlaf erwacht,
Sieht auf der Held und blickt empor.
Wer mag ihn halten? — Durch das Thor
Des Lebens zeucht er! Helle Schaaren,
Die in dem Arm der Nacht gefangen mit ihm waren,
Sie ziehen nach ihm, ihrem Herrn,
Wie Sterne nach dem Morgenstern;
Sie dringen zu dem Licht hervor!
Empor! empor!

Thut auf die Pforten, die Thore der Welt!
Es zeucht der König der Ehren einher!
„Wer ist der König?" Es ist der Held,
Schrecklich, mächtig, mächtig im Streit.
„Wie kommt's, Dein Kleid ist roth von Blut?"
„Ich trat die Kelter, ich trat sie allein,
Ich stritt allein am Tage der Schlacht
Und ward voll Blut."

Thut auf die Pforten, die Thore der Welt!
Es zeucht der König der Ehren einher
Und glänzet Heil! Er glänzet Heil!
Christ ist erstanden von der Marter alle,
Deß soll'n wir Alle froh sein;
Christ will unser Trost sein!
Kyrie Eleison.

Hallelujah! Hallelujah!
Deß soll'n wir Alle froh sein;
Christ will unser Trost sein!
Kyrie Eleison.

Wie die fernabgeschiedene
Geliebte Sonne sich
Nach ihres Frühlings Kindern sehnet
Und, wenn in kalter Nacht noch matt ihr Auge thränet,
Als Morgenröthe schon den düstern Nebel bricht,

Zerreißt den Schleier und wird Licht:
So sehnet sich, so stehet der betrübten
Maria Jesus nah
Und nennt sie und ist da!

Und eilt mit jenem Paar, die nach der Ruhe flehn,
Ein Wandrer, mitzugehn.
Er raubet sanft ihr Herz und athmet fremde Gluth
In ihren lechzenden, gesunknen, kalten Muth,
Enthüllt sich und verschwindet,

Bis er die zehn geliebten
Verlorenen zusammen wiederfindet
Und Frieden ihnen giebt und haucht sie an mit Geist,
Der von der Balsamkraft des andern Lebens fleußt.

Er sucht den Irrenden in seiner Zweifel Nacht,
Der, wie vom schweren Traum erwacht,
Die Hand ihm legt in seine Wunden:
„Ich habe Dich gefunden!
Mein Herr und Gott!
Du lebest, ich bin todt."

Und wandelt in des Morgens Frühe
Mit seinen Kindern: „Liebt Ihr mich?
Der mich nicht kannte, Simon, liebst Du mich?"
„Allwissender, o siehe
Mein Herz! ich liebe Dich."

Auf der Lüfte heil'gem Weben,
In der Schöpfung tiefstem Leben,
Nahe meines Herzens Sehnen,
Nahe meiner Freude Thränen,
Siehe, sieh, da ist der Herr!
Siehe, sieh, da wandelt er!

Süße Stimme ruft im Leiden,
Ernste Stimme ruft in Freuden:
„Liebst Du mich?"

Ewiger, wir wollen lieben,
Lieben Dich!

(Von Anfang.)

Ach, Alles, Alles, was ein Leben,
Was Seel' und Odem in sich hat,
Soll Seele mir und Odem geben;
Denn meine Stimme ist zu matt,

Die süßen Wunder zu erhöhn,
Die ewig, ewig mit mir gehn.

O Auferstandener, wo schwebtest
Du ungesehn? In welchem Reiche lebtest,
Ein König, Du! der Retter der Natur,
Die erste, schöne, neuerwachte Blume
Auf Gottes Flur!
Und tranfst der Auferstehung Kraft
Für Deinen Kelch der Leiden,
Einathmend Himmelsfreuden,
Verbreitend überall des ew'gen Lebens Saft!
Ich sehe Dich! Dein schönes Kleid
Ist Morgenroth in aller Menschen Blicken,
Die Hoffnung der Unsterblichkeit,
Dein Leib die heilige verborgne Christenheit,
Dein Angesicht Entzücken!
Ich seh'! Auf Deinem Grabe blüht
Des Lebens hoher Baum,
An dem in weitem Raum
Die Schöpfung sich aus Nacht und Moder zieht
Und ewig wächst und ewig blüht!
Was tönet aus den Grüften
Dort für Gesang hervor?
Er steiget zu den Lüften:
Das Feld der Todten wird der Auferstehung Chor.

Jesus, mein Erlöser, lebt!
Ich werd' auch das Leben schauen,
Schweben, wo mein Heiland schwebt,
Auf des schönen Himmels Auen!
Da wird Schwachheit und Verdruß
Liegen unter meinem Fuß.

Hallelujah!
Der Tod ist verschlungen in Siegsgesang!
Tod, wo ist Dein Pfeil?
Grab, wo ist Dein Sieg?
Gelobt sei Gott, der uns den Sieg gegeben
Durch Christum, unsern Herrn! Hallelujah!

Händel's Messias.*)

1782.

Erster Theil.

„Tröstet, tröstet mein Zion!"
Spricht Eu'r Gott,
Redet Trostesworte mit Jerusalem
Und ruft ihr zu,
Daß ihr Kriegszug sei vollendet,
Daß ihre Missethat
Sei verziehn!
Ein Ruf erschallt!
Er rufet in der Wüstenei:
„Bereitet den Weg dem Herrn!
Macht Bahn in der Wüste!
Macht Heerweg unserm Gott!"

Alle Thale werden erhaben,
Und alle Höhen und Hügel tief!
Die Krümme gleich,
Und die Steile gerecht!

Denn die Hoheit, die Hoheit des Herrn
Wird offenbaret!
Und alles Fleisch soll schau'n mit einander;
Denn der Mund des Herrn
Hat's zugesagt.

So spricht der Herr, Gott Zebaoth:
„Es ist noch ein Kleines,
So will ich regen
Den Himmel und die Erd',
Das Meer und die Trockne,
Und will erregen die Völker,
Bis das Verlangen der Völker erscheint."

„Der Herr, den Ihr sucht,
Kommt eilig zu seinem Tempel,
Und der Engel des Bundes,
Nach dem Ihr verlangt,
Er kommt! sieh, er kommt!"
Spricht der Herr Zebaoth.

*) Aus dem Englischen; die Worte genau der Musik unterlegt. — H.

Doch wer mag ertragen
Den Tag, wenn er kommet?
Und wer besteht,
Wenn er erscheinet?
Denn er ist gleich wie ein läuternd Feu'r.

Und er wird reinigen die Söhne Levi,
Daß sie darbringen Gott, dem Herrn,
Ein Opfer in Reinigkeit.

Sieh da! eine Jungfrau empfängt!
Gebiert einen Sohn
Und wird ihn nennen: Immanuel!
Gott mit uns!

O Du, der bringet Frohlocken in Zion,
Steig hinauf auf die hohen Berge!
O Du, der bringet Frohlocken in Jerusalem,
Ruf aus Dein Wort mit Macht!
Ruf es aus! sei nicht verzagt!
Verkünde den Städten in Juda:
„Da ist Eu'r Gott!"

O Du, der bringet Frohlocken in Zion,
Wolauf! glänze! Dein Licht ist da!
Und die Herrlichkeit des Herrn
Erhebet sich auf Dir!

Schau umher!
Dunkel bedecket die Welt
Und Mitternacht die Völker.
Doch der Herr wird über Dir aufgehn,
Seine Klarheit wird erscheinen auf Dir,
Und die Heiden, sie kommen zum Licht,
Die Fürsten zum Glanze, der Dir aufgeht.

Die Völker, die wandeln im Dunkel,
Sie sehn ein groß Licht;
Und die da wohnen im Lande der Schatten des Todes,
Auf ihnen glänzet der Morgen.

Denn es ist uns ein Kind gebor'n!
Es ist uns ein Sohn gegeben!
Und der Königsstab wird sein auf seiner Schulter,
Und sein Name wird heißen:
Wunderbar!

Hoher Rath!
Der starke Gott!
Der ewig=ew'ge Vater!
Der Friedefürst!

Es waren Hirten
Beisammen auf der Flur,
Hüteten ihre Heerd' zu Nacht,
Als schnell der Engel des Herrn zu ihnen trat;
Und die Klarheit des Herrn umglänzte sie,
Und sie erschraken sehr.

Alsdann der Engel zu ihnen sprach:
„Friede! Erschrecket nicht!
Ich bring' Euch Freude, große Freude,
Für Euch und alles Volk;
Denn es ist Euch
Geboren heut
In David's Stadt
Ein Heiland; der ist Christ, der Herr!"

Und alsobald war da bei dem Engel
Die große Schaar himmlischen Heers,
Lobend Gott und sagend:

„Ehre sei Gott!
Ehre sei Gott in den Höhen
Und Fried' auf Erd'
Und Heil! Allen Heil!"

Erfreu, erfreu, erfreue Dich mächtig,
Erfreue Dich, Tochter zu Zion!
Jauchze, Tochter zu Jerusalem!
Denn sieh! Dein König kommet her zu Dir,
Er ist ein rechter Heiland
Und redet zu: „Friede den Völkern!"

Dann wird das Auge des Blinden sehend sein
Und das Ohr des Tauben aufgethan!
Dann wird der Lahme springen wie ein Hirsch
Und die Zunge des Stummen singen!

Er wird Hirte sein
Seiner Schafe
Und wird sich sammeln die Lämmer in den Arm
Und tragen sie in dem Busen,
Und sanfte leiten, die noch zart sind.

Kommt her zu ihm, die Ihr mühselig seid,
Kommt her zu ihm, die Ihr seid schwer beladen!
Er wird Euch geben Ruh.
Nehmt sein Joch auf Euch
Und lernt von ihm!
Denn er ist sanft=demüthigen Sinns;
So findet Ihr Ruh für Euer Herz.
Sein Joch ist selig,
Sein Tragen ist leicht.

Zweiter Theil.

Sieh, da ist Gottes Lamm!
Es träget hinweg die Sünde der Welt.

Er war verschmähet,
Verschmähet und verworfen,
Verworfen von Menschen,
Ein Mann des Kummers
Und befreundet mit Gram.

Er gab den Rücken der Geißel
Und die Wange Dem,
Der ihm die Haare riß;
Er barg nicht sein Antlitz
Vor Schmach und Speichel.

Wahrlich, wahrlich! er trug unser Leid
Und litt unsern Kummer.

Er ward verwundet um unsre Sünden,
Er ward zerschlagen für unsre Missethat.
Die Züchtigung zu unserm Frieden lag auf ihm;
Durch seine Wunden sind wir geheilet.

Wir gingen All' in Irren umher,
Wir kehrten Alle, Jeder seinen Weg;
Und der Herr legt' auf ihn
Unser Aller Missethat.
Und die ihn sahen, spotteten sein,
Höhneten ihn und warfen das Haupt
Und sprachen:

„Er trauete Gott,
Der könn' erlösen ihn!
Laß den erlösen ihn,
Wenn er hat Lust zu ihm!"

Deine Schmach
Zerbrach sein Herz;
Er ist voll von Traurigkeit.
Er schauet' umher, nach Mitleid umher;
Aber da war Niemand,
Noch fand sich Einer,
Zu trösten ihn.

Schau an und sieh,
Ob irgend sei ein Kummer
Gleich seinem Kummer?

Man riß ihn aus,
Aus dem Lande der Lebenden;
Um die Missethat Deines Volkes
Mußt' er sterben.

Doch Du ließest nicht
Seine Seel' in der Höll'
Und gabst nicht zu,
Daß der Heilige Dein
Die Verwesung säh'.

Erhebt das Haupt, o Ihr Thore!
Eröffnet Euch weit, Ihr Pforten der Welt!
Denn der König der Ehre wird einziehn.
„Wer ist der König der Ehre?"
„Der Herr, stark und mächtig,
Der Herr, stark und mächtig im Streit."

„Wer ist der König der Ehre?"
„Gott Zebaoth, er ist der König der Ehre!"

Denn zu welchem Engel
Sprach Gott Jehovah je:
„Du bist mein Sohn!
Heut hab' ich Dich erzeuget!"

Laßt alle Engel des Herrn
Feiern ihn!

Du bist gestiegen hoch!
Hast geraubet, die da raubeten,
Und empfangen Gaben den Menschen
Und Gaben Deinen Feinden,
Daß Gott, der Herr, noch wohne bei ihnen.

Der Herr gab sein Wort.
Groß war die Menge der Gottesboten.

Wie lieblich ist der Boten Tritt!
Sie kündigen Frieden uns an.
Sie bringen freudige Botschaft,
Die Botschaft unsers Heils.

Ihr Ruf, er erging in alles Land,
Und ihr Wort
Hin an die Ende der Welt!

Wie, daß die Völker so wüthend ergrimmen zusammen?
Wie, daß die Heiden berathen eiteln Rath?
Die Fürsten der Welt stehn auf,
Und die Großen rathschlagen zusammen,
Entgegen Gott
Und entgegen seinem König.

„Laßt uns brechen ihre Bande, ihre Band' entzwei!
Und werfen weg
Ihr Joch von uns!"

Er, der wohnet im Himmel,
Er lachet der Wuth.
Der Herr
Wird spotten ihres Rathes.

„Sie zerbrechen
Soll Dein Eisenscepter!
Sie zerschlagen in Stücke
Wie die irdne Scherbe!"

Hallelujah!
Denn der Herr, Gott der Allmächt'ge, herrschet!
Hallelujah!
Das Königreich der Welt
Ist worden das Königreich des Herrn
Und seines Christs.
Und Er wird herrschen
Ewig und ewig,
Herr der Herrn,
Der Götter Gott! Hallelujah!

Dritter Theil.

Ich weiß, daß mein Erlöser lebet,
Und daß er erweckt
An dem letzten Tage
Meinen Staub.

Und ob Würmer ihn zernagen,
In meinem Fleisch werd' ich Gott schau'n.

Denn Christ ist erstanden aus der Gruft,
Der Erstling
Der Schlafenden.

Denn durch Einen kam Tod;
Durch Einen kommet die Auferstehung von dem Tod;
Denn wie in Adam Alles starb,
So wird einst in ihm
Alles lebend sein.

Vernehmet! ich sprech' ein Geheimniß!
Nicht Alle entschlafen;
Aber Alle werden verwandelt!
In dem Nu!
Im Wink des Augenblicks!
Beim Schall der Drommete!

Es schallt die Drommet',
Und die Todten erstehn
Unverweslich,
Und wir sind verneut.
Denn dies Verwesliche
Muß anziehn Unverwesung,
Und dies Sterbliche
Muß anziehn die Unsterblichkeit.

Dann wird erfüllet sein
Das Wort des Ewigen:
„Tod ist nun verschlungen
In Siegstriumph."

O Tod, o Tod, wo ist Dein Pfeil?
O Grab, wo ist Dein Siegstriumph?
Des Todes Pfeil ist Sünd'
Und die Macht der Sünde Gebot.

Drum Dank sei Gott,
Der uns den Sieg gegeben hat
Durch Christum, unsern Herrn!

Wenn Gott ist mit uns, wer ist uns entgegen?
Wer will anschuldigen
Die Heiligen Gottes bei Gott?
Es ist Gott, der frei sie spricht!

Wer ist Der, der verdamme?
Hier ist Christ, der starb!
Ja, der da auferstanden
Nun lebt!
Er ist zur rechten Hand bei Gott
Und redet und bittet für uns.

Würdig ist das Lamm,
Das da starb!
Und hat erkaufet uns dem Herrn
Durch sein Blut,
Zu nehmen Macht und Reichthum
Und Weisheit und Kraft und Ehre
Und Hoheit und Dankpreis!

Dankpreis und Ehre, Hoheit und Macht
Sei ihm, dem Herrn, der sitzet auf dem Thron,
Und ihm, dem Lamm,
Auf ewig und ewig! Amen.

Kantate

beim Kirchgang der regierenden Herzogin von Sachsen-Weimar und Eisenach, nach der Geburt der Prinzessin Luise Auguste Amalie, im März 1779.[1])

(Von fürstlicher Hofkapelle aufgeführt.)

Chor.

Lobet den Herren! Lobet den Herren!
Er giebt uns neuen Lobgesang
In unsern Mund
Und hebt auf Adlerschwingen unser Herz
Zu ihm empor.

Recitativ.

Des Landes Töchter, kommt
In Eurer Unschuld Perlenkranz!
Ihr Mütter, mit dem besten Schmuck
Der mütterlichen Freuden angethan,

1) „Pietatis, non Musae opus", schreibt Herder bei der Uebersendung an Gleim; „als ein Werk des Herzens und der Kirche müssen Sie's also auch ansehen." Und doch ist sie von erhabenem, dichterischem Schwung durchweht. — D.

Und Väter, Jünglinge
Und Greise, wallet heut
Zu Gottes Tempel freudiger!
Denn Eure Fürstin, Eure Mutter,
Vom Himmel Euch geschenket neu,
Sie geht voran.

Chor.

Kommet, lasset uns anbeten
Und knien und niederfallen
Dem Herren, unserm Gott!

Recitativ.

Die Stunde nahete;
Wir flehten hier für sie.
Die Stunde kam, der Herr erhörte sie
Und sandte seiner Liebe Boten
Mit Himmelsfittigen, zu kühlen ihre Stirn,
Zu gießen neue Kraft,
Wie Thau auf Blumen träuft,
In ihres Lebens Kelch.
Und sie genas, umarmete
Die Tochter ihres Lebens
Und schloß sie an ihr Herz.

Chor.

Lobet den Herren! Lobet den Herren!
Er rettet seiner Treuen Seele
Und krönt mit Gnade sie.

Recitativ.

Wie die gesenkte Rose sich
Nach Nacht und Regen frischer hebt
Und blickt, der Freude Perlenthau
In ihrem Aug', empor
Und freut der neuen Sonne sich
Und blühet fröhlicher:
So hebt Luise heut
An unsers Fürsten Hand
Zu Gott ihr Aug' empor,
Des Dankes Thräne tiefgehemmt
Ins volle Herz,
Und knieet vor Jehovah's Thron

Und beut der Mutter beste Gabe,
Ihr Kind, zur Tochter ihm.

Choral.

(Melodie: „Nun danket All' 2c.")

Erwache, lauter Lobgesang,
Erwache, Christenchor!
Denn über aller Sterne Klang
Geht Menschenstimm' empor.

Der Schöpfung goldne Harfe singt
Dem Ew'gen wunderschön;
Indeß die goldne Harfe klingt,
Hört er der Menschen Flehn

Und nimmt statt aller Sonnen Gold
Und aller Auen Duft
Die Thräne, die das Herz ihm zollt,
Und „Segen! Segen!" ruft.

Accompagnement.

Sie ist erhöret! Auf zum Throne drang
Der Seufzer laute Menge,
Umschlang in zärtlichem Gedränge
Des ew'gen Vaters Knie;
Und siehe, sieh!
Ein Engel schwang
Sich hell herab
Auf unsers Fürsten guter Väter Grab;
Und tritt vor ihre Bilder, den Altar,
Der ihnen über Gut und Namen
Hochheilig war.
Erfüllt ist Gottes Haus
Von seines Glanzes Widerschein;
Er spricht Weissagung aus!
Wag' ich's, sie nachzusingen? Er,
Der einem Fürstensamen
Zublicket: „Sei nicht mehr!"
Und spricht zum andern: „Meinem Namen
Sollst Du ein Palmbaum sein!"
Jehovah spricht zu sein- und ihrem Samen:
„Ich will mich an Dir freun.
Sei ewig mein!"

Arie.

1\. In den Lüften rauschen nieder
Goldne Flügel. Alle singen:
„Ewig, ewig, ewig währet
Gottes Treu."

2\. Und die Berge tönen wider,
Und die goldnen Auen klingen:
„Jede schöne Morgenröthe
Wird sie neu."

1\. Wie die Sonne stehet mächtig
Gottes Macht!
2\. Wie der Mond erquicket freundlich
Seine Pracht.

(Von Anfang.)

Lobet den Herren!
Vater aller Dinge!
Der Brunn des Lebens thut von ihm entspringen
Gar hoch vom Himmel her aus seinem Herzen!
Lobet den Herren!

Ein Palmbaum blühet,
Seiner Edeln Same!
Der Zeiten letzte werden zu ihm sagen:
„In Deiner Krone blüht Jehovah's Segen!"
Lobet den Herren!

Kantate

beim Kirchgang der regierenden Herzogin von Sachsen-Weimar und Eisenach, nach der Geburt des Erbprinzen,

am 9. März 1783.

Chöre bewillkommender Kinder.

Blumen streuen wir vor Dir,
Unsre Mutter nennen wir
Dich, des Landes Krone.
Heil Dir, daß Dich Gott erquickt!
Heil Dir, daß Du uns beglückt
Mit dem Freudensohne!

Unter ihm einst werden wir,
Fürstin, auch mit Dank zu Dir,
Unsre Tage leben.

Gute Vorsicht, sei ihm hold!
Deiner Gaben schönstes Gold
Wollest Du ihm geben!

Wachse, Knabe, wachs' heran!
Werd' ein Jüngling, werd' ein Mann,
Deß sich Menschen freuen!
Fürstin, tritt ins Heiligthum!
Dein Gebet sei Gottes Ruhm
Und des Sohns Gedeihen!

Chor der Gemeine.

Gesegnet sei, die da kommt, im Namen des Herrn!
Mutter des Landes, sei uns gesegnet!
Vom Gott der Hilfe, der Dir half,
Vom Gott des Trostes, der Dich reich getröstet,
Sei uns gesegnet!

Empfange sie, Du Chorgesang
Demüth'ger Herzenslieder!
Zu Gott auf steig in hohem Dank
Und bringe Segen nieder!
Er ist's, der sie uns neu geschenkt,
Der neu des Fürsten Stamm gesenkt
Zum holden Friedensbaume,

In dessen Schatten spät einst sich
Die Enkel werden segnen,
Und ewiglich und ewiglich
Sich Huld und Treu begegnen.
Steig auf, der Herzen Chorgesang,
Steig auf, der stillen Freude Dank,
Und bringe Segen nieder!

Stimme eines Greises.

Von Deinen Armen reiche mir,
O Mutter, Deinen Sohn,
Dein Bild und unsers Fürsten Bild
Und unsrer Hoffnung Pfand,
Daß ich ihn anschau' mit der Freude Blick,
Und Alles segne ihn, und Alles für ihn bete!

Chor.

Er ist gesegnet und wird gesegnet sein!

Stimme des Greises.

Gott gebe Dir aus seiner reichen Höh
Der Gaben fürstlichste, der Gaben seltenste,
Hochheiliges Gefühl von ihm
Und innre Ruh, den süßen Gottesfrieden!

Chor.

Gott gebe Dir aus seiner reichen Höh
Hochheiliges Gefühl von ihm
Und innre Ruh, den süßen Gottesfrieden!

Eine andre Stimme.

Dein schönes Auge finde
Nur an Rechtschaffenheit und Menschenwonne Lust!
Und kräftig sei Dein Arm und männlich Deine Brust,
Zu retten sie, zu lieben sie!

Chor.

Und kräftig sei Dein Arm und männlich Deine Brust,
Zu retten sie, zu lieben sie!

Eine andre Stimme.

In schöne Zeiten falle
Dein Loos, wenn Du Dein Volk regieren wirst,
Wenn Du es weiden wirst mit Hirtenhand!
Dann walle Dir entgegen
Aus Deines Vaters Leben
Des Guten Frucht,
Und was er pflanzete, das ernte Du!

Chor.

Es walle Dir entgegen
Aus Deines Vaters Leben
Des Guten Frucht,
Und was er pflanzete, das ernte Du!

Stimme.

Weihe, weihe,
Treues Volk, die Treue
Deinem Fürsten und dem Sohne neu!
Daß im Sohn der gute Vater,
Daß der Sohn im Vater glücklich sei!

Choral der Gemeine.

Mit Dank und Liebe weihen wir
Dem Fürsten Herz und Hand;
Neu blühe seines Hauses Zier,
Neu unser Vaterland,

Für das die Mutter froh ihr Kind
Mit Sorg' und Fleiß erzieht,
Für das auch, väterlich gesinnt,
Des Fürsten Sohn aufblüht!

Was hört mein Ohr? — Was fühlt mein Geist? —
Es rauscht um mich Erwachen der Väter! —
Sie schweben, selige Geister, heran —
Ehrwürdig schön!
Erhabne Gestalten der alten Zeit!
Ihr Sachsen, Katten, Guelfen,
Erhabner noch im Glanz der andern Welt!
Ihr kommt, Ihr kommt, zu segnen den Knaben!
Sie blicken hold ihn an; sie lieben ihn;
Sie segnen ihn:

„Heil Dir, Sohn!
Unsre Lieb' und unser Blut!
Sei glücklich und sei gut!"

Und Du, wer bist Du? kleine glänzende
Gestalt, geführt von einem Engel![1]) — Ach,
Sie ist's! entsprossen
Für jene schöne Welt.
Sie fühlt noch zarte Erdenbande.
Ihm ähnlich, schwebt sie liebreich um den Bruder,
Glückwünschet ihm, zu sein der Eltern Freude
Für ihn und sie,
Und legt ihm ihre Jahre zu,
Blickt sanft zurück — und schwebt hinweg. —
Sie schweben weg.

Chor.

Bleibt, Ihr hohen Gestalten!
Weilt, Ehrwürdige, weilt!
Euer Liebling wird Euch gleichen;
Schwebt um ihn!

---

1) Die am 10. Sept. 1781 todt geborne Prinzessin. — D.

Choral.

Gottes Huld wird ihn umschweben;
In diesem und dem andern Leben
Glänzt um ihn seine Lieb' und Zier.
In der Zeiten Wechselstürmen
Wird Gottes Rechte ihn beschirmen,
Sein Blick ihn leiten für und für.
Erhör uns, Mächtiger,
Erhör uns, Gütiger,
Allregierer!
Uns hört der Herr!
Uns höret er!
Wer ist ohn' ihn? wer hilft wie er?
Hallelujah!

Zur Revision des Textes.

Zur Revision des Textes.

Die erste Ausgabe der „Gedichte“ (1) gab Joh. Georg Müller 1817 im funfzehnten und sechzehnten Bande der „Werke zur schönen Literatur und Kunst“. Die zweite, im dritten und vierten Bande derselben Abtheilung der Werke 1827 erschienene (2) führen wir nur da an, wo sie die erste verbessert oder selbst neue Fehler bringt. Frühere Drucke bezeichnen wir durch a, wo zwei verschiedene der Ausgabe der „Gedichte“ vorhergingen, durch a und b. Diejenigen Stücke, wo kein früherer Druck angegeben ist, standen zuerst in den „Gedichten“. Unter den Abweichungen unserer Ausgabe sind die Herder eigenthümlichen Schreibungen, wie foder n, vest, sammlen, ahnden, auch Hülfe, wofür unsere Ausgabe überall Hilfe giebt, und die Aenderungen der oft sehr ungenauen Satzzeichnung übergangen.

Die vierunddreißig ersten Gedichte erschienen zuerst 1787 in der dritten Sammlung der „Zerstreuten Blätter“ (a), vielfach verändert 1798 in der zweiten Ausgabe derselben (b), wonach sie in die „Gedichte“ aufgenommen sind.

Seite	Zeile	
17.	1.	Die Ueberschrift erst in 1.
	18.	schönen Scenen a.
18.	11.	trügend Dasein a.
	21.	Denn ach, sein a.
	23.	Ist auch ein a.
19.	5.	Wolan! ich will, es a.
	6.	Doch mein a.
	15.	Jupiter, harret a.
20.	16.	Sind wir Guten a.
	19.	Mir zur Labung? Ungenossen a.
	22.	Reue nur a.
	31.	guten Stunden a.
	33.	dämmernd=schön a.
21.	17.	und werden grünend a.
	29.	gen Himmel a.
22.	6.	ew'gen Frühling a.
	11.	gefallen a.
	12.	Schönste a.

Seite	Zeile	
22.	13.	Siehe, wie im a.
	16.	Zart im a.
	17.	Auch Auroren a.
	18.	Siehe, wie a.
	19.	Bald der zärteste a.
	20.	Holdes Mitleid a.
	24.	Und der Jugend rege a.
	28.	unsers Strebens a.
	31.	Tröpfchen a.
23.	15.	Winterbettchen a.
	25.	manches schöne Knöspchen a.
	27.	war's aus seiner a.
	28.	mit seinen a.
	30.	Verführers Hand 2.
	34.	begrub es weinend a.
	35.	Ach, das ungeduld'ge, frühe Blümchen a.
24.	34.	Mit belohnend=holden Blicken a.

Seite Zeile

24. 38 bis 25. 1.
Wär' aus unsrer Götterjugend
Emsig=schöne Kunst verbannt?
Nein, o Weisheit und o Tugend a.

25. 3. Weisheit und a.
19. vielgetheilter a.
24. mit Feuerzorne a.

26. 3. Holder Regenbogen a.
14. Ach! der a.

27. 3f. Ohne jenes Lichtes Glanz
Bist Du selbst ein Schatte ganz. a.
5. Sonne vor Dir hier a.
6. nur im Rücken Dir a.
9. Statt dieses Verses hat a:
„Alte Fabel! Ruhm und Glück
Wechseln mit der Sonne Blick;
Aber Ehre, Glück und Ruhm
Sind selbst Schatten um und um."
„Nein, o Freund, des Lebens Licht
23. Denn aus a.
25. Nur meine Seufzer a.
28. Ich sing' auch Liebe a.
29. Er zirpt ein Nachtigallenlied a.
33f. „Was quälst Du, sprach sie, Deinen Schall!
Sing doch und lieb' in Deiner Art, a.

28. 1. Die Ihr ein Lied der Liebe wagt a.
3 bis 6.
Wer tändeln kann und klagen will,
Der schweige mit der Klage still.
Gar anders liebt des Sperlings Herz,
Gar anders Philomelens Schmerz. a.
12. ihren bösen Zaubertönen a.
18. vergaßen bei den süßen Tönen a.
28. Doch die a.
31. Armen 1.

29. 9. dann 1 (nicht 2).
23. Doch ach, wozu a.
29. sie selbst Dir a.

30. 6. Glänzend schon und silbern ganz a.
13. Gaukelprunk a.
14. Nur in eignen Reiz a.
22. Bekränz't 1.

31. 1. Bis einst die himmlische Liebe a.
17. Beide a.
21. Wo reine himmlische Liebe a.
22. mit schaffendem a.
23. Da kommt vom a.
24. Ihr Gegenliebe a.

32. 5. Wenn Du uns Dein Bild noch lange raubest a.
6. Und es gar dem a.
8. dem alten wüsten Chaos a.
33. Voll zitterndem a.

33. 4. Zaubertönen a.
5. Des Wohlgefühls durchdrang a.
33. Lieblich=stolz die Stimmen Sympathie a. — Laute 1 (nicht 2). — Bei der Aenderung in b hat Herder übersehen, daß es dann auch „klinget" heißen müsse, oder es ist zu „in den Saiten — Freundschaft" zu ergänzen „tönet edel", und demnach Komma nach „edel" zu setzen.

34. 2. Buhlersitten a.

35. 13. in Thaten a.
19. Sich mit edler, schöner Schöpfersmüh a.
21. Sich in Dir zu läutern, zu zerfließen a.
33 bis 36. 2.
Ach, in dieser treulos schönen Oede,
Armes Herz, verstummet Deine Rede
Und Dein Pulsschlag schweiget. — Lüfteleer
Ist es um Dich; a.

36. 3 bis 14.
Herzens Silberklang, den alle Saiten
Nur so gern im Nachhall froh verbreiten,
Dessen Wahnlaut, dessen süßer Klang
Täuschend, täuschend manches Herz durchdrang.
Süßgelockt verließ es seine Treuen,
Irrt' umher in goldnen Phantaseien,
Suchte sie, die Echo Sympathie,
Rief sie überall und fand sie nie; a.

[In b hat Herder mehrfach die älteste Fassung zurückgeführt oder zu Grunde gelegt. Wir geben hier die Abweichungen der ältesten von Herder an Merck gesandten Fassung von a an.

33. 30. Als sein Freund Sympathie und Freundschaft sang.

Seite Zeile
33. 31 bis 34.
Sympathie und Freundschaftswonne singen,
Tönet edel. Auf den Saiten klingen
Feierlich die Stimmen: Sympathie,
Freundschaftswonne! Doch wo leben sie?
34. 1. Schieden längst aus unsern seidnen Hütten.
35. 4. Unsrer art'gen Kreise Fächerwind! — —
7. Bandest! Als er an der zarten Brust
9. zwischen Schwestern
11. mit Wuth
12. zu opfern! Dich in Marterblut,
13. Sympathie, Dich Flammentod
14. Feuerflügeln hin zu schwingen,
15. Hiernach folgte die Strophe:
Ach, da warest Du dem Hingequälten
Freundesnam', Triumphton! Dem Entseelten
Freundesschatte, Stärkungsengel, Ruhe,
Neue Labung, Freundschaftswonne Du!
18. In einander höchstes Gut
19. Schöpfermüh
20 bis 23.
Eins zu bilden! Wonnesympathie
Sich in Dir umarmen, Ein zerfließen (sic),
Alle Welt in sich vereint genießen,
Sich vom Blicke Seel' enthüllen, sich
25. Anerkennen! Ach, die
26. Trostvereinet
27. Tod und Unmuth
29. Heirathfessel. — —
30. irret Ihr, wo Euch
31. Zeiten Ton
32 bis 36. 14. Hier weicht die ursprüngliche Fassung von der jetzigen, in b eingeführten nur in Folgendem ab:
34. sie Adelherz und Freundschaft
35. ja Menschheit nie, nur Weltgelehrt
37. nicht haben

Seite Zeile
35. 38. Rings um mich
36. 1f. Weit umher
Ist es luftleer und ertönt
3. In Schäferhütten
4. bis 6. In der schönen Wildniß Irremitten
Da noch klingt sein Nachhall, Sympathie,
Und auch da, ach! Echo heißet sie,
Echo bessrer Zeiten, alter Hütten,
Denn sie schwand aus unsern Affensitten,
Grämte sich zu Luft und wurde Schall,
Und ist jetzt ein süßer Widerhall,
Widerhall, o Freund,
10. Deiner Muse schönes
11f. Der ich hier in dunkler Schmerzenhöhle
Meine Laute thränenvoll beseele,
Keine Musen fühle, fühle nie
Jene Zauberstimme, Sympathie.
Der ich fast nicht Menschenstimmen höre,
Und Dir Deinen Klang mit Mißlaut störe
14. Wie ich oft umsonst]

---

36. 16. so sprach die a.
17. Zu der Liebe schönem a.
29. sich gewählt a.
30. Ach, wer ist nun, der die Uebel a.
31. Hiernach hat a noch die Strophe:
Umgang wechselt gern die Gaben;
Liebe theilet gern sich mit.
Und von Freundschaft mit den Bösen
Ist zum Bösen nur ein Schritt.
33. zum Lohn b.
37. 4. Schärft b. 1. — Blick — a. b. 1.
5. Drum, wenn Eifersucht a.
9 bis 18. Das Gedicht fehlt a.
39. 5. lauten Lüfte b. 1.
17. In der frühesten Fassung, worin Herder das Gedicht an Merck sandte, war es überschrieben: „Die Mechanik des Herzens oder das beste perpetuum mobile".
20. Ebendaselbst: „Ach! Einem starren Herzen",
22. „Mir" oder „Nur" statt „Ach",*)

*) In K. Wagner's Bericht (Briefe an und von Merck, 16) ist das betreffende Wort durch Druckfehler ausgefallen.

Seite Zeile

39. 23. Mich — jugendlich a.*) — regen — a. b. 1. Auch hat b. 1. Z. 22 „einen" statt „*einen*".

26. Das Gedicht steht schon im „Göttinger Musen=Almanach" 1772 S. 126, unterzeichnet O, unter der Ueberschrift: „Das Geschrei der Kabale", wo es heißt:

27. Und, Damon, grämt Dich denn ein Wort,

40. 3. wandelt glänzend fort

11. Ist auch ein a.

12. reizet nur a.

19. Der Künstler hohes Glück a.

35. Wirkung ohne Namen a.

41. 1. Und nur mein Saft a.

21. Ist des zutrauenden a.

27. Muth beschert a.

30. die ihm erlesne Blumen streuet a.

32. Der matte Vater nimmt a.

42. 1. bringt ihm ruhigen, gesunden a.

2. Ach, ein Geschenk, das nie die falsche Göttin kennt. a.

3. Mit Perlen streuet sie a.

6f. Die rückwärts schaut, mein gutes Jugend=Glück,
Nur meine Zeit (Du siehst, wem ich sie elend weihe!) a.

10. Die Vertheilung auf zwei Stimmen fehlt a.

13. Uns in sanftem, süßen Nu a.

33. Meiner Hoffnung a.

34. Sich nur oft in a.

43. 2. willt a.

4f. Laß, wie in der letzten Nacht,
Mich Verwandlung träumen. a.

7. Denn seit a.

8. Aus des Himmels a.

9. Sehnt sie sich a.

10. Wieder aufzuschauen; a. — Zwischen diesem und dem folgenden Vers hat a noch:

Und dem Flügel, den sie regt,
Den sie, ach, zerknickt! bewegt,
Mag sie nimmer trauen.

Holder Schlaf, mit Deinem Thau
Heilst Du ihre Schwingen,
Muthig auf zur Lebensau
In das Land zu bringen,

Seite Zeile

43. 11. im reinen süßen b, in reinem süßen 1.

18. zartbeschwingt a.

24. gelebt a.

27. Waren sie Dir leicht gewebt. a.

28. nach Deinem a.

44. 32. Verschiedene Stimmen unterscheidet a noch nicht; in b 1 sind sie durch die Zahlen 1 und 2 bezeichnet.

45. 21. ew'ger Keime a.

23. Sterben a.

24f. Kann ein Leben sterben,
Das da lebt? a.

29 bis 32. Säuglinge der Mutter,
Zartes Heer.
Ihre liebsten Kinder
Ruft sie früh. a.

46. 2 bis 7.
Großer Abgrund der Natur!
Und der Tod ist Weg zum Leben.
Dieser Staub wird Pflanze
Nur durch Tod;
Jenes Kind wird Engel
Nur durch Tod. a.

13. Seele denke! a.

16f Hoher Abgrund der Natur,
Worin Alles sich belebet! a.

22. Die ursprüngliche Abfassung des Gedichtes unter der Ueberschrift „Die Wiege" steht S. 432 f.

25. O macht ihn frei, macht frei ihn von den Banden! a.

26. Gönnt seinen Seufzern Raum; die hemmt kein Feind. a.

27. kann sich a.

28. Das Lamm fleht seinen Mörder an; a.

29. umfesseln a.

30. Kaum daß er athmen kann. a.

31. O Weltankömmling, a.

32. Drückt dieses Band das Loos des a.

33. Um Deinen a.

34. Mußt Du a.

47. 1 bis 4. Dies Trauerlied war's, das im Weben
Die Parze Dir zum Schicksal sang,
Da sie das Band zum Leben
Als Kette um Dich schlang. a.

---

*) Daß auch in der ursprünglichen Fassung „jugendlich" stehe, hat Wagner nicht angemerkt.

Seite Zeile
47. 4. sich schlang. b. 1.
5 bis 12.
Wenn Du einmal im Chaos von Ideen
Arbeitest, Fesseln fühlst und aufwärts ringst,
Wenn Du schiffbrüchig einst, um Sonn' und Tag zu sehen,
Vom Abgrund wie mit Erz beladen dringst;
Und schaust nach neuen Ruhmesbahnen
Kühn wie ein Streitender, und schön
Des Ueberwinders Fahnen
Vor Deinen Augen wehn. a.
13. Dich lockt ein höher Ziel a.
16. Und immer reiner lockt a.
18. schon blickst Du hinab; a.
21. Dann pocht a.
22 bis 24.
Sind Erdenvolk, sind Staub und Finsterniß.
Vielleicht erdrückte die Gedanken-Millionen
Der erste Zug, der Dich zum Lichte riß; a.
25. Bis jetzt a.
26. Lethens Wellen a.
28. Ein glücklich a.
29 bis 48. 12. Ganz abweichend lautet die Stelle in a:
Ich fühle noch Dein offnes Haupt; ich höre,
Wie in ihm Uhr und Puls und Seele schlägt;
Sprich, Du sein Genius, ob sich durch eigne Schwere
Zu seinem Unglück einst dies Rad bewegt?
Ob in den zart-verschlossnen Kammern
Einst Rache selbst dem Schicksal glüht,
Die endlich doch mit Jammern
Ihr Blut gen Himmel sprüht.
Nein, Säugling, trink in Deine Adern Säfte,
Ruh' in Dein Herz und Licht in Dein Gehirn.
Aus Deiner Kindheit jetzt entsprießen Manneskräfte,
Doch glänz' im Manne noch des Kindes Stirn.
Kein früher Zug aus Mutterbrüsten
Sei Dir ein Quell von künft'ger Pein,
Von Trug und Stolz und Lüsten,
Die Gift und Wermuth streun.
Und mußt Du dann der Unschuld Ketten küssen,
Wehklagen selbst in Deinem Festgesang;
Mußt tief das stolze Kleid des bösen Thoren grüßen,
Auf Deinem Schädel brennet Fluch statt Dank;
Es nagt Dich, statt der Menschheit Retter,
Ein feiles Klepperthier zu sein,
Dem aller Wahrheit Spötter
Staub in das Auge streun;
Dich quält der Freunde Blick, und tummer (sic) Weisen
Markloser Trost durchstachelt Deine Brust;
Die Welt wird enge Dir; erstickte Seufzer preisen
Des letzten vor des ersten Tages Lust:
O Kind, wenn dann im tiefsten Herzen
Der Schwermuth schärfster Pfeil Dich traf,
Dann wünsch' ich Deinen Schmerzen
Des Säuglings frommen Schlaf.
48. 35. Hänget 2. — Parze b. 1.
49. 12. Ursprünglich stand hier „ausgebrechend"; ebenso:
18. Hob noch angstlächelnd
19. Bruder! Du auch mich verlassen?"
31. Deines Geistes Morgenroth,
50. 10. Die Thränen, wem verweint?
13. Mußt Erde
16. Wonne
31. Dieses und die beiden folgenden Gedichte stehen in den „Erinnerungen", I. 50ff.
36. Ursprünglich stand hier „Das Herz"; ebenso:
51. 2. Zwo
5. Dem Du
6. Der Noth die jüngste
7. an seiner
9. durchträumten

Seite Zeile
51. 10. Klüftestaub hinsank
11. Und flehete vor ferner Donner Gnade
12. Raub, und seufzte ihnen Dank.
13. Von Schweiß und Thränen halb durchnagte
14. Küßt' ich mit Beben, (o Du,
52. 2. Ursprünglich stand „Wasser nur"
4. Ach Du! Dir fluch' ich, Nacht,
5. Namen stehn,
6. Lethens
7 bis 9 vor Z. 4.
7. Mein Loos ist schwarz wie Nacht!
10. Denn meine
12. zwoer
14. in dieser
16. Die stillen Thau, statt Pracht,
18. Wenn hoch die Nachtigall ihm
22. „und Tod" steht in den „Erinnerungen", I. 49, in Anführungszeichen.
28. Ursprünglich stand „Staube gewebt, mich sandte"; desgl.
29. vom Feurmeer Jova's
31. Aufzuwecken, Dich zart,
53. 1. Bis nun mich Jova
4. Hiernach stand ursprünglich noch die Strophe:
Daß ich den Unmensch, meinen entehrten Sohn
Nie muß verachtend segnen: „o nimm ihn, Grab!
Ihn, die Schande, die Pest der Menschheit!
Ihn, den ich liebte, den Sel'gen," weh!
5. Er schwand! ach weh mir!
13. Dir wein' ich nicht,
16. Schwöre! sonst gilt es.
[Druck- oder Schreibfehler sind 11 „schwächste" (a b), 12 „Tritte" (b), 14 „dieses Wort" (a b), 15 „Seele" (b).]
56. 12. nennen's 1.
57. 25. dann 1.
58. 19. Die beiden ersten Verse jeder Strophe sind in 1 in einen zusammengezogen, und der Zwischenraum zwischen den Strophen fehlt.
66. 1. In Schiller's „Musen-Almanach" auf 1796, S. 7 ff., unter der Chiffre D.
69. 22. Pflaume! 1.

Seite Zeile
70. 27. Stirne 1.
33. Baurenvolk 1 (nicht 2).
71. 8. Adrastea, XI. 106 f. (1803), worin Herder anderswo eine Stelle der „Nachtgedanken" aus Ocder's Uebersetzung giebt.
36. stehenden a. 1.
72. 2. „Aus dem — Angelo" geht voran.
17. andrem — 2.
28. willt 1.
73. 13. Zuerst gedruckt in der Sammlung „Von und an Herder", III. 308ff.
74. 27. Wol „und jetzt".
77. 1. Dieses und die vier folgenden Gedichte zuerst daselbst 308ff.
79. 16. Die Abschrift dieses Gedichtes a. a. O. ist sehr ungenau.
25. an einen
33. einmal einen guten Rock noch han.
80. 2. ist doch eine
5. Käse
26. willt
30. Nu ist nu. Hier fehlt eine Silbe. Im Englischen steht Now is nowe.
35. Leben
38. Der alte König Stephan
39. Und für
81. 15. meinen
82. 30. 31. 83. 5. Quatimozin 1.
84. 23. rettet 1 (nicht 2).
85. 26. Das Gedicht stand zuerst in der „Adrastea", XII. 156ff. (1803).
91. 1. Das Gedicht erschien in Schiller's „Musen-Almanach" für 1796, S. 124 ff., unter der Chiffre P. In die sämmtlichen Ausgaben der Gedichte ging, da man diese vollendetere Gestalt nicht kannte, der im Nachlasse gefundene Entwurf über, der folgende Abweichungen zeigt:
1f. Am Meer bei Neapel. 1789.
3. von des Sommers
5. wallten küssend
6 bis 8. Des grauen Ufers, das rings um mich her
In seinem frischen, blumichten Gewande
Auffing der Schmetterlinge gaukelnd Heer.
13. Der rein und lauter
14. den grauen Saum
18. Die Pinie hob mich
19. Ich hörte; aus
20. Stimme süßer Ton.

Seite Zeile
91. 21. Ich kenne Dich; Du hast mich nie betrogen.
22. liebst die
26. Dein Wunsch
92. 1 bis 8. fehlen.
9. Was rings um Dich Dir
12. im Würmchen regt
17. Die Liebe nur ist Schöpferin
18 bis 20.
Ihr Herz und Geist, ist ihre Lehrerin
Und Lehre. Willt Du rings im
Buche lesen,
Das um Dich liegt, lies diesen
Inhalt drin;
21. Geist und will Dein
22. folge rein
25. sie wählt und knüpft Gestalten,
26. Sie bildet Wesen und
28. Die Blume liebend blühn in süßer Müh.
30. ewig rege, junge
31. Die Harmonie, nach der
32. willt Du anders es
33. Welle freundlich hier
34. scherzet und es zart begrüßt.
36. wie der Liebe Kuß,
93. 1. Und sieh, wie dort der
3. Silberschooß versunken,
4. Wallt dort und zittert noch
5. blühen (Druckfehler?).
9. Da sieht sie sich bescheiden in dem Spiegel
10 bis 14.
Und sehnend hebt die Welle sich
zum Hügel,
Sie lebt, sie will umfassen, Luna,
Dich;
Denn auf ihr glimmt der Liebe
strahlend Siegel,
Ihr zarter Blick durchdringend
Dich und mich,
Der Göttin Anblick, die mit süßen
Schmerzen
Dein Herz durchdringt und aller
Wesen Herzen.
17f. Den Göttern selbst bei ihren
Freudenmahlen
Ist Lieb' allein der Freuden
Ueberfluß;
21 bis 24.
Er blickt ihn an, er blickt zu
tausendmalen
Und fühlt der Gottheit Wesen
und Genuß,
Fühlt Götterfeu'r in seinen Adern
fließen
Und neues Leben sich durchs
Weltall gießen.
93. 25. bis 94. 12.
Der Götter Bild und Liebling
in der Kette
Der Erdewesen, er, der schönste
Ring,
Der Mensch — o, daß er noch
das Kleinod hätte,
Das Zeus ihm liebend um den
Busen hing!
Er fühlte mit den Göttern um
die Wette
Den Kuß, mit dem ihn die Natur
umfing;
Und Liebe, sie, die Führerin der
Wesen,
Würd' auch von ihm zur Füh-
rerin erlesen.
Ach! aber er, zu stolz für
diese Freuden
Der Unschuld auf beblümter schö-
ner Flur,
Verschmähete sein Glück und
suchte Leiden
Der Unvernunft auf falscher
Weisheitsspur.
So taumelt er, getrennet jetzt
von beiden,
Der Lieb' und ihrer Tochter, der
Natur.
Mitleidig ließ die Göttin im
Getümmel
Der Sorgen ihn und flog hinauf
zum Himmel. 1.
94. 3. sucht den Herzen a. (Druckfehler, wie 92. 12. Äthers).
13. Gedruckt in „Herder's Reise nach Italien", S. 282 ff.
97. 24. aus Deinem Schooß
99. 5. Zuerst im angeführten „Musen-Almanach", S. 177 f., unter der Chiffre D.
102. 7. Zuerst in der Sammlung „Von und an Herder", III. 311.
104. 11. sollt 1.
107. 4. Durchfühlt 1.
12. Durfte 1 (gegen den Vers).
108. 1. Zuerst in der „Adrastea", XII. 277 ff. (1804).
15 schwarzen weitem a. 1.
38. heiligen a. 1

Seite Zeile

110. 26. denn a. 1.
32. Traurenden a. 1.

111. 25. sauren 1.

114. 1. In Schiller's „Musen-Almanach“ für das Jahr 1796, S. 134, unter der Chiffre Y.
18. Daselbst S. 31 unter der Chiffre F.
29. Raubst (Druckfehler).

115. 1. Zuerst in Schiller's „Horen“ 1795, XII. 58ff.

118. 5. Zuerst in Schiller's „Musen-Almanach“ für das Jahr 1797 S. 115f. unter der Chiffre W.
6. Nach dem Französischen fehlt in a.
25. Zuerst daselbst S. 72ff. unter der Chiffre W.
26. Nach dem Italienischen fehlt in a.

119. 9. meines 1. — Lebens Tag' a. 1.
16. dann a. 1 (nicht 2).

120. 1. Daselbst S. 66 f. unter der Chiffre O.
20. Daselbst S. 100 f. unter derselben Chiffre.

121. 1. Daselbst S. 122 unter der Chiffre T.
18. Daselbst S. 183 ff. unter der Chiffre W.

122. 15. Kürzet
16. Schleudert

123. 20. Daselbst S. 50 f. unter der Chiffre T.
22. Berg

124. 12. Das. S. 52 unter der Chiffre W.
31. Daselbst S. 86 f. unter der Chiffre U.

125. 13. Zuerst daselbst S. 123ff. unter der Chiffre B.
25. wandelt

126. 19. Zuerst daselbst S. 105f. unter der Chiffre B. Die Eintheilung in Strophen fehlt in 1.

127. 3. Zuerst daselbst S. 25ff. unter der Chiffre B.
17. Trommeten: — a. 1.
22. feuert 1.

128. 22. klappert 1.
24. declamirt 1.

129. 7. Fallstrick 1.
17. anerkannt 2.
19. Ward 1.
28. Zuerst in Schiller's „Horen“ 1795, XI. 107f.

Seite Zeile

129. 30. 130. 13. sollt a. 1.

130. 19 bis 136. 13. Diese sieben Gedichte standen zuerst im sechsten Bande der „Zerstreuten Blätter“ (1797) im zweiten Buche der „Gedichte und Reime“.

136. 14. In Schiller's „Musen-Almanach“ für das Jahr 1800, S. 224f., unter der Chiffre L. (wo Z. 30 der Druckfehler ihr statt ihm). In den Gedichten ist die frühere Fassung aufgenommen, wonach die Ueberschrift heißt: Das menschliche Herz; dann:
18. Ein armes Menschenherz.
31. Schnell trat ihr holder Knabe
34. werde ihm
35. Ein unbezwingbar
37f. Und Liebe sei Dein Leben,
Und Freude sei Dein Schmerz.

137. 1. Daselbst S. 237 ff. unter der Chiffre E. Statt „Erster“, „Zweiter“ u. s. w. stehen die Zahlen 1. 2. u. s. w.
25. schwebt.

138. 6. „Chor“ fehlt.

139. 4. Daselbst S. 199ff. unter der Chiffre E.
5f. Die Zeilen in umgekehrter Folge.

141. 1. Daselbst S. 222 f. unter der Chiffre F.
18. Daselbst S. 217 f. unter derselben Chiffre.

142. 1. Das. S. 231 f. unter der Chiffre E.
29. lispelt
30. Daselbst S. 242 unter der Chiffre F.

143. 9. „Adrastea“, I. 175ff. (1801).
10. Solimas

146. 16. „Adrastea“, III. 14 ff. (1801).

148. 24. Zuerst in Fr. Jacobi's „Ueberflüssigem Taschenbuch auf das Jahr 1800“ S. 38.

150. 25 bis 155. 26. Zuerst in Seckendorff's „Ostertaschenbuch von Weimar auf das Jahr 1801“ als No. 4 bis 10 unter der allgemeinen Ueberschrift „Blumen“. An erster Stelle steht „Die edlere Rache“ (oben S. 84f.), die demnach auch richtiger hier ihre Stelle hätte. 155. 7 bis 26 ist nicht in die „Gedichte“ übergegangen.

Seite Zeile
152. 6. Die Bezeichnung „Der Wald" fehlt a. 1.
154. 16. gekrönt 1.
20. pflegt a. 1.
22. Tänzen und 1.
29. darnieder 1.
156. 29. dann statt denn a. 1 (nicht 2).
157. 7. Der Vers fehlt 2.
18. wirkte 1.
37. wimmert a. 1.
158. 1. Suada 2.
2. Philosophie 2.
23. Vgl. „Weimarer Sonntagsblatt" 1857, Nr. 231.
159. 12. Lebens Paradies 1.
13. In den Ergänzungsblättern zur allgemeinen Literatur=Zeitung 1820, 238.
20. Menschen Lebens Geschichte, (ohne ist).
22. Anfang eines Briefes an Jacobi vom 5. April 1793.
160. 1. An Frau von F....
20. sahen 1. Vgl. Herder's Brief an Gleim vom 24. Mai 1795.
161. 27. Seelen Freundlichkeit 1.
165. 2. Cotschin=Tschnia 1.
3. Camboscha 1.
166. 38. Das vierstrophige Gedicht „Metakritik" gegen Kant's Kritik in Herder's Brief an Gleim vom 3. Juni 1799 ist aus Anstandsrücksichten weggeblieben.
169. 1. In Schiller's „Horen" 1796, I. 28. Schon in Schiller's Brief an Herder vom 3. October 1795 erwähnt. — Zwo statt Zwei.
8. In Schiller's „Musen=Almanach" 1796, S. 38, unter der Chiffre E.
15. Daselbst unter der Chiffre E.
24. In Schiller's „Horen" 1795, XII. 61.
170. 5. 12. Daselbst 115.
19. Daselbst 60.
26. Zuerst in Schiller's „Musen=Almanach" 1796, 68, unter der Chiffre D.
171. 3. Nieder a.
5. Zuerst daselbst 122 unter derselben Chiffre. Die frühere Fassung ist ohne Ahnung, daß das Gedicht in vollendeterer Gestalt gedruckt war, in der „Adrastea", XI. 108 (1803) gegeben. Die Ueberschrift lautet dort „Sterne", 7 steht: „hangt mein Aug'", 8 „Sieht".
171. 10f. fehlen, 12f. lauten:

Blick in Dich! Dein göttlicher Geist hat die Regel gefunden,
Welche die Welten nicht nur, welche sich selber regiert.

14. Zuerst daselbst 24 unter der Chiffre E.
26. die Dich ziehet (Druckfehler) 1.
28. Zuerst in Schiller's „Musen=Almanach" 1796, 148 unter der Chiffre D.
172. 5. Der durch den 1.
6. Daselbst 4 unter der Chiffre E.
11. Daselbst S. 30 unter derselben Chiffre.
16. Daselbst S. 58 unter derselben Chiffre.
23. Daselbst S. 80 unter derselben Chiffre.
28. In Schiller's „Horen" 1795, XI. 103.
173. 3. Zuerst in Schiller's „Musen=Almanach" 1796, 91 unter der Chiffre E.
15. Zuerst in Schiller's „Horen" 1795, XII. 115.
26. Menschheit Du! bist 1.
175. 21. und hast (wider den Vers) 1.
177. 3 bis 178. 4. Zuerst in der sechsten Sammlung der „Zerstreuten Blätter" (1797) unter den „Gedichten und Reimen" II.
29. Wie, oder a. 1, gegen Herder's bekannten Gebrauch. Vgl. S. 103, Anm.
178. 2. Eigenes a. 1 (nicht 2).
4. Meinige a. 1 (nicht 2).
30. In Schiller's „Musen=Almanach" 1800, S. 230, unter der Chiffre D.
179. 10. willt 1.
19. Vielleicht „der erwürgende"?
27. In den „Erinnerungen", II. 232.
180. 3. In Schiller's „Horen" 1795, X. 67.
6. Daselbst 152. Vgl. Schiller's Brief an Herder vom 3. October 1795.
9. Daselbst 1796, I. 74. Daß das Epigramm Herder gehört, steht durch kein äußeres Zeugniß fest. Aber dasselbe Heft der „Horen"

Seite Zeile

bringt noch zwei andere Epigramme Herder's: „Zwei Epigramme" und „Der unsterbliche Homer" (letzteres aus der „Anthologie" übersetzt und daher hier nicht aufgenommen).

180. 12. Zuerst in Schiller's „Musen-Almanach" 1796, 35, unter der Chiffre E.

15. Zuerst daselbst 118 unter derselben Chiffre.

20. verjünget 1.

21. Zuerst daselbst 166 unter derselben Chiffre.

22. „Aus dem Griechischen" fehlt a.

181. 1. Daselbst 1800, 198 unter der Chiffre D.

4. Daselbst S. 202 unter derselben Chiffre.

7. Daselbst S. 208 unter derselben Chiffre.

11. Daselbst S. 210 unter derselben Chiffre.

14. Das. unter derselben Chiffre.

17. Daselbst S. 216 unter derselben Chiffre.

21. Daselbst S. 218 unter derselben Chiffre.

Der Spruch lautete früher:

„Wahre Wohlthat.

Speise mit Wohlthat Du den Bedürfenden; himmlisches Manna
Kostet er; rück' es ihm auf, wird es ihm Aloe, Gift."

In dieser Gestalt steht er in den Werken unter den „Vermischten Stücken aus morgenländischen Dichtern".

182. 1. Daselbst 223 unter derselben Chiffre. Auch hiervon steht in den genannten „Vermischten Stücken" die frühere Fassung, worin der erste Vers lautete:
„Wer ist ein Bruder mir? Der in der Noth mir zu Hilf' kommt."

5. Das. 225 unter derselben Chiffre.

17. Himmlische Hoheit steigt 1 (wider den Vers). Sollte der zweite Vers ein Hexameter sein, so müßte er etwa lauten:

Himmlische Hoheit steigt empor mit dem ewigen Morgen.

Seite Zeile

182. 23. Der Vers, wenn er ein Pentameter sein soll, ist nicht ausgeführt.

25. Vielleicht „so früh"?

183. 4. Reuter 1.

184. 12. Statt „Volk" stand in einer andern Abschrift „Verdienst".

19. Zuerst in Schiller's „Musen-„Almanach" 1796, 101, unter der Chiffre E.

185. 1. In der ersten Sammlung der „Zerstreuten Blätter" (1785) unter den „Paramythien", nach der Paramythie „Der Schlaf".

186. 10. In Knebel's „Literarischem Nachlaß und Briefwechsel", II. 300.

18. willt

19. Daselbst 317.

26. flicht (Druckfehler).

187. 8. Daselbst 313.

13. Vielleicht „versinkt"?

16 bis 188. 14. Zuerst in der sechsten Sammlung der „Zerstreuten Blätter" (1797).

189. 8. dann 1.

11. willt 1.

28. Im „Göttinger Musen-Almanach" 1796, 247, mit der Unterschrift: Gottfried Herder.

190. 5. Zuerst in der „Adrastea", XI. 27 f. (1803).

15. mit Gleichen 1.

31. Herder's Gattin bezeichnet diese Fabel als „Jahrhunderts güldener Esel". Vgl. „Von und an Herder", III. 311.

191. 2. Königs 1.

33. zeigt 1.

192. 11. schmerzt 1.

34. Willt 1.

193. 12. antwortet 1.

23. watet 1.

194. 1. erhub 1. Vgl. 195. 13.

27. Willt 1.

195. 23. Zuerst in der „Adrastea", XII. (1803) 152 ff.

196. 23. Willt a. 1.

28. Gallier a. 1 (nicht 2).

197. 13. Willt 1.

198. 30. Dich 1.

199. 15. Zuerst im „Morgenblatt" 1808, Nr. 98, mit der Bemerkung: „Aus Herder's poetischem Nachlaß. Diese Ode ward durch Ereignisse des vorigen Jahrhunderts

Seite Zeile
veranlaßt, wie schon der Name des im Jahre 1804 (?) verstorbenen Verfassers beweist.“ In den „Gedichten“ lautet die Ueberschrift: Um den Frieden! (Nach Horaz, Od. I. 2.)
199. 16. unglücksschwangern 1.
22. Thron 1.
25. dunklen 1.
28 bis 32. fehlten a.
200. 5. richten wirst Du a. In 1 lautet der Vers: „Bleiben; und Du wirst richten uns, entkomme“. Statt des falschen „entkomme“ hat 2 gegen den Vers „entkommene“.
8. heiligen a..
201. 18. In der „Adrastea“, VIII. 364 f. (1802.)
202. 3. ersehnten.
205. 1. Zuerst in der sechsten Sammlung der „Zerstreuten Blätter“ (1797). Hier und auch in 1 steht zuerst mit 1 bezeichnet „Das Ich“, dann unter 2 „Das Selbst“, beide mit dem Zusatze „Fragment“, der wol nur bedeuten soll, daß sie Bruchstücke eines größern Ganzen sind.
207. 23. Mutterliebe. Daß a. 1.
34. 208. 10. dann a. 1 (nicht 2 an der zweiten Stelle).
208. 14. Ich a. 1. Vgl. aber Z. 1.
209. 9. Selbst a. 1.
210. 8. diene Dir a. 1 (nicht 2).
211. 2. innren a. 1 (nicht 2).
4. dann a. 1 (nicht 2).
212. 6. In 1 lautet die Ueberschrift: „Das Schicksal der Menschheit. Unvollendetes Fragment eines Lehrgedichtes“, wozu die Anmerkung: „Geschrieben um 1787“.
7. „Erster Gesang“ fehlt 1.
213. 20. Fisch 1.
33. sie thront 1.
214. 15. geschehn 1.
16. gescheh 1.
215. 5. Sonne, hohen 1.
38. Himmels Licht 1.
217. 21. Eisgebürgen 1 (nicht 2).
27. Schnee’s
220. 15. sauren 1 (nicht 2).
30. Zuerst in der „Adrastea“, XI. 3 ff. (1803).

Seite Zeile
221. 20. Des Menschenherz (Des Menschen Herz 1), dem Menschen, Wohl a. 1.
26. hört a. 1.
27. lispelt a.
30. schwebt a. 1.
222. 40. Turteltauben 1.
41. rührt a. 1.
223. 23. bellt a. 1.
29. dann a. 1.
224. 25. Geistes Ohr a. 1.
26. blickt a. 1.
225. 1. In der „Adrastea“, III. 79 ff. (1801).
228. 37. Wenn
229. 6. Zuerst in der „Adrastea“, IV. 211 ff. (1801); IX. 1 ff. (1803).
230. 11. innrem 1.
233. 11. kränkt
235. 34. Erde 1.
239. 11. den Durst’gen
243. 9. Obaddons a. 1 (nicht 2).
20. Abaddon a. 1.
244. 4. siebenfarbicht a. 1 (nicht 2).
245. 1. In den „Erinnerungen“, I. 122 ff.
27. Umlagert
29. Monarchie. Vgl. S. 252, Z. 37, S. 253, Z. 12 f.
33. herab gießt.
246. 16. nah.
247. 19. Priestershänden 1.
248. 3. Allmacht — weihet, Ihr Knaben —
4. Nach „schwöre“ acht Gedankenstriche.
251. 29. Zuerst in den „Königsbergischen gelehrten und politischen Zeitungen“ 1765, Stück 81.
252. 6. denn a.
16 f. sollt a. 1.
19. uns: von China a.
40. 253. 18. 28. Katharine a.
253. 6. grüßten a, was freilich der Reim strenge forderte.
17. unseren 1 (nicht 2).
29. In den „Erinnerungen“, I. 29 Note.
254. 1. In einem Briefe Herder’s an Hamann, Anfangs August 1765, worin als Inhalt dieser kurz vorher auf einer Reise gedichteten Verse angegeben wird:

„Zum Nutzen wird, was erst Vergnügen war.“

Vgl. Hamann’s Ausstellungen

Seite Zeile

an diesem „dialogischen Liede" in seiner Antwort vom 16. August.

256. 21. Aus Herder's Excerptenbuch. Vgl. „Von und an Herder", III. 305.

258. 13f. An seinen Landsmann Johann Winckelmann 1. In der ersten Fassung („Herder's Lebensbild", I. 2, 327 ff.): „Lobgesang auf meinen Landsmann Johann Winckelmann bei der Nachricht seiner Ermordung."

16. Reißt a.

17. in a.

18. Schönheit a. — Absatz vor „Selige".

19 bis 24. Göttinnen des Olymps! — Erscheint!
Rettet, rettet Euren Freund,
Der Euch lobpries!
In fliegendem Gang,
Der ist und war! Im Jagdenklang,
Mit Pfeilgefieder und Nymphenschaar,
Diana, komm! der Dich besang,
Die Blicke besang, die Siege kühn,
Unfehlbar schön, über Welt hin fliehn — —
Entnimm ihn! Nicht Dein Bote, Morgenlicht! a.

25. Edeln a.

26. Graziefreund 1.

27. Kam die Furie! riß mit Grau'n a. — Kömmt 1 (nicht 2).

28 bis 35. Ihn hinweg.
Dafür, wie Ganymed!
Ihr großen Götter! zu Eurem Sitz erhöht,
Schau Er Euch, die Er sang.
Ihn schaun
Den Rose-Jüngling, Gott Apoll!
Jüngling, großer Thaten voll!
Allgnugsam, selig, in stolzem Gang
Der Himmels-Jugend Führer.
Er schwang
Sich über Menschheit. Hymnenklang
Umfließt den Drachensieger.
Klang a.

259. 3. dunkeln a. — dürftigen 1.

5 bis 17.
Gott Hercules! aus Neids- und Bosheits Qual
Der ew'gen Jugend Freudegemahl!
Götterfeinde, Riesen hat er bezwungen,
Weltverwüster und Drachen überrungen,
Die Königin der Götter überrungen,
Mit allen Kränzen hinaufgeschwungen.
Flammengeläutert! ruht er, überdenkt,
Auf seinen Heldenstab gesenkt,
Das Erdeleben! Aus Neids- und Bosheits Qual
Der ew'gen Jugend Freudegemahl!

259. 9. Jugendfreudegemahl 1 (nicht 2).

20 bis 23.
Trinkt Götterwonne! aus Trauer, aus Qualensee
Erwachet, athmet Niobe.
Ariadne! Ino! Semele!
Duft der Unsterblichkeit!
Von ew'gen Kränzen a.

25. sel'ge a, seligen 1.

27 bis 260. 13.
Nicht Gott Vulcan! der schöne Bacchus drückt
(Der Jungfraujüngling!) Noch umschweben
Der holden Schlaferwachten Stirne Reben,
Wie Keime, die zur Blüthe streben,
Die Wollustträum' und Düft' und alle Frühlingsleben
Der Phantasie! Der Edlenlohner*) drückt
Dem Edlen Göttertrank. Entzückt
Sinkt dem Auge Schattenhülle!
Es blickt! erblickt!
Schönheit, Weisheit, Götterfülle,
Huldreiz, Liebreiz, sel'ge Milde,
Und was der schönen Braut im schönsten Morgenbilde
Der Liebe Lehrerin, die Phantasie,
(Mehr als Apelles lehrte sie!)
Was ihr des Himmels Raphael im Bilde
Schöner Menschheit schaffen kann — —
O Du der Götter Liebling! wann a.

260. 6. Götterfülle! — — — 1.

16. Wann aus a.

18. Wille, Mengs noch sinket a.

---

*) Belohner der Ariadne.

Seite Zeile
260. 19. ihrem Auge Schönheit a.
21. In dunkler Stille, a.
22. Aus grober a.
24f. Wo Staub des Geistes Götterkraft besiegt — a.
26f. Wann er aus dieser irdnen Schattenhülle
Vollkommenheit zu tasten wagt. a.
28. heiliger 1.
29 bis 31. Den ersten Laut, den Dir Dein Götterblick gesagt a.
30. der Dir 1 (nicht 2).
33 bis 37.
Webst schon, als Griechengott! In hoher stiller Ruh
Der zweiten Jugend. Auch in Wälschlands-Thale
War's nicht gelebt. Nun lebest Du Die zweite lange Himmelsjugend. a.
261. 1. Du denn in ew'gem Freudenmahle a. — ewigen 1.
2f. Die zweite Himmelsjugend durchgelebt!
Durch mehr als Erdeweisheit, Erdetugend a.
5 bis 18.
Selbst Himmelsschön' und Sichtbarkeit
Wird Dir dann Trug einst werden! Fließen
Die Farben all in Sonnenstrahl! sich gießen
Die Strahlen in ein Sonnenmeer! Allweit
Ein Urquell, Allvollkommenheit! — —
Doch wer vermag
In Sonnengluth zu tauchen
Den Lobgesang, der Farben noch erlag! a.
18. matten 1 (nicht 2).
21. In „Herder's Lebensbild", I. 2, 345 ff. nach älterer Abschrift mit der in den „Gedichten" fehlenden Anmerkung.
24. tiefem 1. — Herzens Abgrund 1.
29. Todeston — der a. 1.
262. 5. Vaterarmen 1 (nicht 2).
8. Hügel Staub 1 (nicht 2). — denn 1.
12. tieffsten Herzens Jammerhöhle 1.
19. Himmels Götter 1.
263. 5. feiretest a. 1.

Seite Zeile
263. 6. feiret 1.
10. Leidens Bild! 1.
13. Zuerst im zweiten Theile der „Volkslieder" (1779).
265. 26. Zuerst daselbst (b). Die frühere Fassung steht in „Herder's Lebensbild", I. 2, 353 ff. (a).
31. Vom alten Lebensruhme! a.
32. Und nun die Jugendblick' a.
33. Schauer scheinen! a.
34. Ach Gott! wird dann sie auch a.
266. 1f. Und aber war der Jugend Saft, Dann selbst auch Luft, gehauchet, a.
4. Nur immer a.
5. Und nun die letzten a.
6. Mich alle Reu' entfärben a. — reuentfärben b, Reue entfärben 1, aller Reu' entfärben 2.
7. Allmächtger Gott! was denn nun mehr a.
9. Deine a.
11. Das Jammerweh a.
12. Sich schamroth selbst a.
15. Ach Gott! ich fleh' nur einen Rath, a.
17. schaffst ja a.
18. Schaffst neuen a.
19. Schatteruh a.
21. Todesbruder! — Ach a.
24. Am neuen a.
26. Als von dem Rausche a.
28. Und Schuld a.
30. Der Menschheit bester Segen a.
31. Komm! breit' auf a.
32. Mich bald zur Ruh a.
33. wär' alle a.
34. Auch selbst die Zeit a.
35f. Ein Strudel Müheseligkeit,
Ein Stromgeräusch voll Leiden a.
39. O komm! Für Alles, was mich traf, a.
40. Reich mir
267. 1. In älterer Abschrift in „Herder's Lebensbild", I. 2, 366 ff.
11. Vom uns verborgnen 1.
268. 1. „Von und an Herder", III. 311 f.
269. 15. „Herder's Lebensbild", I. 2, 488 ff.
31. Brüder; sind
271. 33. In älterer Abschrift ebenda, II. 5 ff.
272. 5. segnet a. 1.
22 u. 23. Thräne 1.
273. 5. fliehn (Druckfehler statt „fliehen"?)
10. West a. 1.

Seite Zeile

273. 11. holdern a.

22. holdes 1.

38. dem letzten Sterbeblick a.

274. 1. Mutter Himmel a

3 Freund' a. 1.

5. Meeres? überm Rande a.

6. Des Abgrunds? — wo noch giert a.

7. Dann, wie a.

10. Verirrte 1 (wol Druckversehen).

15. führest a (Druckfehler?).

19. Die erste Fassung a. a. O. II. 21 ff.

21. Die Zahlen, welche die sich entsprechenden Strophen bezeichnen, fehlen hier und im Folgenden 1. — Der erste Vers endet mit „Meer" a.

23. Mit „Kommst" beginnt ein neuer Vers a. — leitend 1.

35. ohne sie 1.

275. 1. Wie? oder a. 1.

2. Mir Irregesicht a, worauf ein neuer Vers beginnt.

3. Sterne gekrönten 1 (nicht 2).

4. Licht! a, worauf ein neuer Vers beginnt. — Licht der Zeiten, 1.

5. der Vergängniß mir! a.

6. Bist Fackel, meinen (worauf ein neuer Vers beginnt) a.

8. wo Meer und a.

11. Mit „Geschenk" schließt der Vers a.

15. starke a.

16. Mit „Siehe" beginnt ein neuer Vers a.

19. Die Gewölke, wehn a.

20. „Im Blick" bildet einen Vers für sich a.

21. Da (der Vers schließt mit „Geist") a.

22. Die Zukunft! a.

23. Die Versabtheilung ist hier und im Folgenden in a. ganz entsprechend den drei ersten Strophen.

25. Da gehn zusammen
Weiten Weltalls a.

28. Zu Enden des Saums a.

30. Meers 1 (Druckfehler).

32. nahm die Sonn' als Fackel in a.

34. Der neuen tiefen
Schöpfung Auge? a.

276. 2. des Schicksals gordischen (wider den Vers) a.

3. Webt nur die leitende Zeit ab! a.

8. Freudengesang a.

Seite Zeile

276. 9. grünen (wider den Vers) 1.

10. Gebirge! Säulen a.

11. und laben mich hinan — a.

13. Todesschlünden entrann ich! a. Die spätere Aenderung ist wider den Vers.

14. Die erste Fassung der Ode ist Beilage des Briefes von Herder an Hartknoch vom 15. August 1769. Sie war als Widmung an den berühmten Orientalisten J. D. Michaelis gerichtet und sollte hinter Herder's „Archäologie" erscheinen. In der Ueberschrift steht „ich" statt „der Verfasser".

15f. Im Hain der Götterträume! der Mitternacht
Gedankenreger Schleier umhüllte mich, a.

17. mein Geist in Labyrinthen a.

18. und starrt' a.

19. Der Zeiten a.

20. Begonnen 1. — unendlicher a (wenn es nicht Druckfehler ist, da es sonst „Ruh Ewigkeiten" darauf heißen müßte).

21. riß ihr Rad sich a.

23. Erde! Dich, Du kleinere Erdenwelt! a.

24 bis 30.

Du Mensch! ein Thier- und Engel- und Staub- und Blitz!
Von welcher Sonn', in welchem Thale
Trafft Du zusammen, und standst und dachtest,
Monarch im Blicke! sahest die Jünglingswelt,
Monarch im Blicke! früh hörtest Harmonie
Der Sprachen um Dich! fühltest in Dir
Triebe der Gottheit, den Geist der Schöpfung! a.

31. Pfleger Aeonen! a.

32. Die Hütt' im Staube a.

34. Thor' entrissen, a.

277. 1. Euren Brüsten a.

2. Weisheit! Sprechet in Schatten mir, a.

3. Wie Menschengeist a.

5. Von Welt in Welt ging! a.

Seite Zeile
277. 6. Wie Geistesschätze! Werke der Götter! wie a.
7. oft im a.
8. dahin gesunken! a.
9 bis 12.
Singt, Mütterzeiten (Singet aus modernder
Urwelt der Nachwelt welkende Blüthe! Singt
Die Sodomsfrüchte, die mit aller
Schöne zu giftigem Dampf zerführen!
Singt Klageton: verloren die schöne Braut
Des Paradieses, selige Unschuld Weint
Verloren ihre holde Tochter,
Süße, gesellige, nackte Liebe! a.
9. 18. Wie? oder 1.
14. Weh' ihr, feigenverhüllte a.
15. ihr Unglücksbilder, a.
16. Grausend entsetzliche Mißgestalten! — a.
18. ruf' ich a. — oder sind a.
19f. Nicht Musen? — Sprich! o darf ich hoffend
Flehen olympische Offenbarung! a.
21 bis 24.
Gieb Licht dem Auge! sieh! dem ermattenden
Geschöpf, das sich — auf welch einer Erde! fühlt!
Nach Wahrheit hascht' und ach! gefunden
Knabengezänke, der Griechen Weisheit-
Enthüllung! Sieh mich, Vater der Lehre! sieh
Mein Herz nach Ruhe pochen, den matten Geist
Nach Wahrheit athmen, oder soll mir
Alles in Träumen und Wahn vergehen? a.
25. So sann ich! sieh, da riß mich ein Othem hin a.
27. Gesichte Gottes. Sieben Chöre a.
30. Er sein Licht a.
33. Er nahm die Sonn' und a. — stehe a.
34 bis 36.
Sprach er, und Mond, da stehe! Ihr Sterne, kommt!
Euch ruft der Hirt', und alle Sphären
Sangen in hohen Akkord zusammen! a.
278. 3. Ein Götterbild! a.
5 bis 12.
Die Chöre schwiegen. Ewiges Sabbatfest
Sang ihre Lieder. Siehe da sprach ein Ton,
Ein Vaterton: wie daß ein Baum einst
Zaubernde Weisheit und Tod gefruchtet,
Und bald das Weib mit Schmerzen und Angst gebar
Und bald der Mann mit Kummer und theurem Schweiß
Die Erde düngt und bald die Erde
Schreiendes Bruderblut getrunken! a.
15. Geschlechter a.
16. Alle mit Wassern der Angst ersäufte. a.
17. Abgrunds ward, a.
21. Himmelstürmer a.
33. Kommenden 1 (nicht 2).
279. 25. Sammlen sie, sammlen sich 1.
37. Etwa „lieget"?
280. 23. Die erste Fassung in Herder's Lebensbild III. 1 ff.
26. niemals trat a.
27. Auf Altar, und Dein Angesicht a.
32. Triumphton in a.
35. vorm Altar a.
36. Die schönste volle a.
281. 2. Auf Schlachtgefild 1 (Druckfehler). — und gaben a.
4. Den edeln a.
5. sahn mit Ruhe a.
7. ihr Schild a.
8. Und Name, Blut und Ruhm gefüllt, a.
10. und Jünglings Hand a.
13. Wie ihre großen Väter-Väter. Dort hinauf a.
16. 26. Theut 1.
17. Todes Adlersschwingen a (wol richtiger).
20. Der Schild (offenbar irrig).
21. Väter Himmelreich 1.
34. Monhinweg 1, mondhinweg 2.
282. 6. Haines Wipfeln a..

Seite Zeile
283. 18. befrein! 1. Der Relativsatz geht hier voran. Vgl. S. 224, 37 ff.
284. 8. mehr, als Demantheu'r a. 1.
19. Aus „Herders Lebensb.", III. 7 ff.
285. 5. der Väterschaar,
32. Etwa „naht"?
286. 15. Dieses und das folgende Scherzgedicht giebt Goethe im zehnten Buche von „Wahrheit und Dichtung".
287. 1. In den „Erinnerungen", II. 156 ff. Die erste Fassung im „Lebensbild", III. 11 ff., unter der Ueberschrift: „An das Oekumenische Christenthum".
4. hinausgebreitet, hin a.
9. Die stolzen a.
10. selbst? a. selbst. 1.
12. Zeiten, hobst Du Dich a.
15 bis 21.

Da stand das Moderwölkchen, unbeahndet,
Und wölkte nur der Sonne Rand,
Bis es in Mitternacht (die Wächter schliefen)
Verbarg der Sterne Glanz;
Und überhüllt den Himmel und goß nieder
Die Schlummerwelt in mehr als Nacht,
In Graus und Trümmer! und die Zauberwolke a.

22. Hüllt ein a.
24 bis 26.

Auf sieben Thronen, hüllt es ein
Zur Zaubervettel, gab ihr vollen Becher
Als Priesterin der Welt. a.

29. Und taumelt, und die schönen Götter sanken, a.
31. flog a.
34. Wölbt sie nur a.
288. 1. Die Wolk' a (?).
4 bis 10.

Der Zwietracht Paukenschall,
Die Banne blitzen, heben, Höllengabeln,
Kronen von Königsschädeln ab;
Sie jagen fort, wie Strudel, Nord- und Südwelt
Zum heil'gen Osten hin,
Zum Osten, in das Grab des Todes. Siehe,
Da pranget, was nur Wolke war, a.

288. 13. Der Wolkenpalast! a.
14. Und sinket! immer niedersinkt Der dicke Nebel; seht, die rothe Sonne a.
16. Kommt a.
17. Die Nebel sinken a (wider den Vers).
18. „Sind" in den „Erinnerungen" ist wol Druckfehler.
19. Menschheit! a (wol richtiger).
20. Wir sahen Euch nur nicht, a.
21. Der Hütten Brüder, a.
22. Gipfel oben, kommt, a.
23 bis 26.

Der Morgen Königin, Dein Licht zu opfern!
O hört nicht auf den Klang
Der Scheidenden! nicht was in jener Wolke
Wegjammert! Elend singt's und klagt
Vernunft und Menschenherz! gebietet Zittern
Und Gottversöhner Angst,
Drommetet Zauberkraft und heilet mit Zauber
Die Wunden, die nur Zauber schlug! a.

27. Circe Ton! er a.
28. Zu heil'gen Dünsten um! a.
29 f. Kommt! hier in neuer Welt voll Morgenröthe Laßt uns umarmen! Brüder! hier a.
32. Dem Gottesbilde hier a.
33 bis 36.

Der Menschheit opfern! Wahrheit suchen! Würde
Der Freiheit anerkennen! hier
Anbeten Gott, und Menschen sein, und streben,
Daß Mensch einst Alles sei!
Und jenen Rauch verdampfen sehn! genießen
Die schöne Morgenröthe schon,
Die Neugeburt der Welt! bis einst die Sonne
Allgegenwärtig strahlt! a.

289. 1. „Von und an Herder", III. 305 ff.
290. 3. Mit Fuß der (wol Versehen wie Z. 14 „weiß", Z. 34 „Weltengast").

Seite Zeile

290\. 18. Welt-Erden-Sonnen.

291\. 7. In einem Briefe Herder's an seine Braut aus dem März 1771. („Lebensbild", III. 348 f.)

292\. 1. „Wandsbecker Bote" vom 13. Mai 1772. Daß Herder der Verfasser des Gedichtes, ist nicht sicher.

22\. Schluß von Herder's Brief an seine Braut vom 23. April 1771.

293\. 12. „Aus Herder's Nachlaß", III. 96 ff.

297\. 16. „Göttinger Musen-Almanach" 1772, 160, unter der Chiffre M. Ursprünglich an seine Braut gerichtet. Vgl. „Aus Herder's Nachlaß", III. 198 f. V. 10 lautete wol ursprünglich: „Auch Line, Line trüge"

29\. „Wandsbecker Bote" vom 23. April 1774. Daß das Gedicht Herder gehöre, bleibt zweifelhaft; dagegen sind von ihm folgende Verse, die irrig in Gleim's Werke aufgenommen wurden (vergl. Redlich, „Die poetischen Beiträge des Wandsbecker Boten", S. 45):

Frage.

Fragst immer denn mich Armen,
Was doch mir fehlt.
Willt Du mir geben, was mir fehlt?
Kannst Du mir nehmen, was mich quält?
O wisse denn: den Armen
Die Frage, *Deine* Frage,
Nur Wunden öffnend, doppelt quält!

299\. 4. „Göttinger Musen-Almanach" 1772, 172 f., unter der Chiffre O.

20\. Daselbst 138, unter der Chiffre M. Als Uebersetzer wird Herder von Ursinus („Balladen altenglischer und altschottischer Dichtart", 351 f.) genannt.

300\. 1. Daselbst 159 unter der Chiffre O.

8\. Daselbst 190 unter der Chiffre M. Vgl. Ursinus, 338 ff.

22\. Alle. Allzumal

29\. Am 16. December 1771 schreibt Herder's Braut: „Sagen Sie mir, wann haben Sie die „Dämmerungen des Lebens" gemacht? Gewiß mit einer Thräne." Im Abdruck in den „Gedichten", wo das Gedicht irrig die Jahreszahl 1772 trägt, sind die beiden letzten Verse der Strophe in *einen* verbunden.

301\. 18. „Die Geschichte des Apoll," schreibt Herder's Braut am 16. December 1771, „ist das rührendste, göttlichste Stück (Deiner Lieder). Ich kenne Dich doch gleich mit Deiner eigenen, starken, sanften Sprache, schönes Herz." Stand zuerst im zweiten Theile der „Volkslieder".

302\. 6. lieben — a. 1.

7\. Zärtlich und a. 1. — wann a. 1.

31\. klagt a. 1.

303\. 8. hie a.

33\. Du. Ins 1.

304\. 4. Von 1.

17\. sollt 1.

306\. 36. genung 1 (nicht 2).

307\. 1. „Aus Herder's Nachlaß", III. 265 ff.

309\. 21. „Erinnerungen", II. 154 ff.

310\. 10. Das Wort „einsam" war in der Handschrift ausgefallen.

311\. 2. war

12\. Etwa „Höhle"?

312\. 31. Gold- 1 (nicht 2).

40\. Sonn' entsprungen 1.

314\. 8 bis 14. Die Verse lauteten früher (vgl. „Aus Herder's Nachlaß", III. 298):

Zauberlaube,
Wo seh' ich Dich?
Und der wilde, trotzige Knabe
(des edlen Vaters Ebenbild) lernt
Im Staunen der Sommernacht
Hören Gott! fühlen sanft
Die Schöpfung! —

14\. Der Schöpfung! 1.

26\. Kühlen 1.

315\. 6. weiser 1.

36\. denn 1 (nicht 2).

316\. 1. „Göttinger Musen-Almanach" 1773, 176, unter der Chiffre Z. Herder bemerkte gegen Ursinus (S. 352), diese seine Uebersetzung des nach dem Lateinischen gebildeten Liedes aus dem Anfang von Ben Johnson's Silent Woman sei „in einem andern Tone". Herder ärgerte sich, daß

Seite Zeile
Boie dieses und die drei folgenden Stücke aufgenommen hatte, wie er an seine Braut schrieb.
316. 14. Daselbst 12 unter der Chiffre O. Im Register heißt es, der Uebersetzer habe weniger ein deutsches Lied als die genaue Copie eines altenglischen liefern wollen, das unter und für Karl II. von Richard Lovelace im Gefängnisse gemacht worden. In späterer Fassung steht es unter den „Volksliedern" (S. 204 f. unserer Ausgabe). Vgl. Ursinus, S. 341 f.
317. 11. Daselbst 75 unter der Chiffre O.
20. Daselbst 148 f. unter derselben Chiffre.
319. 4. Daselbst 1774, 229 f., unter derselben Chiffre. Vgl. Ursinus, 338. Sollte eigentlich in Strophen von je vier Versen gedruckt sein.
320. 1. Daselbst 119 unter derselben Chiffre.
26. „Aus Herder's Nachlaß", I. 46 ff.
322. 14. willt.
323. 1. Herder scheint das 1773 an Merck geschickte, auch Lenz u. A. mitgetheilte Heft „Herder an seine Freunde. Alte Fabeln mit neuer Anwendung" (Briefe aus dem Freundeskreise von Goethe, Herder, Höpfner und Merck, 27 ff.) neu bearbeitet zu haben, wobei er manche ausschloß. Diese neue Bearbeitung wurde bei der Herausgabe der „Gedichte" benutzt. Wir bezeichnen die frühere Fassung mit a.
9. „Die Jagd klang, Feld und Wald klang nach. a.
11. Die Dürren sind die Seine. a.
12f. Ist nicht sein. Es erhängt ihn im Gesträuch. a.
13. hatt' 1 (nicht a).
27. Wem lohnt's mit solchen Schreiern sich zu baren a.
26. waren 1 (nicht 2).
324. 8. „sprachs und" fehlt in a.
16. Voran gehen die Verse:
Falsche Dornen, scharfe Kletten
Statt des Schutzes mir zur Pein,
Falscher Freund, mich zu erretten,
Stichst Du mir ins Herz hinein.
21. Busen sein a.

Seite Zeile
324. 24. Und ach,
Es stach a.
25. Schöngeistern a.
26f. Sie lohnen mit Natternstich. a.
35. König im Reich! a.
5. Der Vers fehlt in a.
23. Metaphysik, Kritik dabei a.
27. seines neuen a.
325. 32 bis 36.
(Wie man denn rufet, wenn man fällt!)
Entsetzlich. Und sein milder Herr hinein,
Will helfen ihm. Der Tolle bafft und bellt
Und fällt ihm ins Gebein. a.
326. 7. Ackerstiere 1 (wol Druckfehler).
12. Der Löwe überwand. a.
14. In a folgt noch:
In allen Welten träuft Dein Blut.
Und wem zu gut?
17. „in allen Ehren" fehlt in a.
18. „neubegierig" fehlt in a.
24. „Das läßt denn so! Da horchet Ohr an Ohr. a.
28f. Nicht immer so etwas, ein Recipe
Von Hirscheshertz und Seitenweh
Und Unentschlossenheit. a.
31. Vom lieben großen a.
328. 21 bis 329. 17. gehören eigentlich nicht hierher, scheinen aber von Herder selbst bei der neuen Bearbeitung eingefügt worden zu sein.
329. 20 bis 330. 19. Beide Gedichte hatte Claudius schon im Herbst 1771. Vgl. „Aus Herder's Nachlaß", I. 366.
330. 4. Kuckuks Meisterstücken a.
20. Die von hier an folgenden Gedichte sind dem an Merck mitgetheilten Hefte entnommen.
27. tumme.
332. 5. frei!!!
335. 4. scharrt
336. 7. reisen (wol Druckfehler)
13. kräht
337. 11. 17. öffnet, sucht
338. 31. würgt'.
339. 31. „Und kaum" als Vers für sich.
32. Hört, fühlt
340. 6. v. u. „Der König Aar" als Vers für sich.
343. 5. 9. dient

Seite Zeile
343. 10. schleppt
25. Lohne
345. 26. Laß
346. 24. vor ihn
348. 21. tröstet
349. 26. Diese und die folgende Fabel erschienen ohne Herder's Namen in Wieland's „Merkur" 1776, II. 201 f. Lenz hatte das Heft mit Herder's Fabeln dem Herzog Karl August und Wieland mitgetheilt; Letzterer wählte ohne Herder's Wissen diese beiden Fabeln aus, ließ aber aus der ersten Vers 20, 28 und 32 bis 35 weg.
350. 21. habt
351. 10. Auch diese Stücke „Geschichte und Fabeln" muß Herder später noch bearbeitet haben. Nach dieser Bearbeitung erschienen sie in den „Gedichten".
11. Steht, wie die fünf folgenden Stücke, schon in dem zu 323. 1. erwähnten Hefte (a).
14. Lautete in a: Hab' ich ermattet durchgewacht
16. saure Müh a.
17 bis 19.

Fahr' auf die Höh'! und thu' mit gutem Muth
Noch einen Zug (a).

22 bis 25. An ihrer Stelle stand in a:
Heg immer Deinen guten Muth,
Vielleicht wird's Ende gut.
Der Künstler, der so lang' am Roßschaum sich gequält,
Wirft hin den Pinsel — sieh den Schaum beseelt. —
Welch Wunder der Natur ward je durch Schweiß und Müh?
Im Gotteswurf da wurden sie.

29. ein sehnlich a.
30. Du mich nicht klagen? a.
32. Er kommt, so wahr ich bin! a.
352. 2f. noch 1.
4f. Er hilft, so wahr ich bin! a.
5. hin — — — (ohne Punkt) 1.
6f. So neckt man nicht den Tod, So neckt man täglich Gott. a.
8. Izt dies, izt das a.
14. mit That und Munde a.
21. In Schöpfersduft a.

Seite Zeile
352. 22. Hall a.
25. Schall a.
26 bis 29.

So soll sich denn mein Schweigen
Auf Gottes Spur
Dem Vater der Natur
Zum Fußtritt neigen. a.

31. hatten Wette a.
353. 1. Thut a.
3. Nun verzweifelt Wind und ruht a.
5. Füllt mit Gluth a.
7. sich weiter a.
9. Ab nun wirft er a.
11. Allmacht a.
12. Läßt uns kalt a.
13. Sonnenliebe a.
16f. Weißfärber hatt' ein großes Haus.
Da mach' ich, sprach er, mir noch Geld daraus. a.
18. soll da a.
19. Der that (?) ihm lohnen. a.
20. Der Färber weißt. Der a.
21. Der Köhler (ohne „Mit — Kohlendampf") a.
23. Zusammen taugt keinmal. a.
24 bis 26.

Die Kohlendampfphilosophie,
Genie,
Was soll sie hie? a.

30. Deiner Seele a.
354. 1 bis 360. 13. Spätere Bearbeitung einer „Bilder" überschriebenen Sammlung, welche auch die folgenden Stücke bis 363. 28. enthielt und unter dem Titel „Bilder = Gallerie H." ohne Namen im „Wandsbecker Boten" im Februar und am 27. December 1774, am 14. und 20. Januar und am 4. und 5. Februar 1775 erschien. Viele derselben brachten auch unter der Chiffre D. der „Göttinger Musen=Almanach" auf 1775 und der Vossische auf 1776 und 1778.
2. Im Vossischen „Musen=Almanach" 1778, 122, mit der Ueberschrift An —, und folgenden Varianten:
3. Adlerblick
14. „die Ranzen" im „Boten".
15. „die Sorgenbürde" daselbst.
23. Im Vossischen „Musen=Almanach", 1775, 131, mit den Varianten:

Seite Zeile
354. 27. jenen
355. 8. Auch im „Göttinger Musen-Almanach“ 1775, 113.
14. Auch daselbst 11, m. d. Variante:
18. tuckt
19. Auch daselbst 103.
27. Auch im „Göttinger Musen-Almanach“ 1775, 142.
356. 32f. Gedankenstrich nach Müh und vor Ah!
357. 6. „blut'gen“ steht im „Boten“.
7. Auch daselbst 191.
27. Im „Boten“ U. L. F. („Unsere liebe Frau“ im Musen-Almanach) Litteratura.
28. „Flanus“ (Druckfehler) im „Boten“.
358. 17. zwar — —.
360. 15. Auch im „Göttinger Musen-Almanach“ 1775, 36.
19. Daselbst 62.
25. Auch im „Vossischen Musen-Almanach“ 1776, 53, „Meisterwerk“ überschrieben.
361. 12. Auch daselbst 1778, 208.
19. Auch daselbst 1775, 116.
364. 1. Zuerst im „Boten“ vom 28. December 1771.
365. 8f. Zeitvertreibe,
Die kurze Herrlichkeit!
20. Im „Boten“ vom 5. Februar 1774 und im „Göttinger Musen-Almanach“ 1775, 15, unter der Ueberschrift „Alles, wozu es wird“ (a).
23. ihn ein — das a.
24. „Ward Perlen“ im „Boten“, „Ward Perle“ im „Musen-Almanach“. — Nach „Perle“ Gedankenstrich.
27 bis 29.
Der gierig ein ihn schlang. Ich kam,
Das war ein gelber Schwamm, a.
schlang — Was ward daraus? — 1.
30 bis 33 fehlen in a.
366. 4. Sollt
18. „Und — Meer“ in Anführungszeichen.
368. 2. kein Gott?
22. Willt
37. Alles (Druckfehler) 1 (nicht 2).
369. 1. Aus den „Erinnerungen“, II. 105f.
11. Brüderband.

Seite Zeile
370. 1. Im „Boten“ vom 14. März 1774, im „Göttinger Musen-Almanach“ 1775, 9.
3. 12. „Deutsches“ steht im „Musen-Almanach“.
9. „Zwei“ im „Musen-Almanach“. —
21. Zuerst im zweiten Theile der „Volkslieder“.
371. 28. Etwa tragen da sie? Es fehlt eine Silbe.
372. 35. Bild — wie
374. 21. Zuerst im zweiten Theile der „Volkslieder“.
24. Die voranstehenden Zahlen fehlen in 1.
375. 19. Zuerst daselbst.
379. 1. Zuerst im zweiten Theil der „Volslieder“.
16. Grauhaarger 2.
380. 28. dürre
32. Wenn wirst, wenn 1 (nicht 2).
381. 18. Mummerei'n 2.
382. 20. Zuerst im zweiten Theil der „Volkslieder“.
383. 1. „Aus Herder's Nachlaß“, II. 139f.
384. 3. Daselbst 173ff.
387. 29. hing. Er 1.
33. Gottgeheimniß. Und 1.
388. 35. treue 1.
389. 1. blitzt 1.
13. Judengrillen 1.
391. 33. glänzt 1.
392. 13. Der Vers in Klammern 1.
396. 15. Steht ohne Ueberschrift in Herder's Brief an Gleim aus der Mitte Mai 1778.
401. 1. Die Gedichte dieses Buches sind, mit Ausnahme derjenigen, bei welchen eine andere Quelle angegeben ist, zuerst in „Herder's Lebensbild“, I. 1, 167—279 gedruckt.
409. 17. Jude (wol Druckfehler).
412. 9. Schneesthronen
418. 29. Herrn
425. 28. Aus den „Königsbergischen Gelehrten und Politischen Zeitungen“ 1764, Stück 24 (23. April, Ostermontag).
426. 24. mehr?
33. den Heiligen
427. 11. Umtanzt, tanzt
16. zum Ringe
428. 1. „Aus Herder's Lebensbild“, I. 1, 303f.

Seite	Zeile	
434.	5.	In den „Erinnerungen", I. 86 f.
438.	18.	schnellern
442.	4.	Strebt
443.	11.	freien
447.	10.	gülden klar
	11. 22.	freut
	26.	senkt
448.	17. 22. 23. 24.	regt, freut, hüpft, schwirrt
449.	9.	siebende 1 (nicht 2).
	20.	webt 1.
450.	6.	Christus Auge 1.
	13.	Würkgeist 1 (nicht 2).
	23.	Meeres Duft 1.
	31.	Meeres Abgrund 1.
451.	1.	Menschen= 1 (nicht 2).
	24.	Othem 1 (nicht 2).
	36.	spielt' 1.
453.	6.	Engel Ohr 1.
	17.	Meeres Schooß 1.
	18f.	los, Leviathan! 1.
	22f.	los, Behemoth! 1.
	28.	Fühlt' 1.
	36.	Fürst im Walde 1.
455.	36.	Othem 1 (nicht 2).
456.	26.	Würker 1 (nicht 2).
460.	22.	Othem 1 (nicht 2).
	29.	Gottes Sohn 1.
461.	21.	Zuerst im „Wandsbecker Boten" 1773 Nr. 16. Derselbe brachte in Nr. 3 das Gedicht „Maria", das auch von Herder sein dürfte.
	25.	rafft; 1 (nicht 2).
462.	4.	Kindes Herzen. 1.
	29.	Der feuertauft 1.
463.	6.	Vor dieser Strophe steht in a noch folgende: — Ihr ginget hinaus, Was zu sehn. In Wüste? Thore, seht Ihr den, Den Ihr begehrtet? Weichen Kleides, Voll Wahn und Hoffart=geschmeides? — Ein webend Rohr — wohin es weht, Das Lüftchen, daß es mit ihm geht, O Thoren, sucht zu Abgotts Füßen Den Wurm. — Er ist, sollt All' es wissen, Mehr als Prophet.
463.	7.	Folgt 1.
	8.	trat wie bluteshell
	37.	Umarmt und drückt 1.
464.	4.	sehen, Ihn, 1.
	21.	Gotteshaus 1.
	36.	schwebt 1.
465.	15.	Gottessohn 1.
	29.	hört 1.
466.	1.	Engelschaar 1 (nicht 2).
	19.	Sollt 1.
467.	11.	willt 1.
	26.	fleht 1 (nicht 2).
470.	34.	Menschen Heil 1 (nicht 2).
471.	6.	dann 1.
	28.	pflanzt 1.
473.	4.	sollt 1.
474.	19.	Geliebtern 1 (wider den Vers).
475.	8.	Erstorb'nen 1 (wider den Vers).
	20.	vollern 1 (wider den Vers).
476.	3.	weht 1.
479.	21.	Othem 1 (nicht 2).
481.	9.	dann 1.
482.	4ff.	Vgl. „Herder's Lebensbild", I. 2, 402 ff., wo V. 5 „auf seine Weise", V. 17 „dann" steht.
485.	29.	im Schmerz 1.
	34.	dann 1.
487.	35.	sollt 1.
491.	7.	Gottgehorsam 1 (nicht 2).
497.	29.	Punkt nach „zeigst" 1.
498.	8.	Gottesberg 1.
501.	3.	Lebensbaum 1 (nicht 2).
	17.	Lebens=Frucht 1 (nicht 2).
503.	31.	naht 1.
504.	30.	denn 1.
509.	36.	Menschensohn 1 (nicht 2).
514.	32.	Freund 1.
516.	33.	sollt 1.
520.	12.	sahn
	19.	Nacht
	22.	Freuden „geboren" —.
523.	1.	Erfreuet
	7.	Name
526.	28.	Hart
	33.	Unseres
	34.	unserer
527.	17.	denn
	31.	Willt 1.
528.	23.	Himmels Gluth 1.
529.	24.	Blöden, singet! 1.
	40.	Er fällt! 1.
530.	6.	Aber sagen Tand 1.
533.	15.	In den „Königsbergischen Gelehrten und Politischen Zeitungen"

1764 Nr. 23 (Charfreitag) findet sich ein dramatisches Gedicht, dessen Bearbeitung unsere Kantate ganz offenbar ist. Da dieses, nach Hamann's Brief an Lindner vom 21. März 1764, von Hippel ist, so müssen wir einen Irrthum Herder's annehmen. Dieser hatte sich jenes dramatische Gedicht wie seinen eigenen „Christengesang auf den Ostermontag" daselbst aufgehoben und glaubte, er habe es gedichtet; in diesem Glauben dichtete er es um. Hippel's Gedicht lautet wörtlich:

Ein Fremdling auf Golgatha.

Luc. XXIV. V. 18.

Erste Scene in der Mittagsstunde.

(Golgatha mit Volk bedeckt; ein Wanderer von ferne):

Wer ist's, der auf des Himmels Haupt
Das Volk in murmelnden Wellen
Heranzieht? wie die Fluthen sich
Schäumend erheben, drängen und schwellen
Zum Fels, auf dem mit triefendem Gras umlaubt
Der Held, sein selbsten, steht und ihnen entwich. —
(Er nähert sich.) Denn es raf't Geschrei! nicht ist das Gottestanz.
Noch Jubel, der einen Fürstenkranz
Vom Jungfraubusen, von des hüpfenden Jünglings Haupt,
Vom Stab des Greises und des Säuglings Hand
In die Luft geschwungen, dem neuen Vater umwand
Und zu den Wolken hebt. — — (Umher.) Doch was es auch sei,
Des Rechtes Opfer? ein Schauspiel? — Macht mir Bahn!
Ich muß es sehn, was es auch sei! (Er drängt sich durch.)
Todtenhügel? — Kreuze? — (Zum Volk.) Sagt mir, sagt mir an,
Was haben die drei Schächer gethan?
Und der hohe mittlere Kronenträger, der?
Des Kreuzes Boden ist gewaschen mit Blut:
Sein Gebein messen Wunden lang und quer —
Gewiß! Dreifach Rebell und Mörder ist er! — —
Sein Schandpfahl sagt: „Das ist der Juden König!"
Greise, Priester und Väter springen umher,
Ihnen spottet das Kind nach: „Lieber König!"
(Zum Heiland.) Und Du? (Vater, vergieb ihnen! sie wissen nicht, was sie thun!)
(Der Fremde wendet sich weg.)
Das sprach kein Mörder! und Er? — Statt tobender Wuth
Spricht Ruh, die Himmel und Stein und Herz bewegt? — —
Auf diesen Schädelberg tret' ich! ich muß ihm sehn
Ins Aug'! — (Er sieht.) Ach, Blutschweiß! — Und die Wolke durchbricht
Ein Gottesstrahl! — Ich nicht ertrag' ihn — will gehn!
— — —
Wie das Herz mir schlägt! — —
(Wendet sich weg.) Da sprach er wieder! (Er läuft zum Schächer zurück.)
(Wir empfahen 2c. Dieser aber hat nichts Ungeschicktes gehandelt!)
(Der Fremde.) Und blutet und hängt? — Richter! — Unschuld! — Gott! —
O, wenn sein Mund gleich „Vater, vergieb!" fleht,
Schrei' Du, sein Blut: „Rach!" und wer übergeht:
„Amen!" und jed' erpreßte Thrän'! (Er sieht die Weiber.) Ach!
Dort rief um Bruder und Sohn sie! — Thränenzähler, Gott

Des Rechts, hör'! — Es hört
sie Gott im Nachgewand —
Nacht rollt sich herauf, fällt aufs
Land
Thauicht wie ein Sack; wälzt
sich siebenfach
Um ihn, stützt sich aufs Kreuz:
wo ist Er! — Ach!

Zweite Scene.

(Der Nachtschleier hat die blutige
Scene verhüllt.)

(Der Fremdling.) Wie in der
todten Stille vom Unge-
wittersturm
Alles, aus sich gedränget, zagt:
so keichet
Die Farren- und Löwenheerd hin-
weg vorm Wurm
Getreten am Weg — Hinweg
ins Lager der Schand'! — —
Erwartend steh' ich — Erd' und
Himmel loosen schon
Ueber des Heiligen Haupt; Nie-
mand reicht — — (Eben
nähert sich Maria der Dun-
kelheit des Kreuzes, die Hände
ringend.)
Ein Schwert geht mir durchs
Herz, mein Sohn! (Sie hört
das laute Triefen.)
Sein Blut zählt Tropfen herab
— Er lechzet! (Sie fällt hin,
drückt, küßt seine Füße oft.)
Da ich Dich trug, gebar, Dich
säugte, Sohn!
Warst Du mein Heil, mein Trost!
Ach, er ächzet!
Klag's Deiner Väter Gott! sie
schrieen kaum,
Er half! (Mein Gott, mein
Gott, warum hast Du
mich verlassen?)
(Maria muß vor Wehmuth weg.)
(Eine Andere.) Hör' ihn lallen,
Vater! des Mundes Honig-
saft
Versiegt; die Zunge klebt am
Gaum!
Ein Scherb' ist unsrer Ceder
Kraft —
Wachs sein Herz, wie Wasser
rinnen die Glieder
In den Todesstaub nieder! —
(Eine Dritte.) Seine Unschuld-
stimme schweigt, das Marter-
lamm!
Wenn entfuhr je Wahn dem
Munde? —
Leid, Bruder Jesu, ist's um Dich
mir! Gram
Und Tod ist mir nun jede
Stunde!
Ruhst Du? Schleier der Nacht,
bei seinem Nam
Beschwör' ich Dich! Kühl' Ihn,
die große Wunde!
(Maria kommt zurück.) Mein
Sohn, wie kann eine Mutter
des Sohns,
Den sie sich vom Herzen riß,
vergessen,
Du mein — — (Weib, siehe,
das ist Dein Sohn!)
(Johannes.) Wie er mich liebt!
— Mutter, weine nicht!
Den Schmerzenshelden schlägt
der Gott des Richterthrons.
Drum schweigt er und arbeitet
und fleht für Uebelthäter!
Denn Gott warf irrender Schaf'
und der Verräther,
Der Welt und unsre Sünd' auf
ihn! — Er ist dem Gericht
Entrissen — Nacht und Tag! —
Sieh, Licht! —

Dritte Scene um die Zeit
des Abendopfers.

(Wieder helle.)

(Sie sehn sie Alle.) Ach, wie blaß!
— Die Brust kocht nieder!
er winkt! (Mich dürstet!
mit sterbender Stimme.)
(Maria.) Sohn, diese Mutter-
brust! — (Der Fremde.)
Mein Blut! (Eine der Wei-
ber.) Er trinkt!
Den allerletzten Trunk nun —
(Der Fremde.) Und Du
Bösewicht!
Er schaudert? (Vater, voll-
bracht!) (Alle.) Gott! sein
Haupt sinkt
Nieder! Er stirbt! — (Die Erde
bebt.)

(Der Hauptmann.) Wahrhaftig,
der war Gottes Sohn!
(Johannes.) Er ist's! Er lebt!
(Ein Kriegsknecht.) Er lebt?
(Er läuft mit dem Speere
zu.) (Der Fremde.) Noch
wider Todte Wuth!
(Johannes von fern.) Er sticht!
— o! Wasser und Blut!
(Der Fremdling, der, den Römer einzuhalten, dazu lief, wird mit dieser Fluth bedeckt, besieht sich und spricht:)
Unreiner ich! triefe vom heiligen Saft
Seines Herzens! Wasch zum
Priester, wasch mich, Blut,
Das ins Heiligste drang — ich
fühl', fühl' Gotteskraft,
Prophetenschauder! — Sieh! vom
Osterlamm
Raucht süßer Weihrauch auf —
vom Stamm
Des Altars Gott! — Dort fernher kommen und essen
Die Fetten Opfermark. Es taumelt der Erdenkreis
Vom Blutkelch, den er trank, und
keimt dem dürren Reis
Samen empor, auf dem die Adler
thronen
Und Riesen, seine Beut', im
Schatten wohnen —
Ewigkeiten sind des Würglamms
Preis.

Seite Zeile

(Johannes zum Kriegsknecht.)
Du wirst sehn, wen Du stachst!
denn mit dem Wolkenthron,
Sieh! kommt er! — Heult den
erstochnen ersten Sohn,
Völker! Den Mörder am Kreuz,
den Reichen

Im Grab'! — (Es kommen die Reichen, ihn zu begraben. — Der Leichnam wird abgenommen und zum Felsen getragen. Die durch ihn genesete Kranke und Todte folgen und singen sein Lob, die Weiber ebenfalls. Der Fremde steht stillschweigend am Grabe, sieht hinein:) Verwesen kannst Du nicht! — — Vergess' ich Dich (Er schlägt sich an die Brust.)

So vergiß im Tode den Lechzenden mich,
Vor Gericht, im Buch des Lebens
mich.
(Tiefsinnig geht er weg; die
Sonne geht unter.)

535. 23. Thon 1 (nicht 2).
541. 18. Sollt 1.
545. 5. kömmt 1 (nicht 2).
7. sehet 1 (wider den Reim).
547. 38f. Othem 1.
551. 32. 34. Denn 1 (nicht 2).
555. 25. Denn 1 (nicht 2).
558. 36. Sollt 1.

Druck von Otto Wigand in Leipzig.

Herder, Johann Gottfried von, 1744-1803

Herders Werke

Bd.: 1

Berlin [1879]